LIBRARY OF CONGRESS
1800

Die

ascetischen Schriften

des

heiligen Johannes Chrysostomus,

Patriarchen von Konstantinopel,

übersetzt von

J. Fluck,
Doctor der Theologie, Professor und katholischem Pfarrer zu Gießen.

Erster Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1864.

EXCHANGE
115
OCT 28 1943
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy

24170*

Jahresbericht

der

Herder'schen Verlagshandlung

zu

Freiburg im Breisgau

1863.

Die wichtigsten Religionswahrheiten faßlich erklärt und begründet für die Jugend. Uebersetzt aus dem Spanischen des **Jacob Balmes.** 12°. VI u. 83 S. Preis: 6 sgr. — 18 kr. südd. — 30 kr. österr. Währ.

Wörterbüchlein zum „Volksthümlichen aus Schwaben" von **Dr. Anton Birlinger.** kl. 8°. 96 S. Preis: 14 sgr. — 48 kr.

„Eine dankenswerthe Zugabe zu der von uns während ihres Erscheinens wiederholt mit Anerkennung angezeigten Sammlung schwäbischer Sagen, Schwänke, Sitten und Gebräuche, auf eigene Sammlungen sowie auf Benutzung der Wörterbücher von Grimm, Schmeller, v. Schmid, Tobler, Wackernagel u. A. gegründet und sowohl für den engeren Kreis der Fachgelehrten als für den Freund des Volkes und seiner Art von Werth."

(Grenzboten. 1863. III.)

Lesebuch für Volksschulen. Bearbeitet von **Dr. J. Bumüller** und **Dr. J. Schuster.** Neue illustrirte Ausgabe. Sechste Abtheilung: Geschichte. Mit 34 Abbildungen in Holzschnitt. 12°. 167 S. Preis der Ausgabe auf feines Papier: 5 sgr. — 15 kr.; gebunden: 7 sgr. — 21 kr.; Preis der Schulausgabe, roh: 4 sgr. — 12 kr.

Die ersten neun Abtheilungen dieses Lesebuchs liegen in neuer illustrirter Ausgabe nunmehr vollendet vor. Die 10. Abtheilung, Geographie, erscheint zu Pfingsten 1864.

Es bestehen von jeder Abtheilung zweierlei Ausgaben:

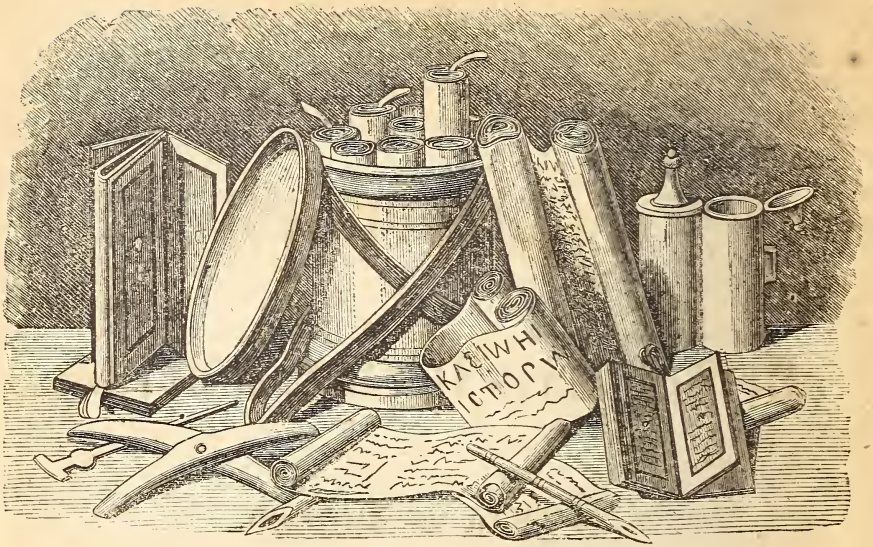
Die Ausgabe I. auf feines Papier; Preis jeder Abtheilung broschirt: 5 sgr. — 15 kr.; gebunden: 7 sgr. — 21 kr.

Die Ausgabe II. (Schulausgabe) auf gewöhnl. Papier, roh:

Partiepreis der Schulausgabe für

1. das erste Schuljahr .	3 sgr. 9 kr.	6. die Geschichte . . .	4 sgr. 12 kr.
2. das zweite Schuljahr	3 sgr. 8 kr.	7. die Weltkunde . . .	3 sgr. 9 kr.
3. das dritte Schuljahr	3 sgr. 9 kr.	8. die Naturgeschichte .	4 sgr. 12 kr.
4. das vierte Schuljahr	3 sgr. 9 kr.	9. die Naturlehre . .	3 sgr. 9 kr.
5. die letzten Schuljahre	3 sgr. 9 kr.	Gebrauchs-Anleitung .	8 sgr. 24 kr.

Der Schuleinband einer jeden Abtheilung kostet 1 sgr. — 3 kr.



Probe der Illustration: Schreibmaterialien der Alten. 6. Abth. S. 20.

Seitdem dieses, von bedeutenden Schulmännern, wie Kellner u. A., als vortrefflich empfohlene, Lesebuch mit zahlreichen gelungenen Abbildungen illustrirt erschienen ist, hat es eine immer steigende Anerkennung und Verbreitung gefunden, so daß von der 1. Abtheilung bereits fünfzehn, von der 2. u. 3. Abtheilung zwölf, von der 4. u. 5. acht, von der 6. u. 7. aber fünf starke Auflagen nothwendig geworden sind.

Geschichte des Alterthums. Von **Dr. Johannes Dumüller.** Erster Theil. Geschichte von Babel und Assur, Syrien, Phönikien, Israel und Aegypten bis zur Gründung des Perserreiches durch Kyrus. gr. 8°. VI u. 370 S. Preis: Thlr. 1. 10 sgr. — fl. 2. 18 kr. südd. — fl. 2. österr. Währ.

„Die historische Forschung beschäftigt sich seit mehreren Decennien sehr eifrig mit den Völkern, welche einst am Tigris und Euphrat, in dem syrischen Hoch- und Tieflande, sowie am Nil Staaten von merkwürdiger Lebensdauer gründeten und eine Cultur entwickelten, auf welcher als einer breiten und festen Unterlage sich die spätere klassische erhob. Jene Völker erregen überdieß ein eigenes Interesse durch ihre Beziehungen zu dem Volke der Bibel, dessen Geschichte jedem Schulkinde geläufig und deßwegen bei uns volksthümlich ist wie keine andere. Daher haben die Berichte von den Entdeckungen in den Schutthügeln der assyrischen und babylonischen Städte, von den Forschungsreisen eines R. Lepsius und H. Brugsch in das Land der Pharaonen nicht bloß die Erwartungen der Gelehrten gespannt, sondern auch die Aufmerksamkeit aller Gebildeten erregt; die Entzifferung der Hieroglyphen und der Keilschriften, gleichsam eine Todtenbeschwörung, durch welche die Wissenschaft unserer Tage die Geister der Vorzeit aus den Gräbern rief und die Vergangenheit zu enthüllen zwang, schien den Wiederaufbau der Geschichte des ältesten Völkerlebens vollends zu sichern.

Der Verfasser des vorliegenden Buchs hegte solche Wünsche und Hoffnungen und sammelte das in gelehrten Werken, Monographien und Zeitschriften zerstreute Material mit möglicher Sorgfalt. Bei der Sichtung und Verarbeitung desselben folgte er keinem Vorurtheile für oder gegen Manetho oder Berosus, Lepsius, Bunsen und Seyffarth, Oppert und Rawlinson ꝛc., sondern er suchte einfach historische Wahrheit, nämlich Thatsachen und chronologische Zahlen, die sich als solche nach den Gesetzen der Geschichtschreibung erweisen; Combinationen, die auf Voraussetzungen, Conjecturen, Abänderungen von Namen und Zahlen beruhen, kann er als Beweise von außerordentlicher Gelehrsamkeit und scharfsinniger Gewandtheit bewundern, aber nicht als eine Wiederherstellung der Geschichte anerkennen. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen enthält dieser erste Theil seiner Geschichte des Alterthums, nämlich die Geschichte Aegyptens und der semitischen Staaten bis zum

Falle Babels, der letzten semitischen Großmacht des Alterthums. Daher bildet dieser Theil ein geschlossenes Ganzes; dasselbe wird bei dem zweiten Theil der Fall sein, der die Geschichte der kleinasiatischen und iranischen Völker, sowie die Machtentfaltung der Medo-Perser zum ersten Weltreiche darstellen wird." (Vorwort.)

Denkschrift des katholischen Curatklerus im Großherzogthum Baden, die Reform des Volksschulwesens betreffend. Zweite Auflage. kl. 8°. 35 S. Preis: 2 sgr. — 6 kr.

Gesang- und Gebetbuch für die katholische Jugend. Von einem Priester der Erzdiöcese Freiburg. 12°. 256 S. Preis: 4 sgr. — 14 kr.

Sprachliche Erörterungen zur Vulgata. Von Jakob Arnold Hagen. kl. 8°. 106 S. Preis: 16 sgr. — 54 kr.

„Den allgemein anerkennenden Urtheilen über diese äußerst verdienstvolle Arbeit stimmen wir von ganzem Herzen bei. Der Herr Verfasser spricht im ersten Buche über die Vulgata im Allgemeinen; das zweite Buch enthält sprachliche Erörterungen zu verschiedenen Stellen, das dritte zum Matthäus-Evangelium — sämmtlich der vortrefflichsten Art. — Gewiß wird das Schriftchen dazu beitragen, die vielfachen geringschätzenden Ansichten über unsere Vulgata zu mildern, und wird der vorzügliche Werth dieser kirchlichen Uebersetzung schon durch das Wenige, was uns hier geboten ist, sich bekunden. — Da Hagen in vorliegender Schrift besonders die im Missale und Brevier vorkommenden biblischen Abschnitte berücksichtigt hat, so werden alle katholischen Geistlichen dieß Büchlein mit Freuden begrüßen." (Kathol. Literatur-Zeitung 1863. Nro. 31.)

Der süddeutsche Schulfreund. Ein Lese- und Unterrichtsbuch für katholische Schulen. Von Th. Joseph Heberling, Stadtpfarrer. 22. Auflage. 12°. VI u. 314 S. Preis: 6 sgr. — 20 kr.

Concilliengeschichte. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Carl Joseph Hefele, o. ö. Professor der Theologie an der Universität Tübingen. Fünfter Band. gr. 8°. X u. 1071 S. Preis: Thlr. 3. 16 sgr. — fl. 6.

(Preis der bis jetzt erschienenen fünf Bände: Thlr. 14. 4 sgr. — fl. 24. 21 kr.)

Der 5. Band umfaßt noch die Synoden in den Jahren 1246—1250.

„Alle frühern Werke über diesen Gegenstand behandelten die verschiedenen Synoden nur als vereinzelte historische Erscheinungen, aphoristisch und ohne Zusammenhang, und schienen, weil ihnen die lebendige Vergegenwärtigung der Vergangenheit abging, an den Geschichtsschreiber nur die eine Anforderung zu stellen, daß er das Vermächtniß der früheren Jahrhunderte aufspeichern und als treuer Wächter hüten müsse. Es war unmöglich, aus diesen Werken die Bedeutung der einzelnen Synoden zu bestimmen und genau zu erkennen, was jede wollte, was sie that und beschloß, und welche Einwirkung sie auf die Gestaltung der künftigen Ereignisse ausübte. Man kann die Wirksamkeit der Concilien aber nur würdigen, wenn man die Verhältnisse kennt, unter denen sie entstanden, und jene, auf die sie eingewirkt haben; wenn man sie als große Entwicklungsphasen des kirchlichen Lebens betrachtet und sie deßhalb mitten im Verlauf der Geschichte, deren Geschicke sie mehr oder weniger bestimmten, an die passende Stelle setzt. Und dieß eben ist es, was Hefele gethan, und wodurch er sich ein bleibendes Verdienst um die kirchliche Wissenschaft erworben hat. Durch sein Werk ist die Geschichte der Concilien, die für den wissenschaftlichen und praktischen Gebrauch von allen kirchenhistorischen Disciplinen bisher am meisten vernachlässigt war, den übrigen Zweigen der theologischen Literatur ebenbürtig zur Seite gesetzt worden. — Weil auch der Inhalt der einzelnen Synodalbeschlüsse nur durch die angedeutete wissenschaftliche Behandlungsweise nach seinem eigentlichen Werthe dargelegt werden konnte, so lag für Hefele noch ein besonderer Grund für ihre Anwendung in der ganzen Anlage seines Werkes, welches nicht, wie man nach dem Titel schließen könnte, eine bloße Geschichte der Concilien liefert, sondern auch alle Beschlüsse derselben und ihre wichtigsten Aktenstücke mittheilt. Auch in diesem Theil seiner Arbeit hat sich der Verfasser um die Wissenschaft in hohem Grade verdient gemacht, da er sich nicht nach Art der frühern Werke mit einem bloßen Abdruck des Wortlautes der Beschlüsse und Akten begnügt hat, sondern dieselben mit einem genauen Commentar begleitet. Sein Werk bietet demnach neben einer gründlich ausgearbeiteten Geschichte auch ein wohlgeordnetes und kritisch gesichtetes Repertorium der Haupturkunden der Concilien, namentlich ihrer Symbola und Canones (die er außer im Original auch in einer sorgfältigen deutschen Uebersetzung vor-

legt), und macht dadurch den Gebrauch einer großen Anzahl entlegener Sammelwerke entbehrlich.

Durch die ganze Art der Behandlung ist aber das Werk nahezu auch eine vollständige Dogmen- und Kirchengeschichte geworden, und man wird über eine Reihe der wichtigsten Kapitel dieser beiden Disciplinen, z. B. über die arianischen, nestorianischen und monotheletischen Streitigkeiten, über den Bilderstreit, Dreikapitelstreit, über die Gottschalk'schen Händel selbst aus umfassenden Specialwerken kaum einen so genauen Aufschluß erhalten können, als ihn Hefele's lichtvolle Darstellung gibt. Nicht minder bietet das Werk dem Canonisten z. B. für die Geschichte des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, für die Entwicklung der kirchlichen Gesetzgebung, des christlichen Eherechts, des Bußwesens u. s. w. eine reiche Fundgrube dar, und auch der praktische Theologe wird für die Geschichte des Cultus, der kirchlichen Sitte und Disciplin u. s. w. werthvolle Materialien finden. Der Culturhistoriker kann seinerseits zu einem großen Theil die civilisirende Wirksamkeit der Kirche kennen lernen: wie sie den heidnischen Aberglauben bekämpft, die wilde Naturkraft der Völker gezähmt, durch Abschaffung der Sklaverei die sociale Ungleichheit der Menschen gehoben, für die Armen, Wittwen und Waisen gesorgt, die Bildung gefördert, kurz wie sie gewirkt hat in einer Zeit, in der auch das weltliche Wissen Tonsur und Kutte getragen, die Hierarchie auch als die intellectuelle Potenz des Staatskörpers dastand und nicht bloß die Gewissen und Gemüther, sondern auch die Geister beherrschte.

Das Hauptmaterial hat Hefele natürlich den großen Sammlungen der Concilienakten von Harduin und Mansi, Harzheim, Sirmond, Aguirre u. s. w. entnommen, aber auch viele Urkunden und Synodalakten, die in diesen Sammlungen fehlen, aus andern oft seltenen Werken, aus neuern Zeitschriften, Programmen u. s. w. mit mikrologischer Genauigkeit benützt. Ueberhaupt bedurfte es für die Herstellung seines Werkes einer umfassenden Kenntniß der ganzen alten und neuen Literatur, einer genauen Vertrautheit mit den Werken der Kirchenväter und mittelalterlichen Theologen, wie mit der geschichtlichen Forschung der neuern Zeit. Auch die protestantischen Werke von Walch, Rettberg, Giesebrecht, Waitz, Dönniges, Wattenbach u. s. w. sind vom Verfasser gehörig berücksichtigt und ihre Resultate im Einzelnen entweder anerkannt oder widerlegt worden. In den Citaten wird überall auf die Quellen und Hülfsschriften verwiesen; Harduin und Mansi werden neben einander citirt, um den Besitzer der einen oder der andern Sammlung in den Stand zu setzen, die Belegstellen selbst nachzuschlagen."

(Historisch-politische Blätter. 46. Band. 2. Heft.)

„Hefele's Conciliengeschichte ist in der Art ihrer Anlage, wenn wir so sagen dürfen, in der innern Oekonomie ein wahres Musterwerk, das sich den Historikern aller Parteien und Confessionen zur Nachahmung empfiehlt. An wissenschaftlicher Gediegenheit können ihm nur wenige Werke der neuern Geschichtsliteratur würdig zur Seite gestellt werden, und sein Einfluss wird sich ohne Zweifel weit über die Grenzen Deutschlands hinaus erstrecken."

(Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1862. Nro. 2.)

„Laborious research and impassive neutrality of style will make this history a very valuable book of reference." (Saturday Review. 1863. Febr. 21.)

Apologie des Christenthums. Von Dr. Franz Hettinger. Erster Band. Zwei Abtheilungen: Der Beweis des Christenthums. kl. 8°. VII u. 848 S. Preis: Thlr. 2. 10 sgr. — fl. 4. südd. — fl. 3. 50 kr. österr. Währung.

„Fern von aller Trockenheit und Dürre zeigen diese Vorträge eine anziehende Frische und Lebendigkeit, ohne daß dabei die ernste Würde der wissenschaftlichen Erörterung aufgeopfert wäre; sie zeigen einen reichen Wechsel in den Darstellungsformen und eine sorgfältige Feile der Diction. Mit einer nicht zur Schau gestellten, aber überall erkennbaren großen Gelehrsamkeit und Belesenheit führt uns der Herr Verfasser deutsche wie griechische und römische Klassiker, Kirchenväter und Theologen, moderne Philosophen und Naturforscher vor Augen, er überrascht oft durch Gewandtheit der Wendungen und Reichthum der Ideen; er fesselt und reißt hin mit der Macht seiner Beredsamkeit. Erhebend und ergreifend ist namentlich der letzte Vortrag: „die Person Jesu Christi", der die einzelnen Züge im Leben des Erlösers, wie sie die Evangelien in schlichter Weise überliefern, zu einem wie lieblichen so großartigen, immer kunstvollen Gesammtbild zu vereinigen und zu gruppiren, und auch in der irdischen Erscheinung des Gottmenschen den Abglanz der Herrlichkeit des Vaters nachzuweisen verstanden hat."

(Wiener „Allgemeine Literatur-Zeitung". 1863. Nro. 51.)

Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichtes, der gesammten Geistlichkeit mitgetheilt von Dr. J. B. Hirscher. 8°. VI u. 111 S. Preis: 9 sgr. — 30 kr. südd. — 45 kr. österr. Währ.

Frankfurts Reichscorrespondenz nebst andern verwandten Aktenstücken von 1376—1519, herausgegeben von *Dr. Johannes Janssen*, Professor der Geschichte in Frankfurt a. M. Erster Band. Aus der Zeit König Wenzel's bis zum Tode König Albrecht's II. 1376 bis 1439. gr. 8°. X u. 818 S. Preis: Thlr. 3. — fl. 5. 15 kr.

Aus dem Frankfurter Stadtarchiv, dem bei weitem bedeutendsten reichsstädtischen Archiv Deutschlands, hat der Herausgeber vorliegenden Quellenwerks, mit Einfügung anderweitiger archivalischer Forschungen, eine Sammlung von beiläufig 2400 Schriftstücken in zwei Bänden zum Drucke verarbeitet, und theilt die Schriftstücke, je nach ihrer Wichtigkeit, mit erläuternden Bemerkungen, entweder in vollständigem Abdruck, oder im Auszuge, oder in blosser Regestenform mit. Bei der Auswahl derselben hat er vorzugsweise die Frankfurter Gesandtschaftsberichte berücksichtigt, d. h. jene Berichte, welche die Abgeordneten der Stadt von Reichs- und Städtetagen, von ihren Reisen an den Kaiserhof oder von sonstigen diplomatischen Missionen an den Rath einschickten, und welche, abgesehen von ihrer Wichtigkeit für die Geschichte Frankfurts, über die inneren Verhältnisse des Reichs, über Leben und Treiben am Kaiserhof, über persönliche Eigenthümlichkeiten der Kaiser u. s. w. trefflichst orientiren, und uns zugleich eine Reihe hervorragender Männer in ihrer schlichten biderben Treuherzigkeit, Einfachheit und Gradheit, ihrer politischen Einsicht und diplomatischen Wirksamkeit vorführen.

An diese Berichte schliessen sich zahlreiche Schreiben der Kaiser an den Frankfurter Rath, Briefe deutscher Fürsten oder fremder Herrscher an denselben, Archivnoten über die Werbungen kaiserlicher oder fürstlicher Gesandten, Aufzeichnungen über die Königswahlen in Frankfurt, städtische Verordnungen bei der Anwesenheit der Kaiser, Verträge und Bündnisse der Stadt u. s. w. an, die in ähnlicher Weise wie die Gesandtschaftsberichte sowohl für die allgemeine Geschichte Deutschlands, als auch für die specielle Geschichte Frankfurts einen besondern Werth beanspruchen können.

Ganz besonders reichhaltig ist der erste Band für die Zeit König Ruprechts von der Pfalz, dessen diplomatische Verhandlungen mit den deutschen Fürsten und verschiedenen auswärtigen Herrschern und vorzüglich mit dem römischen Stuhl durch die hier mitgetheilten Aktenstücke in einem neuen Lichte erscheinen. Auch dem Kirchen- und Culturhistoriker bieten die vorliegenden Quellen viele höchst werthvolle Aufschlüsse.

„Es leuchtet ein, daß die uns hier vorliegende Publikation als eine Quelle ersten Ranges für die letzten 150 Jahre des Mittelalters gelten muß. — Die Sorgfalt und der Fleiß, den der Herausgeber auf sein Werk verwendet hat, verdienen alle Anerkennung, und wir zweifeln nicht, daß die in demselben befolgten archivalischen Principien sowie der echt wissenschaftliche Tact, der sich überall kund gibt, des Beifalls der Gelehrten sicher sein werden." (Literarisches Centralblatt von Zarncke. 1863. Nro. 22.)

Schiller als Historiker, von Dr. Johannes Janssen. gr. 8°. IX u. 172 S. Preis: 18 sgr. — fl. 1. südd. — 90 kr. österr. Währ.

„Die Geschichte ist nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden."
(Schiller an Caroline von Beulwitz am 10. Dez. 1788.)

Deutsches Lese- und Bildungsbuch für höhere katholische Schulen, insbesondere für höhere Töchterschulen und weibliche Erziehungsanstalten. Herausgegeben von Dr. L. Kellner, Regierungs- und kathol. Schul-Rath in Trier. Dritte, verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. XIX u. 663 S. Preis der Ausgabe auf feines Papier mit einem Stahlstich, broschirt: Thlr. 1. — fl. 1. 45 kr. südd. — fl. 1. 50 kr. österr.

Währ.; gebunden in Leinwand: Thlr. 1. 5 sgr. — fl. 2. südd. — fl. 1. 75 kr. österr. Währ. Preis der Schulausgabe, broschirt: 26 sgr. — fl. 1. 30 kr. südd. und österr. Währ.

Die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit dem Lebens-Abrisse des gottseligen Thomas, mit practischen und erbaulichen Uebungen, sowie mit den gewöhnlichsten Gebeten und Ablaßandachten auf's ganze Jahr versehen, von Adolph Pfister, Pfarrer. Zweite Auflage mit einem Stahlstich. 12°. XXXVI u. 390 S. Preis: 10 sgr. — 36 kr. südd. — 50 kr. österr. Währ.

Die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit einem Anhang, die gewöhnlichsten Andachtsübungen enthaltend, von Adolph Pfister. Mit einem Stahlstich. 16°. XI u. 369 S. Preis: 6 sgr. — 18 kr. südd. — 30 kr. österr. Währ.

Tilly im dreißigjährigen Kriege. Nach Onno Klopp bearbeitet von Franz Keym. Mit Tilly's Bildniß. 12°. 126 S. Preis: 8 sgr. — 27 kr.

Bildet das 3. Bändchen der in unserm Verlag erscheinenden „Sammlung historischer Bildnisse".

In den Kölnischen Blättern (1863. Beil. Nro. 170) heißt es darüber:

„Wir haben soeben die Lectüre dieser kleinen historischen Schrift beendigt, die wir unsern Lesern auf's Wärmste empfehlen möchten. Was Klopp in seinem gleichnamigen Meisterwerk mit gründlichster Forschung für die Wissenschaft geleistet hat, sucht der Bearbeiter auf einem Raum von 126 Seiten den weitesten Kreisen des Publikums und überhaupt allen denjenigen Geschichtsfreunden zugänglich zu machen, die sich nicht mit umfangreichen Biographien beschäftigen können. Er hat Klopp's Goldbarren in gute kleine Münzen ausgeprägt, und wir hoffen, daß dieselben recht in Umlauf gesetzt werden. Mit vielem Geschick sind in dem Schriftchen die Hauptereignisse des thatenreichen Lebens Tilly's kurz und in entsprechender Darstellung vorgeführt, und die Hauptcharakterzüge des großen Mannes scharf gezeichnet. Insbesondere ist die Darstellung der Magdeburger Katastrophe gelungen, und je tiefer noch gerade wegen dieses Ereignisses, trotz aller Resultate der neuern Geschichtsforschung, in den sog. gebildeten Leserkreisen die Vorurtheile gegen Tilly festhaften, um desto mehr müssen diejenigen, denen der Kampf gegen die traditionellen Lügen am Herzen liegt, für die Ausbreitung der geschichtlichen Wahrheit sorgen."

Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Nach den Resultaten der neuern Forschungen dargestellt von Franz Keym. Erster Band: 1618—1630. Mit den Bildnissen Ferdinands II. und Tilly's. 12°. VII u. 424 S. Preis: 22½ sgr. — fl. 1. 18 kr. südd. — fl. 1. 12 kr. österr. Währ.

Der nächstens erscheinende zweite Band wird das Werk abschließen.

Von demselben Verfasser erscheint im Laufe von 1864:

Prinz Eugen von Savoyen. Nach A. Arneth bearbeitet.

Predigten über alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres über die Hauptwahrheiten der christkatholischen Religion, von Joseph Ignaz Klaus. Aus dem Lateinischen bearbeitet von einem Vereine katholischer Priester. gr. 8°. IV. Jahrgang. 2. u. 3. Heft. Nun vollständig in 12 Heften oder vier Bänden. Preis des vollständigen Werkes: Thlr. 6. — fl. 9. 36 kr. südd. — fl. 9. österr. Währ.

Klausens Magazin umfaßt im Ganzen einen Cyclus von 391 Predigten oder 4 vollständigen Jahrgängen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, und behandelt in zusammenhängender Reihenfolge alle Grundwahrheiten der christkatholischen Glaubens-, Sitten- und Tugendmittel-Lehre nach der Ordnung des römischen Katechismus. Klaus war practischer Seelsorger, und auch die flüchtigste Durchsicht lehrt, daß seine Predigten die reife Frucht 40jähriger Lebenserfahrung im Bunde mit dem gründlichsten Studium der Kirchenväter, Exegeten und großen Scholastiker sind. Jede einzelne Predigt beweist, der

Verfasser sei in Bezug auf die Form ebenso streng logisch und practisch, als in Bezug auf die Ausführung gedankenreich und doch sehr klar, gelehrt und dabei überraschend gewandt in der Anwendung von Stellen der Bibel, der Kirchenväter und Kirchenlehrer, von Bildern, Gleichnissen, Erzählungen.

Jeder Jahrgang bildet ein Ganzes und es ist der 3. und 4. Jahrgang auch einzeln zum Preise von Thlr. 1. 15 sgr. — fl. 2. 24 kr. südd. — fl. 2. 25 kr. österr. Währ. zu haben.

„In der That zeigt sich Klaus als ein gründlicher Theolog, der aber das seltene Geschick hat, Alles einfach, für Jedermann verständlich und anschaulich darzustellen. Er vermeidet es sichtlich, in trockene bloß doctrinäre Erörterungen einzugehen, er drängt immer sogleich zum Concreten. In die Ausführung selbst weiß er nicht bloß Lebendigkeit und rednerische Annehmlichkeit zu bringen, sondern er gibt der ganzen Entwicklung eine solche oratorische Färbung und solche überraschende Wendungen, daß sie eben so anregend und belebend als kirchlich correct ist. Er zergliedert nicht bloß die religiösen Wahrheiten, sondern versteht es auch, dieselben durch seine homiletische Kunst und Gewandtheit für das Herz eindringlich zu machen und auf den Willen bestimmend einwirken zu lassen. — Ref. steht nicht an, seine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß unter den neuerdings auf die Bahn gebrachten alten Predigten die von Klaus vor allen Beachtung und Anerkennung verdienen und daß sie jedem Prediger sehr ersprießliche Dienste zu leisten geeignet sind. Sowohl der reiche Inhalt als die vielfach treffliche homiletische Form und Darstellung wird für den Prediger nicht nur anregend und bildend, sondern auch unmittelbar anwendbar und brauchbar sein. Der Preis ist bei einer schönen Ausstattung billig gestellt und ist daher für das werthvolle Werk eine große Verbreitung zu erwarten und zu wünschen." (Theolog. Quartalschrift 1859. Heft IV.)

Kleindeutsche Geschichtsbaumeister. Von Dr. Onno Klopp. 8°. IX u. 312 S. Preis: Thlr. 1. 10 sgr. — fl. 2. 18 kr. südd. — fl. 2. österr. Währ.

„Klopp begnügt sich nicht, den Herren Häusser, Droysen, v. Sybel und Bluntschli nachzuweisen, wie sie durch allerhand Mittelchen, Politik und zugleich Geschichte machend, Oesterreich herabzudrücken, Preußen emporzuheben, jenes anzuschwärzen, dieses rein zu waschen sich bemühen: er zeigt nicht nur, wie sie je nach Umständen das Gute schlecht, das Schlechte gut heißen, den Verrath als Klugheit, die Treue als Dummheit charakterisiren: er bietet neben der wohlthätigen Abwehr auch positiv Lehrhaftes, gestützt auf umfangreiche Kenntniß der Thatsachen, einsichtige Prüfung der Quellen und inniges Verständniß der Zeiten. — Von einem Protestanten in einem katholischen Blatte zuerst veröffentlicht, sind die mit allen Vorzügen der Klopp'schen Darstellung glänzend gezierten Aufsätze für Protestanten wie für Katholiken gleich wenig anstößig und gleich sehr belehrend." (Literar. Handweiser 1863. Nro. 15.)

Führer zum Himmel. Ein Gebetbuch von Joh. Bapt. Lambruschini. Auf's Neue aus dem Italienischen übersetzt und bearbeitet von Dr. Al. Bendel, Stadtpfarrer. Mit einem Stahlstich. 12°. XIV u. 412 S. Preis: 10 sgr. — 36 kr. südd. — 50 kr. österr. Währ.

Manna quotidianum sacerdotum sive preces ante et post Missae celebrationem cum brevibus meditationum punctis pro singulis anni diebus. Tomus I ab adventu usque ad dominicam I Quadragesimae. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburg. 12°. XI u. 575 S. Preis: 28 sgr. — fl. 1. 36 kr. südd. — fl. 1. 40 kr. österr. Währ.

Dieses Andachtsbuch für Priester wird aus drei ungefähr gleich umfangreichen Theilen bestehen und im Laufe von 1864 vollständig erscheinen. Als Hauptgrundlage seines Werkes hat dem Herausgeber das weitberühmte, jetzt seit Kurzem vergriffene „Scutum fidei" von P. Boppert in 12 Bänden gedient. Um die allzugroße Ausdehnung dieses Werkes zu vermeiden, sind nur die eigentlichen Gebete vor und nach der Messe aufgenommen, die vielen eucharistischen Väterstellen aber weggelassen worden. Statt der im Scutum fidei enthaltenen Meditationen finden wir hier kurzgefaßte Betrachtungspunkte. Als Anhang sind dem Werke in großer Mannichfaltigkeit die beliebtesten und kräftigsten Gebetsübungen, die Gebete vor und nach der Messe aus dem Missale u. s. w. beigegeben.

Morgenstudien über die Regierungskunst, von dem Könige Friedrich II. von Preußen, genannt der Große, geschrieben für seinen Neffen. Originaltext mit gegenüberstehender Uebersetzung. 8°. 104 S. Preis: 12 sgr. — 42 kr.

Diese vollständigste Ausgabe enthält auch eine Vergleichung der abweichenden Stellen bei Buffon, eine Uebersetzung der in der Home and foreign Review erschienenen kritischen Erörterung der Aechtheit, endlich die von Häusser und Preuß veröffentlichten Angriffe gegen die Aechtheit des Manuscriptes.

Leitfaden bei dem Unterricht in der vergleichenden Erdbeschreibung für die untern und mittlern Klassen höherer Lehranstalten. Von Professor Wilhelm Pütz, Gymnasial-Oberlehrer in Köln. Siebente, verbesserte Auflage. kl. 8°. VIII u. 179 S. Preis: 9 sgr. — 30 kr.

„Im Vergleich mit der ersten, 1855 erschienenen Auflage hat dieser sehr treffliche, sowohl wissenschaftlich als praktisch-unterrichtlich zu den besten kleinen geographischen Schulbüchern für höhere Lehranstalten gehörende Leitfaden weder im äußern Umfang noch in der innern Einrichtung erhebliche Veränderungen erfahren. Der Text ist bis auf die hier und da vorgenommenen Zahlenberichtigungen, kürzere Fassungen der Darstellung, Hinzufügungen einiger neuern Forschungen fast wörtlich mit dem in der ersten Auflage übereinstimmend. Der Leitfaden bewährt sich in seiner Brauchbarkeit immer mehr, und kann Lehrern um so mehr willkommen sein, da der Verfasser in seinem „Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung" einen nach denselben Principien der überall vermittelten Vergleichung der geographischen Betrachtung gearbeiteten, ausführlichen Commentar dazu geliefert hat."

(Rhein. Blätter für Erziehung und Unterricht von Diesterweg 1863. S. 68.)

Bruder Martin. Ein Hausbüchlein für die Jugend von Lucian Reich. Mit neun Bildern von Heinrich Frank, Lucian Reich und Andern. Auf Stein gezeichnet von J. N. Heinemann. Nebst einer Musikbeilage von J. W. Kalliwoda. 12°. 76 S. Neue Ausgabe. Preis: 7½ sgr. — 24 kr.; gebunden in Leinwand: 13½ sgr. — 42 kr.

Philothea oder Anleitung zum gottseligen Leben, vom heiligen Franz von Sales. Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Schröder. 12°. XII u. 468 S. Preis: 10 sgr. — 36 kr. südd. — 50 kr. österr. Währ.

In gleichem Format, Ausstattung und Preis s. Kempis, Nachfolge Christi von Pfister S. 6, und Lambruschini, Führer von Bendel S. 7.

Grundzüge der Beredsamkeit mit einer Auswahl von Musterstellen aus der classischen Literatur der ältern und neuern Zeit, von Nikolaus Schleiniger, Priester der Gesellschaft Jesu. Zweite, mit Zusätzen bereicherte Auflage. 8°. XXIII u. 358 S. Preis: 28 sgr. — fl. 1. 36 kr. südd. — fl. 1. 40 kr. österr. Währ.

„Wie der gelehrte Verfasser es im Vorwort zu der vor einigen Jahren erschienenen ersten Auflage seines Werkes aussprach, beabsichtigte er mit demselben einerseits eine Vorschule zur Kanzelberedsamkeit für Theologen, andererseits aber zugleich für Studirende überhaupt ein Buch der ersten rhetorischen Grundbildung zu liefern. Wie sehr ihm dieß gelungen, hat die Presse seiner Zeit in vielfachen und höchst anerkennenden Beurtheilungen ausgesprochen, und ebenso liegt in der Thatsache einer wiederholten Auflage ein wohl zu schätzender Beweis für die Brauchbarkeit des Werkes. Für diejenigen, welchen die erste Auflage selbst nicht bekannt geworden ist, wollen wir nur in Kürze bemerken, daß die „Grundzüge der Beredsamkeit" ein Werk gründlich wissenschaftlicher Theorie sind, mit welcher die lebendige Praxis in glücklichster Verbindung Hand in Hand geht. Jeder Satz der Theorie ist durch eine Anzahl lichtvoller Beispiele aus den besten oratorischen Mustern des classischen Alterthums und der Neuzeit anschaulich gemacht, und besonders die Väter der Beredsamkeit, Demosthenes und Cicero, mit vollem Rechte hierin vorangestellt. Im Anhange werden sodann, neben einer Analyse mehrerer classischen und modernen Reden, eine Reihe von Musterreden, ganz oder in ihren hervorragendsten Stellen, beigebracht und so die practische Brauchbarkeit des Werkes besonders gefördert. Zu all diesen Vorzügen kommen noch die einer schönen Ausstattung und eines außergewöhnlich billigen Preises."

(Augsburger Postzeitung. 1863. Beilage Nro. 52.)

Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. Von Joh. Friedrich Heinrich Schlosser. Zweite, mit den Originaltexten vermehrte

Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. 2 Bände. gr. 8°. XXIV, 488 u. 426 S. Preis: Thlr. 3. — fl. 5. südd. — fl. 4. 50 kr. österr. Währ.

„Bekanntlich hinterließ der zu früh verewigte Joh. Friedrich Schlosser eine umfangreiche Sammlung von Uebersetzungen der bedeutendsten und schönsten lateinischen und griechischen Kirchenlieder. Dieses Werk, welches bei Katholiken wie Protestanten allgemeine Anerkennung gefunden, ist soeben in zweiter Auflage, und zwar in ganz erneuter Gestalt von der Herder'schen Buchhandlung in Freiburg der Oeffentlichkeit übergeben worden, und unsere Leser werden es uns Dank wissen, wenn wir ihre Aufmerksamkeit auf dasselbe hinlenken und sie mit dessen Bedeutung und reichem Inhalt bekannt machen.

Der erste Band umfaßt die wichtigsten und schönsten lateinischen, liturgischen Hymnen und geistlichen Poesien vom vierten bis zum achtzehnten Jahrhundert. Der zweite Band führt uns aus dem Kreise der liturgischen Gesänge auf das Gebiet der allgemeinen, religiösen und heiligen Lieder. Er enthält zunächst unter der Ueberschrift „Alttestamentlich-Neutestamentlich" den Siegesgesang des Moses, eine Auswahl der Psalmen u. s. w. Dann den Lobgesang der heil. Jungfrau, das Gebet des Heilandes aus dem Evangelium Johannis Kap. 17, das Gebet der Gläubigen aus der Apostelgeschichte u. s. w. Das zweite Buch des Bandes bietet geistliche Gesänge und Lieder aus dem Griechischen und aus dem Orient vom zweiten bis neunten Jahrhundert, bei denen das Uebersetzungstalent des Verfassers, der die metrische Form in analoge Maße umgebildet, ganz besonders hervortritt. Wie er in den lateinischen Hymnen den ernsten dogmatischen Charakter derselben mit aller Einfachheit und Strenge wiedergibt, so zeigt er sich uns hier in der dialektischen Freiheit und Lebhaftigkeit der Empfindung der griechischen Originale. Es folgen dann in erneuernder Ueberarbeitung die schönsten altdeutschen Kirchenlieder, die geistlichen Dichtungen der Minne- und Meistersänger, Lieder des W. Nacatenus, des Angelus Silesius, zweiundfünfzig Marienlieder von höchster Schönheit, geistliche Lieder aus dem Italienischen und Englischen u. s. w.

Die Uebersetzungen des herrlichen Werkes sind in der zweiten Auflage, wie natürlich, ganz unverändert geblieben, aber gleichwohl tritt uns dasselbe in einer ganz erneuten Gestalt entgegen. Zunächst sind nämlich dem Werke die Urtexte der kirchlichen Poesien, die vielfach in seltenen und entlegenen Einzel- und Sammelwerken zerstreut und deßhalb wenig zugänglich waren, beigegeben worden, und dadurch ist dem Buch ein bedeutend erhöhter Werth verschafft. Außer dem Urtext der Kirchenlieder enthält die neue Auflage eine reiche Beigabe wissenschaftlicher Noten. — Das auch prächtig ausgestattete Werk sollte in keiner gebildeten Familie fehlen. Beda Weber's schöne Biographie Schlosser's und das wohlgetroffene Bildniß desselben sind als besondere Zierden beigegeben."

(Kölnische Blätter. 1863. Beilage Nro. 209.)

Geschichte der englischen Sprache, dargestellt in ihrem Verhältnisse zur deutschen und französischen von Dr. Gust. Schneider. gr. 8°. 366 S. Preis: Thlr. 1. 10 sgr. — fl. 2. 18 kr.

Theses Theologicae quas in Vindobonensi academia synopsis instar auditoribus tradidit P. *Clemens Schrader* S. J. (Series altera). Accedit de praedestinatione commentarius. kl. 4°. 21 u. 40 S. Preis: 16 sgr. — 54 kr. südd. — 80 kr. österr. Währ.

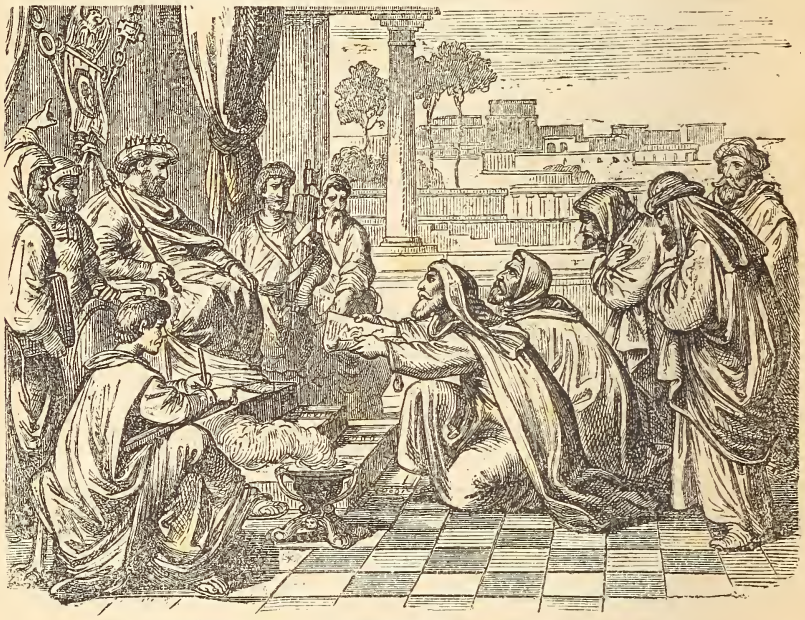
Series I erschien 1861 in gleicher Ausstattung.

Handbuch zur Biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments. Für den Unterricht in Kirche und Schule, sowie zur Selbstbelehrung. Von Dr. J. Schuster. Mit vielen Holzschnitten und Karten. Mit Approbation des Hochw. Herrn Erzbischofs zu Freiburg. Erster Band. (Erste bis vierte Lieferung.) gr. 8°. 779 S. Preis der Lieferung: 18 sgr. — fl. 1. südd. — 90 kr. österr. Währ.

Dieses Werk erscheint in 6 Lieferungen von 10—12 Bogen. Der vorliegende erste Band schließt das Alte Testament vollständig ab. Der zweite Band (Lieferung 5 u. 6) wird das Neue Testament umfassen und im Laufe von 1864 vollständig erscheinen.

„Der durch seine katechetischen Arbeiten bereits rühmlichst bekannt gewordene Verfasser will durch dieses Buch „zunächst einen erschöpfenden Commentar zu seiner biblischen Geschichte geben behufs der Unterweisung der Schuljugend." Das Buch ist also für die Geistlichen

und Lehrer bestimmt, welche die biblische Geschichte zu erklären haben und soll ihnen das für diesen Unterricht nöthige Material mittheilen. Für diesen Zweck genügt das Buch, soweit sich jetzt schon beurtheilen läßt, vollkommener als irgend ein anderes, welches wir besitzen, und zwar genügt es auch da, wo nicht des Verfassers biblische Geschichte, sondern irgend eine andere gebraucht wird. Es wird aus dem Gebiete der Theologie, der Geschichte, Geographie, Alterthumskunde u. s. w. Alles beigebracht, was das Verständniß der biblischen Erzählung fördern kann, und zwar im Allgemeinen so gründlich, daß der Gelehrte nichts Wesentliches aussetzen, und so klar und übersichtlich, daß jeder Gebildete es verstehen kann. Auch die Nachweisung der vorbildlichen Bedeutung und die sittlich-belehrende Anwendung der alttestamentlichen Ereignisse ist durchgängig sehr gut, kurz und bündig und dabei erschöpfend. — Bei einigen Punkten hat der Verfasser zu viel, d. h. mehr Erläuterungen gegeben, als der Lehrer für den Zweck des Schulunterrichtes bedarf. Das gilt namentlich von den Erläuterungen, welche er zur Geschichte der Schöpfung, der Sündfluth u. s. w. aus den Naturwissenschaften und den heidnischen Ueberlieferungen, sowie zur Geschichte Josephs aus der ägyptischen Alterthumskunde entnommen hat. Dieses Zuviel hängt damit zusammen, daß der Verfasser sein Buch nicht bloß „für den Unterricht in Kirche und Schule", sondern auch „zur Selbstbelehrung" für Solche bestimmt hat, welche nicht ver-



Probe der Illustration: Der jüdische hohe Rath anerkennt Herodes als König.

möge ihres Berufes die biblische Geschichte zum Gegenstande besonderer tieferer Studien machen können und für welche das Lesen der vollständigen heiligen Schrift eine Art von Unmöglichkeit ist, welche aber die heilige Geschichte in einem vollständigen Auszuge und mit den erforderlichen Erläuterungen mit Nutzen lesen können. Die Kenntniß und das Verständniß der heiligen Geschichte ist in der That unter den „Gebildeten" viel zu wenig verbreitet, und es wäre sehr zu wünschen, daß ein so vortreffliches Mittel, damit bekannt zu werden, wie das Schuster'sche Werk zu werden verspricht, in recht viele Hände käme. Die Verbindung dieses zweiten Zweckes mit dem ersten hat, wie gesagt, den Uebelstand zur Folge, daß das Buch Vieles enthält, was für den ersten Zweck nicht nöthig gewesen wäre; indeß wird dadurch der Werth desselben für den Lehrer und den Geistlichen, der es zunächst für den Gebrauch beim Unterricht anschafft, nicht vermindert, sondern erhöht: auch der Lehrer gehört zu denjenigen, welche eine gründlichere und ausgedehntere Kenntniß der heiligen Geschichte, als sie gerade für den Schulunterricht nöthig ist, in ihrem eigenen Interesse wünschen müssen; und wenn auch der Geistliche darauf angewiesen ist, die heilige Schrift selbst zu studiren, so kann ihm dabei das Schuster'sche Buch in mancher Hinsicht von großem Nutzen sein. Wir wünschen darum, daß dasselbe von Allen, welche in Kirche und Schule in der bibl. Geschichte zu unterrichten haben, fleißig gebraucht und von recht Vielen zur Selbstbelehrung gelesen werden möge." (Der Schulfreund. 1862. 4. Heft.)

Sonntagsfreude. Herausgegeben von J. A. Pflanz. Jahrgang **1863.** 4°. 416 u. 24 Seiten. Mit 148 Illustrationen. Preis der Ausgabe in 52 Nummern: Thlr. 1. — fl. 1. 45 kr. südd. — fl. 1. 50 kr. österr. Währ. Preis der Ausgabe in 12 Monatheften und des vollständigen Jahrgangs in einem Band: Thlr. 1. 6 sgr. — fl. 2. südd. — fl. 1. 80 kr. österr. Währ.; gebunden: Thlr. 1. 10 sgr. — fl. 2. 18 kr. südd. — fl. 2. österr. Währ.

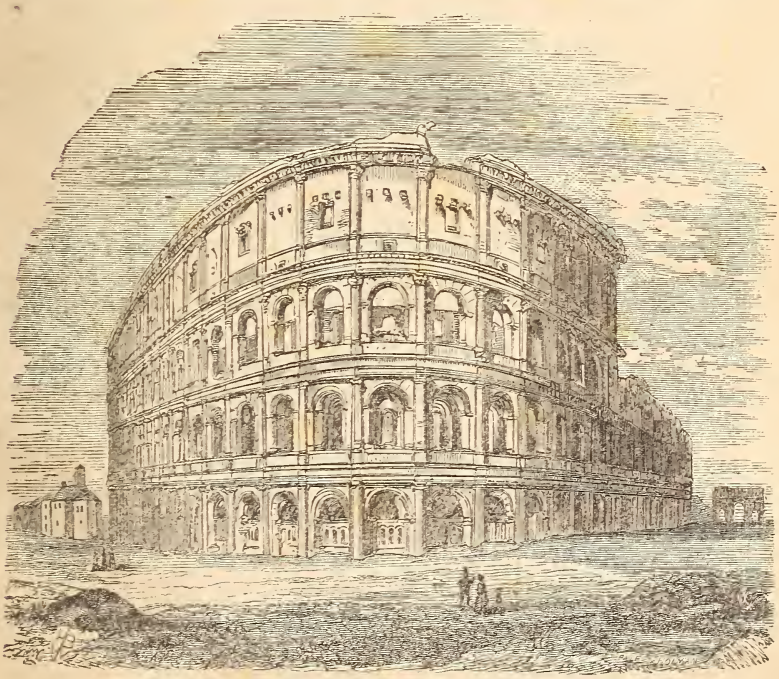
Mörtel für die Freimaurer, von Alban Stolz. Vierte Auflage. 12°. 68 S. Preis: 3 sgr. — 9 kr.

Akazienzweig für die Freimaurer, von Alban Stolz. Zweite Auflage mit einigen Neuigkeiten. 12°. 60 S. Preis: 3 sgr. — 9 kr.

Kalender für Zeit und Ewigkeit. Von Alban Stolz. A B C für große Leute, römisch und teutsch. 1864. 4°. 72 S. Preis: 6 kr.

Die Quart-Ausgabe dieses Kalenders ist nur in Baden zur Versendung gekommen. Es erscheint davon aber in Kurzem eine Oktav-Ausgabe mit Bildern, die allgemein versendet wird.

Die Weltgeschichte. Ein Auszug für die Jugend. (Aus dem Lesebuch von Dr. Bumüller und Dr. Schuster.) Mit vielen Abbildungen. 12°. 167 S. Preis: 9 sgr. — 27 kr.; gebunden in Pappe: 10 sgr. — 30 kr.



Probe der Illustration: Colosseum. Weltgeschichte S. 59.

Leitfaden bei dem Unterrichte in der Geographie. Von Dr. J. E. Woerl. Erste Abtheilung. Allgemeine Erdkunde. Zweite Auflage. 12°. 147 S. Preis: 5 sgr. — 16 kr.

Die zweite Abtheilung: Mittel-Europa erscheint demnächst.

Worte der Verständigung und Versöhnung an die Protestanten Deutschlands. Von einem deutschen Katholiken. kl. 8°. 63 S. Preis: 6 sgr. — 18 kr. südd. — 30 kr. österr. Währ.

Wo in vorliegendem Verzeichniß kein Preis in „österr. Währung" angegeben ist, gilt für Oesterreich der Thalerpreis.

Wir liefern seit dem 15. Mai 1863 auch eine Reihe der gangbarsten älteren Werke unsers Verlags nach Oesterreich in Banknoten österr. Währ. ohne jede Kurserhöhung, (der Thaler zu fl. 1. 50 kr. gerechnet,) und es ist das Verzeichniß der in Folge davon bedeutend billiger gewordenen Werke durch jede Buchhandlung Oesterreichs gratis zu beziehen.

Soeben ist erschienen:

Denkschrift des Erzbischofs von Freiburg. Die Reform des Schulwesens betreffend. 8°. 82 S. Preis: 9 sgr. — 30 kr. südd. — 45 kr. österr. Währ.

Kinderlegende. Ein Schul- und Familienbuch mit Bildern und Dichtungen. Von Adolph Pfister. Mit 28 Holzschnitten. 12°. XII und 468 S. Preis: Thlr. 1. 6 sgr. — fl. 2. südd. — fl. 1. 80 kr. österr. Währ.

Die Bildung des jungen Predigers, nach einem leichten und vollständigen Stufengange. Ein Leitfaden zum Gebrauche für Seminarien. Von P. Nikolaus Schleiniger, S. J. gr. 8°. XI u. 320 S. Preis: 26 sgr. — fl. 1. 30 kr. südd. und österr. Währ.

Unter der Presse:

Badische Landes-Geschichte für Jung und Alt bearbeitet von Josef Bader. Mit 9 Holzschnitten. Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage. 12°. VIII und 368 S.

Aufgaben zu Uebungen im schriftlichen Gedankenausdrucke für höhere weibliche Bildungsanstalten. Herausgegeben von L. Kellner, Regierungs- und Schulrath.

Ascetische Schriften des heil. Chrysostomus, übersetzt.

Scriptorum Graeciae orthodoxae Bibliotheca Selecta. Ex codicibus manuscriptis partim novis curis recensuit partim nunc primum eruit *Hugo Laemmer*. Voluminis I sectiones I et II.

Die letzten Lebenstage Jesu. Von Dr. Langen.

Die Länder der heiligen Schrift. Historisch-geographischer Bibel-Atlas. Von *Dr. Richard Riess*. 7 Blätter.

Makrina Mieczyslawska. Eine geschichtliche Episode aus den Verfolgungen der katholischen Kirche in Rußland. Nach dem französischen Original bearbeitet von Johannes Nep. Szadowski.

Der Katholicismus und die Einsprüche seiner Gegner. Von Dr. C. H. Posen.

Neue Auflagen

erscheinen im Laufe von 1864 von folgenden Werken:

Gesang- und Gebetbuch für die katholische Jugend. Von einem Priester der Erzdiöcese Freiburg. Zweite Auflage.

Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Zu Lehr und Erbauung für Frauen und Jungfrauen. Von Dr. Johann Bapt. Hirscher. Fünfte Auflage.

Planmäßig geordnete Musterbeispiele nebst Anleitung zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Gedanken-Ausdruck für alle drei Klassen einer Volksschule. Von Johann Georg Mezler. Vierte Auflage.

Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Professor Wilhelm Pütz. Fünfte Auflage.

Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament von Dr. Fr. Heinrich Reusch. Zweite Auflage.

Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade nach P. Eusebius Nieremberg, S. J., frei bearbeitet von Dr. M. Jos. Scheeben. Zweite Auflage.

Das kirchliche Predigtamt nach dem Beispiele und der Lehre der Heiligen und der größten kirchlichen Redner. Von P. Nikolaus Schleiniger, Priester der Gesellschaft Jesu. Zweite Auflage.

Spanisches für die gebildete Welt. Von Alban Stolz. Fünfte Auflage.

Die Klinge ohne Heft. Von Alban Stolz. Dritte Auflage.

Legende von Alban Stolz. Dritte Auflage mit Bildern.

Das Christenthum und die Einsprüche seiner Gegner. Eine Apologetik für jeden Gebildeten. Von Dr. C. H. Vosen. Zweite Auflage.

Kirchen-Lexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften.

Sonntagsfreude.

Herausgegeben von J. A. Pflanz. Jahrgang 1864.

Mit mehr als hundert erläuternden Illustrationen.

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 wöchentlichen Nummern nebst Beilagen durch Post und Buchhandel: 1 Vereinsthaler — fl. 1. 45 kr. südd. — fl. 1. 50 kr. österr. Währ. Banknoten; durch den Buchhandel auch in 12 Monatheften mit illustrirtem Umschlag à 3 sgr. — 10 kr. südd. — 15 kr. österr. Währ.

Jeder Besteller des Jahrgangs 1864 der Sonntagsfreude erhält außerdem mit der letzten Nummer eine würdig ausgeführte Prämie in Farbendruck gratis.

Seitdem die „Sonntagsfreude" in ihrer gegenwärtigen Ausstattung erscheint, hat dieselbe in Beziehung auf Verbreitung ein eigenthümliches Schicksal erlebt: Zunächst hauptsächlich für die Jugend angelegt, ist ihr bald auch die Gunst des Publikums im Allgemeinen zu Theil geworden, und zwar eines Publikums im ausgedehntesten Sinne des Wortes, daher die „Sonntagsfreude" gegenwärtig wohl von allen ähnlichen Blättern sich des mannigfaltigsten Leserkreises zu erfreuen hat: von der Kinderstube bis in's Erholungszimmer des Gelehrten, von der Hütte des Taglöhners bis zum Salon der vornehmen Welt, vom entlegensten Weiler und Dörfchen bis in die glänzenden Weltstädte.

Daß es nicht gerade leicht ist, einen nach Alter, Geschlecht, Stand und Bildung so verschiedenen Leserkreis zu befriedigen, wird wohl Jeder begreifen, der die Welt, d. h. die Menschen kennt; um so mehr, als die „Sonntagsfreude" grundsätzlich nicht zu jedem Mittel greift, um ihre Leser zu unterhalten, weder zu überspannten Novellen, noch zu einseitigen und tendenziösen geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Darstellungen, womit bei Vielen auf so leichte Art Erfolge errungen werden können. Aber eben aus diesem Grunde muß die Redaction auch um Nachsicht und milde Beurtheilung bitten, erinnernd an den Ausspruch unseres großen Dichters:

Eines schickt sich nicht für Alle.

Daß übrigens Redaction und Verlag der „Sonntagsfreude" Alles aufbieten, um derselben eine bleibende Stelle unter den ersten unserer periodischen Unterhaltungsschriften zu sichern, dürfte aus dem Inhalt und der Ausstattung des abgelaufenen Jahrganges ersichtlich sein, in welchem der Herausgeber bereits von tüchtigen Kräften unterstützt worden ist, was im kommenden Jahre noch in weiterem Maße der Fall sein wird. Zugleich bestimmt die Verlagshandlung für den Jahrgang 1864 eine würdig ausgeführte Prämie in Farbendruck für jeden Abonnenten des Blattes.

Im Uebrigen bleibt die seitherige Einrichtung der „Sonntagsfreude" nach Form und Inhalt so ziemlich dieselbe wie bisher, so daß jedem der verehrlichen Abonnenten, weß Alters, Geschlechtes und Standes er sei, eine reiche Quelle der Belehrung und Unterhaltung geboten wird, indem die Rubriken: Erzählungen (für Erwachsene und für die Jugend), Märchen, Schilderungen aus Natur- und Völkerkunde der Vergangenheit und Gegenwart, Gedichte, Geschichtlein ꝛc. für Kinder, Räthsel, Aufgaben u. s. f. reichlich ausgefüllt sein werden.

Probe der Illustration: Der Commandant Widerhold.

Von der „Sonntagsfreude" erscheinen zwei Ausgaben:

1) Die Ausgabe in 52 wöchentlichen Nummern nebst monatlichen Beilagen, zum Preise von 1 Vereinsthaler — fl. 1. 45 kr. südd. — fl. 1. 50 kr. österr. Währ. Banknoten jährlich, ist durch die Post und jede Buchhandlung zu beziehen.

2) Die Ausgabe in 12 Monatheften in illustrirtem Umschlag kostet jährlich: Thlr. 1. 6 sgr. — fl. 2. südd. — fl. 1. 80 kr. österr. Währ. Banknoten, und kann nur durch den Buchhandel oder Agenten, nicht aber durch die Post bezogen werden.

Probenummern stehen jederzeit gratis und franko zu Diensten und es wird Subscribentensammlern eine angemessene Entschädigung geleistet.

Stimmen der Presse über die „Sonntagsfreude."

„Was vor Allem den Inhalt dieses Blattes betrifft, so entfaltet es die reiche Mannigfaltigkeit der größeren belletristischen Journale. An die Erzählung (Novelle) reiht sich die Beschreibung (das geographische Bild); die ungebundene Rede wechselt mit sinnigen Gedichten. Die Erzählungen sind wieder theils der Geschichte, wie z. B. die erste „Eine Schwester", welche uns in die Zeit der Vendéekriege führt, theils dem heutigen Leben, wie z. B. die zweite „Die Jungfer Lehrerin" entnommen; die geographischen Bilder entrollen bald vor uns ein farbenvolles landschaftliches Gemälde, wie „Im Urwald von Surinam", bald geben sie eine Schilderung aus der Thierwelt, wie „Wald- und Thierleben in Afrika", bald erheben sie sich zum Culturbilde, wie „Bewohner der Wildniß". Neben der belehrenden geschichtlichen Anekdote, dem launigen Märchen, dem sinnreichen Gleichnisse in gebundener Rede finden wir das Gedicht von der erhabenen Legende „St. Eloi" u. s. w., die Kinderlieder „Wie die Buben marschiren", „Beim Reiten auf des Vaters Knie" u. s. w. hindurch bis hinab zum einfachen Spruchverse vertreten. Als besondere Zugabe wird immer ein unterhaltendes Räthsel, bald Charade, bald Logogryph, bald Bilderräthsel, zuweilen auch eine sonstige Aufgabe geboten. Dürfen wir darum die „Sonntagsfreude" wegen ihrer inneren Gediegenheit mustergültig nennen, so können wir das Gleiche von ihrer äußeren Ausstattung sagen. Dieselbe ist, wenn wir auf das milchweiße Velinpapier, den saubern Druck und die wirklich vorzüglichen Holzschnitte sehen, eine derartige, daß sie sich auf den Tisch eines jeden Salon neben die reichsten illustrirten Blätter legen läßt, ohne fürchten zu müssen, ihnen nachzustehen. Rechnen wir hinzu, daß der Preis so gestellt ist, daß er die Anschaffung der Zeitschrift sogar weniger bemittelten Familien ermöglicht, so kann es eigentlich gar keiner weiteren Empfehlung bedürfen, um dem Blatte Tausende von Abonnenten zuzuführen." (Chilianeum. 1863. S. 262.)

„Ich glaube, daß ich für meinen Verstand zu viel gelesen habe, sagte einmal der alternde Lessing; der geistesstarke Mann that sich damit selbst Unrecht, denn sein Urtheil blieb immer dasselbe urkräftig scharfe, das ihn den Klotz ꝛc. so furchtbar gemacht hatte; aber manchem Leser und mancher Leserin jugendlichen Alters dürfte man heutzutage zurufen: Du liesest zu viel für deinen Verstand! Dennoch bleibt das „Lesen" ein mächtiges Bildungsmittel, wie es auch in seiner Wurzel mit „Lernen" zusammenfällt, und zugleich gewährt es eine vortreffliche Unterhaltung für die Stunden der Muße; daher will das geschulte Publikum lesen, will namentlich die Jugend lesen, und für diese ist der Sonntag die eigentliche Zeit hiefür. Daher ist der Titel „Sonntagsfreude", wie Herr Pflanz seine Wochenschrift nennt, gut gewählt, und indem er zugleich belehren und unterhalten will, entspricht er der Forderung, die man an jede populäre Schrift stellt. Man kann es nur loben, daß Herr Pflanz den Inhalt für Knaben und Mädchen, aber auch für Jünglinge und Jungfrauen berechnet, und was diesen gefällt, spricht auch Mann und Weib an, daher die „Sonntagsfreude" dem ganzen Hause Freude gewähren, eine Volksschrift sein will. Der Inhalt ist auch weit genug, um jedem Alter Etwas zu bieten, der vorgerückteren Jugend jedoch das Meiste." (Magazin für Pädagogik. 1863. II.)

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Chrysostomus, Joannes, Saint, patriarch of Constantinople

Die

ascetischen Schriften

des

heiligen Johannes Chrysostomus,

Patriarchen von Konstantinopel,

übersetzt von

J. Fluck,
Doctor der Theologie, Professor und katholischem Pfarrer zu Gießen.

Erster Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1864.

BR65
.C43 G4
1864

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

EG123/44

Vorwort.

Bei Sachkundigen wird es wohl kaum einer Rechtfertigung bedürfen, daß wir es unternommen haben, die ascetischen Schriften des heiligen Johannes Chrysostomus in deutscher Uebersetzung der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der Name dieses Kirchenvaters hat bekanntlich in der christlichen Welt einen so guten Klang, daß man schon zum Voraus von allen seinen Geistes-Producten etwas Vorzügliches erwartet. Und in der That haben die Gründlichkeit und Allseitigkeit, die Klarheit und Popularität, die freilich zuweilen etwas in Weitschweifigkeit ausartet, die practische Behandlung, die edle Form, der nicht selten poetische Schwung der Darstellung — Alles Eigenschaften, denen wir überall begegnen — ihn von jeher sowohl bei Theologen als auch bei Nichttheologen zu einem der beliebtesten kirchlichen Schriftsteller gemacht. Und hierin haben wir auch den Grund zu suchen, warum gerade seine Schriften am meisten von allen Kirchenvätern in die verschiedenen Landessprachen übertragen worden sind. Besonders gilt dieß von den exegetischen und homiletischen, von denen wir theils vollständige Uebersetzungen, theils Auszüge besitzen.

Auffallender Weise aber sind, mit Ausnahme der „sechs Bücher vom Priesterthume", von welchen erst vor einigen Jahren eine Uebersetzung erschien [1], die ascetischen Schriften des hl. Chrysostomus bisher fast gar

[1] Sie führt den Titel: „Des heiligen Johannes Chrysostomus sechs Bücher vom Priesterthume", in's Deutsche übersetzt von Dr. Karl Haas. Tübingen 1860. — Da sich diese Schrift ohne Zweifel in den Händen vieler unserer Leser bereits befindet, so haben wir sie deßhalb nicht in unsere Uebersetzung aufgenommen.

Band I

nicht berücksichtigt worden. Und doch gilt auch von ihnen, was wir soeben von den Schriften unseres Heiligen überhaupt gesagt haben. Sei es, daß Chrysostomus darin die Schilderung des christlichen Lebens überhaupt, oder des Standes der christlichen Vollkommenheit im Besondern, sei es, daß er die Darstellung einzelner Tugenden oder einzelner Laster sich zur Aufgabe gesetzt hat, überall erweist er sich als einen tiefen Kenner der hl. Schriften, als einen bewundernswürdigen Meister in der Seelenkunde und Seelenleitung, und wir sind überzeugt, daß sie Niemand, wer immer sie mit Aufmerksamkeit liest, ohne reichen Segen für sein Seelenheil daraus geschöpft zu haben, aus der Hand legen wird.

Mehrere davon sind überdieß gerade wie für unsere Zeit geschrieben. Wem wäre es unbekannt geblieben, daß der Geist des Unglaubens, der nachgerade in tödtlichen Haß gegen jede geoffenbarte Religion, insbesondere aber gegen das Christenthum und dessen Trägerin, die katholische Kirche, ausgeartet und allmählich durch die tausendfältigen Kanäle einer schlechten Presse bis in die untersten Schichten der heutigen Gesellschaft gedrungen ist, mit besonderer Heftigkeit sich gegen die höchste Blüthe des christlichen Lebens, gegen die christliche Vollkommenheit, welche in dem Ordensleben ihren Ausdruck findet, gewendet und sie auf Tod und Leben bekämpft. Um andere Belege für die Wahrheit unserer Behauptung zu übergehen, verweisen wir nur auf die extravaganten Beschlüsse, welche die zweite großherzoglich hessische Ständekammer im vorigen Jahre, gelegentlich der Berathung der Regierungs-Vorlage über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche im Großherzogthum Hessen, in dieser Beziehung gefaßt hat.

Standen dem hl. Chrysostomus auch andere Feinde des Mönchslebens gegenüber, und wurde dasselbe damals auch mit andern Waffen als heute bekämpft, dennoch hat er die meisten Einwürfe und Bedenken, welche der sogenannte Fortschritt in unsern Tagen gegen das Mönchsleben erhoben, schon damals, also bereits vor vierzehnhundert Jahren, gründlich widerlegt, und zwar in den Schriften: Wider die Gegner des Mönchsthums[1], von dem jungfräulichen Stande[2], und in einigen andern kleineren Umfangs[3].

---

[1] Adversus oppugnatores vitae monasticae. [2] De Virginitate.

[3] Comparatio Regis et Monachi; Contra eos qui Subintroductas habent; Quod Regulares feminae viris cohabitare non debeant.

Als wir daher im vorigen Jahre uns im Gewissen gedrungen fühlten, den Ausschreitungen der Majorität dieser Kammer in dem fraglichen Punkte entgegenzutreten und eine ausführliche Kritik[1] ihrer Verhandlungen dem Drucke zu übergeben, nahmen wir nicht selten Rücksicht auf die eben erwähnten Schriften.

Es ist dem Gesagten zufolge eine Art *Ehrenschuld*, die wir gegen den hl. Chrysostomus abtragen, wenn wir dessen *ascetische Schriften* durch unsere Uebersetzung der christlichen Leserwelt unseres deutschen Vaterlandes zugänglich machen.

Als wir uns zu dieser Arbeit entschlossen — und das geschah schon vor einer Reihe von Jahren —, da leitete uns allerdings zunächst der Gedanke, den christlichen Laien eine Quelle der Belehrung und Erbauung zu eröffnen. Indessen leben wir der Ueberzeugung, daß wir damit auch unsern geistlichen Mitbrüdern keinen geringen Dienst erwiesen haben, theils weil vielen von ihnen die Mittel zur Anschaffung der kostspieligen Werke des hl. Chrysostomus fehlen, theils auch die Zeit mangeln dürfte, dieselben in der Ursprache oder einer lateinischen Uebersetzung zu lesen. Und dennoch gewähren diese Schriften dem Seelsorger eine treffliche Ausbeute für die Verwaltung sowohl des Predigtamtes, als auch des Beichtstuhles und der Privatseelsorge.

Daß endlich auch Ordensleute beiderlei Geschlechtes aus den ascetischen Schriften unseres Heiligen großen Nutzen schöpfen können, ergibt sich schon aus den Titeln der oben angeführten Abhandlungen, die ja ausschließlich von dem Ordensleben handeln.

Wir haben unserer Uebersetzung die ausgezeichnete Mauriner Ausgabe, durch *Bernhard von Montfaucon* besorgt, zu Grunde gelegt, und wird dieselbe *zwei mäßige Bände* umfassen. Jeder einzelnen Schrift ist sodann ein kurzes Wort als Einleitung vorausgeschickt, worin von der Aechtheit, der Zeit der Abfassung und dem Inhalte derselben gehandelt wird. Endlich haben wir zur leichteren Uebersicht jedem einzelnen Kapitel ein kur-

---

[1] Dieselbe erschien in dem „Mainzer Journal" unter dem Titel: *Offene Epistel an die klosterfeindlichen Herrn Abgeordneten der zweiten Kammer zu Darmstadt, von einem Priester der Diöcese Mainz.* Man vgl. Nr. 115, 124—126, 128—132. Da die Gründe, weßhalb wir uns damals in das Gewand der Anonymität hüllten, heute weggefallen sind, so nehmen wir keinen Anstand mehr, uns als Verfasser derselben hiemit zu bekennen.

zes Inhaltsverzeichniß als Ueberschrift gegeben, das sich weder in dem Urtexte noch in der lateinischen Uebersetzung findet.

Möge Gottes Segen auf unserer Arbeit ruhen!

Gießen, am Feste des hl. Thomas von Aquin, 1864.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Seite

Wider die Gegner des Mönchslebens.

Vorerinnerung 3

Erstes Buch.

Chrysostomus zeigt an dem Beispiele der Heiden und Juden, welches schreckliche Loos sich die Verfolger der Mönche und ihrer Freunde bereiten.

Erstes Kapitel. Traurige Schicksale der Heiden, welche die Juden an der Wiederherstellung des Tempels hindern wollten 7

Zweites Kapitel. Johannes Chrysostomus wird von einem Freunde über die Leiden, welche diejenigen zu erdulden hätten, welche zum Mönchsleben rathen, benachrichtigt und aufgefordert, ein Werk gegen die Verfolger zu schreiben 8

Drittes Kapitel. Johannes Chrysostomus entschließt sich, der Bitte des Freundes zu willfahren, legt sogleich Hand an das Werk und zeigt, wie die Verfolger sich selbst den größten zeitlichen Schaden zufügen 11

Viertes Kapitel. Ungleiches Loos der Verfolger und Verfolgten jenseits. Aufforderung der ersten, den hier gegebenen Ermahnungen Gehör zu schenken, durch Hinweisung auf das furchtbare Schicksal des reichen Prassers und der Juden 13

Fünftes Kapitel. Bericht des Josephus über das schreckliche Elend der Bewohner Jerusalems während der Belagerung 16

Sechstes Kapitel. Johannes Chrysostomus widerlegt den Einwurf der Gegner, als hätten solche Strafen bloß Jene zu erwarten, welche zum Abfalle vom Glauben verleiteten oder die Predigt der Heilslehre verhinderten, nicht aber Jene, welche, wie sie, dem Mönchsleben sich widersetzten, mit Aussprüchen der heil. Schrift 18

Siebentes Kapitel. Diejenigen, welche zum Mönchsleben rathen, verdienen eher Lob als Tadel, weil sie unsterbliche und für den Himmel geschaffene Seelen dem Verderben der Welt und den Banden des Teufels entreißen . 19

Achtes Kapitel. Johannes Chrysostomus antwortet auf den weiteren Einwurf seiner Gegner, daß er folgerichtig über alle Bewohner der Städte das Verdammungsurtheil spreche, damit, daß er sich auf die Aussprüche Christi in dieser Beziehung beruft, und dann die Wahrheit derselben aus der Erfahrung, insbesondere aber aus dem Verfolgungsgesetze gegen die Mönche beweist . 21

Zweites Buch.

An einen ungläubigen Vater.

Seite

Erstes Kapitel. Johannes Chrysostomus findet es erklärlich, wenn Fremdlinge sich der Wahl des Mönchslebens widersetzen; wenn dieß aber Eltern thun, so ist das eine Grausamkeit. Er findet sich darum verpflichtet, sie eines Bessern zu belehren 24

Zweites Kapitel. Johannes Chrysostomus denkt sich zuerst einen ungläubigen Vater als seinen Gegner, dessen einziger, zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Sohn Mönch wird, und der deßhalb in dem heftigsten Zorn entbrennt und in laute Klagen und Verwünschungen gegen die Rathgeber desselben ausbricht 26

Drittes Kapitel. Johannes Chrysostomus beweist dem ungläubigen Vater, daß sein Sohn wahrhaft glücklich sei, weil er nicht von niedrigen Gelüsten und Leidenschaften beherrscht werde 28

Viertes Kapitel. Reichthum des Mönches; denn er gebietet über die Schätze Anderer 31

Fünftes Kapitel. Fortsetzung. Dem Mönche gehört die ganze Erde. Heiterkeit, Gesundheit und Ruhm des Mönches, nachgewiesen an Beispielen des Heidenthums 33

Sechstes Kapitel. Chrysostomus zeigt den Ruhm und die Macht des Mönches dem ungläubigen Vater an dessen eigenem Sohne 36

Siebentes Kapitel. Dem Mönche kann und will Niemand schaden . 38

Achtes Kapitel. Fortsetzung. Die Macht des Mönches, nachgewiesen aus dem Umstande, daß nur er die Unglücklichen wahrhaft zu trösten vermag. Ruhm desselben 40

Neuntes Kapitel. Der Ruhm des Mönches ist unabhängig von den äußern Verhältnissen. Der Mönch ist auch ein guter Sohn, und sein Glück dauert bis zum höchsten Alter fort 42

Zehntes Kapitel. Chrysostomus zeigt, wie die Gaumenlust und die Befriedigung des Geschlechtstriebes den Menschen anstatt glücklich nur unglücklich machen; wie das Urtheil des großen Haufens zu verachten. Beispiel eines ungläubigen, später aber bekehrten Vaters 45

Drittes Buch.

An einen gläubigen Vater.

Erstes Kapitel. Der gläubige Vater ist an den großen Gerichtstag, dem wir entgegen gehen, und an die furchtbaren Strafen, welche den Sünder dort erwarten, zu erinnern 49

Zweites Kapitel. Dort werden auch jene Vergehen schwer bestraft, die uns jetzt leicht zu sein scheinen; so insbesondere die Vernachlässigung des Seelenheiles Anderer 51

Drittes Kapitel. Ein furchtbares Gericht ergeht über jene, welche ihre eigenen Kinder vernachlässigen, wie das Beispiel Heli's beweist . . . 52

Viertes Kapitel. Warum die Eltern verpflichtet seien, für die Seelen ihrer Kinder zu sorgen 57

Seite

Fünftes Kapitel. Es gibt verschiedene Wege zum Heile. In der Welt aber ist es schwer, dazu zu gelangen. Denn die Väter lassen es dort nicht bloß an dem nöthigen Unterrichte fehlen, sondern sie stacheln auch geradezu die Leidenschaften der Kinder auf, besonders die Geld- und Ruhmbegierde . . . 60

Sechstes Kapitel. Geld- und Ruhmbegierde sind der Grund alles Bösen. Zeugniß dafür legen sowohl heidnische Schriftsteller als auch die hl. Schrift ab. Macht der Gewohnheit 61

Siebentes Kapitel. Chrysostomus widerlegt den Einwurf, als könne man auch in der Welt tugendhaft leben, damit, daß er zeigt, wie die Väter ihre Kinder das Gegentheil von dem lehren, was Christus lehrt, und wie sie die Laster unter schönen Namen verhüllen 64

Achtes Kapitel. Daß man in der Welt nicht tugendhaft leben könne, beweist Chrysostomus auch aus der weiten Verbreitung des schändlichen Lasters der Pädesterie 66

Neuntes Kapitel. Das Mittel der Rettung ist die Philosophie; ihr Mangel erzeugt alle Uebel in der Welt 70

Zehntes Kapitel. Die Sünde zerstört den Staat und die Frömmigkeit, während die Philosophie sie erhält 71

Elftes Kapitel. Nur in den Klöstern wohnt das wahre Glück des Menschen. Widerlegung mehrerer Einwürfe 73

Zwölftes Kapitel. Man kann auch ohne Wissenschaft heilig leben. Chrysostomus zeigt an einem Beispiele, wie man beides, Wissenschaft und heiliges Leben, mit einander vereinigen könne 77

Dreizehntes Kapitel. Chrysostomus zeigt, wie thöricht es sei, weniger bei dem Studium der Wissenschaften, als bei dem Ergreifen des Mönchsstandes für das Seelenheil der Kinder zu fürchten, da es sich gerade umgekehrt verhalte . 81

Vierzehntes Kapitel. Chrysostomus widerlegt den Einwurf, als ob die Sünden der Weltmenschen leichter seien, als jene der Mönche . . . 83

Fünfzehntes Kapitel. Die Weltkinder fallen viel schneller und leichter in die Sünde, als die Mönche. Welche Pflichten sich daraus für die Eltern ergeben 87

Sechszehntes Kapitel. Chrysostomus zeigt, wie die Eltern nur in dem Falle wahrhaft Kinder und Erben haben werden, wenn sie für deren Seelenheil sorgen 89

Siebenzehntes Kapitel. Es geht nicht an, die Philosophie nach der Ehe und der Zeugung von Kindern im Alter zu ergreifen, weil der Kampf gegen das Böse das ganze Leben hindurch dauert und ganz besonders in der Jugend heftig ist 91

Achtzehntes Kapitel. Weitere Gründe, warum man die Ergreifung des Mönchsstandes nicht bis in's Alter aufschieben solle 93

Neunzehntes Kapitel. Herrliche Früchte des Mönchslebens . . . 96

Zwanzigstes Kapitel. Chrysostomus zeigt an dem Beispiele Anna's, der Mutter Samuels, deßgleichen an dem Beispiele Abrahams, sowie aus verschiedenen Aussprüchen der hl. Schrift, wie Vieles Eltern mit der Gnade Gottes zum Seelenheile ihrer Kinder beitragen können 98

Einundzwanzigstes Kapitel. Schlußermahnung an die Eltern . . 101

Vergleichung der Macht, des Reichthums und des Vorrangs eines Königs mit einem Mönche, der in der wahren christlichen Philosophie lebt.

Seite

Erstes Kapitel. Chrysostomus zeigt, wie viele Menschen nur Scheingütern nachjagen, die wirklichen dagegen, d. i. die Philosophie oder das Mönchsleben, verachten. Die Macht eines irdischen Königs und jene eines Mönches mit einander verglichen 107

Zweites Kapitel. Den Namen König verdient eher ein Mönch, als derjenige, welcher eine Krone trägt und über Völker regiert. Vergleichung eines Mönchs mit einem König hinsichtlich ihrer Herrschaft, ihrer Kriegsführung und des Motives dazu und ihrer täglichen Beschäftigungen 108

Drittes Kapitel. Fortsetzung des Vergleichs hinsichtlich des Lebens Beider zur Nachtzeit, bei Tische, auf Reisen u. s. w. 110

Viertes Kapitel. Fortsetzung des Vergleichs hinsichtlich der Wohlthätigkeit Beider, ihres Verhaltens im Unglück und beim Tode, ihres zukünftigen Looses. Schlußermahnung 111

Gegen jene (Mönche), welche Jungfrauen in's Haus aufnehmen und als Schwestern bei sich wohnen lassen.

Vorerinnerung 116

Erstes Kapitel. Worin dieses Zusammenleben seinen tiefsten Grund habe. Feldzugsplan 117

Zweites Kapitel. Solche Männer leiden Aehnliches wie Tantalus. Daß Berührungen und Küsse die Leidenschaft noch mehr entzünden. Aehnliches findet sich bei andern Leidenschaften, z. B. bei der Habsucht 119

Drittes Kapitel. Chrysostomus begegnet dem Vorwurfe, als ob er Andere nach sich beurtheile, und warnt vor dem Aergerniße 121

Viertes Kapitel. Fortsetzung. Daß der Christ nicht bloß für sich, sondern auch für Andere zu sorgen habe. Selbsttäuschung derer, die das Zusammenwohnen nicht aufgeben wollen 123

Fünftes Kapitel. Chrysostomus beweist aus den Aussprüchen Pauli und Christi, wie gefährlich das Zusammenwohnen mit einer Jungfrau sei, und zeigt, daß daraus nothwendig Begierlichkeit entstehe 125

Sechstes Kapitel. Chrysostomus widerlegt die Entschuldigung, daß das Zusammenwohnen den Zweck habe, die Jungfrauen zu beschützen . . . 127

Siebentes Kapitel. Daß das Mitleiden und die Barmherzigkeit nicht der eigentliche Grund des Zusammenwohnens seien 131

Achtes Kapitel. Chrysostomus zeigt an der Strafe Mosis, welch' eine große Sünde das Aergerniß sei 133

Neuntes Kapitel. Chrysostomus widerlegt den Einwurf, als ob die Besorgung des Hauswesens das Zusammenwohnen erheische 134

Seite

Zehntes Kapitel. Wie schimpflich das Verhalten bei den gottesdienstlichen Versammlungen sei 137

Elftes Kapitel. Unfähigkeit solcher weibischer Männer zu weltlichen, besonders aber zu geistigen Geschäften. Nachtheiliger Einfluß auf die bei ihnen wohnenden Frauen. Ehre und Vortheil derer, die sich losreißen 140

Zwölftes Kapitel. Chrysostomus ermahnt zur Abschüttelung dieser unwürdigen Bande, zeigt den Weg dazu, schildert die herrlichen Folgen davon und stellt Salomo als Beispiel auf 142

Dreizehntes Kapitel. Daß im N. B. Größeres als im A. B. zu leisten sei, und daß jene, welche aus Liebe zu Christus die sinnliche Lust beherrschen, den Lohn der Martyrer zu erwarten haben 143

Daß gottgeweihte Jungfrauen nicht mit Männern zusammen leben sollen.

Erstes Kapitel. Daß solche Personen den jungfräulichen Stand schänden, den Heiden verächtlich machen, Huren gleichen und die Strafe der Ehebrecher zu gewärtigen haben 149

Zweites Kapitel. Daß wir solche Verirrungen nach dem Beispiele Christi und des Apostels Paulus beweinen und beklagen müßten. Klagelied des Chrysostomus 151

Drittes Kapitel. Widerlegung der Entschuldigungen 155

Viertes Kapitel. Fortsetzung 157

Fünftes Kapitel. Von der Sünde des Aergernisses 160

Sechstes Kapitel. Das Zusammenwohnen befördert den Ruhm der Jungfrau nicht nur nicht, sondern zerstört ihn und zieht ihr die schwersten Strafen zu 163

Siebentes Kapitel. Bild der wahren Jungfrau 168

Achtes Kapitel. Aufzählung der Uebelstände, welche das Zusammenwohnen mit sich führt 170

Neuntes Kapitel. Schluß-Ermahnung. Hinweisung auf den himmlischen Bräutigam 172

Von dem jungfräulichen Stande.

Vorerinnerung 176

Erstes Kapitel. Der jungfräuliche Stand der Häretiker hat keinen Lohn zu erwarten 177

Zweites Kapitel. Der jungfräuliche Stand der Häretiker hat sogar Strafe zu erwarten 179

Drittes Kapitel. Das Verbot der Ehe stammt vom Teufel . . . 180

Viertes Kapitel. Die Jungfrauen der Häretiker sind sogar übler daran, als die Heiden 180

Fünftes Kapitel. Der jungfräuliche Stand der Häretiker ist sogar schimpflicher, als Ehebruch 181

Seite
Sechstes Kapitel. Die häretischen Jungfrauen beflecken nicht bloß die Seelen, sondern auch die Leiber 182
Siebentes Kapitel. Nicht das Kleid, sondern die Seele macht die Jungfrau 183
Achtes Kapitel. Die Verachtung der Ehe macht den jungfräulichen Stand unmöglich 184
Neuntes Kapitel. Den jungfräulichen Stand kann nur der empfehlen, der die Ehe nicht verbietet 185
Zehntes Kapitel. Wer die Ehe verdammt, tritt auch dem jungfräulichen Stande zu nahe 186
Elftes Kapitel. Der jungfräuliche Stand macht aus Menschen Engel . 187
Zwölftes Kapitel. Der Rath des Paulus: „Den Uebrigen aber sage ich, nicht der Herr", darf nicht als ein bloß menschlicher angesehen werden . . 188
Dreizehntes Kapitel. Warum die Corinther an Paulus wegen des jungfräulichen Standes geschrieben 190
Vierzehntes Kapitel. Einwürfe gegen den jungfräulichen Stand. Widerlegung derselben 191
Fünfzehntes Kapitel. Die Ehe vermehrt nicht unser Geschlecht . . 193
Sechszehntes Kapitel. Die Ehe ist von Gott zugelassen . . . 194
Siebenzehntes Kapitel. Von der Nachsicht Gottes 195
Achtzehntes Kapitel. Nicht der jungfräuliche Stand, sondern die Sünde vermindert unser Geschlecht 197
Neunzehntes Kapitel. Für die Ehe gab es ehemals zwei Ursachen, jetzt aber nur Eine 197
Zwanzigstes Kapitel. Warum man den jungfräulichen Stand nicht verachten dürfe 198
Einundzwanzigstes Kapitel. Welche Strafen die Verachtung des jungfräulichen Standes nach sich ziehe 199
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Verächter des jungfräulichen Standes mögen sich die Strafe der Knaben, welche den Elisäus verspotteten, zur Warnung dienen lassen 200
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Daß den Sünder, welcher hier straflos durchgeht, die Strafe im künftigen Leben erwarte 201
Vierundzwanzigstes Kapitel. Daß die Straflosigkeit keinen Grund zur Beruhigung, sondern vielmehr einen Grund zur Beunruhigung gebe . . 202
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Den Schwachen ist die Ehe nothwendig 203
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Wer als Jungfrau leben könnte, aber sich verheirathet, zieht sich selbst den größten Schaden zu 204
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Der jungfräuliche Stand ist etwas Großes und die Quelle vieler Güter 204
Achtundzwanzigstes Kapitel. Was von der Ehe in der hl. Schrift gesagt wird, ist eher eine Ermahnung zum jungfräulichen Stande . . . 206
Neunundzwanzigstes Kapitel. Auch in den Worten des Apostels Paulus: „Entziehet euch einander nicht u. s. w." liegt eine Einladung zum jungfräulichen Stande 207
Dreißigstes Kapitel. Warum der Apostel Paulus, wenn die Ehe ehrenvoll ist, die Fastenden ermahne, sich vom Beischlafe zu enthalten . . . 208
Einunddreißigstes Kapitel. Wie nothwendig es sei, zur Zeit des Gebetes enthaltsam zu sein 210

Seite
Zweiunddreißigstes Kapitel. Wer zerstreut betet, versöhnt nicht nur nicht Gott, sondern beleidigt ihn noch 210
Dreiunddreißigstes Kapitel. Warum Paulus so oft an die eheliche Pflicht erinnert 211
Vierunddreißigstes Kapitel. Wie bewundernswürdig und nützlich der jungfräuliche Stand sei 212
Fünfunddreißigstes Kapitel. Warum Paulus sich selbst den Corinthern als Beispiel aufgestellt habe 215
Sechsunddreißigstes Kapitel. Der Apostel nennt den jungfräulichen Stand aus Bescheidenheit eine Gabe 216
Siebenunddreißigstes Kapitel. Wie viele Beschwerden die zweite Ehe mit sich führe 218
Achtunddreißigstes Kapitel. Warum Paulus den Ehegatten große Erleichterungen, den Jungfrauen aber keine gestatte 220
Neununddreißigstes Kapitel. Welcher Wittwe und welcher Jungfrau Paulus zu heirathen gestatte 221
Vierzigstes Kapitel. Die Ehe erzeugt eine große und unvermeidliche Knechtschaft 223
Einundvierzigstes Kapitel. Warum der Herr den Juden gestattet habe, einen Scheidebrief zu geben 224
Zweiundvierzigstes Kapitel. Von der Demuth des Apostels Paulus 227
Dreiundvierzigstes Kapitel. Was Paulus unter der „bevorstehenden Noth" verstehe 228
Vierundvierzigstes Kapitel. Daß eine Jungfrau das Himmelreich leichter gewinnen könne, als der Verheirathete 229
Fünfundvierzigstes Kapitel. Paulus weist den Einwurf zurück, daß, wer die mit der Ehe verbundenen Schwierigkeiten in rechter Weise bewältige, auch eine größere Belohnung zu erwarten habe 230
Sechsundvierzigstes Kapitel. Warum die Frau eine Gehülfin genannt worden, da sie doch ein Hinderniß für die Vollkommenheit sei . . . 231
Siebenundvierzigstes Kapitel. Wie das Weib den Mann in geistlichen Dingen unterstützen solle 233
Achtundvierzigstes Kapitel. Daß die Frau, welche wider Willen des Mannes enthaltsam ist, schwere Strafen zu erwarten habe, falls dieser einen Ehebruch begeht 235
Neunundvierzigstes Kapitel. Warum der Apostel nur mit irdischen Beweggründen zur Jungfrauschaft antreibe 236
Fünfzigstes Kapitel. Solche Genüsse werden sowohl im A. als im N. T. verboten 240
Einundfünfzigstes Kapitel. Wären sie aber auch gestattet, so hat die Ehe doch noch genug andere Leiden im Gefolge 241
Zweiundfünfzigstes Kapitel. Was für ein großes Uebel die Eifersucht sei 241
Dreiundfünfzigstes Kapitel. Daß der Arme keine reiche Frau suchen solle 244
Vierundfünfzigstes Kapitel. Daß auch eine unterwürfige reiche Frau sehr viel Unangenehmes habe 245
Fünfundfünfzigstes Kapitel. Daß es ein unerträgliches Uebel sei, einen reichen Mann zu heirathen 245
Sechsundfünfzigstes Kapitel. Wie viele Leiden eine Frau zu ertragen habe 246

Seite
Siebenundfünfzigstes Kapitel. Von den Beschwerden, die mit jeder Ehe verbunden sind 247
Achtundfünfzigstes Kapitel. Daß die Ehe, auch wenn sie allen Uebeln entrinne, doch nichts Großes sei 250
Neunundfünfzigstes Kapitel. Daß der jungfräuliche Stand leicht sei 251
Sechzigstes Kapitel. Daß die Jungfrauschaft aller Gefahren der Ehe überhoben sei 252
Einundsechzigstes Kapitel. Daß der Besitz des Goldes mehr Furcht als Vergnügen verursache 252
Zweiundsechzigstes Kapitel. Daß Goldschmuck der Schönheit schade und die Häßlichkeit vermehre 253
Dreiundsechzigstes Kapitel. Worin der Schmuck und die Schönheit der Jungfrauschaft bestehe 254
Vierundsechzigstes Kapitel. Daß die Leiden um Christi willen stets Freude gewähren 255
Fünfundsechzigstes Kapitel. Daß die Mühseligkeiten des jungfräulichen Standes geringer seien, als die Schmerzen der Geburt, welche die Ehe begleiten 255
Sechsundsechzigstes Kapitel. Daß es angenehmer sei, zu Fuß einher zu gehen, als auf Mauleseln zu reiten 256
Siebenundsechzigstes Kapitel. Wie lästig es sei, viele Mägde zu haben 257
Achtundsechzigstes Kapitel. Von der Ruhe, welche dem jungfräulichen Stande eigenthümlich ist 258
Neunundsechzigstes Kapitel. Wie viele Unannehmlichkeiten prächtige Mahlzeiten im Gefolge haben 259
Siebenzigstes Kapitel. Daß die Nüchternheit sowohl nützlicher als auch angenehmer sei, als die Schwelgerei 260
Einundsiebenzigstes Kapitel. Daß die Schwelgerei auch der Seele nachtheilig sei 261
Zweiundsiebenzigstes Kapitel. Daß schwelgerische Menschen den Wechsel der Dinge nicht zu ertragen vermögen 261
Dreiundsiebenzigstes Kapitel. Daß jetzt keine Zeit zur Ehe sei . 262
Vierundsiebenzigstes Kapitel. Daß die eben angeführte Schriftstelle keinen Widerspruch enthalte 264
Fünfundsiebenzigstes Kapitel. Was es heiße: Wer ein Weib hat, soll sein, als hätte er keines 264
Sechsundsiebenzigstes Kapitel. Daß nicht die Jungfrauschaft, sondern unsere Trägheit ein Strick sei 266
Siebenundsiebenzigstes Kapitel. Wer um irdische Dinge bekümmert ist, kann keine Jungfrau sein 267
Achtundsiebenzigstes Kapitel. Warum Paulus den nicht tadelt, der da meint, daß seine Jungfrau ihm zur Unehre gereiche 268
Neunundsiebenzigstes Kapitel. Inwiefern Elias und andere jungfräuliche Seelen den Engeln ähnlich gewesen seien 270
Achtzigstes Kapitel. Was unter der Ehrbarkeit und wohlanständigen Geschicktheit zu verstehen sei 271
Einundachtzigstes Kapitel. Welch' großes Gut die Armuth sei . . 272
Zweiundachtzigstes Kapitel. Widerlegung derjenigen, welche behaupten, die Jungfrauen wünschten in Abrahams Schooß zu kommen . . . 273

Seite

Dreiundachtzigstes Kapitel. Daß uns und den Alten nicht ein gleiches Maß von Tugend vorgeschrieben sei 274

Vierundachtzigstes Kapitel. Daß wir mit Recht für dieselben guten Werke eine geringere Belohnung zu erwarten haben, als die Alten . . . 275

An eine junge Wittwe.

Vorerinnerung 281

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Chrysostomus entschuldigt sich, warum er erst jetzt sich anschicke, sie in ihrem großen Unglücke zu trösten, und belehrt sie, wie Gott ihr bereits seine Hülfe habe angedeihen lassen 283

Zweites Kapitel. Zeugnisse der hl. Schrift über die Würde der Wittwenschaft 284

Drittes Kapitel. Lob des Therasius. Da er ein Freund Gottes gewesen, so müsse man sich über seinen Tod eher freuen, als betrüben. Hoffnung auf Wiedersehen 287

Viertes Kapitel. Chrysostomus zeigt an verschiedenen Beispielen die Hinfälligkeit weltlicher Größe 290

Fünftes Kapitel. Wie viel sie vor andern Wittwen voraus habe, welche ihre Männer im Kriege verlieren; und warum menschlicher Ruhm zu verachten sei 292

Sechstes Kapitel. Welcher Vortheil mit der Verachtung der Ruhmsucht verbunden sei 293

Siebentes Kapitel. Wo sie das Geld am sichersten anlegen, und wie sie sich darüber trösten solle, daß der Tod ihre Hoffnung bezüglich der Erhebung ihres Mannes zur Würde einer Präfektur vereitelt habe 296

Zweites Buch.

Abmahnung von der zweiten Ehe.

Erstes Kapitel. Warum viele Frauen eine zweite Ehe eingehen. Daß die zweite Ehe zwar erlaubt, die einmalige aber besser sei 299

Zweites Kapitel. Gründe gegen die zweite Ehe 301

Drittes Kapitel. Warum Paulus den jüngern Wittwen gestatte, sich wieder zu verheirathen 303

Viertes Kapitel. Chrysostomus widerlegt den Einwurf, daß die Wittwe in zeitlichen Angelegenheiten der Hülfe eines Mannes nicht entbehren könne . 305

Fünftes Kapitel. Daß die zweite Ehe, wenn auch keine Strafe, so doch auch kein Lob verdiene 307

Sechstes Kapitel. Fortsetzung 309

Des

heiligen Johannes Chrysostomus

Drei Bücher:

Wider die Gegner des Mönchslebens.

Vorerinnerung.

Es ist eine ausgemachte Sache, also bemerken die Mauriner in dem den folgenden drei Büchern vorausgeschickten Monitum, daß dieselben unter die ersten geistigen Erzeugnisse des hl. Chrysostomus zu zählen sind, und es scheint nicht minder klar zu sein, daß er sie verfaßt habe, noch ehe er zum Presbyter geweiht geworden war.

Wir haben nun auch das Jahr der Abfassung zu bestimmen. Es ist gewiß, daß Chrysostomus zur Vornahme dieser Arbeit durch einen Freund veranlaßt worden sei, als die Mönche durch die öffentliche Auctorität der Obrigkeiten das Aeußerste erduldeten, als sie aus ihren Sitzen und Zellen gewaltsam abgeführt, auf das Forum geriffen, mit Ruthen gestrichen und in's Gefängniß geworfen wurden. Diese so grausame Verfolgung der Mönche, die öffentlich vor sich ging und auf kaiserlichen Befehl erfolgte, scheint nur in die Zeit des Kaisers Valens versetzt werden zu können, welcher, nachdem er in die Häresie der Arianer verfallen, gegen alle Katholiken wüthete. Als derselbe nach dem Tode des Valentinian, seines frommen und katholischen Bruders, nirgends mehr für seine feindselige Gesinnung gegen die hl. Männer auf einen Widerstand stieß, so ging er so weit in seiner Wuth, daß er den Befehl ertheilte, alle Mönche aus ihren Sitzen zu vertreiben und unter die Soldaten einzureihen. Es starb aber Valentinian im Jahre 374. Die Abfassung der drei Bücher fällt darum in das Jahr 375 oder 376.

Indessen meint Tillemont, daß diese Zeitbestimmung mit einigen nicht unerheblichen Argumenten angefochten werden könnte. Namentlich scheine das erste Buch noch vor dem Jahre 374 oder im Jahre 374 geschrieben worden zu sein; denn im zweiten Kapitel desselben komme folgende Stelle vor: „Wie aber (Worte des Freundes, der den hl. Chrysostomus zu dieser Schrift veranlaßt hat), wenn du noch wunderbarere Dinge als diese vernimmst, daß nämlich die Urheber (der Verfolgungen) sich den Anschein frommer Leute geben, sich Christen nennen, sehr Viele sogar die Taufe empfangen haben, ja Einer von ihnen, vom Teufel aufgestachelt, zu erklären gewagt habe, daß er vom Glauben abfallen und den Dämonen opfern werde; denn

er erſticke vor Zorn, wenn er ſehe, wie freie, edle und ſolche Menſchen, die ein wonnevolles Leben führen könnten, zu dieſer ſtrengen Lebensweiſe verleitet würden." Hiernach ſcheint es, ſagt Tillemont, als ob zur Zeit der Abfaſſung des erſten Buches das Darbringen von Götzenopfern noch erlaubt geweſen, und dieſes Buch daher vor dem Jahre 374 oder in demſelben geſchrieben worden ſei, weil die Götzenopfer erſt in den letzten Zeiten der Kaiſer Valentinian (welcher, wie bemerkt, 374 ſtarb) und Valens geſetzlich verboten worden ſeien.

Der zweite Einwurf wird genommen aus der in demſelben Buche und demſelben Kapitel[1] vorkommenden Bezeichnung der Kaiſer, unter welchen die Verfolgung der Mönche ſtattgefunden habe. Dieſelben werden nämlich „fromm" (pii, ἐν εὐσεβείᾳ ζῶντες) genannt, ein Lob, ſagt man, das der arianiſche und den Katholiken feindſelige Kaiſer Valens nicht zu verdienen ſcheine.

Die größte Schwierigkeit aber, ſagt Tillemont, bietet endlich eine Stelle dar, wo Chryſoſtomus von der Erziehung der Kinder ſpricht und den Apoſtel Paulus die Eltern alſo ermahnen läßt: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn", und dann alſo fortfährt: „Denn wenn uns befohlen wird, für ihre Seelen zu wachen, wie ſolche, die da Rechenſchaft geben müſſen, um wie viel mehr muß dieß der Vater thun, der ihn gezeugt, erzogen hat und mit ihm in Einem Hauſe wohnt"[2]. Sofern Chryſoſtomus, ſagt man, hier ſich ſelbſt im Auge hat, ſo muß er bereits in einer Lage, die ihn zur Rechenſchaft verpflichtete, alſo wenigſtens Prieſter geweſen ſein.

Mir ſcheinen, bemerkt der Verfaſſer des Monitum, dieſe Einwürfe ganz unerheblich zu ſein. Denn was die zuerſt angeführte Stelle betrifft, ſo wüßte ich nicht, was aus dem Worte eines wüthenden Menſchen gefolgert werden könnte, der, wie aus dem Zuſammenhang erhellt, nach Art der Drohenden ſich etwas zu thun rühmt, was er durchaus nicht zu thun Willens iſt. Man müßte ſonſt auch, wenn ſich gewiſſe Leute des Teufels verheißen, daraus folgern, daß dieß durch öffentliche Geſetze erlaubt ſei. Auf der andern Seite iſt auch zu bedenken, daß, wenn die Kaiſer wirklich derartige Geſetze gaben, ſie doch nicht ſogleich überall befolgt wurden, weßhalb man ſich öfter genöthigt ſah, zur Einſchärfung eines früheren Geſetzes ein neues zu erlaſſen.

Den zweiten Einwurf anlangend, ſo bedient ſich Chryſoſtomus des Ausdrucks εὐσεβής ſehr häufig in dem ganz allgemeinen Sinne von chriſtlich,

---

[1] Man vergl. auch lib. II. c. 9, wo der Ausdruck: βασιλέων ὄντων εὐσεβῶν, ſich findet.

[2] Lib. III. c. 4.

eine Bezeichnung, die auch auf Valens, obgleich er Arianer war, paßt. Daß dieß auch hier der Fall sei, geht daraus hervor, daß er die ἐν εὐσεβείᾳ ζῶντας, piam religionem sectantes den persischen Königen entgegensetzt, welche ungläubig waren. Aehnlich in der Stelle lib. II. c. 9.

Noch viel geringere Schwierigkeit bietet der dritte Einwurf dar. Denn in jener Stelle, aus welcher derselbe geschöpft wird, hat Chrysostomus ohne Zweifel nicht seine eigene Person im Auge, sondern er spricht im Namen des Paulus und derjenigen, welchen die Sorge für das Wohl Anderer obliegt. Nichts kommt bei ihm häufiger vor, als daß er sich an die Stelle derjenigen setzt, die er vor die Augen seiner Leser führt[1].

Hiernach hat also Chrysostomus, welcher sich im Jahre 374 auf die Berge zurückgezogen hatte, im Jahr 375 oder im darauffolgenden, nachdem er vernommen, daß die Mönche von Seiten der Obrigkeit beunruhigt und aus ihren Sitzen vertrieben würden, auf Bitten seines Freundes diese Bücher geschrieben.

Zum Schlusse mag hier noch eine kurze Uebersicht ihres Inhaltes folgen.

Im ersten Buche lehrt er, welche große Gefahr sich diejenigen bereiten, welche die Heiligen und die Freunde Gottes bekämpfen, und zeigt, daß sie nicht den frommen Männern, sondern vielmehr sich selber schaden. Diese Behauptung beweist er mit dem Beispiele der Juden, welche, weil sie Christus getödtet und die Apostel verfolgt hatten, in jene Unglücksfälle geriethen, welche Josephus erzählt. Von diesem Schriftsteller führt er dann ein ausgezeichnetes Fragment an. Nachdem er hierauf nachgewiesen, welchen großen Gefahren diejenigen entrinnen, welche sich von dem Umgange mit der Welt zurückziehen, beschließt er das erste Buch.

Im zweiten Buche redet er einen ungläubigen, d. h. einen solchen Vater an, der noch nicht an Christus glaubt, dessen Sohn er sich vorstellt, als sei er, nachdem er die christliche Religion angenommen, auf das Gebirge gegangen und als habe er das Mönchsleben erwählt, und beweist ihm aus Vernunftgründen und aus Beispielen der alten Griechen, daß derjenige, welcher Alles verachtet, reich sei und durch seine Tugend berühmter werde, als er es durch Reichthum geworden, und daß ein solcher von Niemanden verletzt werden könne. Wiewohl er aber dieß nur als eine Fiction vorträgt, so sagt er doch am Ende des Buches, er habe den Sohn eines Heiden zum Freunde gehabt, welcher, nachdem er die christliche Philosophie ergriffen, seinen Vater, der ihn mit Drohungen, Banden und andern Leiden zu seiner frühern Lebensweise zurückzurufen versuchte, durch seine Standhaftigkeit am Ende dahin gebracht habe, daß er andern Sinnes geworden und jenen Sohn den übrigen Kindern vorgezogen, ja sogar wie einen Vater betrachtet habe.

[1] Cf. lib. III. c. 14. 17.

Im dritten Buche, das weit ausführlicher ist, als die beiden ersten, redet er einen gläubigen Vater an, und warnt ihn, daß er seinen Sohn, wenn derselbe sich zurückziehen wolle, von seinem Plane nicht abbringen möge; hierauf geißelt er die Sorglosigkeit der Eltern bezüglich des Heiles ihrer Kinder, beschreibt dann die große Sittenverderbniß, welche die Stadt Antiochia ergriffen habe, so daß in einer solchen Sündfluth von Lastern die Sorge für das Seelenheil fast unmöglich sei. Im weiteren Verlaufe lobt er das Leben der Mönche, und erzählt die Geschichte eines Jünglings, der von einem Einsiedler in der Stadt erzogen worden sei; zum Schlusse erwähnt er noch einer merkwürdigen Eigenthümlichkeit der Antiochener, daß dieselben nämlich ihre Söhne im Jünglingsalter zu den Klöstern zu schicken pflegten, um sie, nachdem sie sich in der Tugend und Frömmigkeit hinlänglich geübt hätten, wieder nach Hause zu holen.

Erstes Buch.

Chrysostomus zeigt an dem Beispiele der Heiden und Juden, welches schreckliche Loos sich die Verfolger der Mönche und ihrer Freunde bereiten.

Erstes Kapitel.

Traurige Schicksale der Heiden, welche die Juden an der Wiederherstellung des Tempels hindern wollten.

Als die Juden den Tempel zu Jerusalem, der viele Jahre lang dem Erdboden gleich dagelegen hatte, nach ihrer Rückkehr aus einer langwierigen Gefangenschaft wieder herstellen wollten, so suchten gewisse barbarische und grausame Menschen, die weder Gott, dem jene diesen Tempel errichtet, fürchteten, noch mit jenem so großen Unglück, von dem dieselben soeben sich erholt hatten, Mitleid empfanden, noch endlich sich von der Furcht vor der Strafe, die Gott über solche Frevel verhängt, zurückhalten ließen, zuerst für sich allein an dem Wiederaufbau sie zu hindern. Weil sie aber nichts ausrichteten, so schreiben sie an ihren König Briefe, worin sie die Stadt des Abfalls verdächtigen, sie als neuerungssüchtig und nach Krieg verlangend anklagen, und rathen ihm, daß er ihnen die Erlaubniß geben möge, den Wiederaufbau zu verhindern. Nachdem sie dieselbe erlangt, greifen sie mit zahlreicher Reiterei die Bauleute an und zwingen sie, von dem Werke eine Zeit lang abzulassen. Stolz auf ihren Sieg, über den sie hätten weinen sollen, rühmen sie sich desselben und schmeicheln sich mit der Hoffnung, nun am Ziele ihrer Verfolgungen angekommen zu sein. Doch das war der Anfang jener Uebel, die bald über sie hereinbrechen sollten. Denn jenes Werk wurde dennoch ausgeführt und erlangte ein ruhmvolles Ende. Hieraus erkannten jene und durch sie alle Uebrigen, daß Mithridates oder wer sonst Leute, die etwas Gutes unternehmen, bekämpft, nicht mit Menschen, sondern vielmehr mit Gott selber Krieg führe, der von jenen verehrt wird. Wer aber mit Gott Krieg führt, kann nimmermehr einen guten Ausgang desselben hoffen. Wohl mag er beim Beginne seines Frevels vielleicht kein Unglück erfahren; und dieß deßhalb, weil Gott ihn zur Buße rufen will

und gestattet, daß er gleichsam aus seiner Trunkenheit zu sich selbst komme; wenn er jedoch in seiner Bosheit verharrt, und aus der Langmuth und Geduld Gottes keinen Gewinn zieht, so wird er wenigstens den Uebrigen nützen, indem er sie durch seine Strafe warnt, nie gegen Gott Krieg zu führen, weil der unbesiegbaren Hand desselben Niemand zu entrinnen vermag. Alsbald wurden jene daher von solchen Niederlagen heimgesucht, daß dieselben an Größe alle andern Unglücksfälle übertrafen. Denn nach den Metzeleien und den unzähligen Schlächtereien, welche die Hände der ehemals von ihnen unterjochten Juden an ihnen verübten, ward die Erde von dem Blute der Erschlagenen bis zu einer nicht geringen Tiefe angefeuchtet, und es entstanden aus ihrem Blute Moräste, aus den unter einander liegenden Leichnamen der Pferde und Menschen aber und aus den sich gegenseitig berührenden Wunden drang eine so große Menge Würmer hervor, daß, wie die Erde von der Menge der Leichname, so diese hinwiederum von den Würmern bedeckt wurden. Fürwahr, wer jenes Feld gesehen hätte, der hätte gesagt, nicht die daliegenden Leichname, sondern sehr viele Quellen ließen diese Art Insekten in reichstem Maße hervorsprudeln; so brach, jede Ueberschwemmung hinter sich zurücklassend, diese ungeheure Masse von Würmern aus jener Fäulniß hervor. Dieses währte aber nicht etwa bloß zehn oder zwanzig Tage, sondern sehr lange Zeit hindurch. Von der Art war, was diesen hier begegnete; was ihrer aber in der Zukunft wartet, ist noch weit schlimmer als dieses. Denn es werden dann ihre wieder beseelten Körper nicht etwa bloß tausend oder zehntausend, oder zwei- oder dreimal so viele Jahre, sondern die ganze Ewigkeit hindurch Qualen und unaussprechliche Schmerzen erdulden. Beides wußte der selige Jesaias; es wußte es auch der Seher wunderbarer Gesichte, Ezechiel, welche, die Strafen solcher Menschen unter einander vertheilend, der Eine die Strafen des gegenwärtigen, der Andere die des zukünftigen Lebens beschrieben haben.

Zweites Kapitel.

Johannes Chrysostomus wird von einem Freunde über die Leiden, welche diejenigen zu erdulden hätten, welche zum Mönchsleben rathen, benachrichtigt und aufgefordert, ein Werk gegen die Verfolger zu schreiben. Seine anfängliche Weigerung. Widerlegung seiner Einwände von Seiten des Freundes.

Ich habe das nicht ohne Ursache erwähnt; es geschah vielmehr, weil Jemand zu mir kam, und mir eine Nachricht brachte, die voll Bitterkeit, Schmerz und großer Beschimpfung gegen Gott war. Denn, sagte er, es gebe gewisse Leute, welche heute das Nämliche zu thun sich un-

terfängen, was jene Barbaren thaten, ja noch viel Schlimmeres; Leute, welche diejenigen, die da zur Wahl unserer Philosophie[1] rathen, allerwärts vertreiben und ihnen unter schweren Drohungen verbieten, fernerhin noch Jemanden Derartiges zu lehren. Nachdem ich das vernommen, rief ich sogleich und fragte den Berichterstatter zu wiederholten Malen, ob er vielleicht das zum Scherz erzähle. „Das sei ferne, sprach jener; denn in einer so ernsten Sache würde ich nie scherzen, noch etwas sagen oder erdichten, was ich theuer erkauft und sehnlichst gewünscht hätte, nicht einmal jetzt, wo es geschehen, zu vernehmen." Dann noch tiefer aufseufzend, sprach ich: „In Wahrheit, das ist um so verwerflicher als jenes, was Mithridates und alle Andern verübt, je ehrwürdiger und heiliger dieser Tempel als jener ist. Aber, sage mir, ich bitte, wer sind denn die oder woher sind sie, die solches wagen? Warum und aus welcher Ursache, und zu welchem Ende werfen sie Steine in die Höhe, schleudern sie Geschosse nach dem Himmel und führen sie mit dem Gotte des Friedens Krieg? Denn Sameas, die Pharatäer und die Fürsten der Assyrier, sowie alle Uebrigen waren, wie schon aus ihren Namen zu ersehen, Barbaren, wichen von den Sitten der Juden sehr ab, und wollten ihre Nachbarn sich nicht vermehren sehen, weil sie glaubten, daß deren Macht die ihrige verdunkeln werde. Wer aber hat diesen die Freiheit geschmälert, wer sie der Sicherheit beraubt und welche Herrscher haben sie zu Helfern, daß sie Solches wagen? Denn jenen standen die Könige der Perser zur Seite, die das wünschten, während ich fest überzeugt bin, daß die unserigen gerade das Gegentheil wollen und wünschen. Deßhalb bin ich im höchsten Grade erstaunt, weil du behauptest, dieß geschehe ungestraft unter unsern frommen Kaisern mitten in den Städten." „Wie aber, sprach jener, wenn du noch Wunderbareres als dieses erfahren solltest, nämlich daß die Urheber dieser Dinge fromm scheinen wollen, sich Christen nennen, sehr Viele aus ihnen sogar getauft sind, ja Einer, ohne Zweifel vom Teufel aufgestachelt, mit seiner fluchwürdigen Zunge zu erklären gewagt hat, daß er vom Glauben abfallen und den Dämonen opfern werde; denn er ersticke vor Zorn, wenn er sehe, wie freie, edle, und solche Menschen, die ein freudenvolles Leben führen könnten, zu dieser harten Lebensweise verführt würden." Nachdem ich dieß gehört, ward ich noch heftiger bewegt, und weil ich alle daraus entstehenden Uebel voraussah, beweinte ich den Erdkreis und redete also zu Gott: „Nimm meine Seele von mir und erlöse mich aus meinen

[1] Zum besseren Verständniß sei hier bemerkt, daß der hl. Chrysostomus sich stets des Wortes φιλοσοφία bedient, um das Mönchsleben zu bezeichnen, weil er in der Wahl desselben die Liebe zur Weisheit erblickt.

Nöthen; befreie mich von diesem sterblichen Leben und führe mich dahin, wo weder Jemand solches redet, noch ich zu hören nöthig habe. Wohl weiß ich, daß mich, wenn ich von hinnen scheide, die äußerste Finsterniß aufnehmen werde, wo unaussprechliches Heulen und Zähneknirschen ist; aber es ist mir angenehmer, die knirschenden Zähne zu hören, als Menschen, die solche Dinge ausstoßen." Als jener mich aber sehr traurig sah, sprach er: „Dazu ist's jetzt keine Zeit; denn mit diesen Thränen wirst du weder jene, die schon zu Grunde gegangen sind und täglich zu Grunde gehen, erretten, noch glaube ich, daß das Uebel dadurch ein Ende nehmen werde. Sorgen müssen wir vielmehr dafür, daß wir diesen Feuerherd auslöschen, und diese Pest unterdrücken. Und wenn du mir folgen willst, so wirst du, nachdem du deine Thränen getrocknet, ein Buch herausgeben, worin du den in Rede stehenden Kranken und Unruhestiftern heilsame Rathschläge sowohl zu ihrem eigenen als auch zum Heile aller Menschen ertheilen wirst. Dieses Buch werde ich nehmen und anstatt einer Arznei in die Hand der Kranken legen. Denn unter ihnen sind sehr Viele mir befreundet, und sie werden mir erlauben, daß ich sie ein-, zweimal und noch öfter besuche, und ich weiß, daß sie schleunigst von dieser Pest werden befreit werden." „Du legest, gab ich zur Antwort, an meine Kräfte den Maßstab deiner Liebe an; es fehlt mir aber die Beredsamkeit, und die, welche ich zu besitzen scheine, schäme ich mich für diesen Gegenstand zu gebrauchen. Würde ich doch gezwungen sein, nicht sowohl Jemand anders als vielmehr alle Heiden, sowohl die Zeitgenossen, als die später Kommenden, die ich stets theils wegen der Leichtfertigkeit ihrer Lehren, theils auch ihres Lebens zu tadeln pflegte, mit unserer Schande bekannt zu machen. Denn wenn sie erfahren, daß es bei den Christen Leute gibt, die so große Feinde der Tugend und der Philosophie sind, daß sie nicht bloß die Anstrengungen, die da erforderlich sind, um sie zu erlangen, fliehen, sondern nicht einmal zugeben wollen, daß man davon rede, ja, die auch mit dieser Thorheit nicht zufrieden, wenn sie Jemand dazu rathen oder davon reden hören, einen solchen aller Orten vertreiben; wenn sie, sage ich, dieß erfahren, so fürchte ich, sie möchten uns nicht für Menschen, sondern für wilde Thiere und für Ungeheuer in Menschengestalt, für gewisse feindselige Dämonen und für Feinde der gemeinsamen Natur halten, und nicht etwa bloß über die Schuldigen, sondern über das ganze Volk ein solches Verdammungsurtheil fällen." Jener dagegen erwiderte lächelnd: „Du scherzest, wenn du dieß sagst. Ich werde aber jetzt Zeitgemäßeres reden. Fürchtest du, sie möchten aus deinen Worten lernen, was sie schon längst aus den Werken selbst wissen? Denn als ob irgend ein böser Geist die Gemüther Aller beherrsche, jeder Mund spricht davon; ob du auf das Forum

dich begibst, oder in die Buden der Aerzte, oder in einen beliebigen Stadttheil, wo die Müßiggänger zu sitzen pflegen, überall wirst du ein lautes Gelächter vernehmen. Den Gegenstand des Gelächters aber und der Späße bildet die Erzählung dessen, was gegen die heiligen Männer geschieht. Denn gleichwie Krieger, welche viele Treffen geliefert und Siegeszeichen aufgerichtet haben, gern ihre Heldenthaten erzählen, ebenso freuen sich auch diese über ihre Frevel. Hier wirst du Einen sagen hören: Ich war der Erste, der Hand an diesen Mönch gelegt und ihn verwundet hat; dort einen Zweiten: Ich habe vor allen Andern seine Zelle aufgefunden; einen Dritten: Vor Allen habe ich den Richter gegen ihn aufgestachelt. Der Eine rühmt sich des Gefängnisses und der Leiden derselben, und rechnet es sich zum Lobe an, daß er die Heiligen auf das Forum gezerrt; ein Anderer thut groß mit Anderem; Alle aber lachen bei diesen Dingen laut auf. Und das geschieht in den Versammlungen der Christen! Die Heiden spotten sowohl über diese, als auch über die, welche von jenen verspottet werden; über jene, weil sie solche Frevel begehen, über diese, weil sie solches zu erdulden haben; Alles ist gleichsam mit einem Bürgerkrieg erfüllt; ja, dieß ist noch weit schlimmer als ein solcher Krieg. Denn die, welche jenen Krieg führen, verfluchen, wenn sie sich später daran erinnern, die Urheber desselben und schreiben einem bösen Geiste Alles zu, was darin geschehen ist, und jene werden mit desto größerer Scham erfüllt, welche mehr als die Uebrigen verübt haben, während diese sich ihrer Wagnisse rühmen. Aber nicht bloß um dessentwillen ist dieser Krieg verwerflicher als jener, weil er gegen Heilige, die Niemanden verletzt haben, erregt wird, sondern auch weil gegen Menschen, die Niemanden wehe thun können und nur zum Dulden bereit sind."

Drittes Kapitel.

Johannes Chrysostomus entschließt sich, der Bitte des Freundes zu willfahren, legt sogleich Hand an das Werk und zeigt, wie die Verfolger sich selbst den größten zeitlichen Schaden zufügen.

„Halt' ein, sagte ich, halt ein; genug dieser Erzählungen, wenn du mich nicht tödten willst; geh' weg, damit ich wieder zu Athem komme. Was du befohlen, wollen wir getreulich ausführen; nur füge jetzt zu dem Gesagten nichts weiter hinzu, sondern, nachdem du weggegangen, bitte Gott, der da angegriffen wird, daß er den Nebel des Kummers von mir verscheuche und mir Hülfe zur Heilung seiner Feinde gewähre. Diese wird er aber ohne Zweifel verleihen, da er barmherzig ist, und nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe."

Nachdem jener mich nun verlassen, so ging ich daran, dieses Werk zu schreiben. Wenn aber das doch nur das einzige Unglück sein möchte, daß die Heiligen Gottes und die bewunderungswürdigen Männer aus der Einsamkeit herausgerissen, vor die Gerichtsstühle geschleppt, geschlagen, zerfleischt würden und Anderes dulden müßten, was wir eben erwähnt haben, und kein weiterer Schaden auf das Haupt derjenigen herabgezogen würde, welche diese Freveltaten verübt, so wäre ich weit entfernt, über diese Vorfälle Klage zu führen, vielmehr würde ich sehr herzlich lachen. Denn auch Kinder erregen ihren Müttern, so oft sie dieselben ohne ihre Gefahr schlagen, heftiges Lachen, und ergötzen sie um so mehr, je heftiger sie in Zorn entbrennen, so zwar, daß sie fast zerplatzen vor Lachen. Wenn aber das Kind, sofern es fortfährt und immer heftiger schlägt, sich verwundet, sei es, daß eine am Gürtel des mütterlichen Gewandes befestigte Nadel, sei es, daß eine vor der mütterlichen Brust herabhängende Haarnadel die Hand des Schlagenden verletzt, dann fürwahr läßt sie das Lachen, und wird von größerem Schmerz ergriffen, als das Kind, welches verwundet worden. Und während sie die Wunde verbindet, verbietet sie ihm unter den stärksten Drohungen, so etwas nicht mehr zu thun, damit es nichts Aehnliches erfahre. Wir würden daher das Nämliche gethan haben, wenn wir nur einen kindischen Zorn erblickten oder sähen, daß es eine Wunde der Kinder sei, die ihnen keinen sonderlichen Schaden zufügte. Weil sie aber nach Verlauf einer kurzen Zeit — wiewohl die Wüthenden das jetzt nicht einsehen — weinen, heulen und klagen werden, und zwar nicht mit einem Weinen, wie die kleinen Kinder, sondern in der äußersten Finsterniß und in dem unauslöschlichen Feuer, so wollen wir jetzt das Nämliche thun, was die Mütter thun, jedoch mit dem Unterschiede, daß wir die Kinder dieser Art nicht mit Drohungen und Schimpfworten, wie jene, sondern mit Freundlichkeit und Milde anreden, sintemal den heiligen Männern hieraus kein Schaden, sondern vielmehr ein reicherer Lohn und ein größeres Vertrauen erwächst. Wenn wir die zukünftigen Güter erwähnen, so werdet ihr zwar in heftiges Lachen ausbrechen, wie ihr das immer zu thun pfleget; den gegenwärtigen aber werdet ihr, ob ihr auch tausendmal lachen wolltet, doch den Glauben nicht versagen, und wenn ihr auch wolltet, ihr werdet es nicht können, da die Dinge selbst euch Lügen strafen. Ihr habt gewiß schon von Nero, jenem durch seine Ausschweifung berüchtigten Menschen, gehört, welcher zuerst und allein bei solcher Veranlassung gewisse neue Arten von Unkeuschheit und Schändlichkeit ausgedacht hat. Indem dieser Nero nun den hl. Paulus, zu dessen Zeit er regierte, der nämlichen Dinge anklagte, die ihr selber den hl. Männern vorwerfet; — denn er hatte die Concubine desselben, welche

dieser zum Sterben liebte, nachdem er sie zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen, von der unreinen Gemeinschaft durch seine Ermahnungen zurückgeführt — indem Nero, sage ich, jenem dieses als Verbrechen anrechnete, und einen Schänder, Verführer und Anderes dergleichen nannte, wie ihr es auch eben thut, so warf er ihn zuerst in Bande; als er ihn aber nicht bereden konnte, die Ermahnungen des Mädchens zu unterlassen, so tödtete er ihn zuletzt. Was für einen Schaden brachte dieß nun dem Verfolgten und was für einen Vortheil dem Urheber des Frevels? Noch mehr, was für einen Vortheil brachte es dem Paulus nicht, und welchen Schaden nicht dem Mörder Nero? Wird jener nicht gleich einem Engel auf dem ganzen Erdkreis gefeiert? — denn ich rede nur von dem Gegenwärtigen —; steht aber dieser nicht bei Allen in dem Rufe eines Wütherichs und eines wilden Dämons?

Viertes Kapitel.

Ungleiches Loos der Verfolger und Verfolgten jenseits. Aufforderung der ersten, den hier gegebenen Ermahnungen Gehör zu schenken, durch Hinweisung auf das furchtbare Schicksal des reichen Prassers und der Juden.

Was aber das zukünftige Leben betrifft, so muß ich dasselbe, auch wenn ihr daran nicht glaubet, doch wegen der Glaubenden erwähnen, wiewohl ihr wegen des Gegenwärtigen auch an jenes glauben solltet. Mit welcher Gesinnung ihr es aber auch aufnehmen möget, es wird von uns gesagt und nicht verschwiegen werden. Was wird das nun sein? Jener Unglückliche wird schmutzig, niedergeschlagen, mit Schimpf und Finsterniß bedeckt und mit gesenkten Augen dahin geführt werden, wo der Wurm ist, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht erlischt; der hl. Paulus aber wird mit großer Zuversicht am Throne des Herrschers selbst stehen, in hellem Glanze strahlend und von einer solchen Glorie umgeben, daß er den Engeln und Erzengeln nicht nachsteht, und er wird einen solchen Lohn empfangen, wie er einem Menschen geziemt, der seinen Leib und seine Seele für Gott und dessen Rathschlüsse hingegeben. Denn die Sache verhält sich also: Eine große Vergeltung wartet zwar derer, die Gutes gethan, eine größere und reichere aber, so oft diejenigen, welche Gutes thun, dabei sich vielen Gefahren und Beschimpfungen unterzogen haben. Wenn auch das gute Werk in dem, welcher es ohne Anstrengung und in dem, welcher es mit Anstrengung verrichtet hat, gleich ist, so werden doch die Ehren und Kronen nicht gleich sein. Denn auch im Kriege wird zwar der gekrönt, welcher ein Siegeszeichen errichtet, weit mehr aber derjenige, welcher auch Wunden vorzeigt, durch die das Siegeszeichen erreicht worden. Wozu aber rede ich von den

Lebenden, wenn selbst jene, welche nur den Beweis von Tapferkeit gegeben haben, daß sie in dem Kriege heldenmüthig gestorben sind, sonst aber den Ihrigen nichts geleistet haben, als Retter und Beschützer in ganz Griechenland gefeiert werden? Freilich wisset ihr das nicht, da ihr dem Lachen und dem Wohlleben stets ergeben seid. Wenn nun die Heiden, denen die rechte Erkenntniß abging, dieses einsehen konnten, und die höchsten Ehren denen erwiesen haben, welche für sie starben, ohne daß sie ihnen einen weitern Dienst geleistet hatten, um wie viel mehr wird das Christus thun, der immer und überall jene, welche sich um seinetwillen Gefahren unterziehen, mit den reichsten Gaben und Belohnungen überhäuft. Denn nicht bloß den Verfolgungen oder Schlägen oder Gefängnissen und dem Tode, sondern auch den Schmäh- und Lästerworten hat er die größten Belohnungen in Aussicht gestellt. Denn „selig, sagt er, werdet ihr sein, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschließen, schmähen und euere Namen als bös verwerfen um des Menschensohnes willen. Freuet euch an jenem Tage und frohlocket, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel!“[1] Wenn also Dulden und Geschmähtwerden den Leidenden und Geschmähten den Lohn vermehrt, so unterstützt der, welcher hindert, daß wir leiden und geschmäht werden, nicht diese, sondern jene, welche Böses thun und reden. Den ersteren fügt er vielmehr Schaden zu, weil er sie des größeren Lohnes beraubt und um die Ursache der Freude und des Jubels bringt. Deßhalb wäre es vielleicht besser gewesen, wenigstens um dieser willen mit Stillschweigen zu übergehen, was ihnen einen großen Schatz von Gütern und eine größere Zuversicht bewirkt. Weil wir aber Glieder unter einander sind, so ziemt es sich, obgleich sie uns das nicht Dank wissen, den Betheiligten, wie wir es sind, doch nicht, nur für das eine Glied zu sorgen, das andere dagegen zu vernachlässigen. Denn jenen wird sich schon eine andere Gelegenheit Verdienste zu sammeln ergeben, wenn sie auch nichts zu leiden haben sollten; diesen dagegen bleibt, wenn sie von diesem Kampf nicht abstehen, keine Hoffnung des Heiles mehr übrig. Indem wir darum jene unberücksichtigt lassen, wenden wir uns euern Angelegenheiten zu, und ich bitte und beschwöre euch, daß ihr unsern Ermahnungen Gehör schenket, daß ihr nicht gegen euch selbst das Schwert richtet, noch gegen den Stachel ausschlaget, damit ihr nicht, während ihr Menschen zu betrüben glaubet, den hl. Geist Gottes betrübet. Denn ich weiß und bin fest überzeugt, daß ihr, wenn auch nicht jetzt, so doch gewiß später unserer Meinung beipflichten werdet. Ich wünsche aber, daß ihr

[1] Luc. 6, 22.

das jetzt schon thut, damit ihr es später nicht vergeblich thut. Auch jener Reiche hielt, so lange er noch lebte, die Propheten, das Gesetz und ihre Ermahnungen für Fabeln und Wahnsinn; als er aber von hinnen geschieden war, so bewunderte er ihre Rathschläge so, daß er, als er sah, daß er keinen Vortheil aus ihrem Lobe mehr schöpfen könne, den Patriarchen bat, doch Jemanden aus der Unterwelt auf die Erde zu senden, welcher dieß anzeigen sollte, indem er fürchtete, es möchten jene dasselbe leiden und die hl. Schriften, die sie jetzt verhöhnten, dann erst bewundern, wann sie aus der Bewunderung keinen Nutzen mehr schöpfen könnten. Und doch hatte jener nicht gethan, was ihr thut. Denn wenn er auch dem Lazarus nichts mittheilte, so hinderte er doch diejenigen nicht, welche dieß thun wollten, noch vertrieb er sie, wie ihr es jetzt thut. Darum übertreffet ihr denselben nicht bloß hierin an Grausamkeit, sondern auch in andern Dingen. Denn gleichwie es nicht das nämliche Verbrechen ist, nichts Gutes zu thun, und Andere, die es thun wollen, daran zu hindern, so ist es auch nicht gleich, der leiblichen Speise zu entbehren, und denjenigen, welcher einen heftigen Hunger nach der Philosophie empfindet, daran zu hindern, daß er von Andern gesättigt wird. Deßhalb übertreffet ihr in doppelter Hinsicht jenen unbarmherzigen Reichen, einmal weil ihr Andern wehret, den Hunger zu stillen, und dann weil ihr, obgleich ihr eine Seele umkommen sehet, solche Unmenschlichkeit beweiset. Das thaten ehemals auch die Juden; denn sie wehrten den Aposteln, daß sie den Menschen die Heilslehre verkündigten. Aber ihr seid noch ärger als sie. Denn jene machten aus ihrer Feindschaft kein Hehl, und handelten auch darnach; ihr aber heuchelt Freundschaft und beweiset euch als Feinde. Jene strichen die hl. Apostel mit Ruthen, beschimpften und verleumdeten sie, indem sie dieselben Zauberer und Verführer nannten; dafür ist aber auch eine Strafe über sie hereingebrochen, daß kein Unglück mit dem ihrigen verglichen werden kann. Denn zuerst und allein von dem ganzen Menschengeschlecht haben sie solches erduldet, wie kein zweiter mehr. Ein glaubwürdiger Zeuge dafür ist Christus selber, der also spricht: „Es wird eine große Trübsal sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht war, noch auch später sein wird“[1]. Alles aber, was sie gelitten, zu erzählen, dazu ist hier der Ort nicht; einiges Wenige jedoch müssen wir sagen. Ich werde mich dabei aber nicht meiner Worte, sondern derjenigen eines Juden (des Josephus) bedienen, welcher diese Geschichte sorgfältig geschrieben hat. Was sagt dieser nun? Nachdem er den Brand des Tempels und die gemeinschaftlichen Unglücksfälle erzählt, fährt er also fort:

[1] Matth. 24, 21.

Fünftes Kapitel.

Bericht des Josephus über das schreckliche Elend der Bewohner Jerusalems während der Belagerung.

„So stand es mit dem Tempel; die Menge derjenigen aber, welche in der Stadt dem Hunger erlagen, war beinahe nicht zu zählen, und es stellten sich unaussprechliche Leiden ein. Denn in den einzelnen Häusern, wo immer auch nur ein Schatten von Eßwaaren sich befand, wüthete der Krieg; selbst die besten Freunde wurden handgemein und raubten einander die armseligen Nahrungsmittel. Nicht einmal den Sterbenden glaubte man, daß sie keiner Speise mehr bedürften, sondern Räuber untersuchten auch sie, damit nicht etwa Jemand, sich todt stellend, Speise im Busen verbergen möchte. Andere stürzten, vor Hunger den Mund weit geöffnet, gleich wüthenden Hunden, der Besinnung beraubt und von Wuth ergriffen, nach Art der Betrunkenen auf die Thüren los, und von der Verzweiflung getrieben, stürmten sie zwei- bis dreimal in einer Stunde in dasselbe Haus. Der Hunger brachte Alles unter die Zähne, und indem sie Dinge auflasen, die nicht einmal die schmutzigsten Thiere berührten, trugen sie kein Bedenken, sie zu verzehren. Sogar Gürtel und Schuhe verschmähten sie nicht, und aßen das von den Schilden abgezogene Leder. Einigen dienten die Ueberreste von Heu zur Nahrung; Andere sammelten die Excremente und verkauften das geringste Gewicht davon um vier Attiken. Doch wozu die Grausamkeit des Hungers bezüglich lebloser Dinge noch weiter verfolgen? Ich will ein Ereigniß erzählen, wie es weder bei den Griechen, noch bei den Barbaren jemals vorgekommen sein soll, ein Ereigniß, das schauerlich zu sagen und unglaublich zu hören ist. Um nicht den Anschein zu haben, als berichtete ich fabelhafte Dinge zukünftigen Geschlechtern, hätte ich gern dieses Unglück verschwiegen, wenn ich nicht unzählige Zeugen dafür besäße. Im Uebrigen würde ich dem Vaterlande einen schlechten Dienst erweisen, wenn ich, was es in der Wirklichkeit erduldet, verheimlichen wollte. Es war nach Jerusalem eine vornehme, ehemals reiche Frau aus Bethezus, welches Haus des Hysops bedeutet, von jenseit des Jordans, des Krieges wegen hingeflüchtet, die Tochter eines gewissen Eleazar, mit Namen Maria, und wurde gleichfalls belagert. Die Tyrannen hatten ihre ganze übrige Habe, so viel sie aus Peräa in die Stadt gebracht hatte, geraubt. Den Rest geheimgehaltener Sachen, und wenn etwas als Speise zubereitet wurde, plünderten deren Spießgesellen, die sie täglich heimsuchten. Wilder Zorn erfaßte das Weib, und indem es den Räubern oft Fluch- und Schimpfworte gab, reizte es dieselben gegen sich. Da aber keiner

von ihnen weder aus Zorn noch aus Mitleid sie tödtete, und sie selber keine Kraft mehr besaß, andere Speisen aufzusuchen, aber auch keine mehr zu finden war; da der Hunger in den Eingeweiden wüthete, und der Zorn durch den immer heftiger werdenden Hunger aufwallte, so wendet sie sich, von Unwillen und von der Noth zugleich angetrieben, gegen die eigene Natur, ergreift ihren Sohn — sie hatte einen Säugling — und ruft: Unglückliches Kind, im Krieg, im Hunger und Aufruhr, für wen soll ich dich aufbewahren? Von den Römern erwartet uns, wenn wir am Leben bleiben, Sklaverei; der Sklaverei eilen der Hunger und, was noch wilder als beide ist, Empörer voran. Wohlan, diene mir zur Speise, dem Aufruhre als Rächer, der Welt als Fabel, die allein noch dem Elend der Juden fehlt. Mit diesen Worten tödtet sie den Sohn, kocht ihn darauf, verzehrt die eine Hälfte und verbirgt die andere. Sogleich sind die Räuber zur Hand, angelockt durch den scheußlichen Geruch, und drohen ihr den Tod, wenn sie nicht, was sie zubereitet, darreiche. Mit der Bemerkung, daß sie ihnen einen guten Theil aufbewahrt hätte, holt sie die Ueberreste ihres Kindes hervor. Staunen und Entsetzen ergriff sodann jene; sie standen bei diesem Anblicke wie erstarrt. „Es ist mein eigenes Kind, sagte sie, und meine Frucht. Esset; denn auch ich aß. Wollet nicht zarter, als ein Weib, nicht mitleidiger, als eine Mutter sein! Oder hält das Gewissen euch zurück? Schaudert euch vor meiner Speise? Wohlan, ich aß die Hälfte, so bleibe mir auch diese!" Zitternd liefen sie von dannen; nur in dem einen Punkte furchtsamer geworden, und kaum diese Nahrung der Mutter überlassend. Alsbald erfüllte das Gerücht von diesem Frevel die ganze Stadt, und wer immer denselben sich vor Augen stellte, verabscheute ihn nicht anders, als wenn er ihn selbst begangen. Die vom Hunger gequält wurden, sehnten sich nach dem Tode, und priesen jene glücklich, die von hinnen geschieden waren, ohne von diesem Unglück gehört oder es gesehen zu haben. Schnell kam die Nachricht von diesem unglückseligen Ereigniß zu den Römern. Einige von ihnen wollten ihr keinen Glauben schenken; Andere fühlten Mitleid; die Meisten aber entbrannten in einen noch heftigeren Zorn"[1].

[1] Joseph. de bello Judaico. lib. VI. c. 7 et 8.

Sechstes Kapitel.

Johannes Chrysostomus widerlegt den Einwurf der Gegner, als hätten solche Strafen bloß Jene zu erwarten, welche zum Abfalle vom Glauben verleiteten oder die Predigt der Heilslehre verhinderten, nicht aber Jene, welche, wie sie, dem Mönchsleben sich widersetzten, mit Aussprüchen der hl. Schrift.

Dieß und noch viel Aergeres erduldeten sie, nicht bloß weil sie Christus an's Kreuz geschlagen, sondern auch weil sie nachher die Apostel verhindert hatten, zu predigen, was zu unserm Heile dient. Indem der hl. Paulus sie dessen beschuldigte, verkündigte er ihnen jene Trübsale voraus mit den Worten: „Denn es kömmt der Zorn Gottes über sie bis zu Ende“ [1]. „Doch, wird man einwenden, was geht das uns an? Denn wir verleiten jene weder zum Abfalle vom Glauben, noch hindern wir sie am Predigen.“ Aber, ich bitte, was nützt der Glaube, wenn das Leben nicht rein ist? Doch das wisset ihr vielleicht nicht, ihr, denen alle unsere Angelegenheiten fremd sind. Ich will euch aber die Aussprüche Christi aufzählen, und ihr möget dann selber urtheilen, ob keine Forderungen bezüglich des Lebens gestellt werden, sondern ob bloß Strafen in Betreff des Glaubens und der Glaubenssätze festgesetzt seien. Denn als er auf den Berg gestiegen war und die ihn umgebende zahllose Volksmenge erblickte, da sagte er, nachdem er andere Ermahnungen vorausgeschickt, also: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut.“ Und wiederum: „Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? haben wir nicht Teufel ausgetrieben in deinem Namen? haben wir nicht viele Wunder gewirkt in deinem Namen? Alsdann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter!“ [2] Denjenigen aber, der seine Worte hört und nicht thut, vergleicht er einem thörichten Manne, der sein Haus auf den Sand baut, und es dadurch den Flüssen, den Platzregen und den Winden zur Zerstörung preisgibt [3]. Ferner, wenn an einer andern Stelle gesagt wird: Gleichwie Fischer, wenn sie das Netz herausgezogen haben, die schlechten Fische wegwerfen, ebenso wird es auch an jenem Tage ergehen, wo die Engel Alle, welche Böses gethan, in den Feuerofen werfen [4]. Von den Schwelgern und Unkeuschen redend, sagt er: „Sie werden dahin gehen, wo ihr Wurm nicht stirbt und das

[1] Thess. 2, 16. [2] Matth. 7, 21—25. [3] Matth. 7, 26. 27. [4] Matth. 13, 47.

Feuer nicht erlischt“[1]. Und wiederum sagt er: „Ein König hielt seinem Sohne Hochzeit und als er einen Menschen mit schmutzigen Kleidern gesehen, sprach er zu ihm: Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummte. Dann sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß“[2]. Den Unkeuschen, wie gesagt, und den Unmäßigen gilt diese Drohung. Ein Gleiches erfuhren auch die Jungfrauen, welche von dem Hochzeitssaale ausgeschlossen worden wegen ihrer Grausamkeit und Unmenschlichkeit. Andere gehen aus denselben Ursachen in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Ja sogar jene, welche leichtfertig und unbedachtsam reden, werden verdammt werden. „Denn aus deinen Worten, sagt er, wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Werken wirst du verdammt werden“[3]. Wie nun, glaubest du noch, daß wir umsonst wegen des Lebens Besorgniß hegen und demjenigen Theile der Philosophie, welcher die Sitten verbessert, umsonst eine große Aufmerksamkeit schenken? Ich für meinen Theil glaube es nicht; es sei denn, daß du wähnest, Christus habe dieß Alles und noch viel mehr umsonst gesagt. Denn wir haben hier nicht Alles erwähnt. Müßte ich nicht fürchten, meine Rede über Gebühr auszudehnen, so würde ich dir sowohl aus den Propheten als auch aus dem hl. Paulus und den übrigen Aposteln nachgewiesen haben, welch' ein großes Gewicht Gott auf diesen Punkt lege. Indessen glaube ich, daß das Gesagte genüge; ja nicht bloß jenes, sondern noch weit weniger. Denn so Gott etwas offenbart, so muß es, auch wenn er es nur einmal sagt, so aufgenommen werden, als hätte er es noch so oft gesagt.

Siebentes Kapitel.

Diejenigen, welche zum Mönchsleben rathen, verdienen eher Lob als Tadel, weil sie unsterbliche und für den Himmel geschaffene Seelen dem Verderben der Welt und den Banden des Teufels entreißen.

Du wirst mir aber einwenden: „Warum können denn die, welche zu Hause bleiben, das nicht vollbringen, dessen Unterlassung so große Strafe zur Folge hat?“ Ich für meinen Theil wünschte, und zwar nicht weniger als ihr, ja noch viel mehr — und ich habe diesen Wunsch oft ausgesprochen — daß die Klöster überflüssig wären, und daß die besten Gesetze und Rechte in den Städten in dem Maße herrschten, daß Nie-

[1] Marc. 9, 42. 43. [2] Matth. 22, 2 ff. [3] Matth. 12, 37.

mand nöthig hätte, in die Einsamkeit sich zu flüchten. Weil aber Alles drunter und drüber geht, und selbst die Städte, in denen sich Gesetze und Gerichtshöfe befinden, unter dem Drucke einer ungeheuren Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit seufzen, die Einsamkeit aber die reichsten Früchte der Philosophie erzeugt, so werden gewiß nicht mit Recht jene eines Frevels beschuldigt, welche die nach Rettung Verlangenden aus diesem Sturme und Abgrunde befreien, und zu einem sichern Hafen hinführen wollen, sondern vielmehr die, welche die Städte der Philosophie so unzugänglich und so feindselig gemacht haben, daß die, welche das Heil erlangen wollen, sich genöthigt sehen, die Einsamkeit aufzusuchen. Denn sage mir, wenn Jemand mit einem Feuerbrand um Mitternacht ein großes und mit Menschen angefülltes Haus angezündet hätte, um den Bewohnern desselben zu schaden, welchen von beiden würden wir für gottlos halten, denjenigen, welcher die Schlafenden aufweckt und aus jenem Hause herausführt, oder den, welcher das Feuer angelegt und sowohl den Bewohnern als auch dem Retter eine so große Gefahr bereitet hat? Ferner: wenn Jemand, so er eine Stadt unter dem Drucke der Tyrannei seufzen, von der Pest heimgesucht und vom Aufruhr beunruhigt sähe, jene, die er vermöchte, überredete, daß sie die Stadt verlassen, sich auf die Gipfel der Berge zurückziehen möchten, und ihnen bei diesem Rückzuge Hülfe leistete, wen würdest du wohl anklagen? Denjenigen, welcher die vom Sturme hin- und hergetriebenen Menschen aus dem Tumulte in die Ruhe versetzt, oder den, welcher jenen Schiffbruch veranlaßt hat? Denn hüte dich wohl zu glauben, die menschlichen Angelegenheiten befänden sich in einem besseren Zustande, als eine Stadt, die von der Tyrannei unterdrückt ist; sie befinden sich vielmehr in einem noch viel schlimmern Zustande. Denn nicht ein Mensch, sondern ein böser Geist hält nämlich, wie ein grausamer Tyrann, mit seiner ganzen Schaar den gesammten Erdkreis besetzt, und wüthet gegen die Seelen, und von dort aus gibt er, wie aus einer festen Burg, den Menschen täglich fluchwürdige und verruchte Befehle, indem er nicht bloß Ehen zerreißt, Geld schickt und bringt, ungerechte Mordthaten verübt, sondern noch weit Schwereres thut, nämlich die mit Gott verbundene Seele von dieser Verbindung losreißt, und sie seinen unreinen Schergen überliefert, und sie zwingt, daß sie sich jenen unterwerfe, welche, nachdem sie dieselbe einmal ergriffen, mit ihr so schändlich und so schimpflich verfahren, wie es die bösen Geister zu thun pflegen, die unsern Untergang und unsere Schande mit Heftigkeit und Wuth anstreben. Sie hören nämlich nicht auf, die alles Tugendschmuckes entblößte, in die schmutzigen, zerrissenen und stinkenden Fetzen der Laster eingehüllte, durch die Blöße selbst noch schändlicher gewordene und mit aller eigenen Unreinigkeit an-

gefüllte Seele mit Schimpf zu beladen; denn sie kennen kein Maß ihrer fluchwürdigen und gottlosen Verunreinigung, sondern Betrunkenen gleich, die, je mehr sie getrunken, desto heftigeren Brand verspüren, wüthen auch sie am meisten und stellen der Seele am heftigsten nach, wenn sie dieselbe mißbraucht, von allen Seiten nach ihr stechend und beißend und ihr Gift auf sie ausspritzend, und sie ruhen nicht eher, als bis sie dieselbe sich gleich gemacht oder vom Körper losgelöst sehen. Welche Tyrannei, welche Gefangenschaft, welche Verwüstung, welche Sklaverei, welcher Krieg, welcher Schiffbruch, welcher Hunger hält hiemit einen Vergleich aus? Wer ist so grausam, wer so wild, wer so thöricht, wer so unmenschlich und unbarmherzig, daß er nicht eine so beschimpfte und solcher Gefahr ausgesetzte Seele von jener so fluchwürdigen Wuth und Schmach, so viel an ihm liegt, befreien möchte, sondern die unglückliche vernachlässigen sollte? Wenn das schon ein unmenschliches und steinernes Herz verräth, sage mir, was sollen wir von denen halten, die neben jener Nachlässigkeit noch etwas viel Schlimmeres sich zu Schulden kommen lassen, da sie diejenigen, welche sich muthig der Gefahr auszusetzen bereit sind und kein Bedenken tragen, ihre Hände in den Rachen des wilden Thieres zu stecken, ja sogar dem Gestank und den Gefahren sich unterziehen, um die schon verschlungenen Seelen aus dem Rachen des Dämons zu befreien, nicht nur nicht loben, noch gutheißen, sondern sogar von allen Seiten vertreiben und verfolgen?

Achtes Kapitel.

Johannes Chrysostomus antwortet auf den weiteren Einwurf seiner Gegner, daß er folgerichtig über alle Bewohner der Städte das Verdammungsurtheil spreche, damit, daß er sich auf die Aussprüche Christi in dieser Beziehung beruft, und dann die Wahrheit derselben aus der Erfahrung, insbesondere aber aus dem Verfolgungsgesetze gegen die Mönche beweist.

„Wie doch, wird vielleicht Jemand fragen, gehen also Alle, welche die Städte bewohnen, zu Grunde; werden sie vom Sturme verschlagen, und müssen sie, nachdem sie die Städte verlassen und nach der Wüste sich gewendet, in die Einsamkeit sich zurückziehen und auf den Gipfeln der Berge ihre Wohnung aufschlagen? Befiehlst du das, und schreibst du das als Gesetz vor?“ Das sei ferne; ich will, wie ich schon früher bemerkte, das gerade Gegentheil, und wünsche von ganzem Herzen, daß wir eines solchen Friedens uns erfreuen, und die Tyrannei der erwähnten Uebel so zerstört werde, daß nicht bloß diejenigen, welche in den Städten leben, nicht genöthigt seien, auf die Berge sich zu flüchten, sondern auch jene, welche die Einsamkeit bewohnen, wie Flüchtlinge von lange her in ihre Stadt zurückkehren müßten. Doch was thue ich?

Ich fürchte, daß ich, während ich jene dem Vaterland zurückzustellen bemüht bin, sie den Händen der bösesten Geister überliefere, oder daß ich, während ich sie aus der Einsamkeit und von der Flucht zurückzuführen wünsche, sie aller Philosophie und Ruhe beraube. Sollteſt du aber unter Hinweisung auf die Menge der Stadtbewohner mich damit zu beschämen und einzuschüchtern glauben, weil ich es doch nicht werde auf mich nehmen wollen, den ganzen Erdkreis zu verdammen, so werde ich den Ausspruch Christi zu Hülfe nehmen und mit ihm gegen deinen Einwurf einstehen. Denn du wirſt dich wohl nicht unterfangen, auch dem Ausspruch desjenigen, der uns dermaleinſt richten wird, entgegenzutreten. Was sagt er aber? „Eng, spricht er, ist die Pforte, und schmal der Weg, welcher zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden“[1]. Wenn es aber Wenige gibt, die ihn finden, so ist gewiß die Zahl derer noch geringer, die bis an das Ende desselben gelangen können. Denn nicht Alle, die ihn im Anfang betreten haben, konnten bis zu seinem Ende gelangen, sondern Einige litten sogleich beim Beginne, Andere in der Mitte, Andere sogar noch im Hafen Schiffbruch. Wiederum sagt er, daß Viele berufen, Wenige aber auserwählt seien[2]. Wenn daher Christus sagt, daß die Zugrundegehenden die größere Zahl bilden, und behauptet, daß nur Wenige zu dem ihnen bestimmten Heile gelangen, was streiteſt du wider mich? Du thuſt das Nämliche, als ob du, wenn wir von Noe und der Sündfluth redeten, dich wunderteſt, daß Alle zu Grunde gegangen und nur zwei oder drei Menschen dem Tode entronnen seien. Du glaubſt uns hiemit zum Schweigen zu bringen, daß wir nicht wagen sollen, die Menge zu verdammen. Das wird uns nicht zu anderer Ueberzeugung bringen, noch werden wir die Menge der Wahrheit vorziehen. Denn es ist, was heute geschieht, nicht geringer, als was damals sich begab, sondern viel schlimmer, und dieß um so mehr, weil mit der Hölle gedroht und nicht einmal damit das Laſter ausgerottet wird. Denn wer, so frage ich, nennt seinen Bruder nicht Narr? Und doch macht dieß uns des hölliſchen Feuers schuldig. Wer sieht nicht mit lüſternen Augen ein Weib an? Dieß aber ist ein vollendeter Ehebruch. Der Ehebrecher aber — das ist gewiß — verfällt demselben hölliſchen Feuer. Wer hat noch nicht geschworen? Das aber ist durchaus vom Böſen. Was aber vom Böſen ist, das entgeht ohne Zweifel auch der Strafe nicht. Wer hat seinen Freund noch nie beneidet? Das aber macht uns schlechter als die Heiden und Zöllner. Die aber, welche schlechter als diese sind, können offenbar der Strafe nicht entrinnen. Wer hat allen Zorn aus seinem Herzen hinausgeworfen, und die Sün-

[1] Matth. 7, 14. [2] Matth. 20, 16.

den derjenigen, welche sich wider ihn vergangen, nachgelassen? Und doch wird Niemand, der Christus gehört, läugnen wollen, daß derjenige, welcher nicht vergeben hat, nothwendig den Qualen überliefert werden müsse. Wer hat dem Mammon nicht gedient? Wer aber diesem dient, der hat offenbar dem Dienste Christi entsagt; wer aber diesem entsagt hat, der hat ohne Zweifel sein eigenes Heil bei Seite gesetzt. Wer hat noch nicht im Stillen gelästert? Und doch befiehlt sogar das alte Gesetz einen solchen zu tödten und zu erwürgen. Womit trösten wir uns aber in dem eigenen Unglücke? Damit, daß Alle, wie durch Verabredung, in den Abgrund der Bosheit versinken, was aber gerade der deutlichste Beweis für die jetzt herrschende Krankheit ist, da nämlich das in dem Unglück uns Trost verursacht, was Veranlassung zu größerm Schmerze geben sollte; denn nicht die Menge der Theilnehmer an der Sünde entreißt uns den Verbrechen und den Strafen. Wenn Jemand schon wegen des bisher Gesagten die Hoffnung aufgeben sollte, so warte er nur ein wenig, und er wird es noch in höherm Maße thun, wenn wir weit ärgere Dinge, wie z. B. Meineide, erwähnt haben werden. Denn wenn das Schwören schon etwas Teufliches ist, welche Strafe wird uns erst treffen, wenn wir Eidschwüre mit Füßen treten? Wenn das Narr sagen schon die Hölle nach sich zieht, welche Strafe wird uns erst treffen, wenn wir unzähligemal gegen den Bruder Schimpfworte ausstoßen? Wenn schon die Erinnerung an die Unbilden so strafwürdig ist, welche Peinen wird erst die Rache verdienen? Indessen ist hier noch nicht der Ort von diesen Dingen zu handeln; wir behalten uns das lieber für eine spätere Zeit vor. Um Anderes zu übergehen, reicht nicht gerade das, was uns zum Schreiben veranlaßt hat, und zwar allein schon hin, um die Bosheit der gegenwärtigen Krankheit zu beweisen? Denn wenn schon der Umstand, daß man von den eigenen Sünden nicht mehr beunruhigt ist, sondern ohne irgend einen Schmerz Frevel begehe, die äußerste Grenze der Bosheit verräth, was sollen wir erst von den neuen Gesetzgebern, den Urhebern dieses letzten abscheulichsten Gesetzes, sagen, die mit größerer Zuversicht die Lehrer der Tugend, als andere jene der Bosheit vertreiben, und diejenigen viel heftiger bekämpfen, welche die Sünden bessern wollen, als jene, welche gesündigt haben? Ja sie ertragen diese weder ungern, noch machen sie ihnen Vorwürfe; jene aber können sie kaum ausstehen und rufen gleichsam mit Wort und That, daß man an dem Bösen unabläßig festhalten, zur Tugend aber nie zurückkehren dürfe, so zwar, daß nicht bloß jene, die sich um sie bemühen, sondern auch jene, die ihre Stimme für sie zu erheben wagen, gestraft zu werden verdienen.

Zweites Buch.

An einen ungläubigen Vater.

Erstes Kapitel.

Johannes Chrysostomus findet es erklärlich, wenn Fremdlinge sich der Wahl des Mönchslebens widersetzen; wenn dieß aber Eltern thun, so ist das eine Grausamkeit. Er findet sich darum verpflichtet, sie eines Bessern zu belehren.

Das Angeführte genügt, um uns Staunen und Schrecken einzujagen. Und wenn Jemand mit Bezug hierauf das prophetische Wort anführen sollte: „Es staunte der Himmel hierüber, und die Erde entsetzte sich gewaltig"; oder: „Staunen und schreckliche Thaten sind auf Erden"[1], so dürfte das Alles sehr an seinem Orte sein. Was aber noch weit bedenklicher, ist der Umstand, daß nicht bloß Fremdlinge, welche, ohne daß sie mit denen, welchen zum Mönchsleben gerathen wird, verwandt sind, murren und es ungern sehen, sondern auch selbst Anverwandte und Eltern diesen zu zürnen pflegen. Wiewohl ich recht gut weiß, daß es Mehrere gibt, welche nicht sonderlich befremdet sind, wenn Väter dieß thun; aber sie erstickten vor Wuth, sagen sie, und brännten vor Zorn, wenn sie sähen, daß solche, die weder Väter, noch Freunde, noch Bluts- noch andere Verwandte, ja oft denen, welche sich auf die Philosophie verlegen wollen, ganz unbekannt seien, das Nämliche litten und mehr als die Väter selbst sich grämten, und jene bekämpften und anklagten, welche deren Söhnen zu diesem Unternehmen riethen. Mir aber scheint das Gegentheil verwunderlich. Denn es kann nicht befremden, daß diejenigen, welche weder Vormünder noch Freunde sind, von fremdem Glücke beunruhigt werden, sintemal sie, sei es aus Neid, sei es aus Bosheit, glauben, Anderer Verderben sei ihr Glück — freilich ein unglückseliger Irrthum; sie glauben es aber dennoch —; daß aber jene, welche sie erzeugt und erzogen, und welche täglich beten, daß ihre Kinder berühmter werden möchten als sie selber, und zu dem Ende Alles thun und leiden, daß diese, sage ich, wie von irgend einem Rausche ergriffen, plötzlich sich ändern und sich über das von ihren Söhnen ge-

[1] Jerem. 2, 12. 5, 30.

wählte Studium der Philosophie ängstigen, das ist es, was mir am meisten auffällt und worin ich ein deutliches Zeichen sehen zu müssen glaube, daß Alles faul und verderbt sei. Niemand entgegne mir, dieß sei nicht einmal in den vergangenen Zeiten geschehen, wo der Irrthum noch allgemein verbreitet war. Es geschah allerdings einmal und zwar in dem griechischen Staat, als ihn die Tyrannen beherrschten. Es waren jedoch nicht Eltern, sondern jene, welche die Burg besetzt hatten; und auch hier nicht Alle, sondern der ruchloseste von ihnen lud den Sokrates vor und befahl ihm, von den Lehren der Philosophie abzustehen. Und dieser ungläubige und wilde Tyrann, der zur Zerstörung der Republik Alles versuchte, und über fremdes Unglück sich freute, wagte dieß, weil er wohl wußte, daß nichts so sehr geeignet war, auch den besten Zustand der Republik zu Grunde zu richten, als ein solcher Befehl. Hier aber wagen es gläubige, in gut eingerichteten Staaten lebende und das Beste ihrer Kinder wünschende Eltern, ohne sich zu schämen, eben dasselbe zu reden, was jener Tyrann in Bezug auf seine Untergebenen that, so daß diese Eiferer mehr als jene unsere Verwunderung verdienen. Darum werde ich auch jene nicht weiter berücksichtigen, sondern nur zu denen, welche hauptsächlich sich mit den Kindern beschäftigen oder vielmehr sich beschäftigen sollten, es aber nicht thun, jedoch mit aller Milde und Schonung reden, wobei ich sie nur um das Eine bitte, nicht unwillig werden und zürnen zu wollen, wenn Jemand behaupten sollte, daß er besser wisse, was ihren Kindern frommt, als sie selber. Denn einen Sohn gezeugt zu haben, befähigt nicht auch schon, demselben als Vater einen passenden Unterricht zu ertheilen. Wohl trägt die Zeugung Vieles zur Liebe gegen den Erzeugten bei; um ihm aber eine gute Erziehung und einen heilsamen Unterricht zu ertheilen, dazu reicht weder die Zeugung, noch die Liebe aus. Denn wenn dieß der Fall wäre, dann würde kein Mensch besser wissen, was dem Sohne am nützlichsten wäre, als der Vater, weil ihn Niemand mehr lieben kann als dieser. Nun aber beweisen die Väter durch ihre Handlungen, daß sie dieß nicht wissen; führen sie dieselben ja doch zu Lehrmeistern, übergeben sie dieselben ja doch Erziehern, wenden sie doch unzählige Rathgeber an, um zu erfahren, welcher Erziehungsanstalt ihr Sohn anzuvertrauen sei. Doch das ist nichts Merkwürdiges, sondern daß sie, nachdem sie einen Rath empfangen, oft der Meinung Anderer mit Hintansetzung der eigenen sich anschließen. Sie mögen es uns darum nicht verargen, wenn wir sagen, daß wir besser wissen, was jenen frommt. Wenn wir aber dafür keinen überzeugenden Beweis liefern sollten, dann mögen sie uns anklagen und Anmaßende, Verderber und Feinde der ganzen Natur schelten.

Zweites Kapitel.

Johannes Chrysostomus denkt sich zuerst einen ungläubigen Vater als seinen Gegner, dessen einziger, zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Sohn Mönch wird, und der deßhalb in dem heftigsten Zorn entbrennt und in laute Klagen und Verwünschungen gegen die Rathgeber desselben ausbricht.

Wie aber wird es erhellen und auf welche Weise werden wir erfahren, wer denn der sei, welcher das Zweckmäßige kennt, und wer es nur zu kennen scheint, in der That aber nicht kennt? Mich dünkt, wenn wir meine Worte, gleichsam wie gewisse Einwürfe, welche zur Prüfung nöthigen, unparteiischen Richtern überlassen. Die Kampfregel gebietet uns nur zum Streit gegen einen Christen auszuziehen, und nur mit ihm zu streiten; etwas anderes fordert sie nicht von uns. „Denn was geht es mich an, die draußen sind zu richten?“[1] sagt der hl. Paulus. Weil es aber sehr häufig geschieht, daß Viele von denen, welche zum Himmel gezogen werden, von ungläubigen Vätern geboren sind, so greifen wir, obgleich die Kampfregel uns von einem Streite mit diesen entbindet, doch aus freien Stücken und muthvoll diese zuerst an. Wenn wir aber doch nur mit diesen einen Kampf zu bestehen hätten, wiewohl er schwerer ist und mehr Angriffspunkte darbietet. „Denn der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes ist, denn es ist ihm Thorheit“[2]. Hier ereignet sich das Nämliche, wie wenn Jemand Einen zum Verlangen nach einem Königreiche verlocken will, der da gar nicht an das Vorhandensein der Sache glaubt. Nachdem wir nun unsern Gegenstand in diese Schranken eingewiesen haben, so wünschte ich, daß ich nur gegen die in Rede stehenden Personen zu kämpfen hätte. Denn gegen einen Gläubigen stehen uns viele Beweise zu Gebote, obgleich die Größe der Scham die Freude an dieser Zahl verdunkelt. Denn ich schäme mich, mit diesem über solche Dinge zu streiten, und ich fürchte, der Heide möchte mir dieses allein schon als Verbrechen und zwar mit Recht vorwerfen können; denn in allen übrigen Dingen werden wir ihn leicht mit Hülfe der göttlichen Gnade besiegen, und wenn er uns nur mit gutem Willen anhören will, so werden wir ihm bald nicht nur die Liebe zu diesem Leben einflößen, sondern auch das Verlangen nach jener Lehre, von der dieses Leben seinen Beweggrund und seinen Anfang nimmt. Denn ich bin so weit von der Furcht, mich in einen Kampf mit ihm einzulassen, entfernt, daß ich dann erst den Kampf beginnen werde, nachdem ich ihn durch meine Rede in

[1] 1 Cor. 5, 12. [2] 1 Cor. 2, 14.

jenen Stand versetzt haben werde, der mir den Sieg über ihn bedeutend erschwert.

Setzen wir nun den Fall, der fragliche Vater sei nicht bloß Heide, sondern er sei auch reicher, vornehmer und mächtiger als alle Menschen; er besitze sehr viele Aecker und Häuser; er gebiete über unzählbare Talente Goldes; er entstamme dem herrlichsten Vaterlande, dem berühmtesten Geschlechte, und habe weder andere Kinder, noch hoffe er auch solche zu bekommen, sondern er sei auf ihn allein beschränkt; der Sohn selber erwecke die schönsten Hoffnungen, und es sei zu erwarten, daß er sich nicht bloß zu derselben Macht emporschwingen, sondern den Vater an Glanz noch übertreffen und in allen Annehmlichkeiten des Lebens noch weit überflügeln werde. Mitten in diesen Hoffnungen trete nun Einer herzu, spreche zu demselben von dieser Philosophie und überrede ihn, daß er alle Reichthümer verachte, ein ländliches Kleid anziehe, die Stadt verlasse und zu den Bergen fliehe; daß er dort pflanze, begieße, Wasser trage und die übrigen Geschäfte der Mönche, die so gering und unwürdig zu sein scheinen, verrichte. Er gehe überdieß barfuß, schlafe auf der bloßen Erde, und jener einst so schöne Jüngling, welcher früher in allen Genüssen und Ehren schwelgte, und so hoffnungsreich war, werde mager und bleich, und gehe in einem elendern Gewande als ein Sklave einher. Haben wir nun dem Ankläger genug Waffen in die Hand gegeben? Haben wir den Gegner genug unterrichtet? Wenn das Gesagte nicht ausreichen sollte, so können wir noch Anderes hinzu fügen. Der Vater setze überdieß alle Hebel in Bewegung, um den Sohn von seinem Vorhaben abzubringen, jedoch ohne Erfolg, weil jener auf einem Felsen steht und den Flüssen, Platzregen und Winden trotzt. Der Vater traure und vergieße Thränen, so daß er den Zorn Aller gegen uns entzündet; er höre nicht auf, uns bei Allen zu verklagen. „Ich habe ihn gezeugt, ich habe ihn erzogen, ich habe mein ganzes Leben in Sorgen zugebracht, ich habe Alles gethan und geduldet, was mit der Erziehung der Kinder verbunden zu sein pflegt; ich habe die schönste Hoffnung gehabt, mit Erziehern gesprochen, Lehrer berufen, Geld verschwendet, mit der Sorge für seinen Putz und seinen Unterricht beschäftigt, habe ich oft Nächte durchwacht, damit er ja gegen keinen seiner Vorfahren zurückstehe, damit er berühmter als alle werde; ich hoffte, daß dieser mir ein Trost im Alter sein würde. Später ging ich mit mir wegen seiner Frau und seiner Ehe, wegen seiner Gewalt und seines Amtes zu Rathe, als mir plötzlich so geschieht, wie wenn ein — ich weiß nicht woher kommender Blitz oder ein Sturmwind ein reich befrachtetes Lastschiff, das schon das weite Meer durchschnitten und mit günstigem Winde segelt und dem Hafen ganz nahe ist, kurz vor dem Eingang ver-

senkt, und der Sturm nicht bloß die Furcht vor der äußersten Armuth, sondern auch vor einem elenden Tode und Untergang dem Haupte des eben noch so reichen Besitzers einjagt. Gerade so geschieht auch mir; denn jene verfluchten Verderber und Verführer — mag er sie so nennen, wir werden ihm nicht zürnen — entführten meinen so hoffnungsvollen Sohn, die Stütze meines Alters, gleichsam wie Räuber in ihre Schlupfwinkel und beherten ihn mit ihren Zaubergesängen so, daß er lieber dem Eisen, Feuer, den wilden Thieren, ja Allem lieber sich unterziehen wollte, als zu dem früheren Glücke wieder zurückkehren. Und was noch schmerzlicher ist, nachdem sie ihn hiezu überredet, prahlen sie noch, daß sie besser wüßten, was nützlich sei, als wir. Verwaist sind hier nun die Häuser; verwaist die Felder; selbst die Bauern und die Sklaven sind voll Trauer und Scham; meine Feinde jubeln über mein Unglück und die Freunde sind mit Scham bedeckt. Bei mir steht der Entschluß fest, daß ich Feuer anlege und Alles zugleich verbrenne, Häuser, Aecker, Zugvieh und Heerden. Denn wozu soll mir das noch dienen, da jener nicht mehr vorhanden, für den Alles bestimmt war, da er als Gefangener weggeführt, und bei grausamen Barbaren zu einer Sklaverei verurtheilt ist, die härter als der Tod selber ist? Ich habe meiner gesammten Dienerschaft befohlen, im Trauergewand einher zu gehen und das Haupt mit Asche zu bestreuen; ich habe Weiber-Reigen angeordnet und befohlen, daß sie bitterer klagen, als wenn sie ihn todt gesehen hätten. Verzeihet mir, wenn ich das thue; diese Trauer ist für mich weit größer als jene; schon ist mir das Tageslicht zur Last, und ich blicke unwillig zu den Strahlen der Sonne hinauf, wenn mir die Gestalt meines unglücklichen Sohnes einfällt, wenn ich ihn schlechter als die niedrigsten Landleute gekleidet und an verächtlichere Arbeiten als sie gestellt sehe; wenn ich seinen unwandelbaren Vorsatz erwäge, dann brenne, dann vergehe, dann berste ich vor Wuth."

Drittes Kapitel.

Johannes Chrysostomus beweist dem ungläubigen Vater, daß sein Sohn wahrhaft glücklich sei, weil er nicht von niedrigen Gelüsten und Leidenschaften beherrscht werde.

Bei diesen Worten laßt ihn sich zu den Füßen seiner Zuhörer wälzen, das Haupt mit Asche bestreuen, das Angesicht mit Staub entstellen, Alle anflehen, daß sie ihm die Hand reichen, und sich die Haare ausraufen. Wir haben, däucht mir, sorgfältig genug den Ankläger ausgerüstet, um alle Zuhörer in Flammen zu setzen und anzutreiben, daß sie die Urheber solcher Gräuel in den Abgrund stürzen. Denn ich habe deß-

halb alle Anklagen hier zusammengestellt und auf die Spitze getrieben, damit, wenn wir den so gewaffneten Ankläger mit Hülfe der göttlichen Gnade niedergeworfen haben, den Uebrigen keine Ausrede mehr bleibe; denn wenn dieser, dem Alles zu statten kommt, zum Schweigen gebracht worden, so wird derjenige, bei dem dieß nicht der Fall ist (denn es ist unmöglich, daß dieses Alles zusammentreffe), uns leicht den Sieg zugestehen. Dieser nun mag das und noch mehr sagen. Ich aber muß die Richter bitten, daß sie nicht sogleich diesen alten Mann bedauern, sondern erst, nachdem wir gezeigt haben, daß er einen Sohn betrauere, der kein Unglück erlitten, sondern die höchsten Güter erlangt habe, die, was ihre Vortrefflichkeit angeht, alle andern weit hinter sich zurücklassen. Denn erst dann ist er in Wahrheit des Mitleidens und der Thränen für würdig zu erachten, wenn er sich von dem Glücke seines Sohnes nicht überzeugen kann, vielmehr, weil außer Stande, diese Ueberzeugung zu gewinnen, ihn, als befände er sich im größten Elende, beweint.

Womit nun werden wir unsere Rede beginnen? Mit den Schätzen und Geldsummen, dünkt mich, weil er dieß am meisten von Allem beweint, und weil ihm das am härtesten vorkommt, wenn reiche Söhne zu dieser Lebensweise sich hinziehen lassen. Sage mir nun, wen von beiden wir Alle für glücklich und beneidenswerth halten, denjenigen, welcher von beständigem Durste gequält wird, und der, wenn er einen Becher geleert, schon wieder eines andern bedarf und immer in diesem Zustande bleibt, oder jenen, der erhaben ist über diesen Drang, immer ohne Durst bleibt und nie zum Trinken sich fortgetrieben fühlt? Gleicht jener nicht einem Fieberkranken, welcher vom heftigsten Durst gefoltert wird, auch wenn er aus der Quelle noch so viel Wasser schöpfen kann; ist dieser dagegen nicht der wahrhaft Freie und Gesunde, und erhebt er sich nicht so zu sagen über die menschliche Natur? Ferner: Wenn Jemand einem Weibe, das er liebt, beständig beiwohnte, nach jeder Beiwohnung aber von größerer Begierde entzündet wäre, ein Anderer aber von dieser Begierde ganz frei wäre, und nicht einmal im Traume davon beunruhigt würde, welcher von beiden würde uns glücklich und beneidenswerth dünken? Nicht der letztere? Wer aber unglücklich und beklagenswerth? Nicht jener, welcher von diesem thörichten Liebesfeuer entzündet ist, das nie gelöscht werden kann, ja, welche Heilmittel dagegen auch ersonnen werden mögen, immer mehr genährt wird? Wenn er aber trotz des Gesagten wegen der Krankheit sich für glücklich hielte, und aus dieser Noth nicht befreit zu werden wünschte, ja jene, so daraus befreit worden, wie der, von dem hier die Rede ist, beweinte, wird er nicht deßhalb noch viel unglücklicher und beklagenswerther sein, weil er nicht bloß krank ist, sondern auch nicht einmal weiß, daß er es ist, und

darum auch nicht befreit werden will, ja sogar jene, welche befreit worden sind, beweint?

Kommen wir nun wieder auf den Geldbesitz zurück, und wir werden sehen, wer der Unglückliche und Bedauernswerthe ist. Denn von jenen Leidenschaften ist diese die heftigste, mit dem Wahnsinn die verwandteste, weßhalb sie auch einen größeren Schmerz verursachen kann, nicht bloß deßwegen, weil sie stärkere Begierden erzeugt, sondern auch weil sie jedem Zuspruche unzugänglich und mächtiger ist, als alle übrigen. Denn eher werden jene, die da dem Trunke ergeben sind und die Leiber lieben, nachdem sie dieselben erlangt haben, gesättiget werden, als die, welche von der wahnsinnigen Liebe zum Reichthum beherrscht sind. Deßhalb mußten wir zwar auch ihrer gedenken, weil der Beweis nicht sogleich geführt werden kann; bei dieser Krankheit dagegen vermögen wir aus der Erfahrung selbst viele Beispiele aufzuzählen. Ich bitte, sage mir, betrauerst du deßhalb deinen Sohn, weil er von einer so großen Thorheit, von einer so verzweifelten Krankheit frei, weil er nicht mehr von einer unheilbaren Liebe gefesselt ist? Weil er einem solchen Krieg, einem solchen Kampf entrissen worden? Doch, entgegnest du, er würde diese Leiden nie erfahren, noch würde er nach Mehrerem verlangt haben, sondern mit den vorhandenen Gütern zufrieden gewesen sein. Wahrlich, du behauptest etwas, was, um mich so auszudrücken, der Natur selber widerspricht. Gesetzt aber, dem sei wirklich so; wir wollen es dir einmal zugeben, daß er dem, was er besitzt, nichts mehr hinzufügen wolle, noch auch je von irgend einem Verlangen der Art gequält würde. Ich werde dir aber auch so zeigen, daß jener auch in diesem Falle jetzt eine größere Ruhe und Freude genießt. Denn was von Beiden ist leichter: In so große Sorge verwickelt, mit einer solchen Wache und Sklaverei beladen, und mit der Angst, es möchte von dem Vermögen etwas zu Grunde gehen, erfüllt, oder aber dieser Bande ledig zu sein? Man kann zugeben, daß er noch andere Lasten nicht verlange; weit besser aber ist es, die schon auf uns liegende zu verachten. Denn wenn es, wie bekannt, schon ein sehr großes Gut ist, nach Mehrerem nicht zu gelüsten, so wird es gewiß das Zeichen eines noch größeren Glückes sein, gar kein Bedürfniß zu haben. Denn derjenige, welcher weder dürstet noch verliebt ist (es hindert ja nichts, daß wir zu den obigen Beispielen wieder zurückkehren), ist offenbar nicht nur weit glücklicher als diejenigen, welche immer dürsten und immer verliebt sind, sondern auch als jene, welche solches nur auf kurze Zeit leiden und ihre Begierde befriedigen, und dieß darum, weil er diese Noth gar nicht erfahren hat. Ich frage dich abermals: Wenn es dir gestattet wäre, an Reichthum Alle zu überragen und doch von jenen Uebeln befreit zu werden, die

derselbe zu erzeugen pflegt, würdest du nicht tausendmal den Genuß dieses Glückes vorziehen, so daß du weder Neid, noch Verleumdungen, noch Sorgen, noch sonst etwas der Art zu erdulden hättest? Wenn ich dir nun bewiesen haben werde, daß dein Sohn alles dieses habe, ja jetzt noch weit reicher sei, wirst du dann endlich deinen bitteren Klagen ein Ziel setzen? Daß er jetzt von den Sorgen und den anderen Uebeln, welche der Reichthum in seinem Gefolge zu haben pflegt, frei sei, wirst du gewiß selbst nicht in Abrede stellen. Darum brauche ich hierüber nichts mehr zu sagen. Du fragst daher nur, wie jener reicher sei als du, der du doch so Vieles besitzest. Hierüber werden wir dich belehren, und wir werden dir beweisen, daß du, der du ihn jetzt in der äußersten Armuth wähnest, dich gerade darin befindest, wenn du dich mit ihm vergleichest.

Viertes Kapitel.

Reichthum des Mönches; denn er gebietet über die Schätze Anderer.

Wolle nicht glauben, daß ich von den himmlischen Gütern rede, und von denen, die nach diesem Leben kommen werden; nein, ich werde vielmehr von denen, die zur Hand sind, meinen Beweis nehmen. Du bist nur Herr über diejenigen, die du besitzest; jene dagegen über alle, die auf dem ganzen Erdkreise sind. Wenn du das nicht glaubst, wohlan, laß uns dich zu ihm führen und ihm rathen, daß er von dem Gebirge steige oder vielmehr, daß er dort bleibe und einem aus jenen, die sehr reich und fromm sind, befehle, daß er ihm so viel Gold sende, als du selber willst, oder weil er dieß nicht zugeben würde, daß er es irgend einem Armen zu geben befehle, und du wirst sehen, wie der Reiche viel bereitwilliger gehorcht und austheilt, als es einer aus deinen Verwaltern thun würde. Wenn diesem nämlich befohlen wird, etwas aufzuwenden, so thut er es traurig und bekümmert; jener dagegen, wenn er es nicht thut, fürchtet sich, er möchte einen Verstoß gemacht haben, weil ihm nichts der Art befohlen wird. Ich könnte dir Viele namhaft machen, und zwar nicht aus den Vornehmeren, sondern auch aus den Niedrigeren, welche mit dieser so großen Gewalt ausgerüstet sind. Du hast, wenn deine Verwalter die ihnen anvertrauten Güter verthan haben, Niemand mehr, den du bitten könntest, sondern sogleich wird durch die Schlechtigkeit jener dein Reichthum in Armuth verwandelt. Von deinem Sohne aber hast du solches nicht zu befürchten; denn wenn der Eine in Armuth geräth, so wird er einem Andern befehlen; und wenn auch dieser Aehnliches erlitten hat, so wird er sich an einen Dritten wenden; kurz

eher werden die Quellen versiegen, als ein solcher fehlen wird, der deinem Sohne gehorcht. Wenn du mit uns einerlei Religion hättest, so hätte ich dir viele schöne Beispiele der Art erzählt; weil du aber dich für einen Heiden ausgibst, wird es auch hier an solchen nicht fehlen. Vernimm, was (bei Plato[1]) Krito zu Sokrates spricht: „Mein Geld ist fürwahr das deinige, und wie ich wenigstens glaube, reicht es aus; wenn du aber aus Sorge für mich von meinem Vermögen dich enthalten zu müssen glaubest, so sind die gegenwärtigen Freunde zu den Ausgaben bereit. Es hat nämlich der Thebaner Simmias eine große Summe hierher gebracht; bereit ist auch Cebes und viele Andere. Darum hege, wie ich vorhin sagte, um diese Dinge keine Furcht, sondern sorge für deine Rettung. Auch mache dir das, was du vor Gericht sagtest, keinen Kummer, daß du nämlich, wenn du abreisest, nicht wüßtest, wohin du dich wenden solltest. Denn an vielen andern Orten, wohin du etwa gehen solltest, werden dich sehr Viele lieben. Willst du nach Thessalien gehen, so habe ich dort viele Freunde, welche dich hochschätzen und dir alle Sicherheit gewähren werden, so zwar, daß dir nichts in Thessalien mangelt." Was ist angenehmer, als dieser Reichthum? Allein diese Worte gelten nur einem Weltmenschen. Wenn wir aber auf eine philosophischere Weise den Reichthum beurtheilen wollen, so wirst du das vielleicht nicht begreifen; aber ich muß es doch wegen der Schiedsrichter sagen. Denn so groß sind die Schätze der Tugend, und um so viel süßer und wünschenswerther als die eurigen, daß ihre Besitzer nicht einmal die ganze Erde, auch wenn sie sammt ihren Bergen, ihrem Meere und ihren Flüssen zu Geld würde, dagegen eintauschen möchten. Und wenn das geschehen könnte, so würdest du durch die Erfahrung lernen, daß wir keine Prahlerei sprechen, sondern sie würden, falls sie noch größere Reichthümer erlangt hätten, dieselben dennoch verachten und niemals mit diesen vertauschen. Doch was sage ich: Vertauschen? Sie würden sie nicht einmal neben jenen besitzen wollen. Wenn Jemand euch zugleich mit Geld die Schätze der Tugend anböte, gewiß, ihr würdet mit beiden Händen nach denselben greifen; so sehr bekennet auch ihr die Größe und Bewundernswürdigkeit dieses Reichthums. Diese aber möchten nicht einmal zu den ihrigen eure Schätze haben; so sehr sind sie von der Verächtlichkeit der Sache überzeugt. Wie viel Geld glaubst du wohl, daß Alexander dem Diogenes würde gegeben haben, wenn dieser es hätte annehmen wollen? Er wollte aber nicht.

[1] Crit. p. 45. B.

Alexander aber bemühte sich aus allen Kräften und that Alles, um sich dessen Reichthum anzueignen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. Dem Mönche gehört die ganze Erde. Heiterkeit, Gesundheit und Ruhm des Mönches, nachgewiesen an Beispielen des Heidenthums.

Willst du noch einen andern Grund für deine Armuth und den Reichthum deines Sohnes erfahren? Nun dann gehe zu ihm; nimm ihm das einzige Gewand, welches er hat; führ' ihn aus seinem Schlupfwinkel heraus und zerstöre sein Zelt, und du wirst ihn auch nicht einmal jetzt zornig und mißmuthig sehen; er wird dir vielmehr Dank und um so größern Dank sagen, je mehr du ihn dadurch zur Philosophie hintreibst. Wenn dir aber Jemand auch nur zehn Drachmen nähme, so würdest du mit Trauern und Jammern kein Ende finden. Wer von beiden ist also für reich zu halten? Etwa jener, welcher auch wegen der geringsten Dinge sich abhärmt, oder der, welcher Alles verachtet? Aber auch dabei laß es nicht bewenden, sondern vertreibe ihn aus der ganzen Landschaft, und du wirst ihn wie über einen scherzenden Knaben lachen sehen. Wenn dich aber Jemand nur aus deiner Vaterstadt vertreiben würde, du würdest furchtbar leiden und dieses Unglück nicht ertragen können. Jener aber wird, weil er Herr der Erde und des Meeres ist, so leicht und schmerzlos aus diesen Orten nach andern wandern, wie du thust, wenn du durch deine Felder gehst, ja noch leichter. Denn du mußt, obgleich es dir gestattet ist, durch dein Eigenthum zu gehen, doch nothwendig auch durch fremdes gehen; jener dagegen schreitet nur durch sein Land und ihm gewähren überall Teiche, Flüsse und Quellen den reichlichsten Trank; zur Speise dienen ihm Küchenkräuter, Pflanzen und Brod, das von allen Seiten ihm gebracht wird. Denn ich sage dir noch nicht, daß er auch die ganze Erde verachtet, er, der den Himmel zur Stadt hat. Und wenn er sterben muß, so wird er den Tod freudiger ertragen, als eure Genüsse, und er wird lieber so zu sterben wünschen, als ihr in euerm Vaterland und in euerm Bette, so daß man in Wahrheit denjenigen einen Landstreicher, Flüchtling und Bettler nennen könnte, der in der Stadt und in deinem Hause wohnt, nicht aber jenen, der all' dieser Dinge sich entledigt hat. Denn diesen kannst du nie aus seinem Vaterland führen, es sei denn, du vertriebest ihn aus der ganzen Erde, um nur einstweilen so zu sprechen. Denn wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so wirst du ihn gerade dann in sein Vaterland senden, wenn du ihn von der Erde wegführst. Indessen werden

wir hievon noch nicht zu dir reden, da du nur dasjenige, was du mit den Augen siehst, verstehest. Aber auch nackt wirst du ihn nicht zeigen können, so lang er in das Gewand der Tugend eingehüllt ist, noch auch kannst du ihn durch Hunger tödten, so lange er Den erkennt, welcher die wahre Speise ist. Durch alles dieses aber lassen sich die Reichen leicht einnehmen, so daß auch aus diesem Grunde von der Wahrheit nicht fern sein wird, wer diese arm und zwar sehr arm, jene dagegen reich nennt. Denn wem Speise, Trank, Haus und Ruhe überall zu Gebote steht, und wer nicht nur nicht traurig, sondern bei diesen Dingen heiterer ist, als ihr bei den eurigen, der ist offenbar reicher als alle ihr Reichen, die ihr dieß nur zu Hause finden könnet. Deßhalb wird jener auch nie über Armuth klagen. Denn dieser Reichthum ist nicht bloß wegen seines Ueberflusses und seines Vergnügens vorzüglicher, sondern auch weil er unüberwindlich und niemals sich in Armuth verwandeln kann; weil ferner diejenigen, die ihn besitzen, weder der Ungewißheit der Zukunft ausgesetzt sind, noch von Sorgen geängstigt, noch vom Neide angefallen, sondern allgemein bewundert, gelobt und gepriesen werden. Bei euch ist aber das gerade Gegentheil wahrzunehmen. Denn nicht nur lobet euch der große Haufe wegen eures Reichthums nicht, er hasset und verabscheuet euch, er beneidet euch und stellt euch nach. Dieser aber ist, weil er an wahrem Reichthum Ueberfluß hat, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, während er vom Neide oder von Nachstellungen nicht berührt wird. Was aber die Gesundheit des Körpers anbelangt, wer von beiden besitzt dieselbe in höherem Maße? Erfreut sich der Mönch nicht, gleich den im Felde lebenden Thieren, eines kräftigen Körperbaues; strotzt er nicht, weil er die reinste Luft, gesundes Quellwasser, Blüthen, Wiesen und die lieblichsten Wohlgerüche genießt, während jener, gleichsam im Schmutze liegend, theils verweichlichter, theils den Krankheiten mehr ausgesetzt ist? Wenn er in Betreff der Gesundheit die erste Stelle einnimmt, so thut er es gewiß nicht weniger in Betreff der Genüsse. Von wem glaubst du, daß er vergnügter lebe, derjenige, welcher im tiefen Grase, nahe an der klaren Quelle, im Schatten dichter Bäume ruht, sein Auge an ihrem Anblick weidet, und eine Seele besitzt, die da reiner ist, als der Himmel, und von der Verwirrung und dem Geräusche der Welt ferne weilet, oder derjenige, der zu Hause eingeschlossen bleibt? Wahrlich, die Marmorwände sind nicht reiner als die Luft, der Schatten des Hauses nicht wohlthuender als der Schatten der Bäume, und die Edelsteine nicht anmuthiger als der von vielfarbigen Blumen bedeckte Boden. Dafür legt ihr Reichen selber Zeugniß ab, da ihr, wenn es möglich wäre, selbst eure Dächer mit Bäumen bepflanzen würdet, und die Schönheit der Wiesen lieber sähet, als die goldenen

Decken und die bewunderten Wände. Wenn ihr daher nach vielen Anstrengungen euch erholen wollet, so verlasset ihr diese Dinge und eilet zu jenen. Aber vielleicht klagest du wegen des vielen und großen Ruhmes, der dort keineswegs anzutreffen ist? Denn wenn du die königliche Residenz mit der Einsamkeit vergleichst, und die Hoffnung beider Lagen gegeneinander hältst, so glaubst du, daß dein Sohn aus dem Himmel selbst gefallen sei. Zuerst mußt du nun lernen, daß weder die Einsamkeit ruhmlos, noch die königliche Wohnung berühmt und ausgezeichnet macht. Bevor wir aber zu den Ursachen kommen, will ich dich durch Beispiele von diesem Verdachte befreien. Durch Beispiele, sage ich, nicht von den Unserigen, sondern von den Eurigen. Vielleicht hast du von Dionysius, dem Tyrannen Siciliens, vielleicht auch von Plato, dem Sohne des Aristo, gehört? Wer von beiden, sprich, war der Berühmteste? Wer von ihnen wird besungen und von Aller Mund gefeiert? Nicht der Philosoph mehr, als der Tyrann? Und doch war dieser Herr von ganz Sicilien, lebte in Saus und Braus und erreichte, von ungeheuren Schätzen und Schaaren von Dienern umgeben, bei aller anderen Herrlichkeit ein hohes Alter; dieser aber wanderte in dem Garten der Akademie auf und ab, begießend, pflanzend, Oliven essend, den armseligsten Tisch vor sich habend, frei von all' jenem thörichten Glanze. Doch das ist nicht so sehr zu wundern, sondern daß er, nachdem er zum Sklaven gemacht und auf Befehl des Tyrannen verkauft worden, deßhalb nicht nur nicht gemeiner als dieser geworden, sondern vielmehr sogar dem Tyrannen dadurch bewundernswerth erschien. Solchen Werth hat die Tugend! Nicht allein durch das, was sie thut, sondern auch durch das, was sie unverschuldet leidet, läßt sie weder sich selbst, noch jene, die sie üben, verborgen bleiben. Was dünket dir von Sokrates, dem Lehrer desselben? Um wie Vieles berühmter war er, als Archelaus! Und doch lebte dieser, weil er König war, im größten Ueberflusse; jener dagegen trieb sich im Lyceum herum, hatte nichts, außer ein einziges Kleid, dessen er sich im Sommer und Winter und in allen Jahreszeiten bediente; stets ging er mit bloßen Füßen einher, und brachte den ganzen Tag ohne Nahrung zu, mit Brod allein zufrieden, das ihm Gemüse und Zukost war; aber auch nicht einmal diese Mahlzeit bereitete er aus eigenen Mitteln, sondern empfing sie von Andern, da er in der äußersten Armuth lebte. Und doch war er berühmter, als der König selber, so daß er, obgleich häufig von ihm eingeladen, doch das Lyceum nicht verlassen und zu dessen Reichthum kommen wollte. Was den Vorzug verdiene, erhellt auch aus der Ansicht, die jetzt gang und gäbe ist; denn während die Namen der letzteren den Meisten bekannt sind, kennt jene der ersteren Niemand. Jener Sinopäer (Diogenes), ein anderer Phi-

losoph, war, obgleich nur mit zerrissenen Lumpen bekleidet, um so viel reicher als diese und tausend andere Könige, daß Alexander, Philipps Sohn, der Macedonier, als er sein Heer gegen die Perser führte, sobald er diesen gesehen hatte, Alles verließ, zu ihm hineilte und ihn fragte, ob er irgend etwas nöthig habe oder etwas befehle. Jener aber gab eine verneinende Antwort. Hast du jetzt genug Beispiele, oder sollen wir noch andere erwähnen? Denn diese waren nicht bloß berühmter, als jene, welche am königlichen Hofe sich auszeichneten, sondern als die Könige selber, obgleich sie ein privates und ruhiges Leben gewählt und zu Staatsgeschäften auf keine Weise sich hatten hergeben wollen. Aber auch in der Verwaltung des Staates selbst wirst du nicht jene berühmt finden, die mit Reichthümern, Genüssen und Macht versehen waren, sondern die, welche arm, einfach und bescheiden lebten. Bei den Athenern übertraf Aristides, den nach seinem Tode der Staat begraben ließ, den Alcibiades, der durch Reichthum, Wohlleben, Kraft der Rede, Stärke des Körpers, vornehme Geburt und Anderes dergleichen hervorragte, um ebenso Vieles als ein Philosoph einen armseligen Knaben. Bei den Thebanern war Epaminondas, obgleich er, in die Volksversammlung gerufen, deßhalb nicht erscheinen konnte, weil er gerade sein Gewand waschen ließ und kein anderes zum Anziehen hatte, dennoch beliebter als alle Anführer, welche sich dort eingefunden hatten. Rede mir also nicht mehr von der Einsamkeit, noch von dem königlichen Palaste. Denn Glanz und Ruhm hängt nicht an den Orten, noch an den Kleidern, noch an der Würde, noch an der Macht, sondern an der Tugend und Philosophie allein.

Sechstes Kapitel.

Chrysostomus zeigt den Ruhm und die Macht des Mönches dem ungläubigen Vater an dessen eigenem Sohne.

Weil indessen Beispiele keine so große Wirkung thun, so werde ich von deinem Sohne selbst den Beweis hernehmen. Denn wir finden ihn jetzt nicht bloß berühmter, sondern auch gerade wegen jener Dinge geehrter, um derentwillen du ihn für gemein und unberühmt hältst. Wenn es dir beliebt, so wollen wir ihn überreden, daß er von dem Gebirge herabsteige und sich auf den Markt begebe, und du wirst sehen, daß alsbald die Blicke der ganzen Stadt sich nach ihm wenden, und daß Alle mit Verwunderung und Staunen auf ihn deuten, wie wenn ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre. Oder scheint dir der Ruhm etwas Anderes zu sein? Fürwahr, er wird mit seinem armseligen und zerrisse-

nen Gewande berühmter sein, als jene, welche im königlichen Palaste wohnen, oder als selbst derjenige, der mit dem Diademe geziert ist. Denn er würde kein Gegenstand solcher Bewunderung sein, wenn er mit goldenen Kleidern bedeckt wäre, ja sogar wenn er mit dem Purpur und einer Krone geschmückt wäre, wenn er auf seidenen Polstern ruhte, wenn er von Maulthieren gezogen und von goldbetreßter Dienerschaar begleitet würde, wie er es jetzt ist, obgleich er mit Schmutz bedeckt, in ein rauhes Gewand gehüllt, von keinem Gefolge begleitet ist und barfüßig einher schreitet. Denn jener königliche Pomp ist theils durch Gesetze angeordnet, theils durch die Gewohnheit angenommen. Wenn daher Jemand mit Verwunderung erzählen würde, ein König habe ein goldenes Gewand getragen, so würden wir uns nicht nur nicht wundern, sondern auch lachen, weil er uns nichts Neues sagte. Wenn uns aber von deinem Sohne Jemand erzählen würde, daß er die väterlichen Schätze verachtet, die Herrlichkeit der Welt mit Füßen getreten, und mit einer höhern Hoffnung, als die weltliche ist, sich in die Einöde begeben, daß er dort ein armes und schmutziges Kleid angelegt habe, auf der Stelle werden Alle herzukommen, sich wundern und die Größe seines Geistes loben. Wenn die Könige mit unzähligen Schimpfworten angegriffen werden, dann helfen ihnen goldene Gewänder nichts, geschweige denn, daß sie ihnen Ruhm verschaffen. Dieser gibt aber sogar durch seine Kleider vielfachen Anlaß zur Bewunderung, so zwar, daß sein Anzug ihn weit berühmter macht, als es ein königlicher thun würde. Denn während deßhalb Niemand den König bewundert, wird jener durch diese seine Kleidung für Alle ein Gegenstand der Bewunderung und des Staunens. Doch, wirst du einwenden, was frag' ich nach der Meinung und dem Lob des Pöbels? Und doch ist der Ruhm nichts Anderes.

Aber, wirst du erwidern, nach diesem trage ich kein Verlangen; ich suche Macht und Ehre. Aber wer da lobt, der ehrt auch. Wenn du dagegen Macht und Vorsteheramt wünschest, so werden wir dieß nicht weniger als die früheren Dinge bei diesen finden. Auch das vermögen wir durch Beispiele zu erhärten. Um es aber auf eine für dich beruhigendere Weise zu thun, werden wir nicht von Andern, sondern von deinem Sohne selbst reden. Was dünket dir wohl das Zeichen der höchsten Macht zu sein? Nicht dieß, daß Jemand sich an denen, die ihn beleidigen, rächen und seine Wohlthäter belohnen kann? Eine solche aber wirst du nicht einmal bei einem Könige ganz antreffen. Denn er hat viele Feinde, an denen er keine Rache nehmen, und viele Wohlthäter, die er nicht leicht belohnen kann. Denn häufig wünschte er in Kriegen an seinen Feinden, die ihn beleidigten und unzähliges Böse ihm zufügten, sich zu rächen, konnte es aber nicht, und seinen Freunden, welche

große Beweise der Tapferkeit gegeben, vermochte er nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, weil sie, von dem Geschicke ereilt, in dem Kampf geblieben waren. Wie nun, wenn ich dir beweisen werde, daß dein Sohn eine andere und dazu weit größere als diese Macht, deren sich, wie gezeigt, nicht einmal selbst Könige erfreuen, besitze? Niemand wähne, daß ich hier von den himmlischen Gütern reden werde, an die du nicht glaubst; nein, ich bin meines Versprechens nicht so uneingedenk; ich werde vielmehr meine Beweise nur von dem herholen, was in diesem Leben geschieht. Wenn es nämlich die höchste Macht verräth, sich an seinen Beleidigern rächen zu können, so wird es gewiß etwas weit Größeres sein, eine solche Lage des Lebens zu finden, in welcher Niemand, ob er auch wollte, uns schaden kann. Denn daß dieß jenem vorzuziehen sei, wird dann recht klar werden, wenn wir zu einem andern Beispiel unsere Rede zurückgeführt haben. Sage mir nämlich, ich bitte, was von Beidem dir vorzüglicher scheint, daß Jemand in dem Kriegswesen so erfahren sei, daß keiner, der ihn verwunde, unverwundet entrinne; oder daß er von solcher Körperbeschaffenheit sei, daß Niemand, wie sehr er sich auch Mühe gebe, ihn verwunden könne? Alle fürwahr geben zu, daß dieses besser und göttlicher sei, als jenes; aber nicht bloß das trifft hier ein, sondern auch noch etwas ungleich Höheres. Was ist nun dieß? Daß man auch die Heilmittel kenne, wodurch alle Wunden geheilt werden können. Nachdem wir nun drei Arten von Macht festgestellt, die erste, daß Jemand Beleidigungen rächen, die zweite, die zugleich höher steht, daß er die eigenen Wunden heilen — denn das folgt aus jenem nicht unmittelbar —, die dritte, daß er von Niemand beleidigt werden könne, was die menschliche Natur durchaus übersteigt, so werden wir zeigen, daß dein Sohn gerade die letztere besitze.

Siebentes Kapitel.

Dem Mönche kann und will Niemand schaden.

Damit diese Worte aber nicht ein leerer Schall zu sein scheinen, so haben wir während des Suchens eine andere Macht gefunden, die noch größer ist, als selbst diese; denn man wird nicht nur nicht solche finden, die schaden können, sondern nicht einmal solche, die schaden wollen, so daß er also aus doppeltem Grunde sicher ist. Was könnte es nun Göttlicheres als ein Leben geben, in welchem Niemand schaden will, noch auch, wenn er wollte, kann, da das Nichtschadenwollen meistens nicht in der Schwachheit seinen Grund hat, wie es bei Vielen der Fall ist, sondern weil keine Veranlassung dazu vorhanden ist? Denn wenn

es dieses allein wäre, nämlich das Nichtkönnen, so hätte es keinen sonderlichen Werth. Denn es würde der größte Haß in jenen erzeugt werden, die, obgleich sie möchten, nicht schaden können; die letztere Weise aber ist kein geringer Grad von Glückseligkeit. Ihn laßt uns daher, wenn's beliebt, zuerst sorgfältig untersuchen. Denn wer möchte wohl den beleidigen wollen, der mit den Menschen nichts zu schaffen hat, weder wegen Verträge, noch wegen Aecker, noch wegen Geldes, noch wegen Geschäfte, noch wegen sonst etwas? Um welches Landgutes, um welcher Sklaven, um welches Ruhmes willen soll er mit ihm streiten? was hat er zu fürchten? Von wem wird er gereizt? Wir werden nämlich entweder durch den Neid, oder durch die Furcht oder durch den Zorn bewogen, Andere zu verletzen. Dieser aber ist mächtiger als jeder König, steht höher als Alle. Wer wird den beneiden, der Alles verachtet, um was die Uebrigen sich streiten, was sie so eifrig suchen? Wer wird zürnen, ohne daß er verletzt worden wäre? Wer wird sich fürchten, wo die Ursache zum Mißtrauen fehlt? Hieraus leuchtet ein, daß es Niemand gebe, der ihm schaden will. Auf gleiche Weise ist klar, daß sie nicht einmal könnten, wenn sie auch wollten. Denn es fehlen ja die Ursachen und die Gelegenheiten, wodurch Jemand ihn angreifen könnte. So wenig der in der Höhe fliegende Adler von den Netzen der Sperlinge gefangen wird, so wenig auch dieser. Denn woran könnte ihm Einer Schaden zufügen? Kein Geld ist da, das er ihm wegnehmen könnte; er hat kein Vaterland, daß man ihn verbannen; Ruhm sucht er nicht, daß ihm die Schande etwas anhaben könnte. Nur Eines ist noch übrig, nämlich der Tod; aber gerade von dieser Seite wird er ihn nicht verletzen, wohl aber sehr viel unterstützen können; denn er schickt ihn ja in ein anderes Leben, nach dem er so sehnlichst verlangt, um dessentwillen er Alles thut und wirkt. Der Tod wird daher für ihn keine Strafe, sondern vielmehr das Ende seiner Arbeiten, die Abtrocknung seines Schweißes und Ruhe sein.

Willst du eine andere Art Macht bei ihm kennen lernen, die bei Weitem vorzüglichste in der Philosophie? Auch wenn ihm Jemand noch so viel Böses zufügte, auch wenn er ihn geißelte, auch wenn er ihn in Fesseln schlüge, so wird sein Leib zwar gemäß seiner Natur verletzt, seine Seele aber, welche der Philosophie ergeben ist, bleibt unverletzt; denn er wird weder vom Zorn beherrscht, noch vom Hasse ergriffen, noch von Feindschaft überwältigt. Aber auch das ist noch nichts Großes; denn wunderbarer ist, daß er diejenigen, die ihn quälen, so liebt, als wären sie seine Wohlthäter und Beschützer, und daß er alles Gute für sie erfleht; du aber, was hättest du ihm je Gleiches geben können, auch wenn du ihn tausendmal zum König des Erdkreises gemacht, und seine Herr-

schaft auf zehntausend Jahre ausgedehnt hättest? Welchen Purpur, welche Herrschaft, welchen Ruhm überträfe dieses Gut nicht? Was würdest du nicht d'rum geben, um eine solche Gesinnung zu erhalten? Ich glaube, daß sogar jene, welche allzu ängstlich um ihre Leiber besorgt sind, ein solches Leben wünschen würden.

Willst du auch noch anderswoher die Macht des Mannes, die noch wunderbarer und angenehmer ist, und die, wenn auch von einer niedrigeren Seite hergeholt, doch im höchsten Grade schmeichelt, kennen lernen? Was bisher gesagt worden ist, beweist, daß er unüberwindlich und unverletzbar sei; daß er aber im Stande sei, Andere zu regieren und ihnen Schutz zu gewähren, das möchtest du wohl auch zu hören wünschen. Wohlan, die erste Herrschaft besteht darin, daß er Andere zu dem nämlichen Eifer anfeuert und sie auf diese Weise stark macht; wenn sie aber nicht folgen, sondern ihr weltliches Leben lieber fortsetzen wollen, so wirst du auch hier sehen, daß er, der da nichts hat, mächtiger sei, als du, der du reich bist, und dieß hauptsächlich darum, weil er gar nichts hat. Denn wer wird mit größerem Erfolge den König anreden und tadeln? Etwa du, der du so Vieles besitzest und deßwegen sogar von deinen Knechten abhängig bist, für Alles zitterst und so viele verwundbare Stellen ihm darbietest, wenn er etwa seinen Zorn an dir auslassen und dich verletzen wollte, oder jener, der dessen Händen unerreichbar ist? Denn gerade jene Klasse von Menschen hat stets mit dem größten Freimuth zu den Königen gesprochen, die sich von den weltlichen Geschäften losgemacht hatte. Wem aber wird der Mächtige und der Bewohner eines königlichen Palastes eher nachgeben und gehorchen, dir, der du reich bist und den jener im Verdacht hat, daß er oft Vieles um des Geldes willen thue, oder demjenigen, der nur einen einzigen Grund für seine Befehle hat, nämlich seine menschenfreundliche Gesinnung gegen Andere? Wen wird er ehren, wen bewundern? Etwa den, von welchem er nichts Niedriges vermuthen kann, oder den, welchen er für niedriger als seine Sklaven selbst hält? Denn gleichwie sie ihnen in Geldangelegenheiten, wenn eine Ausgabe zu machen, lieber gehorchen, ebenso auch, so oft dieselben um Schutz für Jemand bitten.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung. Die Macht des Mönches, nachgewiesen aus dem Umstande, daß nur er die Unglücklichen wahrhaft zu trösten vermag. Ruhm desselben.

Wenn du aber willst, so wird er nichts durch Andere vollbringen, sondern Alles durch sich selber. Führen wir einen Unglücklichen sowohl

zu ihm als auch zu dir, oder lieber nicht zu dir, sondern zu dem Fürsten selber, und sehen wir dann zu, wer von Beiden für jenen am besten sorgen kann. Vor Andern bringe man zuerst einen solchen zu ihm, den das schwerste Unglück getroffen. Es sei z. B. ein Vater, der seinen einzigen Sohn in der Blüthe des Lebens verloren hat. Diesen wird weder der Fürst, noch der König, noch irgend ein Anderer trösten können, geschweige denn du; denn du kannst ihm nicht wieder geben, was er verloren hat. Wenn du ihn aber zu deinem Sohne führst, so wird er ihn auf der Stelle durch seine bloße Erscheinung, Kleidung und Wohnung aufrichten und überreden, daß er die irdischen Dinge für nichts achte; sodann aber wird er durch seinen Zuspruch leicht jeden Nebel des Kummers verscheuchen. Aus deinem Hause wird er aber nur noch eine größere Trauer zurückbringen. Denn wenn er sieht, wie dieses von allen Uebeln frei, wie es strotzt von Glück, eines Erben sich erfreut, so wird seine Brust nur noch von größerm Schmerze wogen; von dort aber wird er ruhiger und ergebener zurückkehren. Denn wenn er deinen Sohn so große Schätze, so großen Ruhm und Glanz verachten sieht, so wird er um das Hinscheiden seines Sohnes weniger bekümmert sein. Oder wie sollte es ihn betrüben, keinen Erben seiner Güter mehr zu haben, wenn er einen Andern sieht, der dieß Alles verachtet? Und wie sollte er nicht gern von demjenigen Trost annehmen, der seine Rede durch seine Werke bestätigt? Du aber wirst, wenn du nur deinen Mund aufzuthun wagest, ihn mit dem größten Kummer erfüllen, weil du über fremdes Unglück philosophirst. Jener dagegen wird, weil er durch die That selbst unterrichtet, ohne Mühe ihn überzeugen, daß der Tod nur ein Schlaf sei, und er hat nicht nöthig, viele Väter herzuzählen, die das Nämliche gelitten, sondern nur auf sich selber hinzuweisen, der da täglich im Körper an den Tod denkt und auf denselben stets gefaßt ist, und indem er dadurch die Lehre von der Auferstehung glaubwürdiger macht, wird er ihn, von dem größten Theil seines Kummers befreit, wieder von sich entlassen, und seine Worte, die da durch die That selbst ihre Bestätigung erhalten, werden weit mehr zur Erleichterung seines Seelenschmerzes beitragen, als die seiner Tischgenossen und Schmarotzer. Und auf diese Weise wird er ihn heilen.

Wenn du willst, so führen wir noch einen Andern zu ihm, der durch eine langwierige Krankheit seine Augen verloren. Welche Hülfe wirst du demselben leisten können? Jener dagegen, der in eine enge Zelle eingeschlossen, zu einem andern Lichte eilt und das gegenwärtige, wenn er es mit jenem vergleicht, für nichts achtet, wird ihn leicht überzeugen, daß dieß kein großes Unglück sei, und wird ihn lehren, sein Unglück mit Geduld zu ertragen. Wirst du wohl Leute, die da Verluste erlitten,

zum Philosophiren bewegen können? Keineswegs; vielmehr wirst du ihnen lästig werden. Denn wir pflegen das eigene Unglück in dem Glücke des Nächsten nur um so stärker zu fühlen. Dein Sohn aber wird auch sie leichter trösten. Ich schweige von der Hülfe seiner Fürbitten, die da weit höher anzuschlagen als alles dieses; ich schweige, weil ich gerade mit dir rede.

Wenn du wünschest, wegen deines Sohnes geehrt und von Niemand verachtet zu werden — und es ist wahrscheinlich, daß du dieß wünschest — so wüßte ich nicht, auf welche Weise du dieses vollständiger erlangen könntest, als wenn du einen Sohn hast, der die menschliche Natur übersteigt, der in der ganzen Welt berühmt ist und bei seinem Glanze doch keinen Feind hat. Denn mit eurer Macht ausgerüstet, würde er, wenn auch von Vielen geehrt, doch Vielen auch verhaßt sein, während jetzt Alle, die ihn ehren, dieß mit Vergnügen thun. Denn wenn Einige aus den untersten Ständen, von gemeinen Landleuten und Handwerkern stammend, nachdem sie Mönche geworden, so sehr Allen verehrungswürdig waren, daß Niemand von denen, welche in den höchsten Würden glänzten, sich schämte, zu ihrem Zelte zu kommen und an ihrer Unterredung und ihrem Tische Theil zu nehmen, ja so erfreut darüber waren, als hätten sie die größten Güter — was denn auch wirklich der Fall war — erlangt, so werden sie das gewiß noch mehr sein, wenn sie sehen, daß ein aus einem berühmten Geschlecht entsprossener, mit so glänzendem Vermögen ausgerüsteter und so hoffnungsreicher Jüngling sich in diesen Stand begeben habe. Was du daher am meisten beklagst, daß er aus diesem Stand in jenen übergetreten sei; gerade das ist es, was ihn berühmt macht und was Alle bewegt, zu ihm, nicht wie zu einem Menschen, sondern gleichsam wie zu einem Engel empor zu blicken. Denn von deinem Sohn werden sie auch nicht, was sie bei Andern zu thun pflegen, vermuthen, daß er aus Ehr-, oder Geld- oder Ruhmbegierde diesen Weg eingeschlagen habe. Wenn diese Dinge, von Andern erzählt, schon Lüge sind und Bosheit verrathen, so werden sie bei deinem Sohne nicht einmal einen Verdacht erregen können.

Neuntes Kapitel.

Der Ruhm des Mönches ist unabhängig von den äußern Verhältnissen. Der Mönch ist auch ein guter Sohn, und sein Glück dauert bis zum höchsten Alter fort.

Wolle aber nicht glauben, daß dieß nur geschehe, weil die Kaiser gottesfürchtig seien; auch wenn das Reich zerfallen und die Herrscher ungläubig würden, so würde die Sache deines Sohnes immer noch glän-

zend stehen. Denn unsere Angelegenheiten verhalten sich nicht wie die der Heiden, noch sind sie abhängig von den Beschlüssen der Kaiser, sondern sie stehen durch ihre eigene Kraft und glänzen dann am hellsten, wenn sie am meisten bekämpft werden. Wenn ein Soldat zur Zeit des Friedens sich bewährt, wird er es gewiß noch mehr bei eintretendem Kriege thun. So wird auch dein Sohn, selbst wenn die Regenten Heiden wären, nicht weniger, ja noch mehr geehrt werden. Denn die, welche deinen Sohn jetzt ehren, werden es noch mehr thun, wenn sie sehen, wie er kämpft, welch' großes Vertrauen er besitzt, wie viele Gelegenheiten er hat, sich Ruhm zu verschaffen.

Willst du, so wollen wir auch deine eigene Person in Betracht ziehen; oder scheint dir das überflüssig? Denn derjenige, welcher gegen Andere so mild und freundlich ist, daß er Niemand Anlaß zu klagen gibt, wird weit mehr seinen Vater in höchsten Ehren halten und ihn weit mehr pflegen, als wenn er ein weltliches Amt bekleidete. Wenn er eine große Herrschaft erlangt hätte, so ist es ungewiß, ob er den Vater nicht verachtet haben würde; jetzt aber hat er jene Lebensweise erwählt, worin er, obgleich berühmter als der Kaiser selbst, doch von Allen der demüthigste gegen dich sein wird. Die bei uns herrschende Philosophie ist nämlich von der Art, daß sie, was sich zu widersprechen scheint, z. B. Demuth und Hoheit, in Einer Seele vereinigt. In der Welt hätte er vielleicht, weil von der Begierde zum Geld beherrscht, deinen Tod gewünscht; jetzt aber betet er, daß dein Leben so lang als möglich dauern möge, so daß auch um dessentwillen glänzende Kronen ihm zu Theil werden. Denn kein geringer Lohn ist uns verheißen, wenn wir die Eltern ehren; wird uns doch befohlen, daß wir sie für unsere Herrn ansehen, sie durch Wort und That unterstützen, so lange die Religion dadurch nicht verletzt wird. Wie kannst du, heißt es, ihnen vergelten, was sie dir thun? Erwäge daher, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit derjenige, welcher in allem Uebrigen den Gipfel der Tugend erstiegen hat, diese Pflicht erfüllen werde. Wenn er auch für dich sterben müßte, er wird keinen Anstand nehmen, weil er dich nicht bloß nach dem natürlichen Gesetze liebt und ehrt, sondern vor Allem wegen Gott, um dessentwillen er Alles verachtet hat. Wenn er nun jetzt berühmter, reicher, mächtiger und freigebiger, und bei dieser seiner Geistesgröße dir mehr dient als vorher, warum, so frage ich, seufzest du? Vielleicht, weil du der täglichen Furcht überhoben bist, er möge im Kriege fallen, er möge den Kaiser beleidigen, er möge sich den Neid seiner Waffengefährten zuziehen? Oder fürchten die Väter nicht dieses und noch mehr für ihre berühmten Söhne? Denn gleichwie jene, die ihr Kind auf einen hohen Punkt gestellt haben, nothwendig fürchten, daß es herunter fallen

möge, ebenso auch jene, die ihre Söhne zu einer hohen Würde aufstacheln. Aber der Panzer, der Soldatenrock und die Stimme des Herolds hat doch ein gewisses Vergnügen? Aber sage mir, wie lange? Vielleicht zwanzig oder dreißig Tage, oder zweimal so viel? Und was dann? Geht nicht Alles dieses, wie ein Traum, wie ein Märchen, wie ein Schatten vorüber? Jetzt aber bleibt ihm die Ehre bis zum Ende, ja noch nach dem Tode, und zwar dann in viel höherm Grade, und diese Herrschaft wird ihm nie Jemand entreißen, weil er sie von keinem Menschen, sondern von der Tugend selbst empfangen hat. Aber du hättest ihn gern in einem kostbaren Kleide prunken, zu Roß daher kommen und von einer Schaar Diener umgeben, Schmarotzer und Schmeichler ernähren sehen mögen. Warum wünschest du dieses? Um ihm mit allem diesem eine Freude zu bereiten? Wenn du ihn nun, da du uns vielleicht nicht glaubst, sagen hörest, daß er sein gegenwärtiges Leben um so viel angenehmer halte, als das, welches jene führen, die in Schwelgerei leben, die den Huren, der Musik, den Schmarotzern und Schmeichlern und der Ausschweifung sich ergeben, daß er lieber tausendmal sterben wolle, als demjenigen gehorchen, welcher ihm befehlen würde, dieses Vergnügen aufzugeben und sich jenem zuzuwenden, was wirst du darauf erwidern? Weißt du nicht, welche Lust ein von Geschäften freies Leben erzeugt? Vielleicht weiß es keiner von den Menschen, weil er dieses Leben niemals verkostet hat. Da demselben aber weder die Berühmtheit abgeht, noch auch, was man sonst kaum zusammen finden mag, Sicherheit und Ruhm, was könnte vorzüglicher sein als ein solches Leben?

Doch, wirst du erwidern, wozu sagst du dieses mir, der ich doch von der Philosophie so weit entfernt bin? Warum hinderst du auch deinen Sohn, sie zu wählen? Es möge genügen, daß du diesen Schaden erfährst. Oder hältst du es nicht für den größten Nachtheil, daß euch, wenn ihr das Greisenalter erreicht habt, das Alter beschwerlich fällt, weil ihr in der Jugend nichts Gutes gethan? Aber, wirst du mir sagen, das Alter fällt uns darum beschwerlich, weil die Jugend uns große Vortheile gebracht hat. Was für große Vortheile? Zeige uns doch einen Greis, welcher diese großen Vortheile hat. Denn wenn er sie gehabt und wenn sie fortgedauert hätten, so würde er ja nicht klagen, daß er ihrer beraubt worden sei; wenn sie aber entschwunden sind und abgenommen haben, wie kannst du sie groß nennen, da sie so schnell ein Ende genommen? Dein Sohn aber wird so etwas nicht erfahren, sondern du wirst, sofern er zu einem hohen Alter gelangen sollte, bei ihm nichts von Ungeduld sehen, wie bei euch, wohl aber Freude, Heiterkeit und Jubel. Denn dann erst zeigen sich seine Güter an ihm in ihrer Blüthe. Euer Reichthum aber, und bestände er auch aus tausend Gü-

tern, schließt sie in das blühende Alter ein; nicht so dieser Reichthum, sondern er bleibt auch im Alter und begleitet selbst die aus dem Leben Scheidenden. Wenn ihr deßhalb euere Schätze im Alter sich mehren sehet, und sie euch viele Gelegenheiten sowohl zum Ruhme als zum Wohlleben darbieten, so werdet ihr traurig, weil das Alter nicht ausreicht, um sie auch genießen zu können. Darum verabscheut ihr den Tod und fühlet euch dann am unglücklichsten, wenn ihr (äußerlich) am glücklichsten seid. Jener dagegen wird dann die größte Ruhe genießen, wenn er alt geworden, weil er zu dem Hafen eilt, eine stets blühende Jugend hat und nie zum Alter sich neigt. Du aber solltest wünschen, daß dein Sohn jener Freuden genieße, die er tausendmal bereuen und worüber er im Alter laute Klage führen würde? Das sei aber ferne, daß sogar unsere Feinde diese Freude je genießen! Doch wozu erwähne ich des Alters, da an Einem Tage jene ganze Lust erlischt; ja nicht an Einem Tage, nicht in Einer Stunde, sondern in einem einzigen Augenblicke. Denn worin besteht das Vergnügen? Nicht darin, daß man dem Bauche fröhnt, sybaritische Mahlzeiten hält, schönen Frauen nach Art der im Kothe sich wälzenden Schweine beiwohnt?

Zehntes Kapitel.

Chrysostomus zeigt, wie die Gaumenlust und die Befriedigung des Geschlechtstriebes den Menschen anstatt glücklich nur unglücklich machen; wie das Urtheil des großen Haufens zu verachten. Beispiel eines ungläubigen, später aber bekehrten Vaters.

Doch hievon wollen wir noch nicht reden, vielmehr wollen wir vorher untersuchen, ob das Vergnügen nicht etwas Frostiges und Gemeines sei; und zwar wollen wir, wenn's beliebt, zuerst jenes, welches uns als das angenehmste dünkt, in's Auge fassen, nämlich die Gaumenlust. Nenne mir, ich bitte, die Dauer derselben und den wie vielsten Theil des Tages sie uns beschäftigen kann. Sicherlich so viel, daß es kaum wahrgenommen werden kann. Denn sobald sich Einer angefüllt, hat er die Lust schon gestillt, ja schon vor der Sättigung geht sie schneller wie ein Fluß dahin, verschwindet in dem Schlunde selbst und kann nicht zugleich mit den Speisen eingehen. Denn sobald sie die Zunge überschritten, hat sie auch ihre Kraft verloren. Ich schweige von den andern Uebeln und von dem großen Sturme, der aus dieser Lust geboren wird. Denn nicht bloß wird der, welcher von Schwelgerei nichts weiß, sanfter, sondern auch heiterer und leichter schlafen, als derjenige, welcher mit angefülltem Bauche sich niederlegt. Denn es heißt: „Ein gesunder

Schlaf für den Mäßigen“[1]. Wozu sollen wir die Krankheiten, den Ekel, die Unglücksfälle und die unnöthigen Kosten erwähnen? Welche Streitigkeiten, welche Nachstellungen, welche Verluste gehen aus solchen Gelagen nicht hervor? — „Aber es ist doch angenehm, Huren beizuwohnen.“ Doch das wollen wir noch nicht untersuchen, noch auch von den Kämpfen der Verliebten reden, noch von den Zänkereien und Anklagen der Eifersüchtigen. Gesetzt, es genieße Jemand die Wollust im Uebermaße, auch habe er keine Rivalen, noch werde er von der Geliebten verschmäht und er verschwende Geld, wie wenn er es aus einer Quelle schöpfe, wiewohl Alles dieses sich nie ganz zusammen findet; wer aber keinen Nebenbuhler haben will, muß sein ganzes Vermögen aufbieten, damit er an reichen Geschenken Alle übertreffe; will er dagegen die Armuth verhüten, so bleibt es nicht aus, daß er von der Hure verachtet und abgewiesen werde. Doch geben wir zu, daß nichts der Art geschehe, sondern daß Alles nach Wunsch von Statten gehe, was für eine Lust kannst du uns in diesen Dingen zeigen? Sie ist nicht einmal in dem Momente der Beiwohnung da, sondern derjenige, welcher den Beischlaf ausgeübt, hat damit zugleich die Lust ausgelöscht; wer ihn aber noch ausübt, thut es nicht im Zustande der Lust, sondern er wird von der Aufregung, dem Stachel, von der Wuth und einer heftigen Gluth hin und her getrieben. Unsere Lust dagegen ist nicht von der Art, das sei ferne; sondern sie bewahrt den Geist frei von aller Verwirrung, verursacht keine Unruhe, sondern bewahrt eine reine und unverletzte Freude, und dazu eine rühmliche, die kein Ende hat, und eine weit mächtigere und lebendigere als die eurige. Daß die unsere angenehmer sei, als die eurige, ist offenbar. Denn die eurige kann die Furcht vertreiben; denn wenn der Kaiser mittelst Edictes den Tod drohen sollte, so wird der größte Theil der Menschen dieser Lust sich enthalten; ob aber auch Jemand tausendfachen Tod androhete, so wird er uns doch nicht überreden, jene Freude zu verachten, sondern er würde vielmehr selber verachtet; um so viel stärker und süßer ist unsere Freude, als die eurige; ja beide halten gar keinen Vergleich mit einander aus. Zürne daher deinem Sohne nicht, wenn er sich von den flüchtigen Gütern, die nicht einmal existiren, zu den seienden und bleibenden wendet, noch betrauere ihn, da er im höchsten Grade glücklich zu preisen ist; lieber betrauere denjenigen, welcher nicht also ist, und der da in dem gegenwärtigen Leben, wie in dem Euripus, herumgetrieben wird. Um aber zur Hauptsache zu kommen; denn ob du gleich Heide bist, so wirst du unsere Rede doch verstehen.

---

[1] Eccli. 31, 24.

Du höreſt oft von den cocytiſchen und brennenden Strömen, von dem Waſſer des Styx und von dem Tartarus, der ſo weit von der Erde entfernt iſt, wie die Erde vom Himmel, und vielen andern Arten von Strafen. Denn ob die Griechen dieſelben auch nicht, wie ſie in der Wirklichkeit waren, darſtellen konnten, weil ſie ſich theils nur auf ihre eigene Vernunft, theils auf mißverſtandene Ueberlieferungen der Unſerigen ſtützten, ſo machten ſie ſich doch eine Vorſtellung von dem Gerichte. Auf gleiche Weiſe findeſt du Dichter, Philoſophen, Redner und Schriftſteller jeder Art, welche ſich über dieſen Gegenſtand verbreiten. Du hörſt aber auch von dem elyſiſchen Gefilde, von den Inſeln der Seligen, von Wieſen und Myrthen, von einer milden Luft und von ſüßem Wohlgeruche; deßgleichen von Chören, die dort ſtehen, angethan mit weißem Gewand, Reigen aufführend und Hymnen ſingend, kurz von einer den Böſen und Guten nach dem Tode, je nach Verdienſt, bevorſtehenden Vergeltung. Wie meineſt du nun, daß jene, die ſolche Vorſtellungen hegen, ſeien es nun Gute oder Böſe, leben werden? Werden nicht die Einen, obgleich ſie ihr Leben ohne Kummer und in dem größten Vergnügen zubringen, von einer Art Geißel des Gewiſſens und der Erwartung der zukünftigen Uebel beunruhigt werden, während die Guten, obgleich ſie von unzähligen Uebeln heimgeſucht werden, nach Pindar einer Hoffnung ſich erfreuen, wodurch ſie erquickt werden, und welche ſie ſogar die gegenwärtigen Uebel nicht empfinden läßt. Auch in dieſer Beziehung iſt daher jenes Vergnügen größer. Denn es iſt weit beſſer, mit den zeitlichen Uebeln zu beginnen und mit der ewigen Ruhe aufzuhören, als nach dem Genuſſe von ſcheinbaren Gütern den härteſten und ſchwerſten Uebeln anheim zu fallen. Da es nun aber obendrein außer Zweifel iſt, daß jenes Leben auch hier angenehmer ſei, ſind nun, wie ich anfangs ſagte, nicht jene zu bedauern, welche über ſolche Güter weinen? In Wahrheit, dein Sohn, welcher ſich in ein ruhiges Leben und in einen ſichern Hafen zurückgezogen hat, verdient daher nicht betrauert, ſondern beglückwünſcht und gekrönt zu werden.

Aber es machen dir viele Väter, deren Söhne in der Welt leben, Vorwürfe; Andere beweinen dich, wenn ſie dich ſehen; Andere ſpotten über dich. Warum verſpotteſt und beweineſt du ſie nicht lieber? Denn darauf darf man kein Gewicht legen, daß ſie unſerer ſpotten, ſondern wenn ſie es mit Recht und mit Grund thun; und wenn dieß der Fall iſt, ſo laßt uns trauern, ſelbſt wenn jene nicht ſpotten; wenn ſie es aber mit Unrecht thun, ſo laßt uns, auch wenn Alle lachen, uns doch für glücklich halten, jene aber beklagen, weil ſie von Allen die unglücklichſten und um nichts beſſer als Wahnſinnige ſind. Denn es iſt den Wahnſinnigen und denen, die an einer ähnlichen Krankheit leiden, eigen-

thümlich, das zu verspotten, was des größten Lobes und der größten Auszeichnung würdig ist. Oder sage mir, ich bitte, würdest du, wenn Alle dich wegen deines Sohnes lobten und glücklich priesen, weil er den Wahnsinn von Tänzern und Wagenlenkern bewundert, das nicht für Spott ansehen? Was nun? Wenn sie dich nun verlachten und mit Vorwürfen überhäuften, weil er edle und lobenswerthe Handlungen verrichtete, müßtest du sie nicht für Thoren halten? Nun, das laßt uns auch jetzt thun; gestatten wir nicht der Meinung des großen Haufens, sondern der sorgfältigen Prüfung der Vernunft, über deinen Sohn das Endurtheil abzugeben, und du wirst die Ueberzeugung gewinnen, daß jene Spötter eher die Väter von Sklaven als von Freien sind, wenn ihre Söhne mit dem deinigen verglichen werden. Jetzt, wo du noch mit Trauer bedeckt bist, wirst du dieß nicht begreifen; wenn du dich aber ein wenig erholt und an deinem Sohne viele Tugenden wahrgenommen haben wirst, dann wird es nicht mehr weiter des Zuspruchs Anderer bedürfen, sondern du selbst wirst dieß, und mehr als dieß, Andern sagen. Und das prophezeihe ich dir nicht ohne Grund, sondern ich rede, was ich erfahren habe. Denn ich hatte einen Freund, welcher einen ungläubigen Vater hatte, der reich, berühmt und von Allen geehrt war. Dieser stachelte zuerst die Behörden auf, drohte mit Banden und ließ ihn, von Allem entblößt, an den nothwendigen Lebensmitteln darben, in einem fremden Lande, indem er glaubte, daß er ihn auf diese Weise zu dem Weltleben wieder zurückführen könne. Nachdem er aber gesehen, daß er in keinem Punkte nachgebe, ließ er endlich, besiegt von seinem Widerstande, ab; und jetzt schätzt er ihn hoch und ehrt ihn mehr, als wenn er sein Vater wäre; und ob er gleich noch andere Söhne hat, die berühmte Männer sind, so hält er sie doch nicht einmal für würdig, dessen Sklaven zu sein; auch genießt er selbst wegen seines Sohnes eines größeren Ruhmes. Das werden wir auch bei deinem Sohne sehen. Daß ich aber nicht lüge, wird die Wirklichkeit beweisen. Daher will ich schließen, nur um das Eine bittend, daß du ein oder auch weniger als ein Jahr warteſt. Unsere Tugend bedarf nämlich nicht vieler Tage, da sie mit Hülfe der göttlichen Gnade wächst, und du wirst Alles, was wir gesagt, in der That erfüllt sehen. Du wirst nicht bloß das Geschehene loben, sondern, so du nur ein wenig Muth fassen willst, bald auch sein Nachfolger sein, und in deinem Sohn einen Lehrer in der Tugend haben.

Drittes Buch.

An einen gläubigen Vater.

Erstes Kapitel.

Der gläubige Vater ist an den großen Gerichtstag, dem wir entgegen gehen, und an die furchtbaren Strafen, welche den Sünder dort erwarten, zu erinnern.

Wohlan, laßt uns nun auch einen gläubigen Vater belehren, daß er diejenigen nicht bekämpfen dürfe, welche seinen Sohn ermahnen, dem Willen Gottes zu folgen. Allerdings scheint es, daß unsere Rede überflüssig sei und das Gegentheil eintrete, wie ich oben sagte. Damals nämlich bemerkte ich, daß die Kampfregel mich nicht nöthige, mit einem Heiden mich in einen Streit einzulassen, sondern, weil der Apostel Paulus uns befohlen, nur jene, die drinnen sind, zu richten, so hat er uns von dem Kampfe gegen die, welche draußen sind, entbunden. Jetzt aber sind wir, wie es scheint, nicht einmal diesen Streit zu beginnen verpflichtet; denn wenn es früher für schimpflich erachtet wurde, über diese Dinge zu einem Christen zu reden, so jetzt noch viel mehr. Oder wie sollte ein Gläubiger nicht erröthen, wenn er einer Belehrung über Dinge bedürfen sollte, hinsichtlich welcher uns nicht einmal ein Ungläubiger widersprechen kann? Was nun? Werden wir deßhalb schweigen und nichts reden? Durchaus nicht. Denn wenn Jemand uns verbürgen und beweisen könnte, daß später Niemand auftreten würde, der ein solches Wagstück unternehme, so würden auch wir ruhig sein und das Vergangene der Vergessenheit übergeben. Da wir aber keinen Bürgen hiefür haben, so erscheint die Ermahnung durchaus nothwendig. Denn wenn sie Einigen begegnen sollte, die an dieser Krankheit leiden, so wird sie ihre Schuldigkeit thun; wenn aber Niemand in diese Krankheit fallen sollte, so geschah nur, was wir wünschen. Gleichwie die Aerzte, nachdem sie Arzneimittel bereitet haben, wünschen, daß keine Kranken ihrer bedürfen, so wünschen auch wir, daß keiner unserer Brü-

der diese Ermahnung nöthig habe. Wenn es sich aber ereignen sollte, daß Jemand ihrer bedarf, — was ferne sei —, so wird ihnen, wie das Sprüchwort sagt, eine günstige Schifffahrt nicht fehlen.

Denken wir uns daher einen Gläubigen, wie den Ungläubigen, der diesem in Allem, die Religion ausgenommen, ähnlich ist; er traure auf gleiche Weise, er wälze sich zu den Füßen Aller, zeige seine grauen Haare, weise auf sein Alter, seine Einsamkeit und Anderes dergleichen hin, und errege, so viel er vermag, den Zorn der Richter. Doch wir haben gegen ihn nicht vor Menschen zu streiten; denn er hat ja gehört, was bei uns Männer, die vom hl. Geiste erfüllt waren, von dem schauerlichen und furchtbaren Richterstuhl, vor den wir nach dem Tode werden gestellt werden, gesprochen haben. Vor Allem nun ist er an jenen Tag zu erinnern, deßgleichen an das stromweise dahinfließende Feuer, an die nie erlöschende Flamme, an die nicht mehr scheinende Sonne, an den verdunkelten Mond, an die herabfallenden Sterne, an den eingestürzten Himmel, an seine bewegten Kräfte, an die von allen Seiten erschütterte und brennende Erde, an den furchtbaren und abwechselnden Schall der Posaunen, an die über den ganzen Erdkreis hineilenden Engel, an die tausend und abermal tausend Dastehenden, an die Myriaden von Dienern, an die mit dem Richter selbst herankommenden Heere, an das vor seinem Angesichte leuchtende Zeichen, an den aufgestellten Thron, an die offenen Bücher, an die unzugängliche Glorie, an die furchtbare und Entsetzen erregende Stimme des Richters, der die Einen in das dem Teufel und seinen Engeln bereitete Feuer sendet, die Jungfrauen aber nach unsäglichen Anstrengungen der Jungfrauschaft, nachdem er die Thüren wieder verschlossen hat, zurück hält, der Einigen aus seinen Dienern befiehlt, das Unkraut zu sammeln und in den Feuerofen zu werfen, Andern, diesem und jenem Bande anzulegen und sie mit auf den Rücken gebundenen Händen in die äußerste Finsterniß zu werfen und dem schrecklichen Zähneknirschen zu übergeben; der diesen wegen unkeuscher Blicke, jenen dagegen wegen unzeitigen Lachens, einen Dritten, weil er den Nächsten ohne Untersuchung verdammt, einen Vierten, weil er nur geflucht, mit der härtesten und schwersten Strafe züchtigen wird; denn daß auch diese eine Strafe erwartet, darüber magst du ihn selbst, der diese Strafen verhängen wird, reden und drohen hören. Zu diesem Richter müssen wir Alle gehen, und sehen werden wir Alle den Tag, an welchem Alles enthüllt und offenbar sein wird, nicht bloß Thaten und Worte, sondern selbst auch die Gedanken.

Zweites Kapitel.

Dort werden auch jene Vergehen schwer bestraft, die uns jetzt leicht zu sein scheinen; so insbesondere die Vernachlässigung des Seelenheiles Anderer.

Wir werden nämlich auch für jene Fehler, die jetzt gering erscheinen, furchtbare Strafen büßen müssen. Mit gleicher Strenge fordert jener Richter von uns die Sorge sowohl für unser eigenes Heil als auch für das des Nächsten. Darum ermahnt Paulus Jeden, nicht bloß, was sein, sondern auch was des Nächsten ist, zu suchen[1]; weßhalb er die Korinther heftig tadelt, weil sie sich nicht um den, welcher in Hurerei verfallen war, gekümmert, sondern seine anschwellende Wunde verachtet hatten; und den Galatern schreibt er: „Wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen, ihr die ihr geistlich seid"[2]. Auf gleiche Weise hatte er früher den Thessalonichern dieselben Ermahnungen gegeben, indem er sagte: „Erbauet Einer den Andern, so wie ihr auch thut"; und wiederum: „Weiset zurecht die Unruhigen; tröstet die Kleinmüthigen; stehet den Schwachen bei"[3]. Damit aber Niemand sage: „Was liegt mir an der Sorge für das Wohl Anderer? wer zu Grunde gehet, mag zu Grunde gehen; wer gerettet wird, mag gerettet werden; das geht mich nichts an; ich habe nur für meine eigenen Angelegenheiten zu sorgen", damit Niemand, sage ich, so spreche, hat er, um diesen grausamen und unmenschlichen Gedanken zu zerstören, ihm gegenüber diese Gesetze aufgestellt, und befohlen, daß wir mit Hintansetzung der größten Vortheile für unsere Nächsten sorgen sollen, und er erklärt, daß man überall diese Sorgfalt des Lebens anwenden müsse. An die Römer schreibend, legte er auch ihnen die Sorge für diese Pflicht auf, indem er befahl, daß die Starken an dem Schwachen Vaterstelle vertreten, und sie ermahnte, daß sie deren Heil sich angelegen sein lassen sollten[4]. Hier sagt er das zwar nur in Form einer Ermahnung und eines Rathes; anderwärts dagegen setzt er mit der größten Heftigkeit den Seelen der Zuhörer zu. Denn diejenigen, sagt er, welche sich um das Heil der Brüder nicht kümmern, versündigen sich an Christo und zerstören das Gebäude Gottes[5]; und dieß spricht er nicht aus sich selber, sondern belehrt von seinem Meister. Denn der eingeborene Sohn Gottes sprach, um zu zeigen, daß diese Pflicht nothwendig sei, und daß jene, welche sie vernachlässigen, die schwersten Strafen zu erwarten hät-

[1] 1 Cor. 10, 24. [2] Gal. 6, 1. [3] 1 Thess. 5, 11. 14. [4] Röm. 15, 1.
[5] Röm. 8, 12.

ten: „Wer immer eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“[1]. Und jener, welcher das Talent wieder gebracht, wird nicht bestraft, weil er etwas von dem Seinigen vernachlässigt, sondern weil er das Heil des Nächsten außer Acht gelassen hatte. Mögen wir daher unser Leben auch noch so gut einrichten, es nützt uns nichts, da jene Sünde uns in die Tiefe der Hölle versenken kann. Denn wenn diejenigen, welche den Nächsten keine leibliche Hülfe leisten wollten, nichts befreien kann, sondern wenn sie, obgleich sie die Jungfrauschaft bewahrt, doch aus dem Hochzeitssaale geworfen werden, warum sollte nicht der, welcher weit Größeres unterlassen (weit größer ist nämlich die Sorge für die Seelen), mit Recht alle Uebel erdulden? Denn Gott hat den Menschen nicht geschaffen, damit er bloß sich nütze, sondern auch vielen Andern. Darum nennt Paulus die Gläubigen Lichter, womit er beweisen will, daß sie den Uebrigen nützen müßten; denn ein Licht ist, so lange es nur sich selber erleuchtet, in Wahrheit kein Licht. Deßhalb sagt er auch, diejenigen seien schlechter als die Heiden, welche das Heil des Nächsten vernachlässigten; denn er spricht: „Wenn aber Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger“[2]. Denn was willst du hier unter dem Worte „Sorge“ verstehen? Vielleicht die Darreichung der Lebensnothdurft? Ich für meinen Theil glaube, daß er die Sorge für die Seele damit bezeichne. Wenn du aber widersprechen solltest, so wird auch so meine Behauptung noch fester stehen. Denn wenn er dieses von dem Körper sagt, und jenem, welcher diese tägliche Nahrung nicht reichet, so große Strafe zuerkannt hat, und sagt, daß ein solcher schlechter sei, als die Heiden, wohin wird erst der gestellt werden, welcher verachtet, was größer und nothwendiger ist?

Drittes Kapitel.

Ein furchtbares Gericht ergeht über jene, welche ihre eigenen Kinder vernachlässigen, wie das Beispiel Heli's beweist.

Wohlan, laßt uns jetzt eine Untersuchung über die Größe eurer Sünde anstellen und, allmählich aufsteigend, zeigen, daß die Vernachlässigung der Kinder die größte Sünde sei und den Gipfel der Bosheit erreiche. Die erste Stufe der Bosheit, Ungerechtigkeit und Grausamkeit

[1] Matth. 18, 6. [2] 1 Tim. 5, 8.

ist, die Freunde verachten; ja um noch tiefer hinabzusteigen, — ich weiß nicht, wie mir das beinahe entgangen wäre — jenes frühere, den Juden gegebene Gesetz erlaubte nicht einmal die Thiere der Feinde zu vernachlässigen, sei es, daß sie gefallen waren, sei es, daß sie sich verirrt hatten; es befiehlt nämlich, diese wieder zurück zu führen, jene aber aufzurichten. Sonach ist, wenn man von unten aufsteigt, der erste Grad der Bosheit und Grausamkeit, das Zugvieh und die Thiere der Feinde, die da Schaden gelitten, vernachlässigen; der zweite und höhere Grad, um die Feinde selbst unbekümmert sein; um wie viel höher nämlich der Mensch über dem Thiere steht, um so viel größer ist diese Sünde als jene. Der dritte ist, die Brüder verachten, sollten sie uns auch unbekannt sein; der vierte, sogar die Freunde verachten; der fünfte, wenn wir sie verachten, obgleich nicht nur ihr Körper, sondern auch ihre Seele zu Grunde geht; der sechste, wenn wir nicht bloß die zu Grunde gehenden Freunde, sondern auch die zu Grunde gehenden Kinder vernachlässigen; der siebente, wenn wir Niemand, der für sie Sorge tragen könnte, aufsuchen; der achte, wenn wir sogar diejenigen, welche aus freien Stücken dieß thun wollen, abhalten und verhindern; der neunte, wenn wir sie nicht bloß verhindern, sondern sogar noch bekämpfen. Wenn nun schon dem ersten, zweiten und dritten Grade dieser Bosheit eine so große Strafe folgt, welches Feuer muß erst dem bestimmt sein, der sie alle übertrifft, dem neunten nämlich, in dem ihr euch befindet? Ja du magst ihn mit Fug und Recht nicht bloß den neunten oder den zehnten, sondern sogar den elften nennen. Warum das? Weil diese Sünde nicht bloß ihrer Natur nach größer ist, als die oben erwähnten, sondern auch hinsichtlich der Zeit schwerer ist. Was will das sagen: hinsichtlich der Zeit? Weil uns, wenn wir die nämlichen Sünden begehen, wie jene, die unter dem Gesetze waren, nicht gleiche Strafen gebühren, sondern weit schwerere, und zwar um so viel schwerere, je größer die Gnade, die wir empfangen, je vollkommener die Erkenntniß, mit der wir ausgerüstet, und je größer die Ehre ist, mit der wir ausgezeichnet worden sind. Da nun dieses Vergehen seiner Natur und der Zeit nach das schwerste ist, so erwäge, welche Flamme es auf die Häupter derjenigen, die es zu verüben wagen, herabziehen werde. Damit ihr aber sehet, daß ich nicht ohne Grund so urtheile, so werde ich ein wirkliches Beispiel anführen, auf daß ihr wisset, daß wir, wie gut wir auch alle unsere andern Angelegenheiten einrichten, wenn wir das Heil der Kinder vernachlässigen, die schwersten Strafen abzubüßen haben werden.

Das Beispiel, das ich euch vorführen will, nehme ich nicht aus meiner eigenen Erfahrung, sondern aus der hl. Schrift. Es war ein Priester bei den Juden, ein bescheidener und rechtschaffener Mann, mit

Namen Heli. Dieser hatte zwei Söhne. Obgleich er sah, daß sie zum Bösen hinneigten, so warnte er sie weder, noch hinderte er sie, oder besser, er warnte und hinderte sie, aber nicht mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt. Ihre Vergehen bestanden aber in Hurerei und Unmäßigkeit. Denn sie aßen, heißt es, bevor das geweihte Fleisch geheiligt und das Opfer Gott dargebracht wurde[1]. Als der Vater dieß erfahren hatte, züchtigte er sie nicht, sondern suchte sie nur mit Worten und Ermahnungen abzuhalten, und redete sie häufig mit folgenden Worten an: „Meine Söhne, wollet das doch nicht thun; denn das Gerücht, das ich von euch höre, ist nicht gut, daß ihr das Volk Gott nicht dienen lasset. Wenn ein Mensch gegen einen andern sündigt, so werden sie für ihn zum Herrn beten; wenn aber ein Mensch gegen den Herrn gesündigt hat, wer wird für ihn beten?“[2] Gewiß bedeutungsvolle und ehrwürdige Worte, geeignet, einen vernünftigen Menschen zur Besinnung zu bringen. Denn sie halten das Verbrechen vor, zeigen die Furchtbarkeit desselben, und kündigen die bevorstehenden unerträglichen und schrecklichen Strafen an. Weil er jedoch keine Anstalten traf, das zu thun, was nöthig war, ging er zugleich mit jenen zu Grunde. Denn er hätte Drohungen hinzufügen, sie von seinem Angesichte entfernen, Ruthenstreiche und noch viel härtere und schwerere Strafen als diese über sie verhängen müssen. Weil er nichts von diesen Dingen that, so machte er sich und jenen Gott zum Feinde, und indem er zur Unzeit seine Söhne schonte, richtete er mit ihrem Heile auch sein eigenes zu Grunde. Höre darum, was Gott jenem sagt, oder vielmehr nicht mehr jenem, — denn er würdigte ihn keiner Antwort mehr, sondern er läßt ihn, wie einen Diener, der ihn schwer beleidigt, durch einen Andern die ihm bevorstehenden Uebel erfahren. — So groß war der Zorn Gottes damals. Höre daher, was er zu dem Schüler von dem Lehrer sagt; denn er redete lieber zu dem Schüler, zu dem andern Propheten und zu allen Andern als zu ihm über das künftige Unglück. So verabscheute er ihn auf das Aeußerste. Was sagt er nun zu Samuel? „Er wußte, daß seine Söhne Schändliches thaten, und strafte sie nicht“[3]; nicht aber als hätte er sie gar nicht ermahnt, sondern Gott sagte, daß es keine Ermahnung sei, und er beurtheilte sie so, weil es ihr an der erforderlichen Strenge gefehlt hatte. Wenn wir daher für unsere Kinder sorgen, aber nicht so, wie es nöthig ist, so ist das in Wahrheit keine Sorge, sowie auch die Ermahnung Heli's keine war. Nachdem er nun das Vergehen dargestellt, gedenkt er mit großem Zorn

[1] 1 Kön. 2, 16. [2] 1 Kön. 2, 24. [3] 1 Kön. 3, 13.

der Strafe: „Ich habe geschworen, sagt er, dem Hause Heli, daß die Missethat seines Hauses nicht gesühnet werde durch Opfer und Gaben bis in Ewigkeit“[1]. Siehst du da den großen Zorn und die Strafe, die aller Hoffnung auf Vergebung entbehrt! Jener, sagt er, muß ganz zu Grunde gehen, und nicht bloß er und seine Söhne, sondern mit ihm auch sein ganzes Haus, und es wird keine Arznei geben, die seine Wunde heilen könnte, obgleich Gott außer der Vernachlässigung seiner Kinder nichts Anderes hatte, was er dem Greise hätte als Verbrechen anrechnen können. In allem Uebrigen war er nämlich bewundernswürdig, und seine ganze Weisheit ist nicht bloß aus Anderm, sondern aus dem, was sich in seinem Unglücke begeben, zu ersehen. Denn erstens, als er Alles dieses gehört und als er sah, daß er zu der schwersten Strafe gekommen, so ertrug er es nicht mit Unwillen, und sprach auch nicht, was die Meisten gesprochen haben würden: „Bin ich Herr über den Willen Anderer? Die Strafen für meine Sünden muß ich büßen; meine Söhne haben ihr Alter und verdienen selbst ihre Strafe.“ Nein, solches sagte er weder, noch dachte er es, sondern wie ein edeldenkender Knecht, dem nur Eines am Herzen liegt, daß er von seinem Herrn Alles leicht und geduldig erträgt, wie schmerzlich es auch sein mag, so brachte er nur Worte voll Weisheit vor; denn er sagte: „Es ist der Herr; er thue, was gut ist in seinen Augen“[2].

Nicht bloß aber hieraus, sondern auch aus andern Dingen kann seine Tugend erkannt werden. Denn als die Juden von Krieg heimgesucht wurden, und ein Bote ihm ihre Niederlage gemeldet und gesagt hatte, daß seine Söhne in dem Treffen schimpflich und elend gefallen wären, da hörte er dieß ruhig an; als jener aber hinzugefügt hatte, daß neben der Niederlage auch die Bundeslade von den Feinden erobert worden sei, da fiel der Greis, von Schmerz überwältigt, „rücklings von seinem Sessel neben der Thüre und brach den Hals. Denn er war alt und schwerfällig und hochgeehrt und richtete Israel zwanzig Jahre lang“[3]. Wenn nun diesen hochbetagten, ehrwürdigen Priester, der ohne Klage das hebräische Volk zwanzig Jahre regiert hatte, der in jenen Zeiten lebte, die keine so hohe Forderungen an das Leben stellten, nichts entschuldigen konnte, sondern wenn dieser, weil er die Sorge für seine Kinder nur nicht mit der hinlänglichen Gewissenhaftigkeit betrieben, eines elenden und unglücklichen Todes starb, und wenn das Verbrechen jener Nachlässigkeit nach Art einer ungeheuren Fluth Alles überstieg und alle guten Thaten bedeckte, welche Rache haben wir zu erwarten, die wir in solchen Zeiten leben, welche eine größere Weisheit erfordern, und doch hin-

[1] 1 Kön. 3, 14. [2] 1 Kön. 3, 18. [3] 1 Kön. 4, 18.

ter jenem an Tugend zurück bleiben; wenn wir nicht nur nicht für unsere Kinder sorgen, sondern sogar Andern, die dieß thun wollen, Nachstellungen bereiten und sie bekämpfen, und grausamer als die Barbaren gegen unsere eigenen Kinder sind? Denn die Wildheit jener wüthet doch nur bis zur Sklaverei, zur Verwüstung und Unterjochung des Vaterlandes und zu körperlichen Uebeln; ihr aber führt die Seele selbst in Sklaverei, und übergebt sie gleichsam wie einen Gefangenen gebunden, so den bösen und wilden Geistern und ihren Gelüsten. Denn da ihr weder selbst eine geistliche Ermahnung gebt, noch Andern, die dieß zu thun wünschen, es gestattet, so thut ihr wahrhaftig ganz das Nämliche.

Entgegne mir Niemand, Viele, welche mehr als Heli ihre Kinder vernachlässigt, hätten nichts der Art zu erdulden gehabt. Denn Viele haben oft wegen gleicher Schuld noch Schlimmeres erduldet. Oder woher kommen die frühzeitigen Todesfälle? Woher die schweren und häufigen Krankheiten, die sowohl uns als unsere Kinder heimsuchen? Woher die Verluste, woher die Unglücksfälle, woher die Beschädigungen und die übrigen unzählbaren Uebel? Nicht daher, weil wir gottlose Kinder zu bessern unterlassen? Daß dieß aber nicht eine bloße Vermuthung sei, beweist uns hinlänglich der Unfall jenes Greises. Ich werde euch aber hiefür auch den Ausspruch eines unserer Weisen anführen; denn von den Kindern redend, spricht er also: „Freue dich nicht über gottlose Kinder; wenn keine Furcht Gottes in ihnen ist, habe kein Vertrauen auf ihr Leben“[1]. Denn du wirst, allzufrüh vom Schmerz ergriffen, seufzen und plötzlich ihre Vernichtung erfahren. Sehr Viele haben, wie gesagt, Manches der Art erfahren. Wenn aber einige entronnen sind, so werden sie nicht bis zum Ende, zum Verderben ihres eigenen Hauptes, entrinnen; denn sie werden, sobald sie aus diesem Leben geschieden sind, härtere Strafen zu büßen haben.

„Warum aber, wirst du sagen, werden hier nicht Alle gestraft?“ Weil Gott einen Tag bestimmt hat, an welchem er den ganzen Erdkreis richten wird; dieser Tag aber ist noch nicht da. Dazu kommt noch, daß, wenn dieß geschähe, das ganze Menschengeschlecht vorher vertilgt und hinweggerafft werden würde. Damit das aber nicht geschehen und die Menge auch nicht allzu träg werden möge, wegen des Verzugs des Gerichtes, so verhängt Gott über Einige, die dieser Sünden sich schuldig gemacht, schon hier Strafen, um durch dieses Beispiel die Uebrigen zu belehren, welches die Art und das Maß der Strafen sei, damit sie einsehen, daß sie, sollten sie auch in diesem Leben straflos ausgehen, nach dem Tode um so schwerere Strafen zu büßen haben werden. Denn

[1] Eccli. 16, 1—3.

wir dürfen nicht deßhalb die Hände müßig in den Schooß legen, weil Gott jetzt weder einen Propheten sendet, noch auch die Strafen, wie zur Zeit Heli's, ankündigt; denn dieß ist nicht die Zeit der Propheten. Indessen sendet er sie auch jetzt noch. Woher wissen wir das? „Sie haben, heißt es, Moses und die Propheten“ [1]. Was nämlich den Menschen jener Zeit gesagt worden, gilt auch uns; und nicht bloß zu Heli, sondern auch zu Allen, welche dieselbe Sünde begehen, spricht Gott durch jenen und durch seine Unglücksfälle. Denn Gott sieht nicht die Person an, noch wird er, der einen geringen Sünder mit seinem ganzen Hause zu Grunde richtet, größere ungestraft lassen.

Viertes Kapitel.

Warum die Eltern verpflichtet seien, für die Seelen ihrer Kinder zu sorgen.

Denn es wäre sehr unrecht, behaupten zu wollen, daß er kein großes Gewicht auf diesen Gegenstand lege; im Gegentheil, er legt ein sehr großes Gewicht auf die Erziehung der Kinder. Darum hat er der Natur eine so große Begierde eingepflanzt, damit er den Eltern gleichsam Zwang anthäte, für ihre Kinder zu sorgen; dann aber hat er auch in seiner Offenbarung an uns Gesetze über diesen Punkt gegeben, und als er Festtage anordnete, befahl er, den Kindern die Ursache davon zu erklären. Denn als er vom Pascha redete, fügte er bei: „Und du sollst deinem Sohne erzählen von diesem Tage, und sagen: Das geschieht um dessentwillen, was mir der Herr gethan, als ich aus Aegypten zog“ [2]. In dem Gesetze thut er das Nämliche; denn nachdem er von den Erstgeborenen geredet, setzt er wieder hinzu: „Wenn aber dein Sohn dich fragen und sagen wird: Was ist das? so sollst du ihm antworten: Der Herr hat uns mit starker Hand aus dem Lande Aegypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft. Denn als Pharao verhärtet war, und uns nicht ziehen lassen wollte, da tödtete der Herr alle Erstgeburt im Lande Aegypten, vom Erstgeborenen des Menschen bis zur Erstgeburt des Viehes; darum opfere ich dem Herrn Alles, was vom männlichen Geschlechte den Mutterleib öffnet“ [3]. Durch alles dieses sollten sie dieselben zur Erkenntniß Gottes führen.

Aber auch den Kindern befiehlt er Vieles bezüglich ihrer Eltern, indem er die gutgesinnten ehrt, die undankbaren dagegen mit Strafe

[1] Luc. 16, 29. [2] Exod. 13, 8. [3] Ebendas. V. 14. 15.

belegt; und dadurch macht er sie hinwiederum den Eltern theurer. Denn wenn Jemand uns zu Herrn über irgend einen setzt, so legt er uns mit dieser Ehre die höchste Pflicht auf, jenen nicht zu vernachlässigen; und wenn auch nichts Anderes, so kann gewiß schon der Umstand allein, daß alles das Seinige in unsere Hände gelegt ist, uns bewegen und antreiben, daß wir diesen unsern Schützling niemals verrathen. Wenn er aber hernach auch zürnt, und zwar mehr als die Beschimpften selbst, unwillig wird und schwere Strafen hinzufügt, so zieht er uns auch damit noch weit mehr zur Pflicht hin. Gerade so handelte aber Gott. Hiezu aber kommt noch ein drittes Band der Natur, oder wenn du lieber willst, das erste; und damit die Väter seine Vorschriften bezüglich der Kinder-Erziehung nicht verachten möchten, hat er die Nothwendigkeit der Natur hinzugefügt. Damit diese aber nicht durch die Unbilden der Kinder geschwächt oder gar zerrissen würde, so hat er theils seine, theils die Rache der Eltern angeordnet, wodurch er sowohl jene zu pünktlichem Gehorsam anspornt, als auch diese zur Liebe gegen ihre Kinder entflammt. Und nicht das allein, sondern er hat auch noch auf eine andere und zwar vierte Weise uns mit ihnen auf's Engste verbunden; denn nicht bloß verhängt er über die gegen ihre Eltern undankbaren Kinder Strafen und belohnt die guten, sondern er thut auch den Eltern ein Gleiches, indem er die nachlässigen hart züchtigt, die gewissenhaften dagegen ehrt und lobt. Denn während er jenen Greis ungeachtet seiner anderweitigen Vorzüge wegen dieser Vernachlässigung allein bestrafte, ehrte er dagegen den Patriarchen nicht weniger wegen dieser, als wegen anderer Sorgen. Denn da, wo er die vielen und großen Gaben aufzählte, die er ihm zu verleihen versprach und die Ursache beisetzte, fügte er auch noch diese hinzu: „Denn ich weiß, spricht er, daß er seinen Söhnen und seinem Hause nach ihm gebieten wird, daß sie den Weg des Herrn halten, und Recht und Gerechtigkeit thun“[1]. Dieses erwähne ich jetzt deßhalb, damit wir lernen, daß Gott es nicht gleichgültig ansehen werde, wenn wir diejenigen vernachlässigen, die ihm selbst so sehr am Herzen liegen. Denn es ist nicht möglich, daß er so viel für das Heil derselben wirket und doch unbekümmert bliebe, wenn sie vernachlässigt werden. Er wird es daher auch nicht übersehen, sondern zürnen und zwar heftig zürnen, wie aus der Wirklichkeit nachgewiesen wurde. Deßhalb mahnt der hl. Apostel Paulus ohne Unterlaß: „Ihr Väter, erziehet euere Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn“[2]. Denn wenn uns befohlen wird, für ihre Seelen zu wachen, als solche, die da Rechenschaft geben

[1] Genes. 18, 19. [2] Eph. 6, 4.

sollen, so muß es noch weit mehr der Vater thun, der ihn gezeugt, ernährt und stets mit ihm zusammen wohnt. Denn gleichwie er bei seinen eigenen Verfehlungen nicht zur Entschuldigung und Nachsicht seine Zuflucht nehmen kann, so auch nicht in dem, was seine Kinder gefehlt. Auch hierüber erklärt sich der hl. Apostel Paulus. Denn da, wo er gesetzliche Vorschriften gibt, welcher Art die sein müßten, welche den Vorrang über Andere verlangten, fordert er zugleich mit den übrigen Eigenschaften, die sie besitzen müßten, auch die Sorge für die Kinder, gleichsam wie wenn keine Hoffnung zur Verzeihung übrig wäre, wenn jene verkehrt würden. Und zwar mit Recht. Denn wenn von Natur den Menschen die Bosheit innewohnte, so würde jeder mit Recht zur Entschuldigung seine Zuflucht nehmen; weil wir aber durch freie Wahl sowohl schlecht als auch gut werden, welche Entschuldigung wird daher jener vorbringen können, der denjenigen, den er am meisten unter Allen liebt, verkehrt und gottlos werden ließ? Etwa weil er ihn nicht gut machen wollte? Aber keiner, der Vater ist, sage dieß; denn die Natur drängt ihn zu dieser Pflicht. Aber vielleicht konnte er nicht? Auch das kann nicht behauptet werden; denn da er ihn als zartes Kind erhalten, da er ihn zuerst und allein in seiner Gewalt und stets bei sich zu Hause hatte, so konnte er ihn leicht und ohne Mühe lenken. Darum werden sie aus keiner andern Ursache verkehrt, als weil die Väter nur auf die Vortheile des gegenwärtigen Lebens ihr Augenmerk gerichtet haben. Denn da sie nur hierauf sehen und der Meinung sind, daß diesen Dingen nichts vorgezogen werden dürfe, so werden sie gezwungen, sowohl ihre eigene, als auch die Seele ihrer Kinder zu vernachlässigen. Ich möchte behaupten — Niemand glaube jedoch, daß ich aus Zorn so spreche, — daß solche Väter verruchter seien, als die Mörder ihrer Kinder. Denn diese trennen den Leib von der Seele, jene dagegen überliefern sowohl die Seele als den Leib dem hölliſchen Feuer. Jenem Tode muß man sich einmal nach dem Naturgesetze unterziehen, diesen aber konnte man vermeiden, wenn ihn nicht die Nachlässigkeit der Väter herbeigeführt hätte. Dazu kommt, daß die bevorstehende Auferstehung den Tod des Leibes schnell aufheben kann, den Untergang der Seele aber wird nichts hinwegnehmen; denn keine Rettung erwartet dieselbe, sondern sie wird ewige Strafe büßen müssen. Daher sagen wir wohl mit Recht, daß die Väter dieser Art schlechter seien als Mörder von Kindern. Es ist kein so grausamer Frevel, das Schwert zu schärfen und die Rechte zu bewaffnen und in die Kehle des Sohnes zu stoßen, wie die Seele zu tödten und zu Grunde zu richten; denn nichts kommt diesem Frevel gleich.

Fünftes Kapitel.

Es gibt verschiedene Wege zum Heile. In der Welt aber ist es schwer, dazu zu gelangen. Denn die Väter lassen es dort nicht bloß an dem nöthigen Unterrichte fehlen, sondern sie stacheln auch geradezu die Leidenschaften der Kinder auf, besonders die Geld- und Ruhmbegierde.

Wie nun? Kann derjenige, welcher die Stadt bewohnt, welcher Haus und Weib hat, nicht selig werden? In der That gibt es nicht bloß Einen Weg zum Heile, sondern viele und verschiedene, was auch Christus im Allgemeinen sagt, wenn er erklärt, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seien[1]. Paulus dagegen sagt es ganz bestimmt, wenn er schreibt: „Anders ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne; denn ein Stern ist vom andern verschieden an Klarheit"[2]. Damit will er aber Folgendes sagen: Einige werden leuchten, wie die Sonne, Andere wie der Mond, Andere wie die Sterne. Doch auch dabei bleibt die Verschiedenheit nicht stehen, sondern er zeigt, daß unter ihnen selbst eine große Mannigfaltigkeit obwalte, und zwar eine so große, wie es sich für die so große Zahl von Sternen ziemt. Denn „ein Stern, sagt er, ist verschieden vom andern an Klarheit." Erwäge darum, indem du von der Größe der Sonne bis zum letzten Sterne herabsteigst, wie viele Grade von Würden du durchlaufen mußt. Wie thöricht würde es nicht sein, wenn du deinen Sohn in den kaiserlichen Palast führtest, Alles thätest und littest, und ihn selbst dazu beredetest, damit er die zweite Stelle nach dem Könige einnehmen könnte, und aus gleichem Grunde nichts scheutest, weder Unkosten, noch Gefahren, noch selbst den Tod, wenn du aber, sobald uns der himmlische Kriegsdienst zur Erwägung und zum Trachten darnach vorgestellt wird, dich nicht beklagtest, wenn er auch die unterste Stufe einnähme und der letzte von Allen wäre?

Doch, wenn es dir beliebt, so wollen wir auch das untersuchen, ob derjenige, welcher mitten in der Welt lebt, jenes Ziel erreichen könne. Der hl. Paulus hat sich zwar hierüber, wenn auch nur kurz, ausgesprochen, indem er erklärte, daß diejenigen, welche Weiber hätten, nicht anders gerettet werden könnten, es sei denn, daß sie solche besitzen, als besäßen sie dieselben nicht, und daß sie die Welt nicht mißbrauchten.

Wir wollen die Sache aber, wenn es dir gefällt, näher prüfen. Kannst du wirklich behaupten, daß dein Sohn je entweder von dir ge-

---

[1] Joh. 14, 2. [2] 1 Cor. 15, 41.

hört oder aus sich selber gelernt habe, derjenige, welcher schwört, auch wenn er nicht leichtsinnig schwört, beleidige dennoch Gott? Oder derjenige, welcher die Beleidigungen nicht vergißt, könne nicht selig werden? Denn „die Wege derjenigen, heißt es, welche der Beleidigungen gedenken, führen zum Tode“ [1]. Oder Gott habe den Lästerer so gebrandmarkt, daß er ihn auch von den Lesungen der hl. Schrift abhalte? Oder er habe den Anmaßenden und Hochmüthigen aus dem Himmel gestoßen und ihn dem höllischen Feuer überliefert? Oder er strafe jenen, der lüsterne Blicke werfe, gerade so wie einen Ehebrecher? Oder hast du ihn ermahnt, daß er jene Allen so nahe liegende Sünde, den Nächsten zu richten und dadurch eine schwere Strafe sich zuzuziehen, meiden solle, und hast du ihm die hierauf bezüglichen Vorschriften Christi vorgelesen? Vielleicht weißt du selber nicht einmal, ob sie bestehen? Wie wird also ein Sohn dasjenige vollziehen können, dessen Vorschriften der Vater selbst nicht kennt, der ihn doch darin hätte unterrichten sollen?

Aber wenn das doch nur der einzige Nachtheil wäre, daß die Väter keinen nützlichen Rath geben könnten; das Uebel würde dann nicht so groß sein; jetzt aber treibt ihr sie geradezu zum Gegentheil an. Denn hört man die Väter mit ihren Söhnen sprechen, wenn sie dieselben zum fleißigen Betriebe der Wissenschaften aufmuntern, so vernimmt man nichts Anderes, als folgende Worte: „Der und der, heißt es da, der unangesehen und von niedriger Herkunft ist, ist ein großer Redner geworden, hat sich zu den höchsten Stellen empor geschwungen, große Reichthümer erworben, eine reiche Frau geheirathet, einen glänzenden Palast erbaut, wird von Allen gefürchtet und steht in hohem Ansehen.“ Ein Anderer dagegen sagt: „Der und der ist in der lateinischen Sprache bewandert, gilt sehr viel am Hofe und Alles steht unter ihm.“ Ein Anderer weist wieder auf einen Andern hin, und Alle erwähnen der irdischen Herrlichkeiten; der himmlischen Dinge dagegen geschieht keinerlei Erwähnung, ja wenn Einer von ihnen zu reden wagt, so wird er als ein solcher, der Alles umkehrt, hinausgeworfen.

Sechstes Kapitel.

Geld- und Ruhmbegierde sind der Grund alles Bösen. Zeugniß dafür legen sowohl heidnische Schriftsteller als auch die hl. Schrift ab. Macht der Gewohnheit.

Da ihr ihnen nun dieß von Anfang an vorplaudert, so lehrt ihr sie nichts Anderes, als den Grund alles Bösen, indem ihr ihnen zwei

[1] Sprüchw. 12, 28.

sehr heftige Leidenschaften einpflanzet, nämlich die Liebe zum Geld, und die noch viel schlimmere zum eitlen und leeren Ruhme. Jede von diesen aber ist schon für sich allein im Stande, Alles drunter und drüber zu werfen; wenn aber beide in die zarte Seele eines Jünglings eindringen, so verderben sie gleichsam wie zwei mit einander verbundene Gießbäche alles Gute, und häufen eine so große Menge von Dornen und Sand und Schlamm an, daß sie jene Seele unfruchtbar und leer an allem Guten machen. Zeugniß hiefür legen uns sogar draußenstehende Schriftsteller ab. Einer von ihnen nennt die eine Leidenschaft, ohne daß sie mit einer andern verbunden ist, sondern für sich allein, die Burg, ein Anderer aber das Haupt der Uebel. Wenn sie also schon allein eine Burg und ein Haupt ist, wer wird, wenn die andere weit schwerere und stärkere, nämlich der rasende Ehrgeiz, hinzugekommen, zugleich mit jenem sich eingesenkt und Wurzel geschlagen und die Seele eines Jünglings in Besitz genommen hat, wer, sage ich, wird dann im Stande sein, eine derartige Krankheit zu heben, da ja hauptsächlich die Väter Alles thun und sagen, nicht etwa damit diese furchtbaren Uebel ausgerottet, sondern nur immer stärker werden? Wer ist daher so thöricht, daß er nicht an dem Heile eines so erzogenen Kindes verzweifeln sollte? Es wäre zu wünschen, daß die Seele, welche von so entgegengesetzten Neigungen eingenommen ist, das Böse fliehe; wenn nun aber von allen Seiten die Geldbelohnungen locken, und wenn nichtswürdige Menschen zur Nachahmung aufgestellt werden, welche Hoffnung auf Rettung ist da noch übrig? Denn diejenigen, welche sich von der Liebe zum Gelde beherrschen lassen, werden nothwendig neidisch, gottlos, zum Schwören geneigt, meineidig, deßgleichen Spötter, Diebe, unehrerbietig, unverschämt, undankbar, kurz jeder Schlechtigkeit voll. Ein glaubwürdiger Zeuge dafür ist der hl. Paulus, welcher den Geiz die Wurzel alles Uebels nennt[1], und schon vor ihm hatte Christus selber das Nämliche behauptet, indem er lehrt, daß derjenige unmöglich Gott dienen könne, der jener Krankheit verfalle[2]. Da nun der Jüngling von Anfang an in diese Sklaverei geführt wird, wann wird er frei werden, wann die Brandung aushalten können, da ihn Alle treiben, Alle hineinstoßen und in die äußerste Noth des Untersinkens versetzen? Denn wenn er, ohne daß Jemand ihn belästigte, wenn er, so Viele ihm die Hand reichten, auftauchen, frei umher blicken und die Salzlacke der Laster abwaschen könnte, wäre das nicht zu wünschen? Wenn er, sage ich, lange Zeit hindurch von den göttlichen Liedern begeistert, die einbrechenden Krankheiten abwerfen könnte, wäre er nicht zu loben und tausendmal zu krö-

[1] Tim. 6, 10. [2] Matth. 6, 24.

nen? Denn stark ist die Gewohnheit, stark und zum Besiegen und Unterjochen der Seele geeignet, besonders wenn sie noch von der Lust unterstützt wird, jene Tugend dagegen, zu welcher wir eilen, die wir uns aneignen wollen, uns viele Anstrengungen kostet. Deßhalb versetzte Gott, nachdem die Hebräer, welche die Gewohnheit der alten Laster, die sie in Aegypten gelernt, ablegen sollten, in die Einöde geführt und von ihren Verführern getrennt worden waren, die Gemüther derselben in die Wüste gleichsam wie in ein Kloster, versuchte jede Art von Heilmittel, jetzt ein herberes, dann ein süßeres und unterließ nichts, was zur Gesundheit nützlich erscheinen konnte. Aber auch so ließen sie nicht von der Bosheit ab, sondern forderten neben dem Manna Zwiebeln, Knoblauch und alles übrige Böse Aegyptens. Ein so großes Uebel ist die Gewohnheit. Obgleich die Juden einer so großen Fürsorge Gottes genossen, einen so vortrefflichen und großmüthigen Lehrer hatten, durch Furcht und Drohung, durch Wohlthaten und Strafen auf jede Weise angeleitet wurden, und obgleich sie so viele Wunder gesehen, so wurden sie doch nicht besser. Du aber meinest, daß dein Sohn, der so jung mitten in Aegypten, ja mitten im Lager des Teufels sich befindet, der Niemand hört, der ihm einen nützlichen Rath gebe, wohl aber sieht, wie Alle ihn zum Gegentheil verleiten, und unter diesen in erster Reihe seine Eltern und Erzieher, den Schlingen des Teufels entrinnen könne? Wie soll das doch geschehen, ich bitte dich? Vielleicht durch deine Ermahnungen? Aber du rufst ihn ja zum Gegentheil und gestattest nicht, daß er sich nicht einmal im Traume an die Philosophie erinnere, sondern indem du dieses Leben und seine Annehmlichkeiten fortwährend im Munde führest, stürzest du ihn in immer heftigere Wogen. Vielleicht aus sich selbst? In Wahrheit aber ist ein Jüngling sich selbst nicht genug, um die Tugend zu üben. Denn wenn er auch aus sich selbst einen ernsten Gedanken fassen sollte, so wird er, noch ehe er zum Vorschein kommt, von dem Platzregen deiner Worte sogleich erstickt. Denn gleichwie ein Körper, der keine gesunden Speisen genießt, sondern von ungesunden genährt wird, auch nicht einmal kurze Zeit bestehen kann, so kann auch eine Seele, die so erzogen wird, nichts Edles und Großes denken, sondern sie muß schwach und weichlich, von der Schlechtigkeit, wie von einer Pest beständig gefesselt sein und so endlich in die Hölle und das Verderben gestürzt werden.

Siebentes Kapitel.

Chrysostomus widerlegt den Einwurf, als könne man auch in der Welt tugendhaft leben, damit, daß er zeigt, wie die Väter ihre Kinder das Gegentheil von dem lehren, was Christus lehrt, und wie sie die Laster unter schönen Namen verhüllen.

Wenn du aber sagst, die Sache verhalte sich nicht so, es könne auch, wer in der Welt lebt, jede Tugend üben, und wenn du nicht im Scherz, sondern im Ernst also redest, so versäume es nicht, ich bitte dich, uns diese neue und unerhörte Lehre mitzutheilen; denn ich wünschte nicht, eine so große Anstrengung leichtsinnig zu übernehmen, noch auch so vieler Güter ohne Ursache zu entbehren. Davon kann ich mich aber nicht überzeugen; ihr selbst hindert mich ja daran, indem ihr durch Wort und That diese Meinung widerleget und das Gegentheil lehret. Denn als ob ihr eure Kinder ganz absichtlich verderben wolltet, so befehlet ihr ihnen alles dasjenige, was die, welche es thun, in die Unmöglichkeit versetzt, selig zu werden. Erwäge doch die Sache etwas genauer.

„Wehe, heißt es, den Lachenden“[1]; ihr aber gebt ihnen viele Gelegenheit zum Lachen. „Wehe den Reichen;“ ihr aber thuet Alles, damit sie Schätze sammeln. „Wehe euch, wenn euch die Menschen loben;“ ihr aber vergeudet oft, um die Volksgunst zu erlangen, euer ganzes Vermögen. Wiederum ist der, welcher seinem Bruder eine Beschimpfung zufügt, der Hölle schuldig; und doch haltet ihr jene für schwach und furchtsam, welche die ihnen von Andern zugefügten Beleidigungen stillschweigend ertragen. Christus befiehlt, daß wir Kämpfe und Streitigkeiten vermeiden sollen; ihr aber sorgt dafür, daß jene in diesen Uebeln sich fortwährend bewegen. Er befiehlt oft, das Auge, das da ärgert, auszureißen; ihr aber sucht euch besonders solche Freunde zu verschaffen, die euch Geld geben können, auch wenn sie die größte Schlechtigkeit lehren. Er gestattet nicht, seine Frau zu entlassen, es sei denn um der einzigen Ursache des Ehebruchs willen; ihr aber heißet sie dieses Gebot verachten, wenn ihr Geld verdienen könnet. Er verbietet jeden Eidschwur; ihr aber lachet, wenn ihr Jemand dieses Verbot beobachten sehet. „Wer, heißt es, seine Seele liebt, der wird sie verlieren“[2]; ihr aber verleitet jene ohne Unterlaß zu dieser Liebe. Wenn ihr, heißt es, den Menschen ihre Sünden nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben“[3]; ihr aber zürnet jenen, wenn sie sich an ihren Beleidigern nicht rächen wollen, und ihr

[1] Luc. 6, 24 ff. [2] Joh. 12, 25. [3] Matth. 6, 14.

gebet euch Mühe, daß sie ja recht bald Gelegenheit dazu haben. Christus lehrte, daß die Ruhmbegierigen Alles umsonst thun, sei es, daß sie fasten, sei es, daß sie beten, sei es, daß sie Almosen geben; ihr aber bietet Alles auf, daß sie Ruhm erlangen. Aber habe ich denn nöthig, Alles durchzugehen, da das bisher Erwähnte schon unzählige Höllen bereiten kann, und nicht nur Alles zusammen, sondern jedes Einzelne für sich! Indem ihr aber Alles zugleich thuet, und dadurch eine unerträgliche Last von Sünden aufhäufet, stürzet ihr sie in einen Feuerstrom. Wie sollen die selig werden können, welche eine so große Nahrung für das Feuer bringen?

Doch nicht bloß dieß ist schrecklich, daß ihr das Gegentheil von dem lehret, was Christus lehrt, sondern daß ihr noch unter schönen Namen euere Laster verhüllet, indem ihr den Besuch der Rennbahn und des Theaters feine Bildung, den Reichthum Unabhängigkeit, die Ruhmesliebe Großmuth, die Anmaßung Selbstvertrauen, die Verschwendung Humanität, die Ungerechtigkeit Mannhaftigkeit nennt. Sodann beleget ihr, gleichsam als ob es an dieser Täuschung nicht genug sei, auch die Tugend mit entgegengesetzten Namen, indem ihr die Mäßigkeit bäurisches Wesen, die Bescheidenheit Furchtsamkeit, die Gerechtigkeit Schwachheit, die Verachtung äußerer Pracht sklavischen Sinn, die Ertragung von Unbilden Schwäche nennt, als ob ihr fürchtetet, euere Kinder möchten, wenn sie von Andern den rechten Namen für diese Dinge hörten, dem Untergang entrinnen. Denn es trägt nicht wenig zur Verabscheuung des Bösen bei, wenn dasselbe mit seinem nackten und eigenthümlichen Namen benannt wird; es übt vielmehr einen so bedeutenden Einfluß auf die Gemüther der Sünder, daß die meisten, auch wenn sie durch die schändlichsten Laster berüchtigt sind, es doch nicht ertragen können, wenn man sie nennt, was sie sind, sondern so in Wuth und Zorn gerathen, als ob sie das Härteste dulden müßten. Wenn z. B. Jemand ein buhlerisches Weib oder einen mißbrauchten Jüngling nach ihrer schändlichen Handlung benennen wollte, so würden sie denselben für einen unversöhnlichen Feind erklären, wie wenn er ihnen das größte Unrecht angethan hätte. Aber nicht bloß diese, sondern auch den Geizhals, den Trunkenbold, den Stolzen, kurz Alle, die sich schwerer Vergehen schuldig gemacht, sieht man nicht so sehr wegen der That selbst und der öffentlichen Meinung, als vielmehr wegen der Namen ihrer Freveltaten sich ängstigen und Schmerz empfinden. Ich habe Viele gekannt, die auf diese Weise zur Besinnung gekommen und durch Vorwürfe besser geworden sind. Ihr aber habt diesen Trost und dieses Heilmittel bei Seite geschafft, und was noch schlimmer, ihr gebt ihnen nicht bloß durch Worte, sondern auch durch das Beispiel und die That Ermahnungen, indem

ihr die prachtvollsten Häuser errichtet, die fettesten Aecker kaufet und jeden andern Luxus hinzu fügt, und damit gleichsam wie in einen Nebel ihre Gemüther gänzlich einhüllt. Wie vermöchte ich daher zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß jene gerettet werden könnten, da ich sehe, wie sie zu solchen Dingen verleitet werden, welche nach den Aussprüchen Christi jenen, die sie thun, den Untergang bereiten; da ich sehe, daß ihr ihre Seele, gleichsam als wäre sie nur Nebensache, vernachlässiget, jenes dagegen, was in Wahrheit überflüssig ist, als wäre es nothwendig und die Hauptsache, euch angelegen sein lasset. Denn ihr thut Alles, damit euer Sohn einen Sklaven, ein Pferd und das schönste Kleid besitze; daß er aber auch rechtschaffen sei, daran wollet ihr nicht einmal denken, und während ihr eure Sorge auf Holz und Stein ausdehnet, haltet ihr die Seele nicht einmal der geringsten Sorgfalt werth. Damit eine bewundernswürdige Bildsäule in dem Hause aufgerichtet werde, das Dach golden sei, dafür übernehmet ihr jede Anstrengung; damit aber unter allen Bildsäulen die kostbarste, die Seele, golden werde, dafür wollt ihr keine Sorge tragen.

Achtes Kapitel.

Daß man in der Welt nicht tugendhaft leben könne, beweist Chrysostomus auch aus der weiten Verbreitung des schändlichen Lasters der Päderastie.

Noch aber habe ich nicht den Gipfel der Uebel genannt und das Hauptunglück aufgedeckt; oft war ich im Begriff, es zu nennen, aber ich erröthete und wurde von der Scham zurückgehalten. Und worin besteht es? Ich muß es jetzt wagen und aussprechen. Denn es verriethe große Feigheit, wenn wir, die wir ein Uebel beseitigen wollen, nicht einmal eine Sylbe darüber zu sagen den Muth hätten, gleichsam als ob das Stillschweigen von selbst die Krankheit heilen würde. Schweigen wir daher nicht, auch wenn wir tausendmal erröthen müßten. Trägt doch auch ein Arzt, der ein Geschwür entfernen will, kein Bedenken, die Lanzette zu ergreifen und die Finger bis auf den Grund der Wunde einzusenken. Auch wir wollen daher uns nicht weigern, hierüber zu reden, und dieß um so weniger, je gefährlicher das Geschwür ist. Aber welches ist denn nun endlich dieses Uebel?

Eine neue und verbrecherische Liebe ist in unser Leben eingedrungen; eine schwere und unheilbare Krankheit, eine Pest, die schlimmer ist als alle andern, hat uns befallen; ein neuer und unerträglicher Frevel ist ausgedacht worden; denn nicht bloß die geschriebenen, es werden auch selbst die natürlichen Gesetze mit Füßen getreten. Bereits ist, was die

Unkeuschheit betrifft, die Hurerei etwas Geringfügiges; und wie bei Schmerzen der neu hinzutretende heftigere die Empfindung des früheren vergessen macht, so gestattet auch die Größe dieser Schmach nicht, daß dasjenige, was in Wahrheit unerträglich ist, noch als unerträglich erscheine, nämlich die Unkeuschheit mit dem weiblichen Geschlechte. Denn es scheint wünschenswerth, diesen Netzen entrinnen zu können, und es ist Gefahr vorhanden, daß das weibliche Geschlecht ganz überflüssig werde, da Jünglinge die Stelle desselben ausfüllen. Doch das ist noch nicht das Schlimmste, sondern daß dieser so große Frevel mit der größten Frechheit begangen wird, und daß dieses Verbrechen zur Regel geworden ist. Niemand fürchtet sich; Niemand schaudert mehr davor zurück; Niemand schämt sich; Niemand erröthet mehr darob; sondern man brüstet sich unter Gelächter damit, selbst die Mäßigen scheinen wahnsinnig, die Ermahner von Sinnen zu sein; wenn dieselben schwächer sind, werden sie geschlagen, wenn stärker, verlacht und verhöhnt, und mit unzähligen Schimpfworten übergossen. Nichts vermögen mehr die Gerichtshöfe, nichts mehr die Gesetze, nichts die Erzieher, nichts die Väter, nichts die Schüler, nichts die Lehrer; denn die Einen sind durch Geld bestochen, die Andern sorgen nur dafür, daß ihnen der Lohn entrichtet werde. Von denen aber, welche es gut meinen und für das Heil ihrer Schützlinge sorgen, werden die Einen leicht hintergangen und getäuscht, die Andern fürchten die Macht der Wollüstlinge. Denn leichter dürfte Einer, welcher in den Verdacht der Tyrannei gerathen, ungestraft wegkommen, als der, welcher die Knaben von jenen Verbrechern zurückzuhalten versucht, deren Händen entrinnen könnte. Auf diese Weise üben mitten in den Städten, wie in einer weiten Einöde, Männer an Männern diese Schändlichkeit. Und wenn Einige diesen Schlingen entflohen sein sollten, so werden sie kaum der üblen Nachrede der Verruchten ausweichen, erstens: weil sie wegen ihrer sehr geringen Zahl vor der Menge der Gottlosen leicht verschwinden, und zweitens, weil jene fluchwürdigen und verruchten Dämone, in Ermanglung einer andern Art sich zu rächen, auf diesem Wege ihnen zu schaden suchen. Denn weil sie außer Stande sind, ihnen eine tödtliche Wunde beizubringen, noch auch bis zu ihrer Seele vorzudringen, so bemühen sie sich wenigstens ihre äußere Ehre anzutasten und ihren guten Namen ihnen zu rauben. Ich habe deßhalb Viele gehört, die ihre Verwunderung darüber aussprechen, daß heute noch nicht ein zweiter Feuerregen herabgefallen sei und daß unsere Stadt noch nicht ein Gleiches wie Sodoma erfahren, die eine um so schwerere Strafe verdient, je weniger sie durch das Beispiel jener Züchtigung gebessert wird. Obgleich aber jene Gegend bereits seit zweitausend Jahren durch ihren Anblick lauter, als Worte es zu thun vermögen, dem gesammten

Erdkreis zugerufen hat, daß er doch solches nicht mehr wagen möge, so sind sie, was diese Schandthat betrifft, nicht nur nicht zurückhaltender geworden, sondern noch unverschämter, wie wenn sie mit Gott stritten und durch ihre Werke erklären wollten, daß sie sich um so mehr diesen Lastern ergeben würden, je schärfere Strafen er dafür angedroht. Warum nun geschieht nichts von der Art? warum erfolgen, obgleich die Sünden der Sodomiten begangen werden, dennoch nicht die Strafen der Sodomiten? Weil ihrer ein weit schwereres Feuer und eine Strafe wartet, die kein Ende nehmen wird. Denn obgleich die Späterlebenden weit größere Frevel verübt haben, als jene, die von der Sündfluth vertilgt worden, so fiel nachher doch kein so großer Regen. Ganz dieselbe Ursache liegt auch hier vor. Warum haben die, welche kurz nach Erschaffung der Welt lebten, wo es weder Gerichtshöfe gab, noch die Furcht vor den Behörden Jemand erfüllte; wo die Drohung des Gesetzes, der Chor der Propheten, der Ordnung schaffte, die Erwartung der Hölle, die Hoffnung auf das Himmelreich, jede andere Weisheit, wo die Wunder, die selbst Steine erwecken könnten, fehlten, warum, sage ich, haben jene, welche nichts der Art kannten, so schwere Strafe für ihre Frevel büßen müssen, während die, welche an allen diesen Dingen theilnehmen und sich zwischen der Furcht sowohl vor dem göttlichen als menschlichen Gerichte bewegen, noch nicht das Nämliche gelitten haben, obgleich sie eine noch größere Strafe verdienen? Sieht nicht selbst ein Kind ein, daß dieselben einer strengeren Rache vorbehalten werden? Denn wenn wir über sie so voll Zorn und Unwillen sind, wie sollte Gott, der für das Menschengeschlecht mehr als für alles Andere sorgt, und die Sünde so sehr verabscheut, dieses ungestraft hingehen lassen? Nicht so, gewiß nicht so verhält sich die Sache; er wird vielmehr seine starke Hand auf sie legen und ihnen eine so unerträgliche Plage und so schmerzliche Qualen senden, daß die Strafe der Sodomiten, mit der ihrigen verglichen, nur Spiel zu sein scheint. Denn welche Barbaren haben sie nicht übertroffen? Welche Gattung von unvernünftigen Thieren lassen sie nicht durch ihre schändliche Vermischung weit hinter sich zurück? Bei gewissen Thieren findet sich, es ist wahr, eine brennende Lust, eine unerträgliche Begierde, die sich vom Wahnsinn nicht unterscheidet; dennoch aber kennen sie diese Liebe nicht, sondern bleiben innerhalb der Grenzen der Natur, und obgleich sie noch so heftig brennen, niemals zerstören sie die Naturgesetze. Diese mit Vernunft begabten Wesen dagegen, die den göttlichen Unterricht genossen haben und Andern predigen, was sie zu thun und zu lassen haben, kommen nicht so schamlos mit Huren, wie mit Jünglingen, zusammen. Nicht als ob sie Menschen wären und eine Vorsehung die menschlichen Angelegenheiten leitete, und über die Hand-

lungen richtete, sondern wie wenn dichte Finsterniß Alles bedeckte und Keiner es sähe oder hörte, so verüben sie Alles und mit solchem Wahnsinne. Die Väter der geschändeten Knaben ertragen das stillschweigend, und begraben sich weder mit ihren Kindern, noch suchen sie ein Heilmittel für das so große Uebel. Wenn die Söhne, um von dieser Pest befreit zu bleiben, in die Verbannung weggeführt werden müßten, wenn auf das Meer, auf Inseln, in die Wüste, in den über uns liegenden Theil des Erdkreises, müßte man nicht Alles thun und leiden, damit solche Frevel nicht begangen würden? Wenn irgend ein Ort ungesund wäre, würden wir unsere Söhne nicht von da wegbringen, selbst wenn sie dort großen Reichthum erwerben könnten, selbst wenn sie der besten Gesundheit sich erfreuten? Jetzt aber, wo eine so große Seuche Alles ergriffen hat, ziehen wir sie nicht nur in den Abgrund, sondern wir treiben auch jene, welche sie entreißen wollen, wie Verderber zurück. Welchen Zorn, welche Blitze verdient ein Verhalten nicht, wenn wir ihre Sprache durch äußerliche Weisheit zu verfeinern suchen, die Seele aber, die da tief im Schmutze der Unzucht liegt und durchaus in Fäulniß übergegangen ist, nicht nur verachten, sondern auch, so sie sich erheben will, daran hindern?

Wird jetzt wohl noch Jemand zu behaupten wagen, diejenigen könnten selig werden, welche in so großen Sünden leben? Auf welche Weise? Denn jene, welche dem Wahnsinn der Wollüstlinge — es sind jedoch nur Wenige — entflohen sind, entrinnen nicht jenen tyrannischen Leidenschaften, die Alles zu Grunde richten, der Habsucht nämlich und dem Ehrgeize. Noch Mehrere aber werden theils von diesen, theils zugleich von der unzüchtigen Liebe unterjocht und festgehalten. Wenn wir sie sodann dem Studium der Wissenschaften übergeben wollen, so entfernen wir nicht bloß, was diesen Unterricht hindern kann, sondern wir bereiten Alles vor, was ihn fördern kann; wir verschaffen ihnen Erzieher und Lehrer; wir verwenden große Summen Geldes, entbinden sie von den übrigen Geschäften, rufen ihnen noch anhaltender, als die Meister in den olympischen Wettkämpfen, zu, daß Unwissenheit Armuth, Wissenschaft Reichthum im Gefolge habe, kurz wir thun und sagen Alles, sowohl durch uns selbst als durch Andere, was zu dem gewünschten Ziele führen kann, obgleich wir es oft nicht einmal so erreichen. Werden wir aber glauben, daß die Rechtschaffenheit der Sitten, und die Sorge für ein ehrenvolles Leben ihnen von selbst kommen werden, da es doch so viele und so große Hindernisse gibt, die da im Wege stehen? Kann es etwas Schlimmeres geben, als diesen Unverstand, das Leichtere hochzuschätzen, so eifrig zu verfolgen, gleichsam als wäre es nicht erlaubt, Anderes anders zu erwerben, das weit Schwerere dagegen werde uns

im Schlafe zufallen, gleichsam als etwas von geringem Werthe und geringer Bedeutung. Der Erwerb der Weisheit ist nämlich um so viel schwieriger und mühevoller, als der Unterricht in den Wissenschaften, als das Thun mühsamer ist denn das Reden, und Werke denn Worte.

Neuntes Kapitel.

Das Mittel der Rettung ist die Philosophie; ihr Mangel erzeugt alle Uebel in der Welt.

„Doch wozu, wirst du sagen, haben meine Kinder Philosophie und eine sorgfältige Ausbildung nöthig?" Das, ja gerade das ist es, was Alles zu Grunde gerichtet hat, daß eine so nothwendige Sache, die unser Leben zusammenhält, überflüssig und Nebensache zu sein scheint. Wenn Jemand seinen Sohn am Körper leiden sieht, so wird er nie sagen: Wozu bedarf er einer guten und festen Gesundheit? sondern er wird vielmehr Alles thun, daß dessen Gesundheit wieder hergestellt werde und die Krankheit später nicht wieder zurückkehre. Wenn aber die Seele krank ist, so bedarf es, sagen sie, keiner Heilung, und sie wagen noch bei diesen Worten sich Väter zu nennen. „Wie doch? Sollen wir Alle, sprechen sie, philosophiren und sollen alle weltlichen Geschäfte hintangesetzt werden?" Das sei ferne, lieber Mann! Nicht die Philosophie, sondern der Mangel an Philosophie hat Alles zu Grunde gerichtet und verdorben. Wer sind denn die, so frage ich, welche den gegenwärtigen Zustand der Dinge zerstören? Etwa jene, welche mäßig und rechtschaffen leben, oder jene, welche neue und gottlose Weisen von Schwelgerei erdenken? Jene, welche die Angelegenheiten Aller an sich reißen wollen, oder jene, die mit den ihrigen zufrieden sind? Jene, welche Schaaren von Dienern haben und Schwärme von Schmeichlern mit sich herumführen, oder jene, welche glauben, daß schon ein einziger Sklave für sie hinreiche — denn noch rede ich nicht von der höchsten Philosophie, sondern nur von jener, welche die Meisten erreichen können —? Vielleicht die, welche menschenfreundlich und sanftmüthig sind, und um die Ehre der Menge sich nicht kümmern, oder jene, welche von ihres Gleichen die Ehre mehr als jede Schuldigkeit verlangen und demjenigen unzählige Beleidigungen zufügen, welcher vor ihnen nicht aufsteht und sie nicht zuerst grüßt, sich nicht verbeugt und nicht jede sklavische Unterwürfigkeit zur Schau trägt? Jene, welche fremdem Befehle gehorchen wollen, oder jene, welche Stellen und Aemter lieben, und um ihretwillen gern Alles thun und ertragen? Jene, die sich für die Besten unter Allen halten und darum meinen, es sei ihnen erlaubt, Alles zu reden und zu thun, oder welche sich den Letzten zuzählen und so die unvernünftige Herrschaft

der Laster zügeln? Jene, welche glänzende Gebäude aufführen und üppige Mahlzeiten bereiten, oder jene, welche mit einfacher Nahrung und Wohnung zufrieden sind und nichts weiter verlangen? Jene, welche unzählige Morgen Landes umpflügen, oder welche nicht einmal den Besitz einer einzigen Scholle für nothwendig erachten? Jene, welche Zinsen auf Zinsen häufen und den ungerechten Weg jedes Handels betreten, oder welche die gottlosen Handschriften dieser Art zerreißen und mit ihrem Vermögen die Armen unterstützen? Jene, welche die Armseligkeit der sterblichen Natur in Erwägung ziehen, oder die, welche davon nicht einmal etwas wissen wollen, sondern mit übertriebener Anmaßung aufgehört haben, sich für Menschen zu halten? Jene, welche Huren ernähren und fremde Ehebetten beflecken, oder welche sich sogar von dem eigenen Weibe enthalten? Setzen sich jene nicht wie Geschwüre an den Körper, wie wüthende Winde an das Meer, an die rechte Bildung der Welt an, und stürzen sie nicht durch ihre Unmäßigkeit jene, welche das Heil erlangen konnten, in die Fluthen, während diese wie glänzende Lichter in tiefer Finsterniß diejenigen, welche auf der hohen See dem Schiffbruche nahe sind, in Sicherheit bringen, und dadurch, daß sie die Fackel der Philosophie anzünden und an einen hohen Ort in der Ferne aufstellen, Alle, die da wollen, zum ruhigen Hafen führen? Kommen nicht durch jene Aufstände, Kriege, Schlachten, Mordthaten und unzählige andere Uebel der Welt, und nicht bloß solche, welche durch Menschen den Menschen zugefügt werden, sondern auch jene, die vom Himmel kommen, wie Dürre, Wolkenbrüche, Erdbeben, Einstürze, Zerstörungen von Städten, Hunger, Pest und Alles, was uns vom Himmel her gesendet wird?

Zehntes Kapitel.

Die Sünde zerstört den Staat und die Frömmigkeit, während die Philosophie sie erhält.

Diese sind es also, welche den Staat zu Grunde richten, und das Gemeinwesen verpesten; diese sind für Andere die Ursachen unzähliger Unglücksfälle, die jene, die sich eines stillen Lebens befleißigen, beunruhigen und von allen Seiten verwirren und zerfleischen. Um ihretwillen sind die Gerichtshöfe da, deßgleichen die Gesetze, Strafen und die verschiedenen Arten von Züchtigungen, und gleichwie man in einem Hause, in welchem viele Kranke liegen, Gesunde dagegen wenige, sowohl Arzneimittel als auch mehrere Aerzte sieht, ebenso gibt es auf dem ganzen Erdkreise kein Volk, keine Stadt, wo nicht viele Gesetze, viele Behörden und viele Strafen gefunden werden. Denn die Arzneien selbst können aus sich nicht einen Kranken aufrichten, wenn solche fehlen, die sie an-

wenden; dieß aber sind die Richter, welche die Kranken, ob sie wollen oder nicht, nöthigen, die Medizin zu nehmen. Die Krankheit hat aber eine solche Stärke erlangt, daß sie selbst die Kunst der Aerzte übertrifft und die Richter selbst befällt; und es geschieht ganz dasselbe, wie wenn ein von dem Fieber, der Wassersucht und unzähligen anderen noch schwereren Krankheiten Ergriffener zwar die eigenen Uebel nicht besiegen könnte, wohl aber Andere, die an derselben Krankheit leiden, von diesen zu befreien bemüht wäre. Denn die Fluth des Bösen hat sich wie ein reißender Strom, nachdem alle Hindernisse hinweggeräumt worden, in die menschlichen Gemüther ergossen.

Doch warum rede ich nur von der Zerstörung des Staates? Denn es ist Gefahr vorhanden, daß diese von gottlosen Menschen eingeführte Pest auch den Glauben des Volkes an die Vorsehung Gottes zerstöre; so weit schreitet sie voran, vermehrt sich und sucht Alles zu durchdringen, kehrt Alles zu unterst zu oberst, und unternimmt zuletzt sogar gegen den Himmel einen Krieg, indem sie die Zungen der Menschen nicht so sehr gegen ihre Mitknechte, als vielmehr gegen den Alles regierenden Herrn bewaffnet. Woher, frage ich, allenthalben so viele Gespräche über das Schicksal? Warum schreiben so Viele Alles, was geschieht, der vernunftlosen Bewegung der Gestirne zu? Warum rühmen Einige so sehr das Glück und den Zufall? Warum glauben sie, daß Alles von ungefähr und ohne Plan geschehe? Etwa wegen jener, die da rechtschaffen und mäßig leben, oder wegen jener, die du für die Stützen des Staates erklärtest, die aber, wie ich dir bewies, die gemeinschaftliche Pest des Erdkreises sind? Offenbar dieser wegen. Denn Niemand wird unwillig, wenn dieser oder jener der Philosophie sich hingibt, weil er brav und gesittet und mäßig ist und die Dinge dieser Welt verachtet, sondern vielmehr weil jener reich, den Wollüsten ergeben und geizig ist; weil er raubt, weil er gottlos, von unzähligen Lastern beherrscht, weil er prachtliebend ist und Ansehen genießt. Das beklagen und tadeln diejenigen, welche nicht an Gott glauben. Hieran nehmen Viele Anstoß, während sie wegen jener, die ein rechtschaffenes Leben führen, nicht nur nichts der Art reden, sondern sich selbst verdammen, wenn sie sich verleiten ließen, die Vorsehung Gottes anzuklagen. Wenn demnach Alle oder wenigstens der größere Theil der Menschen so leben wollte, so würde Niemand jemals solche Worte auch nur gedacht haben und es würde auch jener Gipfel der Uebel nicht eingetreten sein, daß gefragt würde, woher die Uebel seien. Denn wenn die Uebel nicht da wären und auch nicht zum Vorschein kämen, wer hätte da nach ihrer Ursache fragen, und durch diese Frage unzählige Irrlehren anregen können? Denn Marzion, Manes, Valentinus und viele Andere unter den Griechen haben

davon den Ausgang genommen. Wenn aber Alle philosophirten, so würde für diese Frage die Veranlassung fehlen; vielmehr würden Alle, wenn nicht anderswoher, so wenigstens von dieser besten Art zu leben gelernt haben, daß wir unter Gott als unserm König stehen, und daß dieser unsere Angelegenheiten nach seiner Weisheit und seinem Verstande lenke und leite; was zwar auch jetzt geschieht, wegen des großen Nebels aber, den diese über den ganzen Erdkreis ausgebreitet haben, nicht leicht eingesehen wird. Wenn dem nicht so wäre, so würde die Vorsehung Gottes Allen wie im hellen Mittagslichte und in reiner Luft erscheinen. Denn wenn es keine Gerichtshöfe, keine Ankläger, keine Spione, keine Foltern, keine Strafen, keine Gefängnisse, keine Todesstrafen, keine Güterconfiscationen, keine Verluste, keine Furcht und keine Gefahren, keine Feindschaften, keine Nachstellungen, keine Schimpfworte, keinen Haß, keinen Hunger und keine Pest, noch sonst etwas von den Dingen gäbe, welche man unter die Trübsale zählt, sondern wenn Alle in gleicher Rechtschaffenheit lebten, wer von den Lebenden würde jemals an der göttlichen Vorsehung zweifeln? Wahrhaftig Niemand. Jetzt aber geschieht dasselbe, wie wenn bei einbrechendem Sturme der Steuermann zwar seine Pflicht erfüllte und das Schiff rettete, seine Umsicht und Kunst aber von den Passagieren wegen der Verwirrung, Furcht und der Angst vor dem drohenden Unglück nicht bemerkt würde. Denn Gott regiert auch jetzt das ganze Weltall; die Meisten aber sehen das nicht ein wegen der Verwirrung und des Sturmes, welchen Sturm und welche Verwirrung diese am meisten unter Allen hervorrufen. Darum aber zerstören sie nicht bloß den Staat, sondern sie erschüttern auch die Frömmigkeit, und es sündigt darum gewiß derjenige nicht, der sie die gemeinschaftlichen Feinde nennt, die dem Heile der Uebrigen entgegenstehen und durch ihre fluchwürdige Lehre, sowie durch ihr unreines Leben jenen, die mit ihnen schiffen, den Untergang bereiten.

Elftes Kapitel.

Nur in den Klöstern wohnt das wahre Glück des Menschen. Widerlegung mehrerer Einwürfe.

In den Klöstern aber ist nichts von diesen Dingen zu sehen, sondern wenn auch ein heftiger Sturm losbricht, so sitzen die Mönche in dem Hafen, in großer Ruhe und Sicherheit, und betrachten gleichsam wie vom Himmel herab den Schiffbruch der Uebrigen. Denn sie haben ja eine Lebensweise, die des Himmels würdig ist, gewählt und behaupten einen Zustand, der nicht unter dem der Engel steht. Denn gleichwie es bei den Engeln keine Ungleichheit gibt, und wie dort nicht die Einen

glücklich, die Andern unglücklich leben, sondern Alle in beständiger Einigkeit, Freude und Glorie, so auch an diesen Orten; Niemand klagt über Armuth; Niemand rühmt sich des Reichthums; jenes Mein und Dein, das Alles umkehrt und verwirrt, ist von da gänzlich verbannt. Alles ist ihnen gemeinschaftlich, der Tisch, die Wohnung, die Kleidung. Was Wunder daher, wenn selbst die Seele eine und dieselbe für Alle ist? Alle sind vornehm durch denselben Adel, durch dieselbe Sklaverei Alle Sklaven, durch dieselbe Freiheit Alle frei. Dort gibt es nur Einen Reichthum, der in Wahrheit auch ein Reichthum ist; Einen Ruhm, der in Wahrheit Ruhm ist; denn nicht dem Namen, sondern der That nach haben sie die Güter; dort gibt es für Alle nur Ein Vergnügen, nur Ein Verlangen, nur Eine Hoffnung; Alles wird dort wie nach Einer Regel und mit Einer Wage genau abgemessen. Keine Ungleichheit, sondern Ordnung, Wohlklang, Harmonie und große Sorgfalt, die Eintracht zu erhalten und eine beständige Ursache zur Freude. Darum thun und leiden auch Alle Alles, damit sie wohlgemuth und froh seien. Denn nur dort kann man sehen, wie dieses in vollkommener Weise geschieht, und nirgends anderswo; nicht bloß weil sie alles Gegenwärtige verachten und jede Ursache zu Streit und Mißhelligkeit abgeschnitten haben, und sich auf die glänzende Hoffnung des Zukünftigen stützen, sondern auch weil, was dem Einzelnen, sei es Trauriges, sei es Freudiges, widerfährt, für Alle gemeinschaftlich angesehen wird. Der Kummer wird dort leichter ertragen, da Alle nach Verhältniß die Last des Einzelnen mittragen; die Freude aber findet dort viele Veranlassungen, indem sie sich nicht bloß über die eigenen Vortheile, sondern auch nicht weniger über fremde als über die eigenen freuen. Welchen Ausgang würden daher unsere Angelegenheiten haben, wenn wir Alle sie nachahmen wollten? Denn jetzt gehen sie wegen jener, die von dieser Lebensweise nichts wissen wollen, zu Grunde und sind verderbt. Du aber thust, wenn du das Gegentheil behauptest, das Nämliche, wie wenn Einer eine gut gestimmte Lyra als unnütz wegwerfen, dagegen eine verstimmte, und sei es durch allzugroße Spannung, sei es durch allzugroße Nachlassung verdorbene, zum Schlagen und zur Unterhaltung der Zuschauer für tauglich halten wollte. Wir könnten gewiß weder einen deutlicheren Beweis für die Unkenntniß der Musik desjenigen, der also spricht, suchen, noch auch einen sprechenderen Beweis für den Neid und den Menschenhaß jener, welche dieser Ansicht huldigen, vorbringen.

Was sagen aber die billiger denkenden Väter? „Sie mögen, sagen sie, zunächst die Wissenschaften erlernen, und erst dann, wenn sie mit diesen hinlänglich vertraut sind, diese Philosophie üben; Niemand wird sie jetzt daran hindern.“ Aber woher sollen wir die Gewißheit erhalten,

daß sie zum männlichen Alter gelangen werden? Denn Viele werden frühzeitig hinweggerafft. Aber zugegeben, dieß sei gewiß, und den Fall gesetzt, daß sie Männer werden würden, wer bürgt uns für das ganze frühere Alter? Ich sage das nicht aus Rechthaberei; denn wenn Jemand diese Versicherung geben könnte, so würde ich sie, nachdem sie diese Fertigkeit erworben, nicht herausführen, sondern dann vorzüglich ihnen zu bleiben befehlen; und ich könnte diejenigen nicht loben, welche sie zur Flucht ermahnten; ich würde sie vielmehr als gemeinschaftliche Feinde des Staates verabscheuen, weil sie dadurch, daß sie die Lichter verbargen und die Leuchter in die Einöde führten, den Staat der größten Vortheile beraubten. Wenn aber Niemand sich finden sollte, der uns dieß versprechen könnte, was für ein Nutzen ist es dann, daß sie zu Lehrern geschickt werden, wo sie früher die Schlechtigkeit als die Wissenschaften erlernen, und während sie das Geringere zu erlangen trachten, das Größere einbüßen, nämlich die Kraft der Seele und die Anleitung zur Rechtschaffenheit? Was nun? „Sollen wir, sagt man, alle wissenschaftlichen Schulen zerstören?" Das sage ich durchaus nicht, sondern daß wir nur nicht das Gebäude der Tugend niederreißen und die lebendige Seele begraben. Wenn diese mäßig ist, so wird aus der Unkenntniß der Wissenschaften kein Nachtheil erwachsen; wenn aber verdorben, der größte Schaden, auch wenn die Zunge noch so spitz und ausgebildet ist; und der Schaden wird um so größer sein, je größer die Beredsamkeit ist. Denn die mit der Gabe der Rede verbundene Schlechtigkeit pflegt viel schlimmere Uebel zu erzeugen, als die Unwissenheit. „Wie nun, wenn die dorthin Gehenden, außerdem daß sie eine schwerere Zunge haben, auch von jener Tugend abfallen?" Wie aber, antworte mir, wenn die Bleibenden, außerdem daß sie ihre Seele zu Grunde richten, in der Schule auch nichts für die Beredsamkeit gewinnen? Denn mir ziemt das weit eher zu sagen, als dir jenes. Warum? Weil, obgleich Beides ungewiß, deine Behauptung doch ungewisser ist. Wie und warum dieß? Weil das Studium der Wissenschaften die Reinheit der Sitten, diese aber nicht auf gleiche Weise die Wissenschaften vonnöthen hat. Denn wir können die Enthaltsamkeit ohne die Gelehrsamkeit üben, die Gelehrsamkeit aber wird ohne die Sittenreinheit Keiner jemals erlangen, weil alle Zeit in der Schlechtigkeit und Ausschweifung vergeudet wird. Was du daher dort fürchtetest, ist auch hier zu fürchten, und dieß um so mehr, je häufiger man vom Ziele abirrt und mit je größeren Gefahren man zu kämpfen hat. Und dort ist nur die Uebung einer einzigen Sache nothwendig, hier aber sollen zwei Dinge erworben werden, so zwar, daß man das Eine ohne das Andere nicht erlangen kann, nämlich die Wissenschaft ohne die Enthaltsamkeit. Wenn du aber willst, so wollen

wir die Möglichkeit dessen zugeben, was in Wahrheit unmöglich ist. Welcher Nutzen würde uns aus dieser Wissenschaft erwachsen, wenn wir eine tödtliche Wunde empfingen? Was für ein Uebel aber aus der Unwissenheit, wenn wir das Wichtigste erlangten? Dieses wird aber nicht bloß von uns, die wir die äußerliche Weisheit verlachen und sie für Thorheit halten, sondern sogar von den auswärtigen Philosophen zugestanden. Darum haben sehr Viele unter ihnen die Wissenschaft nicht sonderlich gepflegt; Andere aber gänzlich verachtet, und sind unwissend geblieben, haben ihr ganzes Leben demjenigen Theile der Philosophie, welcher die Sitten betrifft, ihre Aufmerksamkeit zugewendet und sich dadurch einen glänzenden Ruf erworben. Denn Anacharsis, Crates und Diogenes haben keine Sorgfalt darauf verwendet, ja nicht einmal Sokrates, wie Einige behaupten, und wofür uns derjenige Zeuge sein kann, der in diesem Punkte die Uebrigen weit übertraf, und der das, was jenen angeht, genauer kannte, als alle Andern. Denn als er jenen einstens in den Gerichtssaal geführt, wo er seine Sache vertheidigen sollte, läßt er denselben in der Apologie also sprechen:[1] „Ihr sollet von mir die ganze Wahrheit hören; jedoch wahrhaftig, Männer von Athen, nicht in einer zierlichen, mit Worten und Namen ausgeschmückten Rede, wie diese, sondern ihr sollet einen Menschen hören, der in gemeinen und alltäglichen Ausdrücken spricht. Denn ich glaube, daß, was ich sage, recht sei und Niemand von euch erwarte etwas Anderes. Denn wahrlich, o Richter, es ziemt diesem Alter nicht, wie einem Jüngling, mit schönen Worten vor euch aufzutreten." Indem er aber dieses sagt, zeigt er, daß er nicht aus Nachlässigkeit, sondern weil er diese Sache nicht hochschätze, dieselbe weder gelernt, noch auch von ihr Gebrauch gemacht habe. Demnach ist also die Beredsamkeit kein Gegenstand des Ehrgeizes für die Philosophen, noch für die Männer überhaupt, sondern nur für spielende Jünglinge, wie dieß auch die Meinung der Philosophen selbst ist, und nicht nur der übrigen, sondern auch desjenigen, welcher alle andern weit übertrifft. Denn er gestattet nicht, daß sich sein Lehrer damit schmücke, da er solchen schimpflichen Schmuck für eines Philosophen unwürdig hält. Wenn man schon mit Recht solches einem Ungläubigen vorhalten könnte, um wie viel mehr einem Gläubigen. Denn wie sollte es nicht abgeschmackt sein, daß, während diejenigen, welche nach der Volksgunst haschen und durch nichts Anderes als durch eine äußerliche Weisheit sich einen Namen machen

---

[1] Plato, init. Apolog.

können, dieselbe für nichts halten, wir sie in dem Grade bewundern und hochschätzen, daß wir ihretwegen das Nothwendigste verachten?

Zwölftes Kapitel.

Man kann auch ohne Wissenschaft heilig leben. Chrysostomus zeigt an einem Beispiele, wie man beides, Wissenschaft und hl. Leben, mit einander vereinigen könne.

Für einen Ungläubigen zwar reicht das Gesagte aus; für einen Gläubigen aber sind sowohl diese als auch andere Beweise, die von den Unserigen genommen sind, erforderlich. Welches sind diese nun? Jene großen und heiligen Männer, die da lebten, ehe es noch Wissenschaften gab; hierauf die, welche nach jenen lebten, als es zwar schon Wissenschaften gab, aber noch keine Beredsamkeit, und endlich jene, welche diesen gefolgt sind, als es sowohl Wissenschaften als auch Beredsamkeit gab. Jene ersten waren in beiden Dingen Fremdlinge; denn sie entbehrten nicht bloß des Unterrichtes in der Beredsamkeit, sondern auch der Kenntniß der Wissenschaften, und doch übertrafen sie sogar in jenen Dingen, in welchen die Gabe der Beredsamkeit nothwendig zu sein scheint, solche, die damit ausgerüstet waren, in dem Maße, daß die letzteren armseliger als unwissende Knaben zu sein schienen. Da nämlich die Kraft zu überreden hauptsächlich in der Beredsamkeit gelegen, und die Philosophen dennoch keinen einzigen Tyrannen überwunden, jene Unwissenden und Ungebildeten aber den ganzen Erdkreis bekehrt haben, so ist offenbar, daß bei diesen, d. h. bei denen, die in den Wissenschaften fremd und unbewandert waren, die Palme der Weisheit war, und nicht bei jenen, welche beide Fertigkeiten besaßen. Daraus folgt, daß die wahre Weisheit und die wahre Gelehrsamkeit nichts Anderes ist, als die Furcht Gottes. Niemand aber wähne, daß ich als Regel aufstellen wollte, Knaben sollten unwissend sein; nein, vielmehr würde ich, wenn mir Jemand bezüglich des Einen, was Noth thut, Sicherheit zu geben vermöchte, kein Hinderniß in den Weg legen, daß dieß im Uebermaße geschehe. Denn gleichwie es, wenn die Fundamente mit dem ganzen Hause erschüttert würden und das ganze Gebäude den Einsturz drohte, ein Zeichen der größten Thorheit und Verwirrung wäre, wollte man, anstatt zu den Zimmerleuten, zu den Tünchern laufen, so wäre es auch ein Beweis unzeitiger Streitsucht, bei feststehenden Wänden jene, die dasselbe mit Kalk bestreichen wollen, zu hindern. Und weil ich das, was ich an den Handwerkern nachgewiesen habe, aus Ueberzeugung rede, so will ich euch jetzt Folgendes erzählen:

In unserer Stadt verweilte einstens ein sehr reicher Jüngling, um

die lateinische und griechische Sprache zu erlernen. Ihn begleitete stets ein Erzieher, der nur die Eine Sorge hatte, dessen Seele auszubilden. Diesen Erzieher besuchte ich — denn er war Einer von denen, die auf den Bergen wohnten, — um die Ursache zu erfahren, warum er, da er doch diesen Weg der Weisheit gewählt, sich zu dem Amte eines Erziehers herbeigelassen habe. Jener aber erwiderte, daß ihm wenig Zeit für die Erfüllung dieser Pflicht übrig sei, und erzählte uns dann die Sache von ihrem Entstehen an. Dieser Knabe, sprach er, hat einen harten, wilden und nur für weltliche Dinge eingenommenen Vater; dagegen eine bescheidene, enthaltsame, rechtschaffene und nur nach dem Himmel blickende Mutter. Der Vater will daher, weil er im Kriege viele tapfere Thaten verrichtet, den Sohn zu dem väterlichen Stande führen; die Mutter dagegen wünscht dieß durchaus nicht, sondern verabscheut es sehr; sie wünscht vielmehr und sähe es gern, wenn er sich dem Stande der Mönche widmete. Sie wagte aber nicht, dieß dem Vater zu sagen, weil sie fürchtete, daß derselbe, wenn er Verdacht deßhalb schöpfte, ihn vor der Zeit an die Welt fesseln, und nachdem er ihn von diesem Studium entfernt, in den Panzer stecken und damit zu jeder Nachlässigkeit, die daraus zu folgen pflegt, verleiten, und ihm die Besserung unmöglich machen würde. Sie bediente sich daher folgender List: Sie ruft mich in ihre Wohnung, eröffnet mir ihren Plan, ergreift die Rechte des Knaben und legt sie in meine Hände. Als ich sie fragte, warum sie dieß thue, sagte sie, dieß sei die einzige Art, wie für das Heil ihres Sohnes gesorgt werden könnte, wenn ich die Stelle eines Erziehers annehmen, für ihren Sohn Sorge tragen und hierher gehen wollte. Sie werde den Vater überreden, daß auch demjenigen, welcher in den Kriegsdienst eintreten wolle, der Unterricht in den Wissenschaften nützlich sei. Wenn ich dieses, sagte sie, bewirken kann, so wirst du ihn abgesondert und in einem fremden Hause, wo weder der Vater noch Jemand aus der Verwandtschaft eine Störung verursachen kann, mit vieler Leichtigkeit bilden und sein Leben so einrichten können, wie wenn er in einem Kloster lebte. Uebrigens sei mir behülflich und laß dich's nicht verdrießen, mit mir die Rolle der Verstellung zu üben. Es handelt sich um keine geringe Sache; es gilt den Kampf und die Gefahr um die Seele meines Sohnes. Verachte nicht das Theuerste von Allem, was ich habe und was sich in Gefahr befindet; entreiße ihn den rings um ihn her gelegten Schlingen, dem Sturme, den Fluthen. Wenn du mir aber diese Gunst nicht erweisen willst, so appellire ich jetzt an Gott und rufe ihn zum Zeugen an, daß ich nichts unterlassen habe, was zum Heile seiner Seele vonnöthen war und daß ich rein bin an dem Blute dieses Kindes. Wenn es geschehen sollte, daß er etwas von dem leide, was, wenn ein Knabe

in Schwelgerei und Nachlässigkeit dahin lebt, geschehen kann, so wird Gott an jenem Tage die Seele des Knaben von dir zurückfordern. Indem sie dieses und noch vieles andere sprach, und dabei heftig und kläglich weinte, überredete sie mich endlich, daß ich dieses Geschäft übernahm, und entließ mich dann mit diesen Aufträgen. — Und jene List war nicht umsonst. Denn in kurzer Zeit übte jener vortreffliche Erzieher den Knaben so, und entzündete in ihm ein solch' feuriges Verlangen, daß er Alles von sich warf und in die Einsamkeit floh, und jetzt wieder eines andern Zügels bedurfte, der ihn von einer allzu strengen Uebung zu einer gemäßigteren zurückführte. Denn es war zu befürchten, daß er durch seinen großen Eifer vor der Zeit das ganze Drama enthüllte und der Mutter, dem Erzieher und den Mönchen aller Orten einen schweren Kampf verursachte. Denn wenn der Vater die Flucht erfahren hätte, so hätte er gewiß Alles in Bewegung gesetzt, um jene Heiligen zu vertreiben, und nicht bloß jene, welche seinen Sohn aufgenommen, sondern auch alle übrigen. Nachdem ich dieß und noch mehr als dieses zu dem Knaben gesprochen, ließ ich zwar das Verlangen nach dieser Philosophie in ihm bestehen, ja ich vermehrte es noch, bat ihn aber in der Stadt wohnen zu bleiben und dem Studium der Wissenschaften sich zu widmen; denn so werde er auf der einen Seite seinen Altersgenossen am meisten nützen, auf der andern werde die Sache seinem Vater unbekannt bleiben. Diesen Weg hielt ich nicht bloß jener Heiligen, der Mutter und des Erziehers, sondern auch des Knaben selbst wegen für nothwendig. Denn wenn der Vater von Anfang an ihm zugesetzt hätte, so war Gefahr vorhanden, daß er die zarten und eben erst gepflanzten Keime der Philosophie ausriß. Wenn er aber längere Zeit hindurch dieselbe fortgesetzt und tiefere Wurzeln geschlagen hätte, so hoffte ich, daß, was auch immer sich ereignen mochte, der Vater doch nicht im Stande wäre, dem Sohne einen Schaden zuzufügen; was denn auch wirklich geschah. Meine Hoffnung hatte mich nicht getäuscht. Denn als der Vater nach Verlauf einiger Zeit ihn anfuhr und mit großem Ungestüm auf ihn losstürzte, konnte er das Gebäude auf keine Weise zum Wanken bringen, sondern fand es bereits allzu stark; sehr viele seiner Mitschüler aber kamen durch seinen Umgang dahin, daß sie seine Nachahmer wurden. Denn da jener stets seinen Führer zu Hause bei sich hatte, so nahm er gleich einer Bildsäule, die der Künstler ohne Unterlaß polirt, von Tag zu Tag an Schönheit der Seele zu. Und was noch wunderbarer ist, wenn er draußen war, so schien er sich in Nichts von den Uebrigen zu unterscheiden; denn er trug keine auffallende Kleidung, und war in Haltung, Blick, Stimme und allem Uebrigen andern ähnlich. Darum fing er viele von seinen Freunden in den nämlichen

Netzen, indem er die ihm innewohnende Philosophie verbarg. Wenn ihn aber Jemand zu Hause gesehen hätte, so hätte er glauben mögen, es sei Einer von den Bewohnern der Berge; denn seine Wohnung war ganz nach Art eines Klosters eingerichtet, worin sich außer dem Nothwendigsten nichts mehr fand. Seine ganze Zeit brachte er mit der Lesung der hl. Bücher zu. Denn da er ein vorzügliches Talent für die Wissenschaften hatte, so verwandte er nur einen kleinen Theil des Tages auf ihre Erlernung; die übrige Zeit aber widmete er häufigen Gebeten und den göttlichen Büchern, und blieb den ganzen Tag lang ohne Nahrung, ja nicht bloß einen, oder zwei, sondern mehrere Tage. Die Nächte sahen ihn aber Thränen vergießen und mit Gebet und Lesung beschäftigt, was Alles uns der Erzieher heimlich erzählte. Denn der Knabe wurde sehr ungehalten, wenn er erfuhr, daß etwas der Art bekannt geworden. Er sagte auch, daß er sich selbst ein Kleid von Haaren gemacht habe, und dieß bei Nacht, während er schlafe, anziehe, in der Absicht, um schneller vom Schlafe zu erwachen; auch in andern Dingen beobachte er genau die Lebensweise der Mönche und singe häufig das Lob Gottes, der ihm so leichte Schwingen der Philosophie gegeben hätte.

Wenn mir daher Jemand eine Seele, die auf diese Weise zubereitet ist, zeigen, und einen ähnlichen Erzieher gewähren und versprechen könnte, daß er auf gleiche Weise für alles Andere sorgen werde, so würde ich tausendmal wünschen, daß es so geschehen möge, und noch mehr, als die Eltern selbst. Daraus würde fürwahr ein größerer Gewinnst hervorgehen, weil Jünglinge der Art durch ihre Lebensweise, ihr Alter und durch ihren beständigen Umgang ihre Altersgenossen gewinnen könnten. Aber es gibt Niemand, der dieß zu thun versprechen könnte. Da es aber Niemand gibt, so wäre es ein Zeichen der größten Grausamkeit, zuzugeben, daß derjenige, welcher nicht einmal sich selbst vertheidigen kann, sondern mit unzähligen Wunden behaftet darnieder liegt, und Andere schwächer macht, auf dem Kampfplatz liegen bleibe, während man ihn aus der Schlacht wegtragen sollte. Denn auf ähnliche Weise müßte ein Feldherr bestraft werden, der die kampffähigen Soldaten aus dem Treffen wegführen, die verwundeten aber und die niedergeworfenen, die den Andern hinderlich sind, auf dem Schlachtfelde immer liegen zu lassen befehlen wollte.

Dreizehntes Kapitel.

Chrysostomus zeigt, wie thöricht es sei, weniger bei dem Studium der Wissenschaften, als bei dem Ergreifen des Mönchsstandes für das Seelenheil der Kinder zu fürchten, da es sich gerade umgekehrt verhalte.

Weil aber viele Eltern darauf bestehen und ihre Kinder in den Wissenschaften glänzen sehen möchten, gleichsam als wäre es ausgemacht, daß sie zu dem Gipfel der Beredsamkeit gelangen würden, so wollen wir hierüber mit ihnen zwar nicht rechten, noch auch sagen, daß ihr Kind von diesem Ziele sich verirren werde, sondern wir wollen einmal zugeben, daß es eine solche Frucht seines Studiums genießen und zu jenem Gipfel kommen werde. Es sei uns aber die Wahl von zwei Dingen gestattet; entweder geht er zu den Lehrern, um die Wissenschaft sich anzueignen, oder er geht in die Einsamkeit, um für seine Seele zu sorgen. Wo, sage mir, wird er am sichersten das Ziel erreichen? Denn wenn es in beiden Lagen geschehen kann, so wünsche auch ich dieses; wenn aber das Eine von beiden verlassen werden muß, so ist das Vorzüglichere auszuwählen. „Gut, sagen sie; aber woher sollen wir die Ueberzeugung schöpfen können, daß er ausharren und bleiben, und nicht fallen werde? Denn Viele sind gefallen.“ Woher können wir aber wissen, daß er nicht ausharren und bleiben werde? Denn Viele harren aus und zwar mehr, als fallen, so daß man dieser wegen mehr vertrauen darf, als jener wegen fürchten muß. Warum aber fürchtest du nicht ein Gleiches in Bezug auf das Studium der Wissenschaften? Denn bei den Mönchen sind, es ist wahr, aus Vielen einige wenige gefallen; in den Schulen der freien Künste aber sind von Vielen nur Wenige unverdorben geblieben. Und nicht bloß deßhalb, sondern auch aus vielen andern Ursachen sollte man billiger Weise noch mehr hier in Besorgniß sein. Denn an der Erreichung des Zieles hindern theils der Mangel an Anlagen bei dem Knaben, theils die Unwissenheit der Lehrer, theils die Nachlässigkeit der Erzieher, theils die Sorglosigkeit des Vaters und das Schuldigbleiben der Kosten und des Lohnes, theils die Unähnlichkeit der Sitten, theils die Schlechtigkeit der Mitschüler, theils der Neid und die Verleumdung und noch sehr vieles Andere. Und nicht dieß allein, auch selbst nach der Vollendung der Studien stellen sich noch viele Hindernisse in den Weg. Denn nachdem er Alles überwunden, allen Schwierigkeiten entronnen und zum Gipfel der Gelehrsamkeit gekommen, so sind wieder andere Nachstellungen da. Denn die Ungnade des Fürsten, der Neid der Standesgenossen, die Ungunst der Zeiten, der Mangel an Freunden, die Armuth halten oft von dem Ziele fern. Bei den Mönchen

aber findet sich nichts der Art, sondern es ist nur Eines nothwendig, nämlich ein edler und guter Wille. Ist dieser vorhanden, so steht nichts im Wege, daß man das Ziel der Tugend erreiche. Wie sollte es daher nicht unrecht sein, da, wo die beste Hoffnung offenbar ist und so nahe liegt, zu verzweifeln und zu zittern; da aber, wo diese Hoffnung nicht oder doch sehr fern ist, nicht zu verzweifeln, ja den größten Schwierigkeiten zum Trotz sich der sichersten Hoffnung hinzugeben; bei dem Studium der Wissenschaften nicht das Traurige, was sich öfter, sondern nur das Gute, was sich selten ereignet, in's Auge zu fassen; bezüglich des Mönchsstandes aber das Gegentheil zu thun, und, wo vieles zur Hoffnung eines guten Ausgangs berechtigt, nur auf das Traurige zu sehen; wo es sich aber um die entgegengesetzte Hoffnung handelt, nur das Gute zu berücksichtigen? Und doch geschieht es dort häufig, daß, wenn Alles, was erforderlich, nach Wunsch vor sich geht, ein frühzeitiger Tod den Streiter nach unzähligen Anstrengungen auch ohne noch gekrönt zu sein, hinwegrafft, während er hier, selbst wenn dieß mitten im Kampfe geschehen sollte, dann vorzüglich glänzend und gekrönt von dem Schauplatze abtritt. Wenn du daher das Zukünftige fürchtest, dann hast du besonders wegen des Studiums der Wissenschaften allen Grund dazu, wo es eine große Anzahl von Hindernissen gibt, die uns vom Ziele abhalten. Du aber sitzest ruhig dort, und wartest lange Zeit und siehst nur auf das Ende hin, ohne das, was in der Mitte liegt, die Ausgaben, die Sorgen, den ungewissen Ausgang auch nur eines Blickes zu würdigen; hier aber, obgleich dein Sohn noch nicht in den Vorhof eingetreten, und diese überaus herrliche Philosophie noch nicht berührt hat, fürchtest du dich und zitterst du so gleich und gibst dich schon verzweiflungsvollen Gedanken hin. Und doch sagtest du kurz vorher selbst: Wie? Kann denn derjenige, welcher in der Stadt wohnt und in seinem Hause bleibt, das Heil nicht erlangen? Wenn du also trotz der Stadt, trotz des Hauses und trotz der Ehegattin das Heil erlangen kannst, so noch weit mehr ohne Frau und das Uebrige der Art. Denn für einen und denselben Menschen ziemt es sich nicht, jetzt zwar zu glauben, es könne Jemand, auch wenn er in weltliche Geschäfte verwickelt ist, das Heil erlangen; dann aber, obgleich er von Allem frei ist, zu zittern und zu fürchten, als ob er ohne jene Dinge nicht rechtschaffen leben könnte. Denn kann derjenige, welcher die Stadt bewohnt, das Heil erlangen, wie du sagst, so noch weit mehr jener, welcher in der Einsamkeit lebt. Warum fürchtest du also, es hier nicht zu können, da du dich dort nicht fürchtest, wo doch mehr Ursache zur Furcht ist?

Vierzehntes Kapitel.

Chrysostomus widerlegt den Einwurf, als ob die Sünden der Weltmenschen leichter seien, als jene der Mönche.

„Aber, wirst du vielleicht erwidern, die Sünde des Weltmenschen und desjenigen, der sich einmal Gott geweiht, ist nicht gleich; denn da beide nicht von derselben Höhe herabfallen, so sind auch ihre Wunden nicht gleich.“ Du täuschest dich sehr, wenn du meinest, Anderes werde von einem Weltmenschen und Anderes von einem Mönche gefordert. Freilich besteht dieser Unterschied zwischen ihnen, daß der Eine verheirathet ist, der Andere nicht; hinsichtlich alles Anderen aber werden sie gleiche Rechenschaft ablegen müssen. Denn wer seinem Bruder ohne Ursache zürnt, der beleidigt Gott in gleicher Weise, sei er nun Weltmensch oder Mönch; und wer mit lüsternen Augen nach einem Weibe schaut, der verfällt der nämlichen Strafe des Ehebruches, in welchem Stande er auch leben möge; ja wenn es gestattet ist, noch einen Vernunftgrund hinzuzufügen, der Weltmensch, der dieß thut, wird der Verzeihung weniger würdig sein. Denn der Frevel ist nicht gleich, wenn derjenige, welcher verheirathet ist und diesen Genuß hat, durch die Schönheit eines Weibes sich verleiten läßt, oder wenn der, welcher dieser Hülfe gänzlich beraubt ist, von jenem Uebel besiegt wird. Deßgleichen wird, wer schwört, in jedem Stande auf gleiche Weise verurtheilt. Denn als Christus hinsichtlich dieses Punktes eine Vorschrift ertheilte, machte er keinen Unterschied und sagte nicht: Wenn der Schwörende ein Mönch ist, so ist sein Schwur vom Bösen, wenn er nicht Mönch ist, aber nicht, sondern er spricht einfach und einmal zu Allen: „Ich aber sage euch, ihr sollet gar nicht schwören“[1]. Und wiederum, als er sagte: „Wehe den Lachenden“[2], fügte er nicht bei: „den Mönchen“, sondern er gibt einfach dieses Gesetz Allen. So verfuhr er auch bei allen andern großen und wunderbaren Vorschriften. Denn wenn er sagt: Selig die Armen im Geiste, die Trauernden, die Sanftmüthigen, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die reinen Herzens, die Friedfertigen, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, und die alles Böse um meinetwillen von denen, die draußen sind, hören[3], so setzt er weder den Namen Weltlicher noch Mönch bei; dieser Unterschied ist vielmehr nur von den Menschen eingeführt worden. Die hl. Schriften wissen nichts von der Art, sondern

[1] Matth. 5, 34. [2] Luc. 6, 25. [3] Matth. 5, 3—12.

sie wollen, daß Alle das Leben der Mönche führen, auch wenn sie Weiber haben. Denn höre, was Paulus sagt; wenn ich aber Paulus anführe, so meine ich wieder Christus. Indem er an verheirathete und Kinder ernährende Menschen schreibt, verlangt er von ihnen alle Sorgfalt, wie sie Mönchen ziemt; denn indem er allen weltlichen Lüsten zu entsagen gebietet, sowohl denjenigen, die sich auf die Kleidung, als auch jenen, die sich auf die Speise beziehen, sagt er: „Die Weiber sollen sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande“ [1]; und wiederum: „Welche aber in Wollüsten lebt, die ist lebendig todt“ [2]; und abermals: „Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein“ [3]. Was könnte Einer mehr von den Mönchen fordern? Als er Andere ermahnte, die Zunge zu beherrschen, stellte er wieder bestimmte Gesetze auf, und zwar so, wie sie nicht leicht die Mönche erfüllen. Denn er verbietet nicht bloß schändliches und thörichtes Gerede, sondern sogar den Scherz; und er will nicht bloß die Wuth, den Zorn und die Bitterkeit, sondern selbst das Geschrei von dem Munde der Gläubigen weggeschafft haben; denn er sagt: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn, und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit“ [4]. Scheinen dir diese Dinge gering? Aber warte nur, und du wirst noch Größeres hören, was er hinsichtlich der Sanftmuth Allen vorschreibt: „Die Sonne, sagt er, gehe nicht unter über eurem Zorne“ [5]. „Sehet zu, daß nicht etwa Einer dem Andern Böses mit Bösem vergelte, sondern befleißiget euch allezeit des Guten gegen einander und gegen Jedermann“ [6]; und wiederum: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse“ [7]. Siehst du nicht die Größe der Philosophie und der Langmuth, die zum höchsten Gipfel aufsteigt? Höre auch, was er von der Liebe, die da das Haupt des Guten ist, befiehlt; denn nachdem er sie erhoben und ihre herrlichen Wirkungen erzählt hatte, erklärt er, daß er die nämliche von den Weltleuten fordere, wie Christus von seinen Schülern. Denn gleichwie Christus es als die äußerste Grenze der Liebe erklärt, daß Jemand sein Leben für seine Freunde lasset, so lehrt Paulus das Nämliche mit folgenden Worten: „Die Liebe sucht nicht das Ihrige“ [8], und er befiehlt diese Liebe zu erstreben, so daß, wenn dieses allein gesagt worden wäre, es einen hinreichenden Beweis

[1] 1 Tim. 2, 9. [2] Ebend. 5, 6. [3] Ebend. 6, 8. [4] Eph. 4, 31. [5] Ebend. 4, 26.
[6] 1 Thess. 5, 15. [7] Röm. 12, 21. [8] 1 Cor. 13, 5.

dafür lieferte, daß von den Weltleuten das Nämliche, was auch von den Mönchen gefordert wird. Diese ist nämlich das Band und die Wurzel vieler Tugenden, die er dann auch einzeln durchgeht. Was kann man Größeres als diese Philosophie verlangen? Denn da sie uns befiehlt, den Zorn, die Wuth, das Geschrei, die Geldbegierde, die Unmäßigkeit, die Prachtliebe, den eitlen Ruhm und andere weltliche Dinge zu überwinden, und nichts mit der Welt gemein zu haben; da sie uns befiehlt, unsere Glieder abzutödten, so ist es offenbar, daß sie von uns die nämliche Gewissenhaftigkeit verlangt, wie Christus von seinen Schülern, und daß sie will, wir sollten für die Sünde todt sein, gleichsam als wären wir schon gestorben und begraben. Denn deßhalb sagt er: „Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde“[1]. Zuweilen ermahnt er uns zur Nachfolge Christi, und nicht bloß seiner Schüler. Denn wenn er uns zur Liebe ermahnt, so nimmt er von dorther seine Beispiele; deßgleichen wenn er zum Vergessen der Beleidigungen und zur Bescheidenheit auffordert.

Da er nun hiernach befiehlt, nicht bloß die Mönche und die Schüler, sondern Christus selber nachzuahmen; da er ferner denen, die dieses unterlassen, die schwerste Strafe androht, mit welchem Rechte willst du sagen, daß jenes eine größere Höhe sei? Denn alle Menschen sollen zu der nämlichen emporsteigen; und was den Erdkreis in Unordnung bringt, ist der Umstand, daß wir glauben, bloß die Mönche hätten jene Vollkommenheit nöthig, die Uebrigen dagegen dürften leichtfertig leben. So ist es nicht, nein, so ist es nicht, sondern eine und dieselbe Philosophie wird von Allen gefordert; das behaupte ich mit aller Entschiedenheit; doch nicht ich, sondern jener, welcher uns richten wird.

Wenn du vielleicht darüber staunest und noch Zweifel hegest, wohlan, so wollen wir zu deinen Ohren dieselben Quellen reden lassen, damit die Bosheit deines Unglaubens gänzlich abgewaschen werde. Die Beweise werde ich aus den Strafen jenes Tages her nehmen. Jener Reiche wurde nicht deßhalb, weil er etwa ein grausamer Mönch war, so hart gepeinigt, sondern — wenn es erlaubt ist, unsere Ansicht auszusprechen — weil er, obgleich ein Weltmann, der im Reichthum und Purpur lebte, den in der äußersten Armuth befindlichen Lazarus verachtete. Uebrigens will ich weder dieses noch jenes sagen, sondern er wurde bloß deßhalb mit der größeren Strafe des Feuers belegt, weil er grausam war. Auch die Jungfrauen wurden deßhalb, weil sie die Menschenfreundlichkeit hintangesetzt, von dem Brautgemache ausgeschlossen; und wenn wir etwas aus uns selbst bemerken sollen, ihre Peinen wurden nicht nur nicht ver-

[1] Röm. 6, 7.

mehrt, weil sie die Jungfräulichkeit gepflegt, sondern sie waren deßhalb sogar milder. Denn sie hörten nicht: „Geht hin in das Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“ [1], sondern nur: „Ich kenne euch nicht.“ Wenn aber Jemand erwidern sollte, dieses und jenes sei gleichbedeutend, so werde ich nicht widersprechen. Denn was mir jetzt zu beweisen obliegt, ist dieß, daß das Leben der Mönche nicht größere Strafen verwirkt, sondern daß die Weltmenschen, wenn sie dieselben Sünden begehen, auch dieselben Strafen zu leiden haben. Denn derjenige, welcher mit schmutzigen Kleidern angethan war, und jener, der die hundert Denare forderte, beide haben nicht, weil sie Mönche waren, das gelitten, was sie nach dem Berichte der Schrift gelitten haben, sondern sie gingen zu Grunde, der Eine wegen Hurerei, der Andere, weil er unversöhnlich war. Und wenn Jemand auch die Andern, die bestraft worden sind, durchgeht, so wird er finden, daß sie bloß wegen ihrer Sünde der Strafe verfallen. Das kann man nicht bloß bei den Strafen, sondern auch bei den Ermahnungen bemerken. Denn wenn es heißt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen: so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen“ [2], so spricht er nicht bloß zu Mönchen, sondern zum ganzen Menschengeschlechte. Und wenn er befiehlt, auf dem schmalen Pfade einherzugehen, so redet er nicht bloß jene, sondern alle Menschen an; oder daß man seine Seele hassen solle in dieser Welt, so befiehlt er dieses, wie alles Andere der Art, Allen ohne Ausnahme. Wenn er aber nicht zu Allen spricht oder ein Gesetz vorschreibt, so macht er dieß uns deutlich. Als er daher von der Jungfrauschaft sprach, fügte er hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es“ [3], ohne weder das Wort „jeder“ hinzuzufügen, noch die Gesetzesform zu wählen. So auch Paulus, bei dem man wahrnimmt, daß er überall den Meister nachahmt. Denn als er denselben Gegenstand berührt hatte, sagte er: „Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn“ [4]. Daß also sowohl der Weltmensch als auch der Mönch zu demselben Gipfel der Vollkommenheit gelangen solle, und daß beide, wenn sie gefallen, dieselben Wunden empfangen werden, das wird wohl, wie ich glaube, von nun an auch der Streitsüchtigste und der Unverschämteste nicht mehr in Abrede stellen.

---

[1] Matth. 25, 13. [2] Matth. 11, 28. 29. [3] Matth. 19, 12. [4] 1 Cor. 7, 25.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Weltkinder fallen viel schneller und leichter in die Sünde, als die Mönche. Welche Pflichten sich daraus für die Eltern ergeben.

Nachdem wir nun diesen Beweis geführt, wollen wir auch untersuchen, wer schneller und leichter fallen werde. Jedoch ist hier eigentlich keine Untersuchung nöthig. Allerdings wird der, welcher ein Weib hat, die Enthaltsamkeit leichter ausüben, weil er einer großen Erleichterung genießt; in den übrigen Dingen dagegen ist die Sache nicht so klar. Aber auch selbst in jenem Punkte sehen wir mehr Verheirathete fallen, als Mönche. Denn aus den Klöstern schreiten nicht so viele zur Ehe, als Verheirathete von dem Ehebette zu feilen Dirnen. Wenn sie nun schon in diesen für sie so leichten Kämpfen viel häufiger fallen, was wird erst bei andern Leidenschaften geschehen, wo sie weit heftigere Versuchungen haben, als die Mönche. Denn die Begierlichkeit setzt diesen mehr zu, weil sie keinen Umgang mit Weibern haben. Die übrigen Dinge haben dagegen keinen Zutritt zu ihnen, während sie jene heftig angreifen und über Hals und Kopf fortdrängen. Wenn nun aber die Mönche, da wo es einen stärkeren Kampf gilt, häufiger den Sieg davon tragen, als jene, so ist es offenbar, daß sie in andern Dingen, wo der Angriff weniger stark ist, unerschütterlich dastehen werden; denn die Liebe zum Gelde, deßgleichen die Genuß-, die Herrschsucht u. s. w. pflegen von diesen leichter überwunden zu werden, als von den Weltmenschen. Sowie wir in einem Gefechte und Kampfe denjenigen Theil des Krieges den leichtern nennen werden, wo nicht einer über den Andern und Viele todt niederstürzen, sondern Wenige und Seltene, so müssen wir auch hier urtheilen. Denn nicht jener, welcher mitten in den Geschäften sich bewegt, wird den Geiz am leichtesten besiegen, sondern jener, der auf den Bergen wohnt, weil jener sich leicht einnehmen lassen wird. Wer von der Geldgier beherrscht wird, ist den Götzendienern zuzuzählen. Der Mönch wird zwar seine Verwandten und Freunde nicht verachten, wenn er Geld hat, sondern er wird es reichlich unter sie austheilen; jener aber wird dieselben nicht bloß verachten, sondern er wird sie auch nicht weniger verletzen, als Fremde; was in Wahrheit eine andere und zwar weit schlimmere Art von Götzendienst ist. Wozu aber ist es nöthig, alles Andere durchzugehen, was die Weltmenschen mit Heftigkeit zu Boden wirft, während die Mönche darüber den Sieg davon tragen?

Warum fürchtest du dich also nicht, warum zitterst du nicht, indem du ein Leben führst, wo du von der Sünde so leicht ergriffen wirst? Dünkt es dich denn etwas Geringes, wenn du dem Götzendienst anheim

fällst, schlechter als die Ungläubigen bist, und den Dienst Gottes durch die That verläugnest, was Alles leichter denjenigen, welche der Welt ergeben sind, begegnen wird, als den Mönchen? Siehst du nicht, daß deine Furcht eine bloße Einbildung ist? Denn wenn in Wahrheit Grund zur Furcht da wäre, so brauchen sich gewiß jene nicht zu fürchten, welche der Brandung ausweichen oder die nach dem Hafen eilen, sondern vielmehr jene, die vom Wind und Sturm hin und her geworfen werden. Denn eher ist hier ein Schiffbruch zu befürchten, weil es größere Gefahren gibt, und die, welche da kämpfen sollten, allzu träg sind. Dort dagegen hat man nicht so viele Wogen, sondern große Windstille, und überdieß findet sich bei denen, die dagegen kämpfen sollen, auch ein größerer Eifer vor. Darum ziehen wir sie in die Wüste, nicht damit sie sich in einen Sack einhüllen und Asche auf das Haupt streuen, sondern hauptsächlich, damit sie die Sünde fliehen und die Tugend wählen.

Wie nun? Werden alle Verheiratheten zu Grunde gehen? Das sage ich nicht, sondern sie werden größere Anstrengungen übernehmen müssen, wenn sie das Heil erlangen wollen, und dieß wegen der gegenwärtigen Bedrängniß. Denn derjenige, welcher frei ist, wird leichter laufen, als ein Gefesselter. Wird darum jener einen größeren Lohn empfangen und herrlicher gekrönt werden? Mit Nichten. Denn er legt sich diesen Zwang auf, obgleich er es nicht nöthig hat. Weil uns daher, wie wir deutlich gezeigt haben, dieselben Pflichten obliegen, wie den Mönchen, so laßt uns den leichtern Weg gehen und auch unsere Kinder auf denselben hinziehen, damit wir sie nicht versenken, noch sie, wie Feinde, in den Abgrund des Bösen stürzen. Denn wenn dieß Andere thäten, so würde es nicht so schuldvoll sein. Wenn aber die Eltern selbst, welche aus Erfahrung den Unwerth der weltlichen Dinge kennen, und durch die That sich überzeugt haben, wie unbefriedigend die Lust an dem Gegenwärtigen sei, also wüthen, daß sie Andere zu diesen Dingen verleiten, nachdem sie selber durch das Alter bereits gehindert werden sie zu genießen, während sie sich doch durch das, was sie erlebt, unglücklich fühlen sollten, wenn sie, obgleich schon dem Tode, dem Richterstuhl und den ihnen bestimmten Strafen nahe, dennoch Andere hineinstürzen, welche Entschuldigung bliebe ihnen übrig? Welche Verzeihung, welche Barmherzigkeit? Denn sie werden nicht bloß für ihre eigenen Sünden zu büßen haben, sondern auch für jene, die sie bezüglich ihrer Kinder begangen, sei es, daß ihnen deren Verführung gelungen ist oder nicht.

Sechszehntes Kapitel.

Chrysostomus zeigt, wie die Eltern nur in dem Falle wahrhaft Kinder und Erben haben werden, wenn sie für deren Seelenheil sorgen.

Aber vielleicht wünscht ihr Kindes Kinder zu sehen? Wie soll aber das geschehen, da ihr noch keine Väter seid? Denn die bloße Zeugung bewirkt noch keine Vaterschaft, was die Eltern selbst bekennen, da sie ihre Söhne, wenn dieselben sehr schlecht geworden, gleichsam als ihnen nicht angehörig, verstoßen und enterben; und davon kann sie weder die Natur, noch die Zeugung, noch etwas Anderes der Art zurückhalten. Mögen sie daher nicht als Väter derjenigen angesehen werden wollen, denen sie in Betreff der Philosophie weit nachstehen. Wenn sie dieselben dagegen auch auf diese Weise gezeugt haben, da mögen sie auch Enkel wünschen; denn nur in diesem Falle werden sie solche auch sehen. Denn jetzt haben sie Kinder, „die nicht aus dem Blute, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott selbst geboren sind“[1]. Diese Kinder werden ihren Eltern weder um des Geldes, noch um der Ehre, noch um einer andern Sache willen Kummer bereiten, sondern sie werden dieselben, weil aller Sorge entledigt, weit mehr erfreuen, als wenn sie die natürlichen Väter derselben wären. Denn sie werden nicht auf dieselbe Weise geboren und genährt, wie jene, sondern viel herrlicher und glänzender, weßhalb sie auch die Eltern mehr erfreuen. Hinzufügen will ich noch, daß es nicht zu verwundern sei, wenn diejenigen, welche nicht an die Auferstehung glauben, darüber trauern, weil ihnen dieser Trost allein übrig bleibt. Wir aber, die wir den Tod für einen Schlaf halten, die wir belehrt sind, alles Gegenwärtige zu verachten, welcher Verzeihung dürfen wir uns getrösten, wenn wir darüber trauern, und Kinder zu sehen und hier zu hinterlassen wünschen, von wannen wir selbst hinwegzueilen trachten, und wo wir, so lange wir da weilen, seufzen? Dieses mögen sich jene, die da geistiger sind, gesagt sein lassen. Wenn es aber solche gibt, die den Körper lieben und dieser Welt sich ganz hingegeben haben, so möchte ich ihnen sagen, daß es erstens ungewiß sei, ob aus der Ehe Kinder entspringen werden; und zweitens, daß, wenn sie solche erlangen, sie viel Ursache zur Betrübniß haben werden. Denn wir schöpfen nicht so viele Freude als Kummer aus der täglichen Sorge, Angst und Furcht um dieselben.

---

[1] Joh. 1, 13.

„Aber wem, wirst du erwidern, sollen wir unsere Aecker, Häuser, Sklaven und unser Gold hinterlassen?" Denn auch darüber höre ich jene klagen. Ei nun, demjenigen, welcher schon vorher das Erbrecht darauf besaß, jetzt aber um so mehr denn früher, ein je zuverlässigerer Wächter und Besitzer derselbe sein wird. Denn Vieles stellte diesen Dingen früher nach; Motten, Rost, Diebe, Betrüger, Neider, die Ungewißheit der Zukunft, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge; endlich würde der Tod selbst deinen Sohn sowohl des Geldes als auch der andern Besitzthümer beraubt haben; jetzt aber hat er einen Reichthum, der vortrefflicher als alles dieses ist, zurückgelegt, nachdem er einen Ort gefunden, der unverletzlich ist und zu welchem keine der eben erwähnten Pesten Zutritt hat. Dieser Ort aber ist der Himmel, der von keinen Nachstellungen erreicht werden kann, fruchtbarer ist als jeglicher irdische Boden, und die zu erntenden Früchte der dort verwahrten Gelder mit ungeheuren Zinsen denjenigen gewährt, welche sie dort hinterlegt haben. Solche Worte dürftest du darum gar nicht sprechen; sondern wenn dein Sohn ein Weltmensch hätte werden wollen, so ziemte es dir zu weinen und zu sagen: „Wem sollen wir die Aecker, wem das Gold und das übrige Geld zurücklassen?" Jetzt aber ist die Menge des Besitzes und des Eigenthums so groß, daß sie nicht einmal nach dem Tode zu Ende geht; ja er wird vorzüglich dann des Gewinnstes sich erfreuen, wenn wir von hier abgeschieden sind.

Wenn du auch hier den Herrn und Besitzer dieser Dinge sehen willst, so wird auch dieß dem Mönche eher gelingen, als dem Weltmenschen. Denn, sage mir, wer ist mehr Herr, derjenige, welcher sie mit großer Freigebigkeit austheilt und gibt, oder derjenige, welcher aus Geiz sie nicht einmal zu berühren wagt, sondern vergräbt und ihrer sich enthält, als wären sie fremdes Gut? welcher sie umsonst und ohne Ueberlegung anwendet, oder welcher es in geordneter Weise thut? welcher auf die Erde oder in den Himmel säet? welcher das Seinige nicht austheilen darf, wem er will, oder welcher Niemand Steuer zu entrichten verpflichtet ist? Denn bei dem Landmanne sowohl, wie bei dem Geschäftsmanne erscheinen Viele von allen Seiten, welche ihn nöthigen, Abgaben zu bezahlen und von denen jeder seinen Antheil fordert; bei demjenigen aber, der das Seinige unter die Armen auszutheilen wünscht, erscheint Niemand, der etwas der Art verlangte, so daß dieser vielmehr Herr seiner Güter ist. Oder wirst du vielleicht denjenigen, welcher sein Vermögen an feile Dirnen, an den Bauch, an Schmarotzer und Schmeichler vergeudet, seinen Ruhm in Schande verwandelt, sein Seelenheil verliert und sich dem Gespötte preisgibt, Herrn dessen nennen, was er auf diese Weise verwendet, jenen dagegen, der es zu seinem wahren Ruhme

und Nutzen, nach dem Willen Gottes mit vieler Klugheit verwendet, nicht? Thust du da nicht das Nämliche, wie wenn du von Jemand, den du sein Geld in Kloaken und Kanäle werfen siehst, behaupten wolltest, daß er Herr desselben sei; den aber wie einen, der das Eigenthumsrecht verloren, beklagen wolltest, wenn du siehst, wie er sein Geld zu nothwendigen Bedürfnissen gebrauchte? Ja sie sind nicht einmal mit denen zu vergleichen, die ihr Vermögen ohne Ueberlegung verschwenden, sondern vielmehr mit solchen, die dieß zum Verderben ihres Hauptes thun. Denn jene Ausgaben machen den Menschen berühmter, reicher und sicherer, diese aber häufen nicht bloß Schande und Schmach auf ihn, sondern sie machen ihn auch geradezu verdammenswerth.

Siebenzehntes Kapitel.

Es geht nicht an, die Philosophie nach der Ehe und der Zeugung von Kindern im Alter zu ergreifen, weil der Kampf gegen das Böse das ganze Leben hindurch dauert und ganz besonders in der Jugend heftig ist.

„Wie nun, wirst du mir sagen, geht es denn nicht an, nach der Ehe und nach der Zeugung von Kindern diese Philosophie im Alter zu ergreifen?" Aber wer möchte uns denn versprechen können, daß wir zu einem hohen Alter gelangen werden, und für's Zweite, daß wir, wenn wir auch wirklich dazu gelangen, diese Gesinnung ganz bewahren werden? Denn wir sind weder Herren der für unser Leben festgesetzten Zeit, was Paulus uns lehrt, wenn er sagt: „Wie ein Dieb in der Nacht, also wird der Tag des Herrn kommen"[1], noch behalten auf der andern Seite unsere Vorsätze stets dieselbe Frische. Deßhalb ermahnt uns ein Weiser also: „Versäume es nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern"[2], damit du nicht etwa, wenn du zögerst, wankend werdest und zur Zeit der Rache zu Grunde gehest.

Wenn aber auch nichts von diesen Dingen ungewiß wäre, wir dürften doch unsere Kinder nicht aufhalten, noch eine so große Strafe übersehen. Denn es wäre ein Zeichen der größten Thorheit, einem Jüngling, der, weil ihm ein Feind heftig zusetzt, der Hülfe bedarf, befehlen zu wollen, daß er sich in weltliche Geschäfte stürzen solle, so zwar, daß er leicht zu überwinden wäre; dagegen ihn bewaffnen und den Daniederliegenden und Schwachen auftreiben zu wollen, nachdem er über und über mit Wunden bedeckt und an keinem Theile des Körpers mehr gesund wäre. Doch wirst du sagen: „Jetzt wird das Ringen gut von

[1] 1 Thess. 5, 2. [2] Eccli. 5, 8.

Statten gehen und der Kampf leicht sein, weil die Begierlichkeit bereits ausgelöscht ist." Was ist das aber für ein Kampf, wo der Gegner fehlt? Darum werden aber auch die Kronen nicht glänzend sein. Denn: „Glückselig, wer das Joch von Jugend auf getragen; er bleibt einsam und schweiget"[1]. Tausendfachen Lohnes, der Seligkeit und des Preises ist der würdig, welche die wüthende Natur bezähmt und mitten im Sturme das Schiff rettet.

Doch streiten wir darüber nicht, und geben wir zu, daß auch dann noch ein Kampf stattfinden werde. Gewiß, wenn es bei uns stände, die Zeit des Kampfes zu bestimmen, so würden wir mit Recht jene Zeit erwarten; wenn wir aber unser ganzes Leben hindurch kämpfen müssen, nämlich von Kindheit oder vom zehnten Jahre an (denn von diesem Alter an müssen wir Rechenschaft über unsere Sünden geben, wie jene Knaben beweisen, welche, weil sie gewagt hatten, den Elisäus zu verspotten, von Bären gefressen wurden), d. h. von jenem Alter an streiten müssen, in welchem uns der schwerste Kampf droht, mit welchem Rechte bestimmst du dann die Zeit zu den Kämpfen? Denn wenn es in deiner Macht läge, dem Teufel zu befehlen, daß er nicht hereinbreche und den Kampf beginne, so hätte deine Ermahnung noch einen Sinn; wenn du aber, während du auf der einen Seite ihm gestattest, zu kämpfen und anzugreifen, mir befehlen wolltest, zu ruhen, ja aus freien Stücken zu unterliegen, was könnte verkehrter sein, als die Zumuthung, daß während der Feind wüthet, der Angegriffene die Waffen ablege und sich dessen Händen überliefere? „Er ist jung und schwach!" Deßhalb ist größere Vorsicht nöthig und größere Sorgfalt anzuwenden. Ein solcher Mensch muß durchaus in Ruhe und Stille leben, und darf sich nicht in Geschäfte stürzen und mitten in der Welt leben, wo viel Geräusch und Lärm herrscht. Du dagegen stößest diejenigen, welchen ein heftiger Kampf, sei es durch ihr Alter, sei es durch ihre Schwäche, sei es durch ihre Unerfahrenheit, sei es durch ihr Verweilen in der Welt, bevorsteht, gleichsam als hätten sie ihre Angelegenheit schon auf's Beste besorgt und die erforderliche Tapferkeit erworben, mitten hinein, und lässest sie nicht in die Einsamkeit gehen, um sich zu üben und zum Kampfe vorzubereiten; gerade so, wie wenn Jemand demjenigen, der tausend Trophäen aufzurichten im Stande wäre, befehlen wollte, das Kriegswesen im Stillen zu erwägen und zu erlernen, dem Unerfahrenen aber, welcher einen Kampf auch nicht einmal ansehen kann, sich in demselben herumzutummeln befehlen, eben damit aber, weil dieses ein sehr schwieriges Geschäft ist, ihm größere Hindernisse in den Weg legen würde. Ueber-

[1] Klagel. Jer. 3, 27. 28.

dieß kommt aber hiebei noch in Betracht, daß es Niemand gestattet sei, nach der Ehe über sich selbst zu verfügen, sondern daß hier Eines von Beiden geschehen müsse, entweder bei der Frau, wenn sie es verlangt, zu bleiben, oder wenn jene enthaltsam leben wollte, sie zu entlassen und in Ehebruch zu fallen. Wozu soll ich noch die andern Bande, die Kinder, die Sorgen für das Vermögen erwähnen, welche geeignet sind, den Vorsatz erkalten zu lassen und die Seele einzuschläfern?

Achtzehntes Kapitel.

Weitere Gründe, warum man die Ergreifung des Mönchsstandes nicht bis in's Alter aufschieben solle.

Darum ist es weit besser, den Menschen, so lang er noch Herr seiner selbst und ledig ist, von seiner ersten Kindheit an, mit Waffen zu versehen, und dieß nicht bloß aus den bereits angeführten Gründen, sondern auch aus den sogleich anzuführenden. Denn wer erst gegen das Ende seines Lebens in den Stand dieser Philosophie eintritt, bringt alle Zeit damit zu, die Sünde seines vergangenen Lebens abzubüßen; seine ganze Aufmerksamkeit wird also von dieser Sache in Anspruch genommen. Oft aber geschieht es, daß er nicht Zeit genug dazu hat, sondern mit den Ueberbleibseln seiner Wunden aus diesem Leben scheiden muß. Wer dagegen schon in der Jugend sich zurückzieht, braucht seine Zeit nicht damit zu vergeuden, seine Wunden zu heilen, sondern er erringt gleich vom Anfange an schon Kampfpreise; und während jener sich zufrieden geben muß, alle erlittenen Niederlagen wieder gut zu machen, errichtet dieser gleich beim Beginne des Laufes Trophäen, häuft Siege auf Siege, wie ein Sieger im olympischen Wettkampfe, der von Kindheit an bis zum Alter als Sieger ausgerufen worden, und so mit unzähligen Kronen das Haupt geschmückt, von dannen geht. Zu welcher Zahl wünschest du, daß dein Sohn gehöre: Zur Zahl derjenigen, welche mit großer Zuversicht sogar die Erzengel anschauen können, oder zur Zahl jener, die hinter Allen stehen und den letzten Platz einnehmen? Denn diesen Platz werden sie einnehmen, vorausgesetzt, daß sie alle jene Hindernisse überschreiten können, die wir eben aufgezählt haben; es darf sie nämlich kein frühzeitiger Tod hinwegraffen, noch dürfen sie später von ihrer Ehefrau verhindert werden, noch so viele Wunden empfangen haben, daß nicht einmal die ganze Zeit des Alters zu ihrer Heilung ausreicht, auch wenn ihr Entschluß stets fest und unerschütterlich bliebe. Denn wenn auch dieses Alles zusammentrifft, so werden sie auch jetzt noch kaum die letzten Plätze einnehmen. Willst du nun, daß dein Sohn von der Zahl

dieser sei, oder derjenigen, welche an der Spitze der Schlachtordnung glänzen? „Wer, wirst du sagen, ist so unglücklich, daß er lieber jenes, als dieses für seine Kinder wünschen sollte? Wir richten uns aber nach dem Herkommen und wünschen sie bei uns zu sehen." Das wünsche auch ich, und nicht weniger als ihr, Eltern, wünsche ich, daß sie in das elterliche Haus wieder zurückkehren, und daß sie den Eltern die Sorge der Ernährung vergelten, worin sie ihres Gleichen schwerlich finden dürften; jetzt aber verlangen wir dieß nicht von ihnen. Denn wie sollte es nicht unvernünftig sein, wenn wir sie, sobald wir sie zum Studieren hinaus schicken, lange Zeit vom Vaterland fern halten, oder wenn wir ihnen, damit sie irgend eine mechanische Kunst oder ein anderes noch geringeres Geschäft erlernen, den Zutritt zu dem eigenen Hause verbieten und in dem Hause des Meisters zu essen und zu schlafen befehlen, sobald sie aber nicht etwa eine menschliche Wissenschaft, sondern die himmlische Philosophie erlernen wollen, sogleich zurückziehen, bevor das geschieht, was wir wünschen? Wer in der Kunst, auf einem ausgespannten Seile zu laufen, unterrichtet werden soll, muß lange von Hause abwesend sein. Dürfen wir nun jene, welche von der Erde zum Himmel zu fliegen lernen sollen, mit den Eltern einschließen? Was könnte es Schlimmeres geben, als diese Thorheit? Sehet ihr nicht, wie die Landleute, auch wenn sie noch so heftig die Frucht ihrer Arbeiten zu ernten wünschen, doch dieselben nie vor der Zeit abmähen? Führen wir darum auch unsere Kinder nicht vor der Zeit aus der Einsamkeit zurück, sondern lassen wir die Wissenschaften sich tiefer einsenken und die Pflanzen Wurzeln schlagen. Wenn sie auch zehn, ja zwanzig Jahre im Kloster ernährt werden müßten, werden wir deßhalb nicht unruhig, noch bekümmert; denn je länger sich Einer auf der Rennbahn übt, desto mehr Kräfte erlangt er. Ja, wenn es beliebt, bestimmen wir gar keine Zeit, sondern setzen wir jene Zeit als Grenze, welche die ausgestreuten Früchte zur Reife bringen kann; dann kehre er aus der Einsamkeit zurück, aber nicht früher. Denn jene Eile wird nichts Anderes bewirken, als daß er nie zur Reife kommt. Denn wer von der Zeit der Nahrung an der Wurzel beraubt wird, der wird nicht einmal, wenn die Zeit kommt, nützlich sein. Damit dieses nun nicht geschehe, wollen wir die Trennung geduldig ertragen, und wir wollen sie nicht nur nicht drängen, sondern vielmehr verhindern, wenn sie vor der Zeit zurückzukehren wünschen. Denn erst jetzt wird der Vater und die Mutter, das Haus, die Stadt und das Volk einen reichen Gewinnst davon haben.

Wenn er aber unvollkommen zurückkehrt, wird er sich lächerlich machen, dem Gespötte aussetzen und sich und Andern schaden. Wollen wir doch die Schuld eines solchen Nachtheils nicht auf uns nehmen!

Wenn wir Söhne in die Fremde schicken, so wünschen wir sie erst dann wieder zu sehen, wenn sie vollbracht haben, weßhalb sie fortgegangen waren; kehren sie früher zurück, so verursacht uns ihre Rückkehr nicht nur kein Vergnügen, sondern noch Kummer, weil sie ohne Nutzen zurückkehren. Wäre es daher nicht ein Beweis der größten Thorheit, nicht einmal so viel Fleiß auf die geistigen Dinge zu verwenden, wie auf die irdischen, und dort zwar die Trennung von den Kindern so philosophisch zu ertragen, daß wir sie noch zu verlängern wünschen, wenn es sich um etwas Nützliches handelt, hier dagegen so verweichlicht und wegen der Abwesenheit so traurig zu sein, daß wir durch unsern Kleinmuth die größten Güter auf das Spiel setzen, obgleich wir uns hier viel eher trösten könnten, nicht bloß, weil sie höhere Güter erstreben, und sicher auch das Ziel erreichen, und kein Hinderniß unserer Hoffnung im Wege steht, sondern auch was die Trennung selber betrifft? Denn wenn sie eine lange Wanderung unternehmen, so ist es nicht leicht, sie zu besuchen, besonders wenn die Eltern alt geworden sind; hier aber können sie häufig zu ihnen gehen. Thun wir dieß daher, so lange jene nicht zu uns kommen können; besuchen wir sie und genießen wir ihre Gesellschaft und ihre Unterhaltung. Es wird ein großer Gewinn und ein süßes Vergnügen daraus für uns erwachsen. Denn wir werden uns nicht bloß an dem Anblick der theuern Kinder erfreuen, sondern wir werden auch selbst eine reiche Frucht mit nach Hause nehmen; oft sogar bei ihnen bleiben, weil wir ebenfalls die Philosophie lieb gewonnen haben. Laßt uns sie daher erst dann zurückrufen, wenn sie Kräfte genug erlangt haben und Andern nützlich sein können. Ja dann laßt sie uns zurückziehen, damit sie ein Licht für Alle werden und das Licht auf den Leuchter gestellt werde. Dann werdet ihr sehen, welcher Kinder Väter ihr seid, und welcher jene, die ihr jetzt glücklich preiset. Dann werdet ihr den Gewinn der Philosophie erblicken, wenn sie unheilbare Krankheiten der Menschen heilen; wenn sie als die gemeinschaftlichen Wohlthäter, Beschützer und Erhalter gepriesen werden; wenn sie, Engeln gleich, mit den Menschen auf Erden umgehen, und Aller Blicke sich auf sie richten. Was wir aber auch gesagt haben mögen, es kommt dem nicht gleich, was die Erfahrung und die Wirklichkeit zeigt.

So müßten auch die Gesetzgeber verfahren, wenn das, was nothwendig war, geschehen sollte, daß sie nämlich den Jünglingen, nachdem sie in das Mannesalter getreten, keine Furcht einjagen; vielmehr müßten sie dieselben, so lange sie Kinder waren, unterrichten und bilden, weil dadurch die späteren Drohungen überflüssig geworden wären. Nun aber geschieht das Nämliche, wie wenn ein Arzt einem Kranken nichts sagte, noch auch zeigte, auf welche Weise die Krankheit zu heilen sei, dem

schwach und unheilbar Gewordenen aber unzählige Verhaltungsregeln vorschreiben wollte. Denn die Gesetzgeber fangen erst dann an, uns zu unterrichten, wenn wir schon verdorben sind. So nicht Paulus, sondern er setzt ihnen von Anfang und von zarter Kindheit an Lehrer der Tugend vor, um den Lastern jeden Zugang abzuschneiden. Das ist nämlich die beste Erziehungsweise, nicht vorher die Laster herrschen zu lassen, und nachher erst nach den Mitteln zu suchen, durch welche sie ausgerottet werden könnten, sondern Alles zu thun und zu bewerkstelligen, daß unsere Natur der Sünde unzugänglich bleibt. Darum ermahne ich, nicht nur jene, welche dieses thun möchten, zu verhindern, sondern sie selbst auch aufzunehmen, das Schiff zu retten und dafür zu sorgen, daß man mit günstigem Winde segele. Denn wenn wir Alle diesem Rathe folgten, und sie vor allem Anderen zur Tugend hinführten, und dieß allein für der Mühe werth, alles Andere aber für Nebensache hielten, so würde eben so viel Gutes daraus entstehen, als ich jetzt mit Uebertreibung zu erwähnen scheine. Wenn aber Jemand sich davon überzeugen will, so wird er es aus der Wirklichkeit selbst deutlich erkennen, und uns großen Dank wissen, weit größeren aber Gott, wenn er jenes auf Erden sich entwickelnde himmlische Leben und die Lehren über die zukünftigen Güter und die Auferstehung, die dort, ja selbst bei den Ungläubigen Glauben finden, betrachtet.

Neunzehntes Kapitel.

Herrliche Früchte des Mönchslebens.

Daß dieses aber keine Uebertreibung sei, leuchtet daraus ein, daß sie, wenn wir ihnen das Leben der Einsiedler erzählen, nichts dagegen einzuwenden wissen, sondern höchstens die geringe Zahl derjenigen, welche so vollkommen leben, uns vorhalten. Wenn wir aber in den Städten diese Frucht ausstreuten, wenn die gute Erziehung hier sowohl vorgeschrieben als auch begonnen würde, wenn wir hier die Kinder vor Allem ermahnten, Freunde Gottes zu werden, und wenn wir sie statt allen und vor allen andern die geistlichen Wissenschaften lehrten, so würde alles Traurige verschwinden, und das gegenwärtige Leben würde vor unzähligen Uebeln bewahrt bleiben, und wir Alle würden gewiß schon hier erlangen, was von dem zukünftigen behauptet wird, nämlich daß dort Schmerz, Trauer und Seufzer entflohen seien. Denn wenn wir weder der Geld- noch der Ruhmbegierde ergeben wären, noch den Tod fürchteten, noch die Armuth, noch die Leiden für einen Schaden, sondern vielmehr für den größten Gewinn hielten, so würden wir weder Feind-

schaft noch Haß kennen, noch würden wir jemals von den eigenen noch von fremden Leiden angegriffen werden, sondern das Menschengeschlecht würde den Engeln nahe stehen.

„Welcher Mensch, sagst du, hat seine Sache so vortrefflich eingerichtet?" Mit Recht glaubst du das nicht, weil du in der Stadt wohnest und die göttlichen Bücher nicht gelesen hast. Wenn du jene, die in den Einöden leben, und die, welche in den geistlichen Büchern erwähnt werden, kenntest, so würdest du gewiß erfahren haben, daß sowohl die Mönche als auch vor ihnen die Apostel, deßgleichen die Gerechten, welche den Aposteln vorangegangen, mit der größten Gewissenhaftigkeit diese Philosophie geübt haben. Um daher keine Ursache zum Streit zu geben, setzen wir den Fall, dein Sohn werde die zweite oder dritte Stufe nach jenen einnehmen; denn auch so wird er nicht geringer Güter sich erfreuen. Ob er auch den Petrus und Paulus nicht erreiche, ja nicht einmal ihnen sehr nahe komme, werden wir ihn deßhalb der Ehre einer tieferen Stufe nach ihnen berauben dürfen? Wenn du das behauptest, so thust du das Nämliche, wie wenn du sprächest: „Weil er kein Edelstein werden kann, so bleibe er Eisen; er werde weder Silber noch Gold." Warum bedienst du dich in den weltlichen Dingen nicht derselben Schlußfolgerung, sondern gerade der entgegengesetzten? Denn wenn du ihn zur Erlernung der Wissenschaften fortschickest, so erwartest du nicht, daß er den höchsten Gipfel ersteigen werde; dennoch aber hältst du ihn von diesem Studium nicht zurück, sondern du thust Alles, was in deinen Kräften steht, und glaubst, es sei schon genug, wenn dein Sohn statt der ersten Stufe der Beredsamkeit auch nur die fünfte oder zehnte erreichen könne. Und wenn eure Söhne bei dem Kaiser Kriegsdienste leisten, so glaubet ihr, daß sie nicht immer sich zu dem Range eines Präfekten emporschwingen werden; dennoch aber befehlet ihr ihnen nicht, den Panzer abzulegen, noch auch hindert ihr sie, die Schwellen des kaiserlichen Palastes zu überschreiten, sondern ihr thut Alles, damit sie ohne Unterlaß dort verweilen, indem ihr euch damit begnüget, wenn sie nur denen beigezählt werden, die auf einer mittleren Stufe stehen. Warum doch gebet ihr euch dort, auch wenn das Höchste nicht erreicht werden kann, so viel Mühe, um Geringeres zu erlangen, wiewohl auch hiefür die Hoffnung sehr zweifelhaft ist, während ihr hier so träge seid und den Muth sinken lasset? Es geschieht deßhalb, weil euer Herz an jenen Dingen hängt, an diesen aber nicht. Weil ihr euch schämet, dieses einzugestehen, so denket ihr auf Entschuldigungen und Vorwände. Wenn ihr daher jenes aufrichtig wolltet, so würdet ihr in diesen Dingen kein Hinderniß sehen. Denn die Sache verhält sich also: Wenn Jemand etwas wahrhaft liebt, so wünscht er, ob er auch nicht das Ganze, noch

den höchsten Gipfel erlangen kann, entweder eine mittlere oder auch eine noch viel tiefere Stufe zu ersteigen. Denn wenn Jemand dem Weine und den Bechern ergeben ist, so wird er, wenn er auch den besten und süßesten Wein nicht haben kann, doch niemals einen schlechteren verachten. Deßgleichen wird ein Geizhals, wenn ihm auch Jemand keine Edelsteine, noch Gold, sondern nur Silber darreicht, demselben doch den größten Dank sagen. Denn so ist die Begierlichkeit: sie ist so tyrannisch, daß sie den, welchen sie einmal ergriffen, überredet, Alles zu leiden und zu dulden, so daß jene Worte, wenn sie nicht eine bloße Ausflucht sein sollen, fordern, daß man auch mitwirke und sich anstrenge. Denn derjenige, welcher Verlangen nach etwas trägt, darf nicht verhindern, daß es in Erfüllung gehe, sondern er muß Alles thun, daß es geschehe. Obgleich jene, welche zu den olympischen Spielen sich begeben, wissen, daß nur Einer aus so Vielen den Preis davon tragen werde, so laufen sie dennoch und übernehmen große Anstrengungen; wiewohl hier und dort das Verhältniß nicht gleich ist, nicht bloß wegen des Zweckes der Kämpfe, sondern auch weil dort nothwendig nur Einer gekrönt wird, hier aber der Vorzug und die untere Stufe nicht darin bestehen, daß der Eine nicht gekrönt, der Andere aber gekrönt davon gehe, sondern weil der Eine einen glänzendern, der Andere einen geringern Beifall erhält, Alle ohne Unterschied aber solchen erlangen. Kurz, wenn wir unsere Kinder von Anfang an bilden und Erziehern übergeben wollten, gewiß es würde nicht ausbleiben, daß sie in erster Reihe der Schlachtordnung stünden; denn Gott würde eine so große Begierde und einen so großen Eifer nicht verachten, sondern die Hand reichen und sich um sein Ebenbild Mühe geben. Wenn jene Hand aber thätig ist, dann ist es unmöglich, daß das, was geschieht, vergeblich sei, unmöglich, daß der Gipfel des Glanzes und Ruhmes nicht erreicht werde, sofern nur, was uns obliegt, gethan wird. Denn wenn Frauen von Gott erlangen konnten, daß er sie bei der Sorge für ihre Kinder unterstützte, so können wir dasselbe, wenn wir nur wollen, noch weit mehr erlangen. Damit meine Rede nicht zu weit abschweife, werde ich andere übergehen, und aus den vielen, die ich anführen könnte, nur eine einzige erwähnen.

Zwanzigstes Kapitel.

Chrysostomus zeigt an dem Beispiele Anna's, der Mutter Samuels, deßgleichen an dem Beispiele Abrahams, sowie aus verschiedenen Aussprüchen der hl. Schrift, wie Vieles Eltern mit der Gnade Gottes zum Seelenheile ihrer Kinder beitragen können.

Es war eine gewisse Anna, ein jüdisches Weib. Diese gebar einen Sohn, und glaubte nicht, daß sie einen zweiten gebären werde, weil

sie diesen kaum nach vielen Thränen geboren hatte, — denn sie war unfruchtbar. — Als sie nun sah, daß ihre Nebenbuhlerin sie deßhalb oft verspottete, that sie keineswegs, was ihr thut, sondern sie behielt ihren Sohn nur so lange bei sich, als erforderlich war, um ihn von der Brust abzugewöhnen. Sobald er aber der Milch nicht mehr bedurfte, nahm sie ihn und brachte ihn Gott mit der Bitte dar, daß er nie mehr in das väterliche Haus zurückkehren solle, weßhalb dieser stets im Tempel verweilte. Wenn sie ihn einmal, da sie ja doch seine Mutter war, zu sehen wünschte, so berief sie den Knaben nicht zu sich, sondern sie ging mit dem Vater zu ihm hinauf, und enthielt sich seiner, weil er Gott geweihet war. Und der Jüngling wurde so edel und groß, daß er Gott, der sich von dem hebräischen Volke wegen dessen übergroßer Bosheit abgewendet, nicht mehr zu ihnen sprach, noch auch eine Erscheinung gewährte, durch seine Tugend erweichte und von ihm erlangte, daß er ihnen das wieder verlieh, was er ihnen früher verliehen, und die Prophetie, die aufgehört hatte, wieder herstellte. Dieses vermochte er aber nicht etwa durch sein schon vorgerücktes Alter, sondern als er noch ein kleiner Knabe war. Denn „es ward, heißt es, kein Gesicht offenbar, und das Wort war theuer“[1]. Dennoch aber sprach bei diesem Stande der Dinge Gott häufig mit diesem. So viel Segen bringt es, wenn man, was man besitzt, Gott hingibt, und Alles verläßt, nicht bloß das Geld und die Besitzungen, sondern auch selbst die Kinder. Denn wenn uns befohlen wird, dieß bezüglich unserer Seele zu thun, dann noch weit mehr bezüglich aller andern Dinge. Das that auch Abraham, der Patriarch; ja er that noch etwas weit Größeres, weßhalb er mit viel größerem Ruhme seinen Sohn wieder erhielt. Wir besitzen unsere Kinder nämlich dann am meisten, wenn wir sie Gott übergeben. Denn jener wird ihnen weit besser, als wir, vorstehen, weil er eine größere Sorge um sie trägt. Seht ihr nicht, daß dieß auch in den Häusern der Reichen geschehe? Denn dort gewahrt man, daß diejenigen, welche auf der untersten Stufe bei den Vätern verweilen, nicht so ausgezeichnet, noch auch mit einer so großen Macht ausgerüstet sind, wogegen jene, welche Gutsbesitzer von den Eltern weggeführt, zu ihrem Dienste bestimmt und zu Aufsehern über ihr Vermögen gesetzt haben, sich eines größern Wohlwollens ihrer Herrn erfreuen, für treu gehalten werden, und um so viel ihre Mitknechte an Ansehen übertreffen, um wie viel die Herrn das Gesinde. Wenn nun schon die Menschen ihre Diener mit so viel Freundlichkeit und Wohlwollen begleiten, dann gewiß noch weit mehr die unendliche Güte, Gott nämlich. Lassen wir daher jene Gott dienen, indem wir sie nicht etwa in den Tempel führen, wie

[1] 1 Kön. 3, 1.

den Samuel, sondern in den Himmel selbst zu den Engeln und Erzengeln. Denn daß diejenigen, welche die Philosophie erwählt, mit jenen Gott dienen werden, ist Jedem offenbar; und dort werden sie nicht bloß für sich, sondern auch für euch mit größerer Zuversicht sorgen. Denn wenn Manche der Eltern wegen sich einigen Trostes zu erfreuen haben, so werden dieß die Eltern noch weit mehr ihrer Kinder wegen erlangen. Denn dort war bloß das Recht der Natur, hier aber auch jenes der Erziehung, welches weit vorzüglicher ist als jenes. Beides werde ich euch jetzt aus den hl. Schriften beweisen.

Als Ezechias, ein tugendhafter und frommer Mann, nicht so viel Vertrauen auf seine Thaten hatte, daß er gegen eine so große Gefahr bestehen konnte, so sagt ihm Gott, daß er ihn wegen der Tugend seines Vaters erhalten werde: „Ich will, spricht er, diese Stadt beschützen und sie retten um meinetwillen und um Davids meines Knechtes willen“[1]. Paulus aber sagte da, wo er über die Eltern an Timotheus schrieb: „Sie werden aber selig werden durch Kindergebären, wenn sie im Glauben und in Liebe und Heiligung und Sittsamkeit verharren“[2]. Auch Job preist die hl. Schrift, wie wegen anderer Dinge, nämlich weil er gerecht, wahrhaftig und gottesfürchtig war, so auch wegen der Sorge um seine Kinder, die nicht etwa darin bestand, daß er Geld aufhäufte, sie berühmt und ausgezeichnet machte, sondern — nun worin denn? Höre die Schrift, die da sagt: „Wenn die Tage des Gastmahles um waren, sandte Job zu ihnen, und heiligte sie, und machte sich des Morgens frühe auf, und opferte Brandopfer für einen Jeglichen nach ihrer Zahl, ein Kalb für die Sünde und für ihre Seelen. Denn es sprach Job in seinem Herzen: Es möchten vielleicht meine Söhne in ihrem Herzen Böses wider Gott gedacht haben“[3].

Welche Entschuldigung werden wir nun haben, wenn wir solches wagen? Denn wenn jener, welcher vor der Gnade, vor dem Gesetze lebte, welcher keinen Unterricht genossen hatte, so sehr um seine Kinder besorgt war, daß er sogar für ihre geheimen Sünden zitterte, wer wird uns entschuldigen, die wir in der Gnade sind, die wir so viele Lehrer, so viele Beispiele, so viele Ermahnungen gehabt haben, dessenungeachtet aber wegen des Ungewissen nicht nur keine Furcht hegen, sondern sogar das Gewisse verachten, und nicht bloß verachten, sondern auch diejenigen, welche dieß verbessern wollen, forttreiben? Auch Abraham verrichtete, wie ich früher sagte, neben andern glänzenden Thaten auch diese.

---

[1] 4 Kön. 19, 34. [2] 1 Tim. 2, 15. [3] Job 1, 5.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Schlußermahnung an die Eltern.

Da wir nun so viele Vorbilder haben, so bereiten wir für Gott Knechte und bewährte Diener. Denn wenn derjenige, welcher für die Städte Faustkämpfer heranbildet und Soldaten für die Könige einübt, schon sehr geehrt wird, um wie viel mehr ziemt es sich, daß wir Ehre empfangen, wenn wir so edle, so große Männer, ja noch mehr, wenn wir Engel für Gott erziehen? Laßt uns darum Alles aufbieten, damit wir jenen die Schätze der Frömmigkeit hinterlassen, die da bleiben und die aus diesem Leben Scheidenden begleiten, und die nicht hier allein, sondern auch dort die größte Hülfe leisten können. Denn der zeitliche Reichthum begleitet die Sterbenden nicht, sondern er verschwindet noch vor uns und richtet oft seine Besitzer zu Grunde; jene aber werden hier und dort fest sein, und ihre Besitzer mit großer Zuversicht erfüllen. Denn die Sache verhält sich also: Wer das Irdische dem Geistigen vorzieht, wird dieses und jenes verlieren; wer aber nach dem Himmlischen verlangt, wird auch das Irdische erhalten. Das sind nicht meine Worte, sondern dessen, der dieses verleihen wird, des Herrn nämlich. Denn „suchet, spricht er, das Reich Gottes, und alles dieses wird euch zugegeben werden“[1]. Was könnte dieser Ehre gleich sein? Kümmere dich, sagt er, um das Geistige; mir aber überlaß alles Deinige. Wie ein Vater, der seinen Sohn liebt, die Sorge für sein Haus, die Leitung seiner Dienstboten und alles Andere übernähme, seinen Sohn aber ermahnte, daß er sich nur der Philosophie befleiße, gerade so handelt auch Gott. Gehorchen wir daher, und suchen wir das Reich Gottes, und wir werden unsere Kinder berühmt sehen, und mit ihnen Ruhm ernten; wir werden das Gegenwärtige genießen, wenn wir nur das Zukünftige und Himmlische lieben. Wenn ihr dieses befolget, so wird es euch großen Lohn, wenn ihr aber widerstrebet und nicht gehorchet, schwere Strafe verschaffen. Denn es ist nicht erlaubt, zur Entschuldigung seine Zuflucht zu nehmen und zu sagen: „Noch Niemand hat dieß gelehrt.“ Wahrlich, noch ehe wir dieses sagten, war dieser Einwurf schon beseitigt, da die Natur selber schon ein sicheres Kennzeichen hat, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und diese Philosophie überall sich findet, und die Zahl der Uebel dieses Lebens hinreichend ist, um die Liebhaber desselben in die Einsamkeit zu verscheuchen. Wenn wir daher

[1] Matth. 6, 33.

auch schwiegen, jeder Einwurf wäre, wie gesagt, beseitigt. Noch mehr aber jetzt nach dieser ausführlichen Darstellung, nach solcher Ermahnung sowohl von Seiten der Dinge selbst, als auch nach der noch klareren von Seiten der göttlichen Schriften.

Wenn sie aber auch, so sie zu Hause bleiben, nicht gänzlich zu Grunde gehen, sondern die letzte Stufe des Heiles erlangen sollten, auch nicht einmal so könnten wir der Strafe entgehen, wenn wir diejenigen, welche nach einem tugendhafteren Leben eilten, hinderten, und jene, welche nach dem Himmel zu fliegen trachteten, in den weltlichen Beschäftigungen zurück hielten. Da dieses aber nicht geschehen kann, sondern da es bekannt ist, daß man zu Grunde gehen müsse, und in Betreff der letzten Dinge sich in großer Gefahr befinde, welcher Verzeihung, welcher Entschuldigung dürfen wir uns getrösten, wenn wir nicht bloß wegen unserer eigenen Sünden, sondern auch wegen jener, welche die Kinder später begehen, die schwersten Strafen auf uns laden? Denn ich glaube nicht, daß jene so schwere Strafen zu büßen haben werden für die Sünden, die sie nachher, nachdem sie in diese Fluthen gestürzt worden, begangen haben, als ihr, die ihr sie in dieses Unglück geführt habet. Denn wenn es dem, welcher nur Einen geärgert, besser ist, daß er mit einem Mühlsteine in das Meer versenkt werde, welche Strafe, welche Peinen werden für jene genug sein, die eine so große Grausamkeit und Unbarmherzigkeit gegen ihre eigenen Kinder an den Tag legen? Daher bitte ich euch, daß ihr vom Streite ablasset und Väter von philosophischen Kindern werdet.

Auch das darf nicht gesagt werden, was ich Viele behaupten höre. Was ist denn das? „Weil wir sahen, daß sie das Ziel nicht erreichen konnten, deßhalb haben wir sie verhindert.“ Denn wenn du dieß auch klar vorausgesehen hättest, und nicht bloß in Folge einer Vermuthung — denn Viele, von welchen man glaubte, daß sie fallen würden, sind stehen geblieben —, wenn, sage ich, du dieses auch mit Bestimmtheit voraus gewußt hättest, so durftest du ihn nicht zurückhalten. Denn wenn wir solche, die zum Fallen sich neigen, ergriffen und niederstürzten, so würde uns das keine hinlängliche Entschuldigung sein, sondern es würde uns ganz besonders verurtheilen. Warum hast du denn nicht zugelassen, daß aus der Trägheit desselben ein Fall entstünde, sondern, ihr zuvorkommend, seine Sünde an dich gerissen und so das Ganze auf dein Haupt geladen? Wahrlich, du durftest nicht gestatten, daß dieß geschähe; warum hast du nicht Alles gethan, damit dein Sohn nicht fiele? Weil du daher wußtest, daß er fallen werde, darum bist du besonders der Strafe werth. Denn wer dieses voraussieht, darf den Sturz nicht beschleunigen; er muß vielmehr die Hand reichen und sich die größte

Mühe geben, daß der, welcher im Begriffe steht zu fallen, stehen bleibe, sei es, daß er endlich stehen kann oder nicht. Denn wir mußten Alles, was wir vermochten, thun, wenn auch Andere keinen Gewinn davon erlangen sollten. Warum und wozu dieses? Damit Gott nicht uns, sondern jene zur Rechenschaft ziehe, was er auch tadelnd jenem sagte, der mit dem empfangenen Talente nichts gewonnen hatte: „Du hättest, sagt er, mein Geld den Wechslern geben sollen, und ich hätte bei meiner Ankunft jenes mit Gewinn wieder erhalten“[1]. Gehorchen wir darum dieser seiner Mahnung, damit wir der Strafe entgehen. Denn nicht wie die Menschen können wir Gott täuschen, der da die Herzen erforscht, Alles an das Tageslicht bringt, und überall auch in Bezug auf das Heil der Kinder Rechenschaft von uns fordert. Wenn nämlich derjenige, welcher das Geld nicht hinterlegt hatte, so große Strafe empfing, was wird der erst zu leiden haben, der da jene verhindert, die es hinterlegen wollen? Denn nicht bloß, wenn eure Kinder durch euern Rath in weltliche Geschäfte verwickelt werden, sondern auch, wenn sie euern Ungestüm tapfer aushalten und auf das Gebirg sich zurückziehen, droht dieselbe Strafe denjenigen, welche sie daran hindern wollten. Denn gleichwie derjenige, welcher zur Philosophie ermahnt, mag er nun überreden oder nicht, einen vollkommenen Lohn empfängt (denn er that ja Alles, was in seinen Kräften stand), so wird auch der, welcher Jemanden zu Grunde richten wollte, gleichviel ob es ihm gelungen oder nicht, mit der nämlichen Strafe belegt; denn er hat ja Alles gethan, was er konnte. Wenn es euch daher auch nicht gelungen ist, die erhabenen Gesinnungen euerer Kinder zu zerstören, so werdet ihr wenigstens für den Versuch dazu ebenso büßen müssen, wie jene, die sie wirklich zerstört haben. In Erwägung alles dessen laßt uns mit Beiseitsetzung aller Ausflüchte darnach trachten, die Väter edler Kinder, die Erbauer von Christus tragenden Tempeln, die Heranbilder himmlischer Kämpfer zu sein; laßt uns sie salben, aufrichten und nach allen Seiten hin für ihr Bestes sorgen, damit wir dort zugleich mit ihnen an den Kronen theilnehmen können. Wenn ihr euch aber widersetzet, so werden euere Kinder zwar, falls sie stark sind, auch wider euern Willen zu dieser Philosophie gelangen, und aller Vortheile derselben sich erfreuen; ihr aber werdet bewirken, daß ihr euch eine ungeheure Pein bereitet und dann unsere Worte lobet, wann es euch nicht mehr vergönnt ist, aus diesem Lobe irgend welchen Nutzen zu schöpfen.

[1] Matth. 25, 27.

Des

heiligen Johannes Chrysostomus

Schrift:

Vergleichung der Macht, des Reichthums und des Vorrangs eines Königs mit einem Mönche,

der in der wahren und christlichen Philosophie lebt.

Erstes Kapitel.

Chrysostomus zeigt, wie viele Menschen nur Scheingütern nachjagen, die wirklichen dagegen, d. i. die Philosophie oder das Mönchsleben, verachten. Die Macht eines irdischen Königs und jene eines Mönches mit einander verglichen.

Wenn ich sehe, wie die meisten Menschen Scheingütern mit größerer Liebe und Bewunderung nachjagen, als jenen Gütern, die es von Natur und in Wahrheit sind, so halte ich es für nothwendig, über beide hier in Kürze zu reden und miteinander zu vergleichen, theils was dem großen Haufen verächtlich vorkommt, theils was die Menschen mit großem Eifer anstreben, damit wir, nachdem wir über den Unterschied beider genau unterrichtet, jenes als wichtig und heilsam hochschätzen, dieses dagegen als unnütz verachten lernen. Wie sehr verlangt man nach Reichthum, Macht, Herrschaft und Ruhm; wie glücklich schätzt die Menge jene, welche über die Völker herrschen, in glänzenden Karossen einher fahren, von dem Rufen der Herolde und einem großem Gefolge begleitet sind! Das Leben derjenigen dagegen, die sich der Philosophie ergeben und das Mönchsleben gewählt haben, ist ihnen verächtlich; und während jene, sobald sie öffentlich erscheinen, die Neugierde des Volkes rege machen, ziehen diese, wo sie auftreten, entweder Niemandes oder doch nur sehr Weniger Augen auf sich, und überdieß wünscht Keiner diesen, Alle aber jenen ähnlich zu sein. Und doch ist es etwas Schweres und für die Meisten geradezu Unmögliches, Macht zu erwerben und die Regierung irgend eines Volkes an sich zu reißen, wie denn die Herrschsüchtigen auch vieles Geld bedürfen; das Mönchsleben aber erwählen, dem Dienste Gottes sein Leben widmen, ist auf gleiche Weise für Alle möglich und leicht. Dazu kommt noch, daß der Besitz der Herrschaft zugleich mit diesem Leben aufhört, oder, um es besser zu sagen, ihre Liebhaber schon bei Lebzeiten verläßt, viele sogar in große Gefahren oder wenigstens in große Schande stürzt. Das Mönchsleben aber führt die Gerechten, nachdem es sie hier mit vielen Gütern bereichert, nach dem Ende des Lebens, geschmückt und froh, vor den Richterstuhl Gottes und des Vaters, während man die Meisten derjenigen, welche Herrscher waren, schwere Strafen für die in diesem Leben begangenen Sünden büßen sehen wird. Wohlan denn, vergleichen wir sowohl die Güter der Philosophie als auch jene, welche in diesem Leben

mit der Macht und dem Ruhme verbunden zu sein scheinen, miteinander, damit wir den Unterschied beider kennen lernen. Durch diesen Vergleich werden sie klarer werden; ja noch mehr, vergleichen wir, wenn es beliebt, den Gipfel der Güter selbst, ich meine die königliche Gewalt, mit der Philosophie; betrachten wir die Früchte des beiderseitigen Besitzes, und untersuchen wir genau, über welche ein König und über welche ein Mönch gebiete.

Ein König führt die Herrschaft über Städte, Gegenden und viele Völkerschaften, und lenkt mit dem bloßen Winke theils Feldherrn, theils Präfekte, theils Heere, theils Völker, theils Senate; wer sich aber Gott ganz ergeben und das Einsiedler-Leben erwählt hat, gebietet dem Zorne, dem Neide, dem Geize, der Wollust und den übrigen Krankheiten der Seele, beständig umherschauend und überlegend, auf welche Weise er verhüten möge, daß er seine Seele nicht schändlichen Leidenschaften unterwerfe oder die Vernunft eine Sklavin grausamer Tyrannei werde, sondern seine Gedanken stets über die menschlichen Dinge erhaben halte und die Furcht Gottes den Leidenschaften gebiete. Eine solche Herrschaft hat ein König, eine solche ein Mönch erlangt, so daß man mit mehr Recht diesen einen König nennt, als jenen, welcher da, in einen Purpurmantel gehüllt und mit einer Krone geschmückt, glänzt und auf einem goldenen Throne sitzt.

Zweites Kapitel.

Den Namen König verdient eher ein Mönch, als derjenige, welcher eine Krone trägt und über Völker regiert. Vergleichung eines Mönchs mit einem König hinsichtlich ihrer Herrschaft, ihrer Kriegsführung und des Motives dazu und ihrer täglichen Beschäftigungen.

Denn derjenige ist in Wahrheit ein König, welcher den Zorn, den Neid und die Wollust beherrscht, Alles nach dem Gesetze Gottes thut, die Seele frei bewahrt, und nicht duldet, daß der Despotismus der Lüste über seine Seele herrsche. Einen solchen König möchte ich gerne der Erde, dem Meere, den Städten, Völkern und Heeren Gesetze vorschreiben sehen. Denn wer den Leidenschaften der Seele die Vernunft als Lenkerin vorgesetzt hat, der könnte leicht auch den Menschen zugleich mit den göttlichen Gesetzen vorgesetzt werden, so daß ihn die Untergebenen wie einen Vater ansehen, wenn er mit aller Sanftmuth mit den Städten verkehrt. Wer aber, obgleich er als Herrscher über Menschen erscheint, dennoch dem Zorne, dem Ehrgeize und den sinnlichen Lüsten dient, der muß zuerst seinen Unterthanen lächerlich vorkommen, weil er zwar eine mit Edelsteinen besetzte und goldene Krone trägt, mit der

Krone der Mäßigkeit aber durchaus nicht geziert ist, und weil er zwar durch das Purpurgewand am ganzen Körper glänzt, dagegen eine ungeschmückte Seele hat. Sodann wird ein solcher auch gar nicht zu herrschen verstehen. Denn wer sich selber nicht zu beherrschen weiß, wie soll dieser Andere mit Gesetzen regieren können? Ja, wenn du die Art Krieg zu führen, welche beide sich gewählt, betrachten willst, so wirst du finden, daß der Mönch mit den Dämonen kämpft, stark ist und den Sieg davon trägt, und von Christus die Krone empfängt, weil er, von göttlicher Hülfe unterstützt und mit himmlischen Waffen ausgerüstet, zum Kampfe hinzutritt, so daß der Sieg nothwendig auf seiner Seite steht, der König dagegen im Kampfe mit den Barbaren begriffen ist. Um wie vieles aber die Dämonen schrecklicher sind, als die Menschen, um so viel glänzender steht auch derjenige da, welcher jene überwindet, als der, welcher diese besiegt. Wenn du die Ursache beider Kämpfe zu erforschen wünschest, so wirst du fürwahr auch hierin eine große Ungleichheit entdecken. Denn der Eine führt aus Liebe und Verehrung Gottes mit den Dämonen Krieg, indem er Städte und Dörfer dem Irrthume zu entreißen sucht; der Andere aber streitet mit Barbaren um Gegenden, Grenzen oder geraubte Schätze, indem der Geiz oder das Verlangen nach ungerechter Herrschaft ihn zum Kampfe aufstachelt, wodurch oft viele Könige, weil sie allzu Großes verlangten, das bereits Erworbene verloren haben. So beweisen also die Herrschaft und die Kriegsarten, daß ein König und derjenige, welcher sein Leben dem Dienste Gottes gewidmet hat, sehr von einander unterschieden sind. Wer sie aber noch genauer kennen lernen will, der steige zur Prüfung des Lebens beider und ihrer täglichen Beschäftigungen hinab. Denn diesen wirst du finden, wie er mit den Propheten umgeht, seinen Geist mit der Weisheit des Paulus schmückt, und ohne Unterlaß von Moses zu Jesaias, von Jesaias zu Johannes, von Johannes zu einem Andern übergeht; den König aber wirst du im beständigen Umgang mit den Feldherrn, den Unterfeldherrn und Trabanten antreffen. Mit wem aber Jemand fortwährend umgeht, dessen Sitten nimmt er auch an. Wer daher in der Einsamkeit lebt, richtet seine Seele nach den Sitten der Apostel und Propheten ein; der König aber nach den Sitten der Feldherrn, der Trabanten, der Waffenträger, der Weinliebhaber, der Wollüstlinge, jener, die einen großen Theil des Tages in Trinkgelagen zubringen, endlich solcher, die, weil der Wein sie hindert, nichts von dem, was nothwendig und ehrbar ist, verstehen. Aus diesen Gründen ist man daher berechtigt, das Mönchsleben glücklicher zu preisen, als dasjenige, welches sich in Macht, Herrschaft und Sceptern bewegt.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Vergleichs hinsichtlich des Lebens Beider zur Nachtzeit, bei Tische, auf Reisen u. s. w.

Wenn wir nun auch die Zeit der Nacht untersuchen wollen, so werden wir sehen, wie der Mönch dem Gottesdienste und dem Gebete obliegt, schon lange vor dem Hahnenschrei singt, die Engel zu Gesellschaftern hat, mit Gott spricht und himmlische Güter genießt, während wir denjenigen, der vielen Völkern, vielen Stämmen und Heeren vorsteht, der zu Land und zu Wasser weithin herrscht, auf seinem Lager ausgestreckt und schnarchend liegen sehen. Jener nährt sich mit solchen Speisen, welche keineswegs einen tiefen Schlaf von ihm fordern; diesen dagegen macht die Wollust und das Trinken schläfrig und fesseln ihn bis zum hellen Tag an's Bett. Der Mönch hat eine bescheidene Kleidung und Mahlzeit und Gesellschaften, welche der nämlichen Tugend sich befleißigen; der König aber muß mit Edelsteinen und Gold prunken, einen glänzenden Tisch führen und in Gesellschaft mit solchen leben, die, wenn er selber unvernünftig, seiner Schlechtigkeit würdig, wenn er aber Verstand hat und weise ist, vielleicht brav und gerecht sind, aber doch denen, welche ich vorhin erwähnte, an Tugend weit nachstehen, so daß der König, wie ergeben er der Philosophie auch sein mag, doch nicht entfernt der Tugend des Mönches sich nähern kann. Auf seinen Reisen ist er den Unterthanen lästig; deßgleichen wenn er eine Stadt bewohnt, Frieden hat, Krieg führt, Steuern eintreibt, Heere sammelt, Gefangene mit sich fortführt, Sieger oder Besiegter ist: denn wenn er besiegt worden, erfüllt er die Unterthanen mit seinen eigenen Uebeln; als Sieger aber ist er unerträglich, sei es, daß er sich mit Siegeszeichen schmückt und hochmüthig ist, sei es, daß er den Soldaten zu rauben und Beute zu machen, die Wanderer zu belästigen, die Städte zu belagern, die Häuser der Armen zu plündern, und von denjenigen, von welchen sie aufgenommen werden, täglich das, was kein Gesetz erlaubt, und zwar in Folge einer alten gottlosen und ungerechten Gewohnheit zu verlangen gestattet. Mit diesen Uebeln verletzt der König keineswegs die Reichen, wohl aber fügt er der Armuth Schaden zu, wie wenn er wirklich die Reichen fürchtete. Nicht so der Mönch, welcher, sobald er erblickt worden, auf der Stelle sowohl den Reichen als den Armen irgend ein Geschenk bringt, beiden auf gleiche Weise sich freigebig zeigt, nur mit Einem Gewande das ganze Jahr zufrieden ist, lieber Wasser trinkt, als Andere ausgezeichneten Wein, für sich zwar keine, weder eine kleine noch eine große, Gnade von den Reichen verlangt, für die Armen aber

theils viele, theils fortgesetzte, die beiden nützen, sowohl denjenigen, die sie austheilen, als auch jenen, die sie empfangen. So kommt es, daß er als der gemeinschaftliche Arzt, der Reichen nicht bloß, sondern auch der Armen erscheint, indem er jene durch eine gute Ermahnung von ihren Sünden befreit, diese von ihrer Armuth erlöst. Wenn der König aber die Abgaben erleichtert, so nützt er mehr den Reichen als den Armen. Thut er das Gegentheil, so tritt er den Unbemittelten zu nahe; denn die Härte der Abgaben verursacht dem Reichen nur einen sehr unbedeutenden Verlust, während aber dieselbe die Wohnungen der Armen gleich einem Gießbach zerstört, die Dörfer mit Weinen erfüllt, da denen, welche die Abgaben eintreiben, weder das Alter, noch die Wittwenschaft der Frauen, noch die Verwaistheit der Kinder Erbarmen einflößt, sondern sie ziehen ohne Unterlaß lärmend umher, wie Feinde des Landes, sogar dasjenige, was die Erde nicht getragen, von den Landleuten fordernd.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Vergleichs hinsichtlich der Wohlthätigkeit beider, ihres Verhaltens im Unglück und beim Tode, ihres zukünftigen Loses. Schlußermahnung.

Wohlan, laßt uns nun auch noch eine Untersuchung darüber anstellen, in welchem Stücke der Mönch und in welchem der König gegen seine Unterthanen wohlthätig sei. Dieser theilt Gold aus; jener dagegen geistige Gaben; überdieß löst dieser, wenn er gut ist, die Armuth; jener aber befreit die von der Tyrannei der Dämonen gefesselten Seelen durch seine Gebete; und wenn Jemand von einem solchen Unglück heimgesucht wird, so geht er an dem König, wie an etwas Lebloſem, vorüber, nimmt dagegen zur Zelle der Mönche seine Zuflucht, gleich wie jener, welcher, vor einem Wolfe fliehend, zu dem Jäger eilt, der ein Messer in der Hand hat. Denn was dem Jäger das Messer, das sind dem Mönche die Gebete; ja das Messer schreckt nicht so sehr die Wölfe, wie die Gebete der Gerechten die Dämonen. Darum nehmen nicht bloß wir zu den hl. Mönchen in unsern Nöthen unsere Zuflucht, sondern sogar die Könige eilen in schweren Zeiten zu ihnen, den Bettlern gleich, die zur Zeit der Hungersnoth zu den Wohnungen der Reichen ihre Zuflucht nehmen. Setzte nicht Achab, der König der Juden, in der Hungersnoth und der Theuerung der Lebensmittel seine Hoffnung auf das Gebet des Elias? Nahm nicht Ezechias, der dieselbe Herrschaft, denselben Vorrang einnahm, in seiner Krankheit und im Begriffe zu sterben, als er den ihm drohenden Tod sah, zu dem Propheten seine Zuflucht, gleichsam

als wäre dieser der Machthaber über den Tod und der Spender des Lebens? Ebenso nahmen die Könige der Juden, als der Krieg ausbrach und Palästina nahe daran war, von Grund aus zerstört zu werden, nachdem sie das Heer, die Fußgänger, die Bogenschützen, die Reiter, die Feldherrn, die Hauptleute entlassen, ihre Zuflucht zum Gebete des Elisäus; denn sie glaubten, daß der Diener Gottes ihnen mehr denn viele Myriaden helfen könne. Deßgleichen setzte auch der König Ezechias, als der persische Krieg bevorstand und der Untergang der Stadt drohte, als die Bürger, welche auf den Mauern der Stadt standen, zitterten, sich fürchteten und bebten, wie Menschen zu beben pflegen, so oft sie die Alles erschütternde Bewegung des Donners und der Erde erwarten, die Gebete des Jesaias den vielen Tausenden von Persern entgegen, und seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Denn sobald der Prophet seine Hände zum Himmel emporgehoben hatte, so beendigte Gott durch Pfeile, die vom Himmel herabgeschossen wurden, den persischen Krieg, wodurch er die Könige unterrichtete, daß sie seine Diener für die gemeinschaftlichen Retter der Erde halten sollten, damit sie sich gewöhnten, wenn sie von den Gerechten zu jedem guten und menschenfreundlichen Werke eingeladen worden, ihre Rathschläge zu achten, und ihren guten Ermahnungen zu gehorchen.

Indessen ist nicht bloß aus dem, was ich gesagt habe, der Unterschied zwischen beiden zu erkennen, sondern auch aus Folgendem: Wenn es sich ereignen sollte, daß sowohl dieser als jener in's Unglück gerathe, dieser, weil er der Tugend, jener aber, weil er des Reiches beraubt worden, so kommt dieser ohne große Mühe wieder zu sich und wascht sogleich durch Gebet, Thränen, Kummer, Sorge für die Armen seine Sünden ab, und kehrt auf diese Weise leicht wieder zu dem frühern Stande zurück. Wenn aber der König vom Throne herabgestürzt worden, dann erst bedarf er vieler Genossen, vieler bewaffneter Soldaten, vieler Pferde, vielen Geldes, vieler gefährlichen Unternehmungen; kurz, die Hoffnung seiner Rettung beruht auf Andern. Der Mönch aber wird alsbald sein Heil bei seinem eigenen Willen, seinem Eifer und der Aenderung seiner Ansicht finden. Denn „das Himmelreich, sagt Christus, ist in euch“ [1].

Wie schrecklich ist dem König der Tod; dem Philosophen dagegen verursacht er nicht die geringste Belästigung. Denn derjenige, welcher den Reichthum, das Vergnügen, die Wollust, um derentwillen Viele das Leben wünschen, verachtet, wird seine Wanderung aus diesem Leben nicht ungern antreten. Wenn es geschehen sollte, daß sowohl dieser als jener

[1] Luc. 17, 21.

getödtet würde, so wird dieser die Gefahr sich durch seine Frömmigkeit zuziehen und mit seinem Tode das unsterbliche und himmlische Leben erwerben; der König dagegen wird irgend einen Tyrannen und jenen, der nach der Herrschaft verlangt, zum Mörder haben und wird nach dem Morde ein erbarmungswürdiges und furchtbares Schauspiel darbieten; den Mönch aber, der um der Frömmigkeit willen getödtet worden, zu sehen, ist ein süßes und heilsames Schauspiel. Hiezu kommt noch, daß der Mönch Liebhaber seiner Güter, Nachahmer und Schüler haben wird, die da beten, daß sie ihm ähnlich werden; der König aber wird viele Worte in Gebeten verschwenden, um Gott zu bitten, daß Niemand nach der Herrschaft verlangen möge. Ueberdieß wird Niemand wagen, jenen zu tödten, weil er glaubt, daß er gegen Gott frevele, wenn er ihn aus dem Wege räumt; auf diesen aber stürmen viele Mörder ein, weil sie die Herrschaft lieben. Deßhalb läßt sich der Eine von Soldaten bewachen, der Andere befestigt durch sein Gebet Städte gleichsam wie mit einer Mauer, ohne Jemanden zu fürchten, während der König in beständiger Furcht, in beständiger Erwartung des Todes lebt; denn er besitzt eine gefährliche Macht, der Mönch dagegen eine sichere Rettung.

Ich glaube nun von den Dingen, welche auf das gegenwärtige Leben Bezug haben, genug geredet zu haben. Wenn wir nun den zukünftigen Kampf in's Auge fassen wollen, so werden wir sehen, wie der Mönch glänzend und herrlich auf Wolken zur Begegnung Christi in die Lüfte getragen werde, nach dem Beispiele des Führers und Urhebers dieses heilsamen Lebens und aller Tugenden. Der König aber, wenn er auch gerecht und menschlich regiert haben sollte —, was aber selten ist —, wird geringeres Heil, geringere Ehre erlangen; denn es ist nicht gleich, nein, sage ich, es ist nicht gleich, ob Einer ein guter König oder ein Mönch war, der die größte Sorgfalt auf den Dienst Gottes verwendete. Wenn er aber ein schlechtes und verderbliches Leben geführt, und den Erdkreis mit vielen Uebeln angefüllt hat, wer kann dann die Leiden aufzählen, die man ihn erdulden sehen wird? Man wird ihn dann im Feuer brennen, gegeißelt, gemartert werden, kurz Alles erdulden sehen, was weder mit Worten ausgedrückt, noch in der That ertragen werden kann. Wenn wir alles dieses erwägen und kennen lernen, dann darf man die Reichen nicht bewundern; denn es ist bekannt, daß der Besitzer solcher Dinge der Tugend des Mönches nicht entfernt nahe komme.

Sobald du daher einen Reichen siehst, der mit seinem Kleide prunkt, auf sein Geld pocht, im Wagen einher fährt und stolzen Schrittes einher schreitet, so wolle ihn nicht einen glücklichen Menschen nennen.

Denn der zeitliche Reichthum, sowie jedes scheinbare Gut, geht zugleich mit diesem Leben zu Grunde. Siehst du dagegen einen Mönch, der allein demüthig, sanftmüthig, ruhig, friedlich daher kommt, preise den Menschen glücklich, werde ein Nachahmer seiner Philosophie und bete, daß du ihm ähnlich werden mögest. Denn es heißt: „Bittet, und es wird euch gegeben werden“[1]. Denn dieß sind wahrhaft gute, heilsame, bleibende Güter, durch die Güte und Weisheit Christi, dem da Ruhm und Herrschaft gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1] Matth. 7, 7.

Des

heiligen Johannes Chrysostomus

Abhandlung:

Gegen jene (Mönche), welche Jungfrauen in's Haus aufnehmen und als Schwestern bei sich wohnen lassen.

Vorerinnerung.

Diese sowie die folgende Abhandlung, welche den Titel führt: „Daß Jungfrauen, welche nach einer Regel leben, nicht mit Männern zusammen wohnen sollen", hat Chrysostomus nach dem Zeugnisse des Palladius im Anfang seines Episcopates verfaßt.

Erstes Kapitel.

Worin dieses Zusammenleben seinen tiefsten Grund habe. Feldzugs-Plan.

Unsere Vorfahren kannten nur zwei Ursachen, aus welchen Männer mit Weibern zusammen wohnten. Eine ist die alte, rechtmäßige und mit der Vernunft übereinstimmende, die Ehe nämlich, welche Gott zum Urheber hat. Denn „deßwegen, heißt es, wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und werden zwei in Einem Fleische sein“[1]; die andere aber ist neueren Ursprungs, ungerecht und gesetzwidrig, nämlich die Hurerei, welche von den Dämonen eingeführt ist. In unsern Tagen aber ist eine dritte, neue und ungewöhnliche Sitte aufgetaucht, die denen, welche den Grund davon erforschen wollen, nicht geringe Schwierigkeit darbietet. Es gibt nämlich Einige, welche unverheirathete Mädchen ohne Ehe und Beiwohnung zu sich nehmen, beständig in ihrem Hause wohnen lassen, und sie bis zum höchsten Alter eingeschlossen halten, und das weder um der Kinder-Zeugung willen — denn sie läugnen, daß sie den Beischlaf mit ihnen vollzögen —, noch auch um der Ausschweifung willen — denn sie behaupten, daß sie dieselben unverletzt bewahrten. Und wenn Jemand sie um die Ursache fragt, so haben sie viele, und ersinnen solche; eine vernünftige aber haben sie nicht, wie ich wenigstens glaube, noch auch eine ehrbare. Doch hievon wollen wir noch nicht reden, noch auch ihre Vorwände jetzt besprechen, vielmehr nur anführen, was unserer Meinung nach vorzüglich die Ursache sei.

Und was für eine ist das? Wenn ich das Ziel verfehlen sollte, so sei es euch auf alle Weise gestattet, mich zu widerlegen. Was also für eine Ursache? Welches ist jener Vorwand? Mir scheint, als ob das Zusammenleben mit einem Weibe nicht nur nach dem Gesetze der Ehe, sondern auch ohne Ehe und Beiwohnung ein gewisses Vergnügen in seinem Gefolge habe. Vielleicht urtheile ich nicht richtig; ich weiß es nicht; denn ich führe nur meine Meinung an; vielleicht aber nicht bloß die meinige, sondern auch die ihrige; denn das ist auch ihre Meinung, wie aus Folgendem hervorgeht. Sie würden nämlich keineswegs den so großen Ruf und so viele Aergernisse verachten, wenn nicht irgend

[1] 1 Mos. 2, 24.

ein großes und mächtiges Vergnügen damit verbunden wäre. Wenn uns Einige zürnen sollten, weil wir dieses sagen, so bitten wir, uns verzeihen und nicht zürnen zu wollen; denn ich würde nicht gern und ohne Grund eine solche Feindschaft auf mich nehmen. Ich bin nicht so erbärmlich und unglückselig, daß ich Alle beleidigen wollte; vielmehr schmerzt und quält es mich sehr, wenn ich sehe, daß Gott gelästert werde, und das Seelenheil Vieler um dieser Lust willen nach und nach zu Grunde gehe. Denn daß jenes süß sei und eine heftigere Liebe als die eheliche Gemeinschaft erzeuge, darüber werdet ihr vielleicht staunen, wenn ihr es hört; nachdem ich aber den Beweis dafür geführt, werdet auch ihr es einräumen. Der mit einem rechtmäßigen Weibe ausgeübte Beischlaf, welcher erlaubt ist, stillt die Begierlichkeit, verursacht dem Manne oft Ekel und kühlt die übermäßige Leidenschaft ab. Ueberdieß schwächen die Geburtswehen, die Geburten, das Kindergebären, die Kinderernährung, sowie die häufigen Krankheiten, die damit zusammenhangen, den Körper, machen die Blüthe des Alters hinwelken, und stumpfen den Stachel der Wollust ab. Bei einer Jungfrau aber ist nichts der Art zu sehen; denn es fehlt der Beischlaf, welcher den Ungestüm der Natur niederhält und schwächt; weder die Schmerzen der Geburt, noch die Pflege der Kinder lassen das Fleisch dahinwelken, sondern weil sie von diesen Dingen unberührt bleiben, so bewahren sie lange Zeit die jugendliche Frische. Nach der Geburt und der Pflege der Kinder werden die Leiber der Verheiratheten schwächer; jene dagegen bleiben sogar bis zum vierzigsten Jahre in ihrer Schönheit und wetteifern mit jenen Jungfrauen, welche eben in's Brautgemach geführt werden, weßhalb die, welche mit ihnen zusammen wohnen, von einem zweifachen Feuer entzündet werden, theils weil es ihnen nicht gestattet ist, die Leidenschaft durch den Beischlaf zu befriedigen, theils weil der Zunder der Leidenschaft lange bleibt und immer stärker wird. Ich vermuthe, daß dieß der Grund des Zusammenwohnens sei.

Zürnen wir ihnen jedoch nicht, noch werden wir unzufrieden; denn wer einen Kranken wieder herstellen will, thut das nicht mit Zorn und Schlägen, sondern er bietet mit Sorgfalt und sanftem Zureden Arzneimittel an. Denn wenn wir uns vornähmen zu strafen und die Rolle eines Richters anzunehmen, so müßte man auch zürnen; wenn wir aber jene Rolle aufgeben und das Amt der Aerzte und solcher, die da heilen wollen, übernehmen, so muß man ermahnen, bitten und im Nothfalle die Kniee umfassen, damit das begonnene Werk vollendet werde. Gleichwie daher die Aerzte, welche Kranke von zwar angenehm schmeckenden, aber schädlichen Speisen oder Getränken abhalten wollen, dieselben vor Allem überreden, daß sie neben dem Schädlichen auch viel Unangenehmes

haben, so laßt auch uns handeln, indem wir jenen zeigen, daß das Zusammenwohnen, wie lieblich und angenehm es auch scheinen möge, dennoch schädlich und um nichts besser sei, als schädliche Getränke. Allerdings scheint es viele Freude zu gewähren; es ist aber darin viel Bitterkeit verborgen, welche es über eine Seele, die sich daran ergötzt, ausgießet. Denn wer überredet von dannen geht, der geht mit Sicherheit von dannen. Wer aus Furcht und Zwang sich von der Geliebten trennt, wird ein noch heftigerer Liebhaber, und wird vielleicht wieder zu ihr zurückkehren; wenn er sie aber wie etwas Schädliches und Bitteres flieht, kehrt er keineswegs wieder zurück wegen der Stimme seiner Ueberzeugung, welche stärker als jede Nothwendigkeit überredet.

Wie werden wir dieselben aber überzeugen, daß dieß nicht bloß schädlich, sondern auch bitter sei? Wie anders, als aus der Natur der Dinge? Laßt uns sie daher fragen, obwohl Einer, wenn ihm Jemand eine kostspielige und mit den mannigfaltigsten und süßesten Leckerbissen angefüllte Tafel vorsetzte und ihn dann mit den schärfsten Drohungen bedrohte, für den Fall, daß er etwas von dem Vorgesetzten berühre, an einer solchen Tafel sitzen und sich selbst peinigen wollte? Ich für meinen Theil glaube es nicht; denn er würde aus dem Anblicke kein so großes Vergnügen schöpfen, das der Größe der Trauer gleich käme, die ihn durch das Verbot befallen würde. Wie aber, wenn Jemand einem Durstenden und vor Durst beinahe Verbrennenden eine klare und reine Quelle zeigte, ihm aber nicht nur nicht gestattete, sie zu verkosten, sondern auch nicht einmal mit den Fingern zu berühren, gäbe es wohl etwas Herberes als diese Qual?

Zweites Kapitel.

Solche Männer leiden Aehnliches wie Tantalus. Daß Berührungen und Küsse die Leidenschaft noch mehr entzünden. Aehnliches findet sich bei andern Leidenschaften, z. B. bei der Habsucht.

Hierin wird mir wohl, däucht mich, Niemand widersprechen. Denn dieß ist ein so großes Uebel, daß sogar die Heiden, welche es meisterhaft verstanden, das Vergnügen und die Traurigkeit der Natur zu erspähen, wenn sie solche vorstellen wollten, die heftige Qualen litten, dieß nicht anders, als auf folgende Weise thaten. Nachdem sie nämlich eine Fabel ersonnen, führen sie einen Menschen ein, der die äußerste Strafe erleiden soll, setzen ihm eine Fülle von Speisen vor, zeigen ihm vorüberfließendes Wasser, gestatten ihm aber nicht, etwas davon zu genießen; vielmehr entschwindet, wenn er die Hand darnach ausstreckt, Alles, was er sieht, und so geschieht es ohne Unterlaß. Dieß ist die

Strafweise nach der Fabel der Heiden. Einer ihrer Philosophen aber sagte, nachdem er gesehen, wie einer seiner Gefährten einem schönen Knaben einen Kuß gab, verwundert, daß derjenige, welcher einen so großen Ofen durch einen Kuß in sich zu entzünden gewagt, sich auch leicht in's Feuer stürzen würde.

Ich möchte aber nicht behaupten, daß jene ihre Hausgenossinnen küssen und berühren. Wenn es aber Leute gibt, die eine solche Verleumdung ausstreuen, so werde ich zu beweisen suchen, daß sie, wenn sie so weit gehen, sich eine härtere Strafe zuziehen, als die erste. Denn flößt schon der bloße Anblick einen so großen Schmerz ein, so erregt die Berührung, wenn sie hinzukommt — wie sie denn ein gröberer Genuß, als der Anblick ist — eine noch größere Flamme, erzeugt einen noch heftigeren Schmerz, und macht das wilde Thier noch schwieriger. Denn je mehr wir die Begierden vermehren, je mehr Nahrung wir ihnen reichen, desto mehr steigern sich auch unsere Schmerzen. Und gleichwie jener, welcher an einem Tische und einer Quelle sitzt, bei dem Anblick sich nicht so betrübt, wie der, welcher das Vorgesetzte zwar mit der Hand berühren, aber nicht verkosten darf, so schöpfen auch die, welche sich unterfangen, die Körper der Jungfrauen zu berühren, eine größere Qual aus der Berührung als aus dem Anblick, und leiden mehr, weil sie des berührten Gegenstandes sich nicht erfreuen können.

Doch wozu ist es nothwendig, den Beweis aus äußeren Dingen zu führen? Denn der Ausspruch Gottes, der stärker ist als alles dieses, zeigt uns, daß die Sache sich so verhalte. Als er nämlich Adam strafen wollte, ließ er ihn nicht fern vom Paradiese wohnen, sondern in der Nähe desselben, damit er eine beständige Strafe aus dem Anblicke des ersehnten Ortes leide, weil er ihn zwar stets erblickte, aber nicht genießen durfte.

Wie aber, wird mir vielleicht Jemand sagen, wenn die Sache von Natur so bitter ist, warum jagen ihm denn die Meisten mit so vielem Eifer nach? Hierauf möchte ich antworten, daß gerade dieß der deutlichste Beweis ihrer äußersten Krankheit sei. Denn es ist den Kranken eigenthümlich, eine, ob auch noch so kurze Zeit währende Kühlung zu suchen, obgleich sie sich daraus eine lange Strafe zuziehen. Das kann man auch bei Fieberkranken sehen, welche, weil sie sich nicht ein wenig beherrschen wollen, sondern sich eine kurze Erholung mit verbotenen Speisen und Getränken gönnen, sich eine lange und sehr schwere Krankheit zuziehen. Diejenigen aber, welche sich wohl befinden, dürfen sich nicht nach den Ansichten der Kranken richten. Denn wenn wir ihnen folgen, so werden wir sowohl von der Arzneiwissenschaft, als auch von der Weisheit verurtheilt. Denn derartige Kranke leiden das nicht bloß

in Ansehung des Fiebers oder der Weiber, sondern auch in Ansehung des Reichthums und aller andern Dinge. Denn jene, welche eine heftige Begierde nach Geld haben, behalten dasselbe, wiewohl sie wissen, daß die, welche diese Kleinigkeiten hier an Bedürftige austheilen, dafür dort unendliche Güter ernten werden, dennoch, und vergraben es, und wollen lieber wegen des frostigen und kurzen Vergnügens alle diese Güter verlieren, als durch eine schnell vorübergehende Verachtung desselben von der ewigen Strafe befreit werden, und das unsterbliche Leben erlangen. Das ist auch das Loos jener, indem sie sich dafür, daß sie sich nicht einige Zeit von der Begierlichkeit der Augen enthalten wollen, ein unerträgliches Feuer zuziehen; und je mehr sie sich zu ergötzen wähnen, desto mehr werden sie in das Uebel verwickelt, weil der Teufel dieß durch seine List zur Vermehrung und Dauer des Brandes bewirkt, so daß sie, brennend, theils sich ergötzen, theils sich betrüben und damit eine thörichte Mischung in ihren Seelen bereiten.

Drittes Kapitel.

Chrysostomus begegnet dem Vorwurfe, als ob er Andere nach sich beurtheile, und warnt vor dem Aergernisse.

Wenn uns Jemand wegen dieser Worte der Unenthaltsamkeit beschuldigen sollte, so preise ich zwar die trefflichen Männer, welche mit Frauen zusammen leben, ohne daß sie einen Nachtheil leiden, glücklich, weil sie so beschaffen sind, und ich wünschte auch eine solche Stärke zu empfangen, und ich überzeuge mich vielleicht selbst, daß Männer der Art gefunden werden können. Ich wünschte jedoch, unsere Ankläger könnten uns überzeugen, daß ein Jüngling, welcher von Körperkraft strotzt, mit einem jungen Mädchen zusammen wohnt, an ihrer Seite sitzt, mit ihr speiset und den ganzen Tag hindurch sich unterhält (um Anderes zu übergehen, z. B. unzeitiges Gelächter, Belustigungen, zärtliche Worte und Anderes, was sich nicht zu sagen ziemt), der, sage ich, in demselben Hause wohnt, denselben Tisch theilt, wobei eine große Freiheit im Reden herrscht, und Vieles herüber und hinüber gesprochen wird, von keiner menschlichen Leidenschaft ergriffen werde, sondern von böser Lust und Begierlichkeit frei bleibe. Ich wünschte hierin von jenen, die uns tadeln, belehrt zu werden; sie aber wollen nicht belehrt werden, sondern sie schelten uns als unverschämt und als seien wir von derselben Krankheit, wie sie, ergriffen, und bedeckten unsere eigene Bosheit.

Was geht das uns an? sagt man. Wir sind nicht für fremde Unwissenheit verantwortlich, noch verdiene ich, so sich Jemand ärgern

sollte, wegen dessen Unwissenheit gestraft zu werden. So urtheilte aber nicht Paulus, sondern er befahl, daß man, wenn Jemand ohne Grund sich ärgert, seiner Schwachheit Rechnung tragen möge. Denn in diesem Falle allein werden wir von der Strafe befreit, welche denjenigen angedroht ist, die Andern Aergerniß geben, sofern aus dem Aergerniß ein anderer Gewinn entspringt, der größer ist als der Schaden, der aus dem Aergerniß entsteht. Wenn dieß aber nicht der Fall ist und das allein zu erwarten steht, daß Andere sich ärgern, sei es mit, sei es ohne Grund, sei es, daß Schwache verletzt werden, so wird ihr Blut über unser Haupt kommen, und Gott wird von unsern Händen solche Seelen fordern. Gerade deßhalb nun, damit wir nämlich nirgends jene, welche Anstoß nehmen, weder unberücksichtigt lassen noch verachten, hat Christus gewisse Grenzen und Regeln dafür festgesetzt, indem er jenes und dieses zur rechten Zeit that. Als er nämlich von der Natur der Speisen redete und dieselbe für rein erklärte, und damit von der jüdischen Beobachtung freisprach, sagte er zu Petrus, welcher zu ihm trat und sprach: „Sie haben sich geärgert": „Laß sie". Und er verachtete sie nicht bloß, sondern er klagte sie auch an, indem er sagte: „Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden"[1]. Auf diese Weise schaffte er die Vorschrift in Betreff der Speisen ab. Als aber jene, welche die Doppeldrachme forderten, zu Petrus traten und sprachen: „Bezahlt dein Meister die Doppeldrachme nicht?" da that er nicht dasselbe, wie vorher, sondern er nahm Rücksicht auf das Aergerniß und sprach: „Damit wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin an das Meer, und wirf die Angel aus, und nimm den Fisch, der zuerst heraus kommt; und wenn du seinen Mund aufthust, so wirst du einen Stater finden; diesen nimm und gib ihn für mich und dich"[2]. Siehst du, wie er bald Rücksicht nimmt, bald nicht! Denn hier war es nicht nothwendig, die Herrlichkeit des Eingebornen zu offenbaren. Warum auch; hat er nicht auch anderswo sie zu verhüllen gesucht, und Vielen befohlen, daß sie Niemand sagen sollten, daß er Christus wäre? Es erwuchs daher kein Schade daraus, daß er die Doppeldrachme bezahlte; wohl aber wären, wenn er sie nicht bezahlt hätte, große Uebel daraus entstanden. Denn sie hätten ihn in diesem Falle als einen Tyrannen, als einen Aufwiegler, als einen Feind des gesammten Staates und als einen Mann, der in die äußersten Gefahren stürze, verabscheut; weßhalb er auch jene, die ihn hinweg führen und zum König machen wollten, weit von sich wegwies, und damit die Mei-

[1] Matth. 15, 12—14. [2] Ebendas. 17, 23. 26.

nung der Menge, die ihn umgab, zerstörte. Dort aber war ein anderes Verfahren nothwendig. Deßhalb verachtete er auf nützliche Weise und zur rechten Zeit durch seine bessere Handlung das Aergerniß. Denn es war die rechte Zeit, jene, welche im Begriffe standen, zu der höchsten Philosophie hinaufzusteigen, daran nicht durch die Schonung gegen die Juden zu hindern, sondern sie, weil die Zeit rief, zur Herzensreinheit voranschreiten zu lassen, und nicht in der körperlichen Satzung zurückzuhalten, sondern sie dieser niedrigen Sorge zu überheben.

Auf gleiche Weise verachtete auch der hl. Paulus bald jene, die sich ärgerten, bald verachtete er sie nicht, seinem Lehrer folgend, und sprach: „Ich bin Allen in Allem zu Gefallen, indem ich nicht suche, was mir, sondern was Vielen nützt, damit sie selig werden“[1]. Wenn aber Paulus seinen Nutzen verachtet, um zu finden, was Vielen nützt, welche Strafe haben wir zu erwarten, wenn wir nicht einmal den eigenen Schaden fliehen, um zu finden, was Andern nützlich sei, sondern auch uns mit Andern auf angenehme Weise zu Grunde richten, obgleich wir sowohl uns als auch Andere retten könnten? Wenn er daher einen größeren Gewinn als Nachtheil erblickt, so verachtet er die, welche Aergerniß nehmen. Wo er aber keinen Gewinn, sondern nur Schaden daraus hervorgehen sieht, so ist er bereit, Alles zu thun und zu leiden, damit er nicht eintrete. Und er urtheilt nicht so, wie wir; denn er sagt nicht: Warum sind sie schwach? Warum sind sie ohne Ursache so gesinnt? sondern er schont sie vorzüglich aus dem Grunde, weil sie ohne Ueberlegung solches leiden; weil sie schwach sind.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung. Daß der Christ nicht bloß für sich, sondern auch für Andere zu sorgen habe. Selbsttäuschung derer, die das Zusammenwohnen nicht aufgeben wollen.

Sage mir nämlich, was für einen vernünftigen Vorwand derjenige vorbringen kann, welcher an dem, der da Fleisch ißt und Wein trinkt, Anstoß nimmt? Denn dieses Gesetz hat Gott einstens gegeben. Dennoch aber enthält sich Paulus davon, wenn sich Jemand ärgert. Denn er sagt: „Ich werde kein Fleisch essen und keinen Wein trinken, damit ich meinen Bruder nicht ärgere“[2]. Er sprach nicht, wie wir: „Soll ich denn fremder Thorheit mich unterwerfen? Verdiene ich Strafe, weil es einem Einfältigen beliebt, Anstoß zu nehmen?“ Und doch hätte er, wenn er es auch gesagt, es mit weit mehr Recht, als

[1] 1 Cor. 10, 33. [2] 1 Cor. 8, 13.

wir gesagt. Denn wer sich an jenen Dingen ärgert, ist sehr unvernünftig und unverständig; ärgert er sich aber an den in Rede stehenden, so dürfte er viele gerechte und vernünftige Ursachen anzuführen haben. Paulus hätte aber weit triftigere Gründe, als wir anführen können, wenn er gewollt hätte; indessen führte er keinen an, sondern er sah nur auf Eines, nämlich auf das Heil des Nächsten. Und erwäge mit welchem Nachdruck. Denn er sagt nicht: Einmal oder zweimal, oder so und so vielmal, sondern: „In Ewigkeit will ich kein Fleisch essen", wenn ein Anderer sich ärgert. Und damit du nicht glaubest, daß er hiebei stehen bleibe, so fügte er noch etwas Anderes, und zwar Größeres als dieses hinzu. Denn nachdem er gesagt: „Besser ist es, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken", setzt er noch Folgendes bei: „noch zu thun, woran dein Bruder Anstoß oder Aergerniß nehmen oder wankend werden könnte"[1]. Bemerke auch hier wieder die Weisheit des Lehrers. Denn nachdem er den Schwachen bei Seite gelassen, weist er statt seiner den Starken zurecht; denn dieser ist Ursache, daß jener schwach ist, weil er im Stande wäre, die Schwachheit zurechtzuweisen, es aber nicht thut.

Doch warum rede ich von den schwachen Brüdern? Denn auch den Juden und Heiden befiehlt er die nämliche Sorge zuzuwenden. „Gebet nicht Aergerniß, sagt er, weder den Juden, noch den Heiden, noch der Kirche Gottes"[2]. Je stärker du darum zu sein, und je weniger Schaden du aus dem Zusammenwohnen zu erleiden behauptest, desto mehr verpflichtest du dich, jenes Band zu zerreißen. Denn je stärker du warst, desto billiger war es, daß du den Schwächeren trägst. Wenn du daher schwach bist, so laß um deiner selbst willen ab; wenn aber stark, um der Schwachheit des Andern willen. Denn der Starke muß nicht bloß für sich selber, sondern auch für Andere stark sein. Wenn du aber behauptest, stark zu sein, und die Schwachheit jenes nicht berücksichtigst, so wirst du doppelte Strafe zu erdulden haben, theils weil du des Schwachen nicht geschont, theils weil es dir leicht war, seiner zu schonen; denn ein Jeder von uns ist für das Heil des Nächsten verantwortlich, weßhalb uns befohlen worden ist, nicht auf das Unserige, sondern auf das, was des Nächsten ist, zu sehen. Denn wir sind theuer erkauft, und der, welcher uns erkauft hat, befahl uns dieses zum gemeinschaftlichen Nutzen unserer Seelen. Denn nicht das allein bringt uns Vortheil, daß wir die eigenen Glieder retten, sondern auch dieß, daß wir Andern eine größere Sicherheit bereiten.

Magst du auch tausendmal das Gegentheil behaupten, so wirst du

---

[1] Röm. 14, 21. [2] 1 Cor. 10, 32.

doch durch die Werke widerlegt, indem du keinen geringen Schaden aus diesem Zusammenwohnen leidest. Denn wenn ich sehe, daß es dir so schwer fällt, dich loszureißen, und daß du tausend Dinge, die dir schädlich sind, nicht achtest und dich nicht bekehrest, auch wenn noch so Viele dich tadeln, sondern auch deinen guten Namen mit Füßen trittst, der gesammten Kirche viele Beschuldigungen zuziehst, und den Mund der Ungläubigen erschließest, und Allen eine üble Meinung beibringst; wenn ich sehe, daß so viele Nachtheile aus dem Zusammenwohnen entstehen, aber kein Vortheil; aus der Trennung dagegen die Beseitigung aller dieser Uebel, sowie der Besitz vieler andern Güter erfolge, und du dennoch nicht weggehen willst, wie werde ich die Ankläger überreden können, daß du jeder Zuneigung ledig und von böser Begierlichkeit frei seiest?

Doch ich streite hierüber nicht mehr, sondern es werde zugegeben, du seiest trotz des Zusammenwohnens rein, wiewohl nicht einmal der selige Job es gewagt hat, eine so große Tugend und Weisheit sich zuzuschreiben. Denn er, der jede Tugend überstiegen, allen Nachstellungen des Teufels sich entzogen, der zuerst und allein eine so große Stärke zeigte, der jedes Eisen und jeden Diamant durch seine Enthaltsamkeit übertraf, und die Macht des Teufels ermüdete, fürchtete sich vor diesem Kampfe, und hielt ein unschädliches und reines Zusammenwohnen mit einer Jungfrau für so unmöglich, daß er sich nicht bloß von dem Zusammenwohnen, sondern sogar von dem Anblicke überhaupt und jeder Begegnung fern hielt, und mit seinen Augen einen Bund schloß, auch nicht einmal im Vorübergehen eine Jungfrau anzusehen; denn er wußte wohl, ja er wußte es, daß es schwer, vielleicht aber geradezu unmöglich sei, ohne Schaden einer Jungfrau neugierig in das Angesicht zu schauen. Deßhalb sprach er: „Nicht einmal denken will ich an eine Jungfrau“[1].

Fünftes Kapitel.

Chrysostomus beweist aus den Aussprüchen Pauli und Christi, wie gefährlich das Zusammenwohnen mit einer Jungfrau sei, und zeigt, daß daraus nothwendig Begierlichkeit entstehe.

Wenn dir aber Job zu gering für den Wettkampf ist — obgleich wir nicht einmal seines Misthaufens werth sind —, wenn dir aber dessenungeachtet sein Beispiel zu tief unter deiner Großmuth zu stehen scheint, nun so denke an den lauten Herold der Wahrheit, Paulus, welcher, nachdem er den ganzen Erdkreis durchwandert, und jene Worte voll

[1] Job 31, 1.

Weisheit sprechen konnte, daß er nicht mehr selbst lebe, sondern Christus in ihm[1], daß er der Welt gekreuzigt sei, und die Welt ihm[2], und daß er täglich sterbe[3], nach so großer Gnade des hl. Geistes, nach so vielen Kämpfen, nach so unzähligen Gefahren, nach so gründlicher Weisheit, nachdem er uns gezeigt und erklärt, daß wir, so lange wir athmen, und mit diesem Fleische umgeben sind, kämpfen und arbeiten müßten, und uns keine Ruhe gönnen dürften, daß es vielmehr vielen Schweiß und viele Anstrengungen koste, um diese Sieges-Trophäe zu bereiten, also sprach: „Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit, damit ich nicht selbst verworfen werde, während ich Andern predige“[4]. Hiemit erklärte er aber, daß die Auflehnung des Fleisches und die Wuth der Begierlichkeit und der Kampf fortdauere, und das Leben sich beständig auf dem Kampfplatz befinde. Um die Schwierigkeit der Sache zu zeigen, gestattet Christus nicht einmal in das Angesicht der Frauen zu sehen, sondern bedroht die, welche es thun, mit der Strafe der Ehebrecher. Und als Petrus gesagt hatte: „Es ist nicht gut heirathen“, so verbietet er zwar nicht zu heirathen, sondern er sprach, um die Bedeutung der Sache in's Licht zu setzen: „Wer es fassen kann, der fasse es“[5].

Wir hören aber auch in unsern Tagen, daß Einige, welche den ganzen Körper mit Eisen umgeben, sich in einen Sack hüllen, auf die Gipfel der Berge steigen, in beständigem Fasten und Nachtwachen leben, und jede Strenge der Zucht an den Tag legen, allen Frauen den Zutritt zu ihrem Häuschen und Zelte untersagen, und, obgleich sie auf diese Weise sich selber züchtigen, doch kaum die Wuth der Begierlichkeit bändigen. Du aber sagst, daß man, auch wenn man Einen sehen sollte, der mit einer Jungfrau zusammen wohnt, an sie gefesselt ist, mit ihr sich ergötzt, und lieber das Leben als die Genossin aufgibt, und lieber Alles thut und leidet, als daß er sich von der Geliebten trennt, doch ja nichts Böses vermuthen, und daß man dieß nicht als das Werk der Begierlichkeit, sondern vielmehr des Wohlwollens ansehen möge.

Bewundernswürdiger Mann! Diese Gesinnung mag der haben, welcher mit Steinen zusammen wohnt, nicht aber wer mit Menschen. Du glaubst das vielleicht nicht wegen deiner großen Enthaltsamkeit; ich dagegen habe Einige erzählen hören, daß Viele sogar gegen Statuen und Steine nicht unempfindlich geblieben seien. Wenn nun ein bloßes Kunstwerk, in dem doch ein rauhes und hartes Bild ist, so große Wirkung thut, was für eine Wuth wird es erst erzeugen, wenn mit dem

---

[1] Gal. 2, 20. [2] Ebendas. 6, 14. [3] 1 Cor. 15, 31. [4] 1 Cor. 9, 27.
[5] Matth. 19, 10. 12.

Bilde ein zarter Körper verbunden ist? Werden euere Ankläger nicht eher Recht zu haben scheinen, als ihr, die ihr euch vertheidigt? Denn was von beidem ist, sprich, das Wahrscheinlichere, daß ein Mann Begierde habe nach einem Weibe, oder daß er keine habe? Wir würden sagen, alle hätten Begierde. Ferner, da hundert triftige Gründe ihn antreiben, sich loszusagen, er aber nicht will, sondern sich ohne Noth vielen Vorwürfen und Nachtheilen sowohl für sich, als für Fremde aussetzt, was ist das Wahrscheinliche? Daß er dieses aus guter Absicht oder aus schlimmer dulde? Aus einer schlechten, wird wohl Jeder sogleich sagen. Gleichwohl wollen wir hierüber keine genaue Untersuchung anstellen, sondern gesetzt, die Anstoßnehmenden ärgerten sich nicht mit Grund und auf gerechte Weise, sondern leichtfertig und ohne Grund, sage mir: Warum wohnst du mit der Jungfrau zusammen? Ein solches Zusammenwohnen ist nämlich aus keinem andern Grunde eingeführt worden, als aus Liebe und Zuneigung. Denn nimm diesen Grund hinweg, und das Bedürfniß der Sache hört auf; denn wo wäre der Mann, welcher ohne diese Nothwendigkeit die Schwelgerei und den Uebermuth der Frauen, sowie die übrigen Fehler dieses Geschlechtes ertragen wollte? Darum hat auch Gott von Anfang an das Weib mit dieser Stärke ausgerüstet, weil er wohl wußte, daß sie sehr verächtlich wäre, wenn sie nicht diese Art Herrschaft einführte, und daß keiner mit ihr zusammenwohnen würde, der von Begierden frei wäre. Denn daß sie jetzt so nothwendig und nützlich sind, das kommt daher, weil sie theils Kinder gebären, theils das Haus bewachen und vieles Andere der Art besorgen; wenn sie nun, sage ich, obgleich sie den Männern diese Dienste leisten, doch oft so verachtet sind, daß sie aus dem Hause gejagt werden, wie könnten sie ohne Begierlichkeit ein Gegenstand der Liebe für uns sein, zumal da sie uns mit so vielen Beschimpfungen beladen? Entweder nennet daher einen Grund des Zusammenwohnens, oder man kann keinen andern vermuthen, als böse Begierlichkeit und schimpfliches Vergnügen.

Sechstes Kapitel.

Chrysostomus widerlegt die Entschuldigung, daß das Zusammenwohnen den Zweck habe, die Jungfrauen zu beschützen.

Wie nun, sagt man, wenn wir eine gerechte und vernünftige Ursache anführen können, so wirst du dieses von uns ohne Grund gesagt haben? Ganz recht; aber ihr werdet keine solche anführen können. Gleichwohl wünschte ich zu erfahren, ob ihr auch nur einen Schatten von einem gerechten Vorwande vorbringen könnt. „Die Jungfrau, sagt ihr,

hat einen Vertheidiger nöthig, weil sie keinen Mann, keinen Beschützer, oft sogar nicht einmal einen Vater oder Bruder hat; sie bedarf eines Menschen, der ihr die Hand reicht, sie in ihrer Einsamkeit tröstet, und sich überall statt ihrer deren Feinden entgegen stellt, und ihr Sicherheit und einen Hafen bereitet." Von was für einer Sicherheit, ich bitte, und von was für einem Hafen redest du? Denn ich sehe eine Schutzwehr, welche die Fluthen nicht abhält, sondern erregt, und einen Hafen, welcher dem Sturme keinen Einhalt thut, sondern die nicht daseienden Wellen erzeugt. Schämet ihr euch nicht, und verhüllet ihr das Angesicht nicht, wenn ihr eine solche Vertheidigung vorbringt? Denn wenn aus diesem Dienste auch weder eine Anklage, noch ein Schaden, noch ein Aergerniß erwüchse, sondern wenn ihr dieses auch unbeschadet eures guten Rufes thun dürftet, wäret ihr nicht recht bedauernswerth, die ihr dadurch, daß ihr deren Reichthum vermehrt, sie zur Geldliebe antreibet, in Geschäfte stürzet und zu den weltlichen Sorgen anleitet, das Amt von Oekonomen, Verwaltern und Sachwaltern eintauschet? Gewiß; denn ihr werdet nicht viel über die Armuth sprechen, noch Jemand überreden können, daß er den Reichthum verachte, da ihr Alles thut, daß das Vermögen erhalten und vermehrt werde, daß Schätze zu Schätzen kommen, nachdem ihr eine Art Krämer und Krämer um jener willen, und dazu unnütze geworden seid. Eure Hoffnungen sind nicht edler Art. Denn obgleich euch befohlen worden ist, das Kreuz zu tragen und Christo nachzufolgen, so habet ihr es weggeworfen, und sitzet wie weibische Soldaten, die den Schild weggeworfen haben, am Rocken und am Korbe, nachdem ihr euch auf eine andere schimpflichere Weise die Pforte zu dem gegenwärtigen Leben geöffnet habet. Denn es ist nicht so schimpflich, wenn jene, welche in der Ehe leben, diese Dinge besorgen, als wenn ihr, die ihr vorgebet, die Sorgen der Welt abgelegt zu haben, euch denselben wieder im Namen einer andern Person unterziehet. Wir gerathen deßhalb allenthalben in den Ruf von Schwätzern, Schmeichlern und Parasiten und Weiberknechten, weil wir allen uns von oben verliehenen Adel wegwerfen und dafür eine von der Erde stammende sklavische Denkungsweise und Armseligkeit eintauschen. Einst wollten jene edlen Männer die Schätze nicht unter die Wittwen austheilen, obgleich der Umstand, daß Keiner diesem Geschäfte sich unterziehen wollte, zu großen Lästerungen Veranlassung gab, sondern sie übertrugen Andern diese Sorge, weil sie glaubten, daß dieselbe sich für ihre Weisheit nicht zieme. Wir aber erröthen nicht, den Reichthum Anderer zum Nachtheil der Besitzer zu vermehren, und sind dadurch um nichts besser als die hiemit beschäftigten Eunuchen, wir, denen befohlen ist, täglich das Blut und die Seelen als Waffen in den Händen zu tragen.

Wie nun? „Soll man gleichgültig zusehen, wie Alles der Jungfrau geraubt, weggenommen und verschleppt wird von Verwandten und Bekannten, von Fremden und Hausgenossen? Fürwahr, wir würden hiemit der Jungfrau keinen Ersatz dafür leisten, daß sie weder geheirathet, noch die gegenwärtige Welt geliebt, sondern vor Allem Christum erwählt habe, wenn wir sie denen, welche sie ihres Vermögens berauben, preisgeben." Um wie viel besser wäre es für sie gewesen, zu heirathen und sich eines Mitbewohners zur Verwaltung dieser Angelegenheiten zu bedienen, als wenn sie, unverheirathet bleibend, den mit Gott eingegangenen Bund mit Füßen tritt, und an einer so herrlichen und verehrungswürdigen Sache frevelt, und auch Andere in den Schiffbruch ihrer Uebel hineinzieht? Wie willst du beweisen, daß sie Christum Allem vorgezogen, da Christus ruft und sagt: „Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen"[1]. Wie, daß sie die Welt und das Gegenwärtige hasse, da du sie überredest, sich mit den Begierlichkeiten dieser Welt leidenschaftlich zu beschäftigen? Wie kannst du die Verheiratheten ermahnen, daß sie die Schätze verachten sollen, da du einer Jungfrau Reichthum erwerben hilfst? Und wie wirst du gestatten, daß sie ohne Unterlaß und beständig dem Herrn anhange, da du dein ganzes Leben und alle Sorgfalt auf ihre Geschäfte verwendest? Wie wird die Jungfrau einem beschaulichen Leben sich widmen können, wenn sie dich, den Mann, zornig werden sieht, so ihr Geld geraubt wird? Wie wird sie den erlittenen Schaden verachten können, wenn sie dich Alles thun und leiden sieht, um ihren Reichthum zu vermehren? Gott will nicht, daß wir auf diese Weise uns von den Geschäften frei machen, sondern dadurch, daß wir den Reichthum verachten und Allem, was zum gegenwärtigen Leben gehört, entsagen; ihr aber wollet nicht und gebet nicht zu, daß das Gesetz Gottes in Kraft sei.

Wie aber, sagt man, wenn sie des Schutzes Anderer bedarf und viel Ungeziemendes ertragen müßte? Sind diese Dinge denn nicht ungeziemend für eine Jungfrau? Wahrlich, es gibt nichts so Ungeziemendes für eine Jungfrau, als sich zu bereichern und in einen Haufen von Geschäften sich zu verwickeln. Wie aber, wenn sie neben diesem uns noch Anderes, z. B. Geld auf Zinsen auszuleihen, befehlen, hierauf aber, weil ihre Aufforderung bei uns kein Gehör gefunden, einen Andern angehen würde, würden wir die Schuld davon tragen? Wie, wenn sie eine gemeine und ungeziemende Schenkwirthschaft einrichtet, dann aber, weil wir nicht mitwirken wollen, Andere nöthig hätte, verdienten wir getadelt zu werden? Mit Nichten; vielmehr verdienten wir gelobt

[1] Matth. 6, 24.

zu werden. Im Gegentheil wären wir tadelnswerth, wenn wir zu solchen Dingen beitrügen und dazu mitwirkten.

Willst du, daß ihr Vermögen nicht weggenommen und verschleudert werde? Nun denn, ermahne sie, daß sie es dort niederlegt, wo sie zu seiner Bewahrung keines Mannes bedarf, und wo dasselbe immer unversehrt bleibt. Wenn sie aber etwas zu thun haben will, warum spielt sie mit Dingen, mit denen man nicht spielen darf? Denn wenn eine Jungfrau solches thut, so heißt das nicht mehr ein kindliches, sondern ein todtbringendes Spiel treiben. Weil sie nämlich sich diesen Kämpfen aussetzt und Alles thut, was ihres Versprechens unwürdig ist, so wird ihre Strafe größer, ihre Züchtigung härter. Hast du nicht gehört, was für eine Vorschrift ihr Paulus oder vielmehr Christus, der durch ihn redete, gab, weil sowohl das Weib als die Jungfrau getheilt ist? „Und eine Unverheirathete ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei“[1]. Ihr aber gebet das nicht zu, indem ihr allen ihren Wünschen schneller Gehör gebet, als erkaufte Sklaven.

„So ist es,“ sagst du. Wie nun, wenn sie in der äußersten Armuth sich befindet? Denn was die Reichen betrifft, so ist das, was du gesagt hast, richtig. Was für ein Verbrechen ist es aber, jene, die da in großer Dürftigkeit und Armuth sind, aufzurichten? O wenn ihr sie nicht niederwürfet und in den Abgrund des Verderbens zöget, so wäre das auch schon etwas Löbliches. Denn wenn du, gehorsam demjenigen, der befohlen hat, den Armen beizustehen, das thust, so hast du viele Brüder; verrichte dieses gute Werk da, wo ich vermuthe, daß Niemand Anstoß nehmen könne; hier aber ist das Almosen schlimmer, als jede Unmenschlichkeit und Grausamkeit. Denn was nützt es, wenn du zwar den Leib nährst, die Seele aber niederwirfst? wenn du zwar ein Gewand gibst, aber einen Verdacht erregest, der schändlicher ist, als Nacktheit? wenn du in leiblichen Dingen nützlich bist, dagegen aber alle geistigen zerstöreſt? wenn du zwar ihre irdischen Angelegenheiten beförderst, sie aber aus dem Himmel stößest? Was ist das doch für ein Almosen, wenn die Ehre Gottes zum Gespötte wird, wenn Beschimpfungen, Beschämung, Scheltworte und Verhöhnungen sowohl derjenigen, deren du dich erbarmest, als auch vieler Anderer, die Anstoß nehmen, stattfinden? Denn diese Dinge gehen nicht von der Barmherzigkeit, sondern von einer unmenschlichen und grausamen Seele aus. Hätten sie ihren Grund in dem Mitleiden und der Menschenfreundlichkeit, so müßten sie auch gegen die Männer sich zeigen.

---

[1] 1 Cor. 7, 34.

Siebentes Kapitel.

Daß das Mitleiden und die Barmherzigkeit nicht der eigentliche Grund des Zusammenwohnens seien.

„Die Frauen bedürfen aber, sagst du, eines größeren Schutzes, da die Männer von der Natur viele Hülfsmittel haben." Und doch gibt es auch unter den Männern viele, welche schwächer sind, als Frauen, theils wegen ihres hohen Alters, theils wegen ihrer Krankheitsumstände, theils wegen Verstümmelung des Körpers, theils wegen schwerer Krankheiten, theils wegen anderer Ursachen der Art. Weil ihr aber dessenungeachtet euch das weibliche Geschlecht als das schwächere am meisten angelegen sein lasset, und euch gegen sie besonders barmherzig und mitleidig beweiset, so werden wir uns dadurch nicht täuschen lassen, sondern wir werden euch Gelegenheiten zeigen, welche theils frei sind von jedem Tadel, theils auch mehr Verdienst erwerben. Es gibt nämlich auch Frauen, die in hohem Alter stehen, oder verstümmelte Hände haben, oder blind sind, und an mannigfachen andern Krankheiten oder an Armuth, die schlimmer ist als Krankheiten, leiden. Denn die Armuth erzeugt, wenn man von Allem entblößt ist, Krankheiten des Körpers; die Armuth aber wird hinwiederum durch die Krankheiten schwerer, ja unerträglich gemacht. Auf diese mache Jagd, und führe sie in dein Haus; die Sammlung wird dir keine große Mühe verursachen; denn sie liegen für Alle bereit, welche ihnen die Hand reichen wollen. Hast du Schätze, verwende dieselben für sie; bist du kräftig, leihe ihnen den Dienst deines Körpers; du wirst auch hier viele Geschäfte finden, welche theils körperliche Anstrengungen, theils Ausgaben, theils Gänge erfordern. Denn es kostet Mühe, ihnen Wohnungen zu verschaffen, Arzneimittel zu bereiten, Bett und Kleider zu kaufen, gute Speisen zu besorgen und Anderes der Art zu thun, auch wenn es nur zehn wären, welche auf diese Weise leiden; nun aber ist unsere Stadt ganz voll davon, und du kannst ihrer tausend und zweitausend finden. Diese sind es, welche der Hülfe bedürfen; diese sind verlassen; diese liegen an der Erde. Das ist Almosen; das ist Menschenfreundlichkeit; das ist eine Verherrlichung Gottes und ein Gewinn für jene, welche es sehen, welche es empfangen und welche es thun. Denn einen größeren Anspruch auf Unterstützung haben die schwächeren Frauen als die stärkeren; die alten als die jungen, und jene, die am Nothwendigen Mangel leiden, als die, welche wenigstens Mittelmäßiges besitzen, und jene, welche wegen der Unerträglichkeit ihrer Leiden dem großen Haufen zum Ekel sind, als jene, zu welchen sich Viele hingezogen fühlen; jene, welche mit Beschimpfungen überhäuft

werden, als die, welche die ihnen zugefügten abwenden und einen guten Namen sich verschaffen können. Zeige darum, daß du dieß um Gottes willen thust, und komme den Genannten zu Hülfe. Wenn du aber dieselben nicht einmal im Traume sehen willst, dagegen auf wohlgestaltete und junge Personen Jagd machst, und wenn du, obgleich du einen andern und zwar unerträglichen Grund für diese unedle Jagd hast, doch einen scheinbar ehrbaren vorschützest, nämlich den Schutz derselben, so magst du wohl die Menschen täuschen, nicht aber den Richterstuhl Gottes, welcher dem Betruge unzugänglich ist; denn du thust das aus einem andern Grund, und einen andern gibst du vor. Ihr sagt zwar, daß ihr Alles um Gottes willen thut; ihr thut aber die Werke der Feinde Gottes. Denn bewirken, daß der Name Gottes gelästert und angeklagt werde, ist Sache der Feinde Gottes.

Ich füge aber auch noch etwas Anderes bei. Gesetzt nämlich, derjenige, welcher dieses behauptet, rede wahr, und er sei von jeglicher Begierde rein, und er übernehme diese Sorge aus keinem andern Grunde, als aus Mitleid, auch so werden wir ihn nicht frei von Strafe finden. Denn wenn andere Gelegenheiten fehlten, in denen er seine Liebe beweisen, und dieß ohne Aergerniß zu geben thun könnte, auch nicht einmal so dürfte er es thun, weil hier der Nachtheil größer ist als der Gewinn. Denn ist es erlaubt, daß Jemand, der die zeitlichen Angelegenheiten einer oder zweier Jungfrauen besorgt, unzähligen Menschen an der Seele Nachtheil bereitet? Gleichwohl ist auch so die Anklage nicht schwer; wenn du aber tausend Wege, die theils keinen Anlaß zur Anklage bieten, theils von Aergerniß frei sind, und einen größeren Gewinn dabei ausfindig machen kannst, warum verwickelst du dich umsonst und leichtsinnig in Geschäfte, untergräbst den Gewinn und suchst ihn auf eine unsichere und schimpfliche Weise, obgleich du ihn ohne Schaden und mit großem Ruhme erlangen könntest? Oder weißt du nicht, daß das Leben des Christen überall leuchten solle, und daß der, welcher seinen Ruhm befleckt, später allenthalben unnütz sein werde und nichts Großes gewinnen könne, auch wenn er noch so edle Thaten verrichtete? Denn „wenn das Salz taub geworden, womit soll man salzen?“[1] sagt er. Denn Gott will, daß wir ein Salz, ein Licht und ein Sauerteig sein sollen, damit auch Andere von uns Nutzen haben. Wenn nun selbst untadelhaft lebende Menschen die Nachlässigen kaum bekehren können, wie werden wir, wenn wir ihnen Anstoß geben, nicht nach allen Seiten hin für ihren Untergang verantwortlich sein? Gleichwie nämlich, wer ein verkehrtes Leben führt, dereinst nicht selig werden kann, so kann

[1] Matth. 5, 13.

auch der, welcher sich in einen schlechten Ruf bringt, der Strafe nicht entrinnen. Wenn man aber etwas Verwunderliches sagen soll, auch wenn Jemand schwer sündigt, es aber heimlich thut, und Niemand damit ärgert, so wird er weniger gestraft werden, als jener, welcher zwar leichter gesündigt, aber es mit Frechheit und zum großen Aergerniß Vieler gethan hat.

Achtes Kapitel.

Chrysostomus zeigt an der Strafe Mosis, welch' eine große Sünde das Aergerniß sei.

Damit du dich über das Gesagte nicht wunderst und nicht wähnest, es habe eine Uebertreibung stattgefunden, so wollen wir dir dieses Urtheil vom Himmel bringen und dir zeigen, daß dieses Gesetz von dorther erlassen worden. Denn den seligen Moses, den sanftesten unter allen Menschen auf Erden, den Freund Gottes, den größten der Propheten (sintemal Gott zu Andern in Räthseln, mit diesem aber wie ein Freund zum Freunde sprach), ihn, der so viele Jahre unzählige Mühsale in der Wüste ertrug, der in den äußersten Gefahren sich befand, sowohl bei den Aegyptern wegen der Juden, als auch bei diesen wegen ihrer Undankbarkeit, ihn und zwar einen solchen hat dennoch nach so vielen Mühseligkeiten und vielen herrlichen Thaten nichts Anderes gehindert, der Verheißung theilhaftig zu werden, als daß er denen, welche mit ihm bei dem Wasser waren, zum Aergerniß gedient hatte. Dieses gab Gott ihm zu verstehen, als er sprach: „Dieweil ihr mir nicht geglaubt, und mich nicht geheiligt habt vor den Söhnen Israels, sollt ihr dieses Volk nicht in das Land führen, das ich ihnen geben will“[1]. Und doch hatte er auch vordem in einigen Stücken keinen Gehorsam geleistet; denn er widersprach Gott ein- und zweimal, als er nach Aegypten gesendet wurde, und später sprach er ungläubig in der Wüste: „Sechshunderttausend Mann hat dieses Volk, und ich will ihnen Fleisch zu essen geben und sie sollen einen Monat lang essen; soll man so viele Schafe und Rinder schlachten, daß es ihnen zur Speise genüge? oder soll man alle Fische des Meeres zusammen bringen, daß sie satt werden?“[2] Und nachher machte er sich abermals schwierig und lehnte die Führung des Volkes ab; dennoch aber vermochte ihn nichts Anderes der verheißenen Belohnungen zu berauben, als dieß allein, was sich bei dem Wasser ereignete, was zwar seiner Natur nach gerin-

[1] 4 Mos. 20, 12. [2] Ebendas. 11, 21. 22.

ger als Anderes war; weil es aber zum Nachtheil Anderer geschah, so wurde es auch viel strenger beurtheilt. Jene Dinge ereigneten sich nämlich privatim und im Verborgenen, dieß aber öffentlich, indem die Sünde vor dem ganzen Volke begangen wurde. Das deutete Gott daher in seinem Tadel an, als er sprach: „Weil ihr mich nicht vor den Söhnen Israels geheiligt habt", womit er ihre Sünde aufdeckte und erklärte, daß es daher komme, daß er keine Verzeihung verdiene. Wenn dieses nun einen solchen Mann Gott verfeindete, wie sollte es uns arme Würmer und Nichtswürdige nicht zerstören und zu Grunde richten? Denn nichts erbittert Gott so sehr, als wenn sein Name gelästert wird. Dieses bespricht er bei den Juden darum hin und her, indem er sie tadelt: „Weil mein Name entheiligt wird"[1]; und wiederum: „Ihr habt ihn entheiligt"[2]; und: „Euretwegen wird mein Name bei den Heiden gelästert"[3]. Und es lag ihm so am Herzen, daß dieß nicht geschehe, daß er sogar Unwürdige oft rettete, damit es nicht geschehen möge. Denn, sagt er: „Ich that es, damit mein Name nicht entheiligt werde"; und: „Nicht euretwillen, Haus Israels, thue ich es, sondern damit mein Name nicht entheiligt werde"[4].

Paulus aber wünschte um der Ehre Gottes willen ein Anathem zu sein, und auch Moses bat, aus dem Buche des Lebens um der Ehre des Namens Gottes willen getilgt zu werden; ihr aber wollet nicht nur nichts leiden, daß ihr eine solche Lästerung abhaltet, sondern ihr thut auch Alles, wodurch sie vermehret und täglich gesteigert wird. Wer möchte euch darum entschuldigen? wer euch verzeihen? Niemand! Gott und die Heiligen sind aber so besorgt, daß sein Name nicht gelästert werde, nicht als ob Gott nöthig hätte, von uns verherrlicht zu werden (denn er bedarf nichts, und ist vollkommen), sondern weil aus dieser Sache großer Nachtheil für die Menschen erwächst. Wenn nämlich der Name Gottes und seine Ehre bei ihnen in üblem Rufe steht, so nützt er ihnen nichts mehr. Wenn daher Gott, so er verleumdet wird, nichts mehr nützt, so noch weit mehr wir.

Neuntes Kapitel.

Chrysostomus widerlegt den Einwurf, als ob die Besorgung des Hauswesens das Zusammenwohnen erheische.

Laßt uns darum Alles thun, damit kein Anlaß zum Aergerniß entstehe; sollte man auch ohne Grund uns tadeln, so rechtfertigen wir uns,

[1] Jes. 48, 11. [2] Mal. 1, 12. [3] Jes. 52, 5. [4] Ez. 20, 9. u. 36, 22.

um die Anklagen zu vernichten und ahmen wir die Heiligen nach, die einen so großen Eifer für die Ehre Gottes hatten, daß sie die eigene um Gottes willen verachteten. Glauben wir nicht, nachdem wir Alles von uns gethan und mit Füßen getreten haben, es genüge zu unserer Rechtfertigung, wenn wir sagen: „Wir haben der Jungfrau ein Kleid und Schuhe gekauft, und Anderes, was zu ihren körperlichen Bedürfnissen gehört, besorgt; und wer soll unser Hauswesen verwalten? wer über unser Vermögen die Aufsicht führen? Wer unserm Hause vorstehen in unserer Abwesenheit und bei dem Abgange einer Frau?" Denn auch dieß sagen sie, obgleich es theils dem Früheren widerspricht, theils noch schimpflicher ist, und es liegt ihnen nichts daran, noch schämen sie sich, wenn sie gleich Trunkenen Alles, was ihnen in den Mund kommt, aussprechen. Darum aber werden wir nicht ermüden, auch wenn das von ihnen Vorgebrachte der Art wäre, daß es keine Antwort verdiente. Wir werden, sage ich, nicht ermüden, ihnen theils zu antworten, theils schonend mit ihnen zu verfahren, bis wir sie von dieser Trunkenheit befreien, so weit es an uns liegt. Denn ich schäme mich und erröthe, wenn ich zu widerlegen versuche, was diese einzuwenden nicht erröthen; man muß jedoch die Scham über sich nehmen wegen des Nutzens für jene, die sich nicht schämen. Denn es wäre thöricht, wenn diejenigen, welche ihnen die Nichtbeachtung ihrer Aergerniß nehmenden Brüder zum Vorwurfe machen, selbst aus Scham ihre Heilung vernachlässigten.

Was für häusliche Dinge sind es nun, von denen sie glauben, daß deren Besorgung durch die Jungfrau dringend geboten sei? Hast du Schaaren von barbarischen und erst jüngst gekauften Mädchen, die theils im Wollspinnen, theils in andern Diensten zu unterrichten sind? Oder hast du Vorrathskammern mit vielen Schätzen und kostbaren Gewändern, und muß beständig ein Wächter darin sitzen, und müssen die Augen der Jungfrau sie vor der Bosheit des Gesindes beschützen? Oder sind fortwährend Speisen und Gastmähler zuzubereiten, und ist das Haus zu schmücken, und sind die Köche und Aufwärter bei Tische durch die Sorge der Jungfrau zu leiten? Ist vielleicht viel und häufiger Aufwand zu machen, und bedarf es eines beständigen Vorstehers, damit das Eine mit Sorgfalt bewahrt werde, das Andere nicht ohne Noth aus dem Hause verschwinde? „Nichts von dem, heißt es, sondern damit sie über seine Kiste, sein Gewand und den übrigen Bettel Aufsicht führe, den Tisch gut zubereite, das Bett mache, das Feuer anzünde, die Füße wasche und jede andere Erholung verschaffe. Verdienen wir nun um einer so kleinen und frostigen Bequemlichkeit eine so heftige Anklage, so große Beschimpfungen?"

Um wie viel besser und leichter würde ein Bruder dieß besorgen?

Denn ein Mann ist von Natur stärker als ein Weib, dazu für die Bedienung geeigneter und nicht so kostspielig. Das Weib bedarf, weil zarter, eines weicheren Lagers, feinerer Kleidung und vielleicht eines andern Mädchens, welches sie bedient, und wird uns nicht so viel Dienste leisten, als sie selber von uns nöthig hat; ein Bruder aber bedarf alles dessen nicht. Wenn er etwas nöthig hat, so haben auch wir es nöthig, was kein geringer Vortheil ist, wenn Hausgenossen nicht verschiedene, sondern die nämlichen Bedürfnisse haben. Das ist aber sicherlich bei einer Jungfrau nicht der Fall. Erstens wird ihr, sei es, daß sie sich baden will, sei es, daß sie körperlich leidend ist, gewiß weder ein Bruder, und wäre er auch noch so unverschämt, dienen, noch wird sie sich selber genügen. Wenn aber Brüder zusammen wohnen, so können sie einander bedienen. Ferner, wenn das Bedürfniß zum Schlafen sich einstellt, so müssen zwei Betten, zwei Teppiche und zwei Decken da sein, so eine Jungfrau im Hause sitzt; wenn sie aber vernünftig sind, auch zwei Schlafzimmer. Sind es aber Brüder, so ist wiederum so vieler Hausrath nicht nothwendig. Denn Ein Haus, Ein Kopfkissen und Eine Decke reichen für beide aus; kurz, wenn Jemand alle Dienstgeschäfte durchgeht, so wird er hier viel Leichtigkeit, dort viel Schwierigkeit antreffen.

Ich schweige von der Beschimpfung des Hauses. Denn was soll man sagen, wenn man in das Haus eines Einsiedlers kommt und sieht dort Frauen-Schuhe aufgehängt und Gürtel und Kopfbinden und Körbchen und Rocken und Weberlade und Kämme und Gewebehölzer und Anderes, was Alles einzeln aufzuzählen nicht möglich ist? Wenn du aber untersuchen willst, wie es sich mit einer Wohlhabenden verhält, so ist die Veranlassung zum Lachen noch größer. Zuerst tummelt er sich allein in einem so großen Haufen von Mädchen herum, gleichsam wie der Tänzer auf der Bühne in dem Chore der Frauen, welcher den Tanzenden singt. Gibt es etwas Schimpflicheres und Unehrbareres als dieses? Dann grollt er den ganzen Tag über die Dienstboten wegen der Dinge, welche das Weib betreffen. Denn er ist entweder genöthigt, ganz dazu zu schweigen, oder, wenn er Alles vernachlässigt, Scheltworte von ihr hinzunehmen, immer aber, ob er redet oder schilt, schimpflich zu handeln; und siehe, was geschieht: Derjenige, welchem verboten ist, weltlichen Geschäften sich auch nur zu nähern, besorgt jetzt nicht nur weltliche, sondern auch geradezu weibliche. Denn er wird es nicht verweigern, die weiblichen Geräthe den Silberarbeitern zu überbringen; sodann fragen, ob der Spiegel der Herrin fertig sei, ob sie das Gefäß zurecht gemacht, das Oelfläschchen abgeliefert haben; denn in einen solchen Verfall ist Alles gerathen, daß sie sich mehrer Geräthe bedienen, als viele

weltliche Jungfrauen. Von da läuft er wieder zum Salbenbereiter, um nach den Salben der Herrin zu fragen; und mit allzu großem Eifer wird er das auch dann nicht verweigern, selbst wenn der Arme Beleidigungen sich aussetzen müßte. Die Jungfrauen bedienen sich nämlich verschiedener und kostbarer Salben. Von dem Salbenbereiter eilt er dann zum Leinwandhändler, und von diesem zum Zelt-Verfertiger; denn diese Personen scheuen sich nicht, solche Kleinigkeiten zu befehlen, weil sie sehen, wie folgsam sie sind, und wie sie mehr Dank wissen den Befehlenden, als den andern Dienern. Hierauf verweilen sie wieder, wenn etwas für das Trag-Zelt zuzurüsten ist, ohne etwas gegessen zu haben, bis zum Abend, wie angeheftet in den Werkstätten. Doch das ist noch nicht zu verwundern, sondern daß sie armseligen Dienern lästig fallen und ihnen mit ihrem Uebermuthe, ihrem Unwillen und Geschrei zusetzen. Erwäge doch, wie viele Klagen hieraus entstehen. Denn der, besonders um solcher Dinge willen beleidigte, Diener rächt sich, weil er sich an dem Beleidiger auf keine andere Weise rächen kann, mit der Zunge und durch geheime Verleumdung, und er spart nichts von dem, wodurch er seine Wuth befriedigen kann, sondern nimmt so unmäßige Rache, wie es von einem auf diese Weise beschimpften Diener zu erwarten steht, der nur diesen Trost für seine Uebel hat, gegen den, welcher ihn beleidigt.

„Wer aber, sagt man, mit einer Armen zusammen wohnt, der hat mit Silberarbeitern nichts zu schaffen; denn das gestattet die Armuth nicht, noch sitzt er auch bei Salbenkrämern; wohl aber verkehrt er viel mit Schustern und Webern, mit Schönfärbern und Färbern." Doch wozu soll ich allen Schmutz aufzählen, z. B. wenn sie in die Häuser gehen, um Gespinnste und Gewebe zu verkaufen, und dann auf dem Markt herumgehen, um derartige Dinge wieder einzukaufen? Und diesen Dingen unterziehen sie sich in den Häusern, noch viel Lächerlicherem aber auf dem Markte.

Zehntes Kapitel.

Wie schimpflich das Verhalten bei den gottesdienstlichen Versammlungen sei.

Was aber die Kirche betrifft, so ist es unmöglich zu sagen, wie groß die Schmach sei. Denn als ob kein Ort mit ihrer Schmach und mit dieser unwürdigen Sklaverei unbekannt bleiben dürfte, so predigen sie an dieser heiligen und furchtbaren Stätte Allen ihre Unenthaltsamkeit, und was noch schlimmer ist, sie rühmen sich derselben, da sie doch darob erröthen sollten. Sie empfangen dieselben vor den Thüren, dienen ihnen wie Verschnittene, entfernen die im Wege Stehenden, gehen im Ange-

sichte Aller stolz vor ihnen her und schämen sich nicht, sondern rühmen sich dessen noch, und indem sie sogar während der heiligen und furchtbaren Geheimnisse ihres Winkes gewärtig sind, geben sie vielen der Zuschauer Anlaß zur Lästerung. Jene Bedauernswürdigen und Unglückseligen aber, anstatt sie von dieser Gunstbezeugung abzuhalten, rühmen sich noch derselben und sind stolz darauf. Und doch dürfte Niemand, wenn er entweder jenen oder diesen eine Beschimpfung zufügen wollte, keine härtere finden, als daß sie so unzählige Zeugen ihrer Unenthaltsamkeit haben und in den Augen Aller schimpflich handeln.

Wozu ist es nöthig zu sagen, wie Vieles in den Kirchen durch die Gunstbezeugungen gegen diese zerstört, wie Vieles von den göttlichen Dingen bei Vielen vernachlässigt werde, damit man nur diese nicht reize? Und warum sage ich: reizen? Wenn sie Jemand nur etwas unfreundlich und traurig anblickt, so wollen sie lieber Alles ertragen, als verheimlichen, daß jene so etwas gelitten habe.

Doch wie lange handeln auch wir schimpflich, indem wir das Alles erzählen? Denn das war unsere Absicht nicht, weil wir, so wir Alles behandeln wollten, einer großen und langen Rede bedürften; ja es wäre uns, auch wenn wir wollten, nicht möglich, Alles zu erzählen. Ob wir aber auch nur Weniges aus dem Vielen gesammelt, auch so reichte es schon hin, dieselbe in die Länge zu ziehen. Doch das lag nicht in unserm Plane, sondern wir haben nur ungern hieran erinnert, um jene unserer Zuhörer, die Einsicht besitzen, ein wenig zurechtzuweisen; im Uebrigen thun Ermahnungen und Bitten noth. Ich bitte und flehe daher, und werfe mich vor eure Kniee und beschwöre euch, daß ihr euch überreden lasset, und daß wir aus dieser Trunkenheit auftauchen; seien wir unserer selbst mächtig, und erkennen wir die Ehre an, die uns Gott verliehen, und vernehmen wir Paulus, der da ruft: „Seid nicht Knechte der Menschen“ [1], und hören wir auf, zum gemeinschaftlichen Untergang unser Aller Weibern zu dienen. Christus will, daß wir edle Soldaten und Faustkämpfer seien. Nicht darum hat er uns mit geistlichen Waffen ausgerüstet, daß wir die Dienste von nur drei Obolen werthen Mädchen übernehmen; daß wir uns mit Wolle und Geweben und anderen dergleichen Arbeiten abgeben; daß wir bei spinnenden und webenden Frauen sitzen; daß wir stets weibische Sitten und Worte in unsere Seele aufnehmen, sondern daß wir die unsichtbaren Mächte, die uns bekämpfen, niederwerfen; daß wir den Teufel, der sie anführt, verwunden; daß wir die wilden Schlachtreihen der Dämonen vertreiben; daß wir ihre Festungen zerstören; daß wir die Gewalten und die Her-

[1] 1 Cor. 7, 23.

ren der Welt, die Beherrscher dieser Finsterniß, zu Gefangenen machen; daß wir die geistigen Mächte der Bosheit in die Flucht schlagen; daß wir Feuer athmen; daß wir auf den täglichen Tod bereit seien. Deßhalb hat er uns angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, deßhalb uns umgürtet mit dem Gürtel der Wahrheit, deßhalb uns aufgesetzt den Helm des Heiles, deßhalb uns beschuhet mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens, deßhalb uns übergeben das Schwert des Geistes, deßhalb ein Feuer in unsern Seelen angezündet. Wenn du daher einen Soldaten, nachdem er Helm, Beinschienen, Panzer angelegt, nachdem er Schwert, Lanze, Schild, Geschosse, Pfeile und Köcher genommen, zur Zeit, wo schon die Kriegstrommete laut ertönt und Alle ruft, wo die Feinde mit großem Ungestüm wüthen und die Stadt von Grund aus zu zerstören bemüht sind, sähest, der nicht hinaus in die Schlachtreihe liefe, sondern in das Haus einträte und mit jenen Waffen sich zu einem Weibe setzte, würdest du einen solchen nicht, wenn es erlaubt wäre, mit dem Schwerte mitten durchbohren, ohne ihn auch nur Eines Wortes zu würdigen? Wenn nun aber du von so großem Zorne erfüllt bist, wie glaubst du, daß Gott wegen der noch viel schimpflicheren Dinge gegen uns gesinnt sei? Denn die fraglichen Dinge sind um so viel schimpflicher und thörichter, als jene, um wie viel heftiger der Krieg, je grausamer die Feinde, je größer die Belohnungen, um derentwillen gestritten wird, sind, und die um so viel Alles übersteigen, als die Wahrheit den Schatten. Verweichlichen wir daher mit solchen Unterhaltungen unsere Kraft nicht, und schneiden wir unsere Nerven nicht ab. Denn sie träufeln unsern Seelen viele, ja eine unaussprechliche Bosheit ein. Denn was hilft es, wenn wir es auch nicht merken, weil trunken von der Liebe? Gerade das ist nämlich das Schlimmste von Allem, daß wir nicht wissen, wenn wir entnervt und weicher als Wachs gemacht werden. Gleichwie Jemand, der einen stolzen und wild dreinblickenden Löwen ergriffe, ihm die Mähne abschöre, die Zähne ausbräche, die Klauen abschnitte, denselben beschimpft und lächerlich macht, und das furchtbare und unerträgliche Thier, das mit seinem bloßen Geheule Alles erschüttert, für Kinder sogar überwindlich macht, ebenso machen auch jene Alle, welche sie fesseln, den Teufel leicht besiegbar, weichlich, leidenschaftlich, unverschämt, unbesonnen, zornig, keck, zudringlich, niedrig, niederträchtig, grausam, unedel, verwegen, geschwätzig und senken überhaupt alle verderbten weiblichen Sitten in deren Seelen ein.

Elftes Kapitel.

Unfähigkeit solcher weibischer Männer zu weltlichen, besonders aber zu geistigen Geschäften. Nachtheiliger Einfluß auf die bei ihnen wohnenden Frauen. Ehre und Vortheil derer, die sich losreißen.

Es ist nämlich unmöglich, daß der, welcher mit Weibern auf so vertraute Weise zusammen wohnt, und durch deren Unterhaltungen verweichlicht ist, nicht ein Landstreicher, ein Müßiggänger und gemein sei. Redet er etwas, so spricht er von Geweben und Wolle, weil seine Zunge von der weiblichen Schwatzhaftigkeit angesteckt ist; und thut er etwas, so thut er es mit sklavischem Sinne, und entfernt sich weit von der christlichen Freiheit und ist zu nichts Großem und Ausgezeichnetem nützlich. Denn wenn er zu den weltlichen und bürgerlichen Geschäften untauglich ist, so noch weit mehr zu den erhabenen geistigen, welche in dem Grade edlere Männer erfordern, daß die, welche sich mit ihnen abgeben wollen, sie nicht einmal berühren können, wenn sie nicht aus Menschen Engel werden. Denn nicht bloß sie selbst werden schlecht, sondern verderben auch die Sitten jener (der Frauen). Gleichwie nämlich die, welche diesen gefallen wollen, das ihnen obliegende Amt vernachlässigen, ebenso verirren sich auch diese von dem ihnen angewiesenen Wege, indem sie ihnen diese schlechte und gefährliche Wiedervergeltung beweisen. Denn sie schmücken sich sorgfältiger, verwenden große Sorge auf weichliche Kleidung und Bewegung und schwatzen den ganzen Tag Ungehöriges. Weil sie nämlich sehen, daß jene sich an diesen ungeordneten Sitten und Worten ergötzen, so thun sie mit Fleiß Alles, wodurch sie dieselben in der Knechtschaft erhalten können.

Wenn wir aber nur ein wenig zu uns kommen, und unserer selbst Herr werden wollen, so werden wir theils jene (Frauen), theils uns selbst und alle Anderen gewinnen, und wie wir jetzt an dem Verderben Vieler schuldig geworden, so werden wir dann von der Rettung Vieler Lohn ernten, und deren Umgang uns jetzt zur Schande gereicht, deren Umgang wird uns dann zu großer Ehre gereichen.

Warum willst du nämlich von Weibern, sprich, geehrt werden? Für einen geistigen Mann ist es sehr unwürdig, eine solche Ehre zu lieben. Indessen wird sie uns auch dann zu Theil werden, wenn wir sie nicht suchen. Es pflegt ja der Mensch jene zu verachten, die ihn ehren, jene dagegen zu bewundern, die ihm nicht schmeicheln; und dieß ist besonders der weiblichen Natur eigenthümlich. Denn wenn ihr Jemand schmeichelt, so ist sie unerträglich; dagegen bewundert sie am meisten diejenigen, welche ihren unzeitigen Begierden nicht nachgeben, noch

sich unterwerfen wollen, wie ihr mir selbst bezeugen werdet. Nun aber verlachen euch nicht bloß die Auswärtigen, sondern auch die Mitbewohnerinnen selbst, wenn auch nicht öffentlich, so doch in ihrem Gewissen, und sind stolz auf diese schwere Tyrannei; im andern Falle aber werden sie euch Alle bewundern und eure Freiheit anstaunen.

Wollet ihr aber unserer Rede nicht glauben, so fraget sie selbst, wen von beiden sie mehr loben und ehren, jene, welche ihnen dienen, oder jene, welche über sie herrschen; jene, die sich ihnen unterwerfen und nach ihrem Gefallen Alles thun und leiden, oder jene, welche nichts der Art ertragen und sich schämen, ihren verkehrten Befehlen zu gehorchen. Wenn sie die Wahrheit sagen wollen, so werden sie sicherlich antworten: diese; ja es bedarf nicht einmal einer Antwort, da die Thatsachen selbst laut reden.

„Wer aber um des Vergnügens willen mit ihnen zusammen wohnt, ist im Vortheil, da er seine Augen an dem Anblick der Jungfrau weidet." Wenn dieses sich wirklich so verhielte, so müßte man gerade deßwegen diesen Umgang fliehen. Nun ist euch aber hinlänglich gezeigt worden, daß dieß nicht angenehm sei, sondern das Gegentheil, nämlich diesen Anblick nicht genießen; du aber füge mir noch die Freude eines guten Gewissens hinzu. Denn nichts pflegt uns so zu erfreuen, wie ein reines Gewissen und eine gute Hoffnung.

Warum verlangst du aber der Ruhe wegen darnach? Es ist schon gezeigt worden, daß dieses leichter wäre, wenn ein Bruder mit dir zusammen wohnte; jetzt aber unterscheidest du dich in Nichts von einem Sklaven, und während du Ruhe suchest, findest du die schwerste Sklaverei; hast du dich aber von diesem Dienste frei gemacht, dann wirst du zu denen gehören, welche herrschen, und nicht zu jenen, welche beherrscht werden.

Wenn nun dort statt Vergnügen Kummer, statt des Ruhmes Schande, statt der Freiheit Sklaverei, statt der Ruhe Arbeit ist, und wenn noch dazu kommt, daß Gott gelästert wird; ferner ein so großes Verderben, so viele Aergernisse, eine ewige Strafe und der Verlust von tausend Gütern; hier aber das gerade Gegentheil, nämlich Ruhm, Ehre, Vergnügen, Vertrauen, Freiheit, das Heil der Seelen, die Erbschaft des Himmelreiches, die Befreiung von Strafe, warum sollten wir nicht diese Dinge gegen jene eintauschen? Ich weiß es nicht; es sei denn, daß Jemand sich selber zu Grunde richten will. Denn keine Vertheidigung und keine Verzeihung wird uns übrig bleiben. Wenn man nämlich, auch wenn nichts von diesen Dingen bevorstünde, dennoch zur Ehre Gottes leiden müßte, auch wenn es uns gestattet würde, das Gegenwärtige zu genießen und die zukünftigen Güter zu erlangen, wir aber,

außerdem, daß Gott gelästert wird, uns noch selber zu Grunde richten, wer wird uns retten und von der deßhalb bevorstehenden Strafe befreien? Fürwahr Niemand!

Zwölftes Kapitel.

Chrysostomus ermahnt zur Abschüttelung dieser unwürdigen Bande, zeigt den Weg dazu, schildert die herrlichen Folgen davon und stellt Salomo als Beispiel auf.

Nachdem wir nun alles dieses bei uns erwogen haben, so laßt uns, wenn auch spät, an das Heil unserer Seelen denken. Wenn es aber schwer scheinen sollte, einen langen Umgang aufzugeben, so überlassen wir Alles der Macht unserer Vernunft in Verbindung mit der Gnade Gottes und überzeugen wir uns, daß, wenn wir auch nur das Werk beginnen, wir es nachher nicht schwierig finden werden. Auf diese Weise werden wir über den Umgang den Sieg davon tragen. Denn hast du einmal zehn Tage dich davon enthalten, so wirst du es auch zwanzig ertragen und dann wieder noch einmal so viel; hierauf wirst du, allmählich voranschreitend, die Schwierigkeit nicht mehr fühlen, die du im Anfang gehabt, und wirst sehen, daß sehr leicht auszuführen sei, was vorher so viele Kämpfe erforderte, und du wirst dich dann wieder in eine andere Gewohnheit versetzen und finden, daß diese Versetzung leicht sei, nicht bloß wegen der Gewohnheit, sondern auch wegen der herrlichen Hoffnungen. So werden dich auch jene (Frauen) mehr bewundern; Gott wird dich vor Andern in Gnaden aufnehmen; alle Menschen werden dich krönen, und du wirst frei und angenehm leben. Denn was wäre angenehmer, als von einem bösen Gewissen befreit zu werden, den steten Krieg der Begierlichkeit zu endigen, mit großer Leichtigkeit die vortreffliche Krone der Enthaltsamkeit zu winden, mit freien Augen zum Himmel aufzuschauen, und mit reiner Stirne und reinem Herzen den Herrn des Weltall's anzurufen? Keiner, der von den Banden, dem Schmutze und den übrigen Unannehmlichkeiten des Gefängnisses befreit, ja Keiner, welcher, nachdem er der Augen beraubt war, wieder sehend geworden ist und dieses süße Licht wieder erblickt, freut sich, hüpft und springt so, wie der, welcher sich von dieser Sklaverei frei machen konnte. Denn weit angenehmer als das Licht ist die Befreiung von dieser Tyrannei und dem Elende ihrer Bande.

Doch wozu ist es nöthig, die Beschaffenheit beider Lebensweisen noch ausführlicher zu beschreiben, da jene Unwürdigkeit, Traurigkeit, Verlust und großes Verderben, diese aber Freiheit, Vergnügen, Vortheil und viele Klugheit mit sich führt? Keine Sprache nämlich kann diese

Dinge ausdrücken, sondern allein die wirkliche Erfahrung. Ihr werdet dann erst deutlich erkennen, von welchen Uebeln ihr befreit worden seid, und welches Leben ihr erlangt habet, wenn ihr in Wirklichkeit uns gehorchen wollet. Ihr werdet daher gehorchen, wenn ihr durch die That selbst das Gesagte erkannt haben werdet.

Wenn ihr euch dessen noch weigert und unsern Worten keinen Glauben schenket, so fraget solche, welche diese Sklaverei einst getragen, dann aber frei geworden und zur guten Freiheit zurückgekehrt sind; ihr werdet dann den Gewinn dieser Ermahnung erfahren. Denn auch Salomo hielt, als er von der Begierde nach den weltlichen Dingen gefesselt wurde, dieselben für groß und bewundernswürdig und verwandte große Mühe und Sorgfalt auf sie, indem er Häuser baute, unermeßlich vieles Geld zusammen häufte, Sänger-Chöre, verschiedene Gattungen von Tafeldienern und Köchen um sich sammelte, seine Lust an Gärten und schönen Körpern suchte, und so zu sagen jeden Weg der Freude und Erholung betrat. Als er aber dann wieder zu sich selbst gekommen, und gleichsam aus einer Art finsteren Abgrundes zum Lichte der wahren Weisheit wieder aufschauen konnte, da brach er in jenen erhabenen und des Himmels würdigen Ruf aus, indem er sprach: „Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles ist Eitelkeit“[1].

Dreizehntes Kapitel.

Daß im N. B. Größeres als im A. B. zu leisten sei, und daß jene, welche aus Liebe zu Christus die sinnliche Lust beherrschen, den Lohn der Martyrer zu erwarten haben.

Ein solches Urtheil, und, wenn ihr wollt, ein noch höheres werdet auch ihr fällen, wenn ihr euch eine Zeit lang von der bösen Gewohnheit losgesagt haben werdet. Und doch wurde von Salomo in den früheren Zeiten kein so hohes Maß von Weisheit verlangt; denn das alte Gesetz verbot weder ein weichliches Leben, noch erklärte es den Genuß anderer Freuden für überflüssig und eitel. Obgleich aber die Dinge sich so verhielten, so vermochte man dennoch das Unnütze in ihnen einzusehen und ihre große Eitelkeit zu erkennen. Wir aber sind zu einem höheren Leben berufen, und steigen zu einem herrlicheren Gipfel hinan und schicken uns zu größern Kämpfen an. Und was Anderes wird uns befohlen, als daß wir, wie jene höheren, geistigen und unkörperlichen Mächte, leben? Ist es darum nicht schimpflich und höchst strafwürdig,

[1] Eccli. 1, 2.

wenn wir weit geringer als jener erscheinen, und nicht bloß über das Erlaubte gleich ihm nicht erhaben sind, sondern sogar nach dem, was verboten ist und eine unerträgliche Strafe in seinem Gefolge hat, greifen? Denn in der Seele eine schlechte Liebe nähren, mit Begierlichkeit ein Weib ansehen, nach fremder Wohlgestalt blicken, sich selbst entehren, den Schwächeren schaden, Heiden und Juden viele Blößen geben, Hausgenossen und Fremden Aergerniß bereiten, viele Schmähungen gegen die Ehre Gottes bewirken, sklavischen Diensten sich hingeben, in einen Haufen von weltlichen Geschäften uns selbst hineinstoßen, die uns geschenkte Freiheit dem Teufel überliefern und mit der grausamsten Tyrannei vertauschen, den Freunden lächerlich, den Feinden aber verächtlich sein, die ganze Kirche in üblen Ruf bringen, die ehrenvolle Würde der Jungfrauschaft beschimpfen, den zu Schwelgerei Geneigten viele Vorwände leihen und noch mehreres andere Schlimme thun (denn Alles, was sie in der Wirklichkeit ertragen, kann man weder wissen, noch in Worten ausdrücken), alles dieses gehört theils zu den verbotenen Dingen, theils zu jenen, welche eine unerträgliche Strafe nach sich ziehen.

Darum laßt uns, mag das Vergnügen auch gering sein, alles dieses ihm gegenüber stellen, nämlich das Gelächter, die Beschimpfung, die Verdächtigungen des großen Haufens, die Tadel, Schmähworte, Verwünschungen, den Wurm, der nicht stirbt, die äußerste Finsterniß, das unauslöschliche Feuer, die Trübsal, die Angst, das Zähneknirschen, die unauflöslichen Bande; wie auf einer Wage laßt uns dieß wägen und, ob auch spät, der verderblichen und schwersten Krankheit entrinnen, damit wir mit strahlenden Kronen dorthin wandern und mit freiem Munde zu Christus sagen können: „Um deinet- und deiner Ehre willen haben wir theils den Umgang verachtet, theils die Lust beherrscht, theils unsere Seele betrübt und mit Beiseitsetzung aller Freundschaft und vorgefaßter Meinung dich und die Liebe zu dir allen Dingen vorgezogen.“ Denn so werden wir uns selbst, jene Unglücklichen (Frauen) und jene, welche Aergerniß nehmen, gewinnen, und wir werden bei den Martyrern stehen und die erste Stelle einnehmen. Denn jenen Menschen, welcher von der alten Begierlichkeit gefesselt, in einer süßen und alten Gewohnheit festgehalten war, dann aber durch die Furcht Gottes die Bande zerreißt, und zu dem, was Gott gefällt, zurückkehrt, stelle ich nicht tiefer, als jene, welche in dem größten Kampfe gesiegt und tapfer Qualen ertragen haben. Denn es ist viel schwerer, eine veraltete Neigung und Liebe auszustoßen und vielfache Gelegenheiten abzuschneiden, Flügel zu bekommen und sich zu dem Himmelsgewölbe empor zu schwingen. Und wie die Mühe der Martyrer kurz, so ist für diese der Schmerz länger. Denn wenn der, welcher das Kostbare von dem Schlechten heraus führt und

sondert, wie der Mund Gottes sein wird[1], erwäge, welchen großen Lohn derjenige empfangen werde, welcher theils sich selbst, theils viele Andere von der Anklage befreit hat, und verachte, durch die Hoffnung auf Belohnungen erleichtert, die schlechte Gewohnheit, damit du, wenn dieses Leben nach dem Willen Gottes abgelaufen sein wird, mit reinem Gewissen jene in dem Himmel sehen und des heiligsten Umgangs mit ihr dich erfreuen mögest. Denn wenn die körperlichen Neigungen zerstört, und die tyrannische Begierlichkeit ausgelöscht sein wird, dann wird kein Hinderniß mehr im Wege stehen, daß dort Männer und Frauen beisammen seien, weil aller böse Verdacht hinweggeräumt ist, und Alle, die in das Himmelreich eingeführt worden, das Leben der Engel und der geistigen Mächte führen können, durch die Gnade und die Liebe unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste Ruhm, Ehre und Herrschaft sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1] Jerem. 15, 19.

Des

heiligen Johannes Chrysostomus

Abhandlung:

Daß gottgeweihte Jungfrauen nicht mit Männern zusammen leben sollen.

Erstes Kapitel.

Daß solche Personen den jungfräulichen Stand schänden, den Heiden verächtlich machen, Huren gleichen und die Strafe der Ehebrecher zu gewärtigen haben.

Wehe mir, o Seele! Denn es ist die Zeit gekommen, daß auch ich jetzt mit dem Propheten also spreche; einmal und wiederum, und noch öfter: Wehe mir, o Seele! Welch' ein Geschäft! Welche Weisheit thut noth! Der jungfräuliche Stand ist der Verachtung preisgegeben; der Vorhang, der ihn von der Ehe trennte, hinweggenommen und von den unverschämtesten Händen zerrissen worden. Das Allerheiligste ist in den Staub getreten, und, was ehrenvoll und ehrwürdig war, ist entweiht und Allen zugänglich; und der jungfräuliche Stand, der herrlicher ist, als die Ehe, ist so herabgezogen und erniedrigt worden, daß die Verheiratheten glücklicher gepriesen werden. Stets behauptete der jungfräuliche Stand im Vergleiche mit der Ehe die erste Stelle und alle Würde; jetzt aber kann er nicht einmal die zweite einnehmen, sondern ist fern und zwar bis zur letzten zurückgetreten; und was noch viel schlimmer, nicht Feinde, nicht Gegner, sondern gerade jene, welche ihn zu ehren schienen, haben ihn so beschimpft, und die, auf welche gestützt wir bisher freimüthig gegen Ungläubige redeten, sie selbst verstopfen hauptsächlich unsern Mund und übergießen uns mit großer Schande.

Unter den Heiden haben zwar Einige, ob auch nur Wenige, sich so der Philosophie ergeben, daß sie Verächter des Reichthums wurden und den Zorn besiegten; die Blume des jungfräulichen Standes war aber keineswegs bei ihnen anzutreffen, sondern sie gestanden uns hierin stets den Vorrang zu, indem sie erklärten, daß die Sache die Natur übersteige und etwas Uebermenschliches sei. Darum waren wir ihnen Allen ein Gegenstand höchster Bewunderung; jetzt aber ist es nicht mehr so; jetzt verlachen und verspotten sie uns. Deßhalb schnaubte auch der Teufel so sehr gegen diese Schaar, weil er vorzüglich in dieser Schlachtreihe das glänzende Heer Christi sah.

Die Ursache alles Uebels ist, daß die Sache bloß beim Namen stehen bleibt, und das ganze Geschäft mit dem Munde abgethan wird, was doch der geringste Theil der Jungfrauschaft ist, während das, was nothwendiger ist und sie am meisten beweist, vernachlässigt wird, und daß weder auf eine passende Kleidung, noch auf die den Jungfrauen

ziemende Ruhe, noch auf die Zerknirschung, noch auf etwas Anderes der Art Rücksicht genommen wird; vielmehr schwätzen sie leichtsinnig über Alles, lachen zur Unzeit, lärmen und leben wollüstiger als Frauen, welche in Bordellen sich preisgeben, indem sie durch ihre Künste die Zuschauer von allen Seiten anlocken und in die Schande Unzucht treibender Frauen sich zu stürzen suchen, gleichsam als ob sie mit jenen wetteiferten und über den Ruhm der Schändlichkeit stritten. Denn wie werden wir, sprich, eine solche Jungfrau in Zukunft aus der Reihe und der Gesellschaft jener herausnehmen können, da sie ja das Nämliche thut, wie jene, nämlich die Herzen junger Leute verführt, leichtfertig, wollüstig ist, und dieselben Gifte reicht, dieselben Becher mischt und denselben Gifttrank bereitet?

Aber sie sagt doch nicht: „Komm, laß uns trunken werden von Liebe", noch sagt sie: „Ich habe mein Schlafgemach mit Aloe und mein Bett mit Zimmet besprengt"[1]. O wenn doch ihr Schlafgemach und ihr Bett, und nicht ihre Kleider und ihren Leib! Denn jene verbargen die Lockspeise im Hause; du aber trägst den Strick allenthalben umher und breitest die Flügel der Wollust, auf dem Markte herumwandelnd, aus. Aber du hast jene Hurenworte nicht gesprochen: „Komm, laß uns trunken werden von Liebe". Du hast sie mit der Zunge nicht gesprochen, wohl aber mit deiner Haltung; mit dem Munde hast du nicht geredet, wohl aber mit deinem Gang; mit der Stimme hast du nicht eingeladen, wohl aber deutlicher mit den Augen als mit der Stimme. Nachdem du aber gerufen hattest, hast du dich nicht angeboten; aber auch so wirst du nicht frei von der Sünde; denn es gibt auch noch eine andere Art von Hurerei. Du bist zwar rein geblieben von der Verletzung des Körpers, nicht aber der Seele, und die Sünde ist von dir vollzogen worden, wenn auch nicht durch Beischlaf, sondern durch den Anblick. Denn warum rufst du die Vorübergehenden an? Warum zündest du das Feuer an? Wie magst du dich von der Sünde rein wähnen, indem du sie doch ganz gethan hast? Denn da du denjenigen, welchen du durch dieses dein Verhalten gefangen, zu einem vollständigen Ehebrecher gemacht, wie solltest du selbst keine Ehebrecherin sein können, da deine Handlung offenbar ein Ehebruch ist? Der Wahnsinn jenes ist ja dein Werk. Daß du, die da Ehebrecher gemacht, der Strafe des Ehebruchs nimmermehr entrinnen könnest, ist Jedermann offenbar. Du hast das Schwert geschliffen, du die Rechte bewaffnet, du die bewaffnete Rechte in die unglückliche Seele eingesenkt, wie wirst du daher von der Strafe des Menschenmordes befreit werden können?

[1] Sprüchw. 7, 17. 18.

Sag' mir nämlich: Wen hassen und verabscheuen wir? wen bestrafen die Gesetzgeber und Richter? Etwa jene, welche tödtliche Gifte trinken, oder die, welche den Becher mischen und sie bereiten und durch ihre List Andere zu Grunde richten? Bedauern wir nicht die Trinkenden als die Beleidigten, und verurtheilen wir nicht die Giftmischer mit allen Stimmen? Es genügt nicht, daß sie zu ihrer Vertheidigung sagen: „Ich hab' mich selber nicht verletzt, sondern einen Andern zu Grunde gerichtet!" Gerade deßhalb büßen sie eine härtere Strafe. Du Unglückliche und Erbarmungswürdige aber hast diesen gefährlichen Becher gemischt; du hast das Gift angeboten und gegeben; und nachdem er getrunken und zu Grunde gerichtet worden, hältst du dich für vertheidigt, weil du das Gift nicht selbst getrunken, sondern einem Andern dargereicht hast. Und doch werdet ihr eine um so viel schwerere Strafe als die Giftmischer zu erdulden haben, um wie viel schwerer auch der Tod ist. Denn ihr tödtet ja nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele. Und während jene solches oft aus Wuth oder Zorn oder Armuth thun, könnet ihr zu keinem solchen Vorwand eure Zuflucht nehmen. Denn ihr thut das ja nicht Feinden, oder jenen, die euch geschadet haben, oder aus Armuth, sondern ihr treibet aus bloßer Eitelkeit euer Spiel mit fremden Seelen und machet den Tod Anderer zu euerm Vergnügen.

Zweites Kapitel.

Daß wir solche Verirrungen nach dem Beispiele Christi und des Apostels Paulus beweinen und beklagen müßten. Klagelied des Chrysostomus.

Doch ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, dieses zu sagen, da ich doch anders wohin den Blick gerichtet; deßhalb müssen wir dahin zurückkehren, von wo ich ausgegangen. Denn gleichsam als ob dieses nicht hinreichte zur Beschimpfung des ganzen weiblichen Geschlechtes, so haben sie noch etwas Anderes ausgedacht. Doch wähne Niemand, daß dieses von allen gelte; nein, so unglücklich bin ich nicht, daß ich Alles drunter und drüber werfe. Denn nur von den Schuldigen gilt sowohl das, was schon gesagt worden, als auch das, was noch gesagt werden wird.

Als ob jenes nämlich nicht genug der Schmach wäre, so schließen sie Männer bei sich ein, die keineswegs mit ihnen verwandt sind, und machen sie zu ihren beständigen Hausgenossen, wie wenn sie sowohl hierdurch als durch das, was gesagt wurde, beweisen wollten, daß sie wider ihren Willen zu dem jungfräulichen Stande fortgerissen worden wären und den äußersten Zwang erduldet hätten, und auf diese Weise sich

für den Zwang und die Nothwendigkeit entschädigen wollten. Was nun? Wird, wenn solches sich ereignet, von den Freunden und Verwandten nicht noch Schlimmeres als dieses gesagt? Soll man sie leben und athmen lassen, und nicht vielmehr mitten entzwei schneiden, oder mit jenen zusammen lebendig vergraben? Ja dieß und noch viel mehr als dieß sagen Alle.

Dazu kommt noch das tägliche Rennen der Hebammen zu der Wohnung der Jungfrauen, wie zu Gebärenden, nicht um eine Gebärende zu entbinden (wiewohl auch dieses hier und da vorgekommen ist), sondern um sie wie die gekauften Sklavinnen zu untersuchen, wer geschwächt und wer noch unversehrt sei; die Eine unterwirft sich leicht der Prüfung, die Andere dagegen widersetzt sich und geht eben deßhalb beschämt von dannen, auch wenn sie nicht geschwächt ist; die Eine wird überwiesen, die Andere nicht, aber auch sie schämt sich ihrerseits nicht weniger als jene, weil sie sich nicht durch ihre Sitten als glaubwürdig erweisen konnte, sondern des äußeren Zeugnisses der Untersuchung bedurfte.

Wie vieler Thränen sind diese Dinge nicht würdig, wie vielfachen Todes? Wer wäre so steinern und hart, daß er nicht gleich Phinees vor Eifer entbrännte? Hätte dieser zu seiner Zeit eine solche Schändlichkeit gesehen, er würde dieselben nicht geschont, sondern an ihnen gethan haben, was er ehemals an dem Madianiter that[1]; wir aber sind, da es uns nicht erlaubt ist, das Schwert zu ergreifen, noch mit der Lanze solche Uebelthäter zu durchstechen, gewiß ebenso ergriffen, wie jener Heilige, thun aber nicht dasselbe, sondern lindern auf andere Weise unsern Schmerz, nämlich mit Weinen und Wehklagen. Kommet denn und trauert und seufzet mit mir, so viele Eurer von dieser Schmach frei sind! Denn jene Unglücklichen und Bedauernswürdigen leiden vielleicht neben andern Uebeln auch an Unempfindlichkeit. Ihr aber, die ihr diese Lebensweise übernommen, die ihr würdig geworden des Brautgemachs und des Bräutigams, die ihr hellleuchtende Fackeln traget und mit dem Kranze der Jungfrauschaft schöner als mit einem königlichen Diadem geschmückt seid, vergießet Thränen mit mir und brechet in bittere Klagen aus; denn das ist kein geringes Heilmittel, sowohl zur Heilung derjenigen, welche an einer unheilbaren Krankheit darnieder liegen, als auch zum Troste der Trauernden. Das that einstens auch euer Bräutigam.

Denn als er Jerusalem in das äußerste Verderben gestürzt sah, so daß es von seiner Schwäche nicht mehr zurückgeführt werden konnte, so vergoß er Thränen[2]; und in Bethsaida wendete er weder Ermahnung

---

[1] 4 Mos. 25. [2] Luc. 19, 41.

noch Zeichen an, sondern nur Mitleid, indem er ohne Unterlaß den Städten Wehe zurief[1], wie auch wir bei den mit dem Tode ringenden Seelen thun. Auf gleiche Weise hörte auch der hl. Paulus, seinem Lehrer nachahmend, sein ganzes Leben hindurch nicht auf, die Gefallenen und jene, welche in dem Falle verharrten und später nicht aufstehen wollten, so bitterlich zu beweinen, daß er mit einem ungewöhnlichen starken Ausdruck den Römern Folgendes schrieb und sagte: „Ich trage große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herzen. Denn ich wünschte selbst im Banne zu sein, los von Christo, statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach, welche Israeliten sind"[2]. Siehst du, welchen Nachdruck seine Worte haben, und welch' große Angst des Herzens sie offenbaren; und er beklagt die lahmen und von den Wogen beunruhigten Gläubigen so, als ob er selber jene Uebel erführe. Denn, sagt er: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne"[3]. Er sagt nicht: Ich traure, sondern „ich brenne", womit er den unerträglichen, durch Brand verursachten Schmerz ausdrücken will.

Ahmen daher auch wir sowohl unsern Herrn, als den Mitknecht nach. Denn aus diesen Seufzern und Thränen wird kein geringer Lohn für uns erwachsen, gleichwie kein gewöhnlicher Tadel von Gott diejenigen trifft, welche an den Leiden der eigenen Glieder ohne Mitgefühl vorübergehen. Ersteres kann man bei dem sehr geduldigen Ezechiel, Letzteres dagegen bei dem seligen Michäas sehen. Denn jener sagt, als die Juden der äußersten Bosheit sich hingegeben und sich freiwillig mit dem Götzendienste befleckt hatten, da habe Gott befohlen, ein Zeichen auf die Stirne der Männer zu machen, welche seufzten und klagten über das, was geschah[4]. Es bedarf also nicht bloß des Seufzens, sondern auch des Klagens; und doch sprachen weder jene Männer, noch thaten sie etwas zur Verbesserung der Dinge, die geschaffen; sondern weil sie nur das Ihrige beigetragen, erlangten sie eine so große Ehre von dem barmherzigen Gotte, daß sie theils Sicherheit, theils großen Ruhm ernteten. Michäas aber fügt neben andern Beschuldigungen, ich meine der Völlerei, der Trunkenheit und des Gebrauches der Salben, auch noch den weitern hinzu, den Mangel an Mitleiden nämlich, indem er spricht: „Sie kümmerten sich nicht um den Schaden Josephs"[5], und er tadelt deßhalb die Bewohner Aenans, indem er abermals sagt: „Weil sie nicht auszogen, um das Nachbarhaus zu beweinen"[6]. Wenn

---

[1] Luc. 10, 13. [2] Röm. 9, 2—4. [3] 2 Cor. 11, 29. [4] Ez. 9, 4.
[5] Amos 6, 6. [6] Mich. 1, 11.

er nun aber, wo Gott zürnt, den tadelt, welcher mit dem Bestraften kein Mitleid hat, wie darf sich der Verzeihung getrösten, wer mit dem kein Mitleiden empfindet, der in Sünde gefallen? Wundere dich nicht, wenn wir mit denjenigen, die gestraft werden, trauern sollen, obgleich Gott es ist, der da straft; denn Gott selbst, der da straft, will dieses nicht thun. Denn „ich will nicht den Tod des Sünders“ [1] heißt es. Wenn nun der Strafende nicht strafen will, so müssen wir um so mehr jene beklagen, die gestraft werden; vielleicht werden wir auf diesem Wege sie entreißen und wieder gewinnen. Denn wenn sie auch gesündigt haben, so laßt uns doch die weitere Sorge übernehmen; laßt uns weinen und klagen, nicht indem wir Weiber-Chöre um uns versammeln, sondern ein Jeder privatim für sich, ohne daß jene zugegen sind.

Wenn ihr aber wollt, so will ich den Trauergesang beginnen; denn ich schäme mich nicht, mit Jeremias, Jesaias, Paulus und besonders mit unserm Herrn dieses zu thun. Laßt uns daher anfangen, wie Christus zuerst angefangen hat, und sprechen: „Wehe dir, o Seele! Zu welcher Würde bist du durch die Güte und Barmherzigkeit Gottes berufen, welche Stelle wirst du wegen deiner Trägheit einnehmen? Wehe dir, weil er selbst sich zu den geistigen Brautgemächern gezogen, du aber dich selbst von dieser Herrlichkeit losgerissen, in das Feuer des Teufels und in die schwersten Strafen dich gestürzt hast, wo Heulen und Zähneknirschen, wo Niemand sein wird, der dich tröstet, Niemand, der dir eine Hand reichet, wo im Gegentheile Alles Finsterniß, Verlegenheit, Verwirrung und Uebel ohne Trost und ohne Ende sein wird. Das Alles hat dir die Liebe zur Welt bewirkt, weil du die Erde dem Himmel vorgezogen und die Stimme des Bräutigams nicht hast hören wollen, welcher beständig ermahnte, daß wir mit den Dingen dieser Welt nichts gemein hätten. Wer wird, o Unglückliche und Beklagenswerthe, in Zukunft sich deiner erbarmen können? Denn sähest du auch Noe, welcher bei der allgemeinen Ueberfluthung des ganzen Erdkreises sein ganzes Haus rettete, als deinen Beschützer in diesem Zorne, sähest du auch Job, Daniel und mit ihnen Moses und Samuel, sähest du auch den Patriarchen Abraham, keiner wird dir die Hand reichen, wärest du auch mit ihm verwandt, wärest du auch seine Tochter, seine Schwester, und flehtest du auch noch so viel, du wirst, wie jener Reiche, Alles umsonst und ohne Erfolg thun. Wie bist du aus dem Himmel gefallen, obgleich du nicht Luzifer, noch der Morgenstern bist, aber noch mehr als die Sonnenstrahlen leuchten könntest? Wie ist dein Sitz verlassen?“

Und wenn Jemand noch mehr Klagen, als über jene Stadt erho-

[1] Ez. 18, 23.

ben worden sind, bezüglich dieser einer größeren Gefangenschaft überlieferten Seele vorbrächte, so würde er sich doch nicht versündigen.

Drittes Kapitel.

Widerlegung der Entschuldigungen.

Doch genug der Klagen, genug, sage ich, zumal für eine Schrift und ein Buch, da ohnehin zur würdigen Beweinung einer von so vielen Uebeln niedergedrückten Seele keine Zeit ausreichen würde. Denn was sollte Einer zuerst beweinen? Daß der ehrwürdige, heilige und große Name Gottes durch euch unter den Heiden gelästert, und seine Ehre entweiht wird? Oder daß eine so ehrwürdige und große Sache verleumdet wird? Oder daß viele Seelen durch diese Aergernisse zu Grunde gehen? Oder daß der gesunde Theil des Chores durch die Makel eures Ruhmes befleckt wird? Oder daß ihr sowohl für euch, als auch für eure Wohnungsgenossen ein unauslöschliches Feuer anzündet?

„Wozu ist das auch nöthig, entgegnet ihr, da wir den Beweis führen können, daß unser Körper ungeschwächt und unbefleckt sei?" Allein dieser Beweis wird nicht jetzt schon, sondern erst an jenem Tage offenbar werden. Denn die Kunst und die Weisheit der Hebamme vermag nur zu sehen, ob der Körper eine Beiwohnung des Mannes erlitten; ob er aber auch eine unehrbare Berührung, den Ehebruch durch Küsse und Umarmungen geflohen, das wird erst jener Tag deutlich zeigen, wenn das lebendig machende Wort Gottes, welches das Verborgene des Menschen an die Oeffentlichkeit zieht, und bei dem zugegen ist, was im Geheimen geschieht, Alles nackt und offen vor Aller Augen hinstellen wird; ja dann werden wir erfahren, ob dein Leib von diesen Dingen rein und nach allen Seiten hin unverdorben sei.

Indessen wollen wir uns auf diesen Punkt nicht genauer einlassen, noch darüber streiten. Gesetzt aber, der Leib sei nach Besiegung aller Fallstricke in jeder Beziehung rein und von jeglichem Schaden frei, und die Jungfrau bleibe Jungfrau, in welchem Zusammenhang steht das mit dem, was von uns gesagt wurde? Denn das Schwerste von Allem und was sehr vieler Thränen werth, ist dieß, daß sie nach allen Seiten hin so viele Arbeit übernimmt, um den Leib sorgfältig zu bewahren, und alle Mühe aufbietet und vielen Schweiß vergießt, um Christus zu lästern, und die Ehre Gottes nicht schont, um das Fleisch zu schonen, sondern Alles thut, damit ihr der Leib unverletzt bleibe, während sie auch nicht die geringste Sorge anwendet, daß Gott bei dem großen Haufen nicht beschimpft und entehrt werde. O daß sie doch nicht Alles

gethan, nicht alle Mühe aufgeboten hätte, wodurch die Ehre Gottes Schaden leidet!

„Wie aber thue ich das?" sagt man. Weil du Männer in deinem Hause eingeschlossen und stets an deiner Seite sitzen hast! Denn wenn du Männer als Hausgenossen haben willst, so durftest du die Jungfrauschaft nicht wählen, sondern du mußtest zur Ehe schreiten, da es weit besser gewesen wäre, zu heirathen, als auf diese Weise im jungfräulichen Stande zu leben. Denn die Ehe verurtheilt weder Gott, noch tadeln sie die Menschen; denn sie ist eine ehrenvolle Sache, welche Niemand beleidigt, Niemand verletzt; jene Jungfrauschaft aber in Gesellschaft von Männern steht bei Allen in üblerem Rufe als Hurerei, da sie ihren eigenen Rang zerstört und tiefer als in den Abgrund der Hurerei stürzt. Denn Niemand wird zugeben, daß die unter die Jungfrauen gezählt werde, welche nicht für das, was Gottes ist, sorgt, sondern unzählige Ehebrecher erzeugt, noch auch unter die Verheiratheten. Denn die Verheirathete ist besorgt, wie sie Einem Manne gefallen möge, du aber, wie du unzähligen, und dazu solchen, welche nicht als Verehelichte, sondern auf eine andere, von Allen verurtheilte und verabscheute Weise bekannt sind, weßhalb ich fürchte, du möchtest, von beiden Stellen herabgeworfen, in die Reihe der ehrlosen Frauen versetzt erscheinen. Denn wenn Jemand nach der Benennung selbst die Sache beurtheilen wollte, so könnten wir abermals nicht widersprechen. Denn wenn sie sich auf den Markt begeben oder zu Hause von ihnen die Rede ist, so nennen die, welche von diesem schmachvollen Zusammenleben sprechen, wenn sie ihre Ansicht darüber ausdrücken wollen, dieselbe, nicht die Mutter von dem und dem, — denn sie hat ihn ja nicht geboren — noch die Schwester — denn sie ist ja nicht aus demselben Schooße hervorgegangen — noch die Gemahlin — denn sie wohnt ja nicht nach dem Gesetze der Ehe mit ihm zusammen —, noch bedienen sie sich eines anderen Verwandtschafts-Namens, welcher erlaubt und durch das Gesetz gestattet wäre, sondern eines schimpflichen und lächerlichen. Ich für meine Person möchte es nicht übernehmen, ihn auszusprechen; so hasse und verabscheue ich diesen Namen; gibt mir doch die Benennung Zusammenwohnung schon Anstoß.

„Aber du hast nicht geboren, noch Geburtswehen empfunden?" Was ist schmutziger als eine solche Vertheidigung? Was auch beklagenswerther, als daß die Jungfrau wegen jener Dinge als Jungfrau erscheinen will, zu welchen auch viele Unzucht treibende Frauen ihre Zuflucht nehmen können?

„Diese aber, sagt man, werden auf andere Weise überführt, daß sie der Wollust dienen?" Auf welche andere denn? sprich! Aus der

Kleidung, aus dem Blicke, aus dem Gange, von den Liebhabern, die sie fesseln? Du hast uns recht treffend den Charakter der Hure gezeichnet; aber siehe zu, daß du mit diesen Zeugnissen und Beweisen nicht eher dich selber, als jene überführt habest. Denn auch du verschaffst dir oft solche Liebhaber, und zwar durch dieselben Netze. Rufst du die Vorübergehenden auch nicht in das Haus, so hast du sie ja innerhalb desselben stets eingeschlossen, was viel schlimmer ist, und zwar aus keinem andern Grunde, als um theils seine, theils deine eigene thörichte Lust zu befriedigen, ich sage nicht die des Beischlafes. Doch was für ein Gewinn, wenn auch durch die gegenseitigen Blicke das Nämliche gethan wird? Denn wenn dieß nicht der Fall, und wenn ihr auch diesen Ehebruch nicht begehet, warum hast du ihn im Hause? Was für eine gerechte und vernünftige Ursache wirst du uns nennen? Denn die Verheirathete wird die Ehe, die Hure die Wollust nennen; du aber, eine Jungfrau, was für einen scheinbaren und gerechten Grund wirst du uns vorbringen?

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

„Warum aber forschest du so neugierig, entgegnet man, da sie nicht bei uns schlafen, noch den Beischlaf mit uns ausüben, wie die Genannten mit jenen Frauen?" Gerade das behaupten Viele. „Aber warum sagen sie das zu ihrem eigenen Verderben?" Ob nur zu ihrem eigenen Verderben, das werden wir später untersuchen. Denn es ist schon deutlich gezeigt worden, als wir zu den Männern redeten, daß nicht bloß jene, welche schlecht reden, sondern auch die, welche leichtfertig dazu Veranlassung geben, der auf der Beschuldigung lastenden Strafe schuldig seien; gleichwohl werden wir das von Neuem beweisen. Für jetzt möchte ich dich nach dem Grunde für dieses Zusammenwohnen fragen. Wirst du mir einen anführen können? „Ich bin schwach, sagst du, und eine Frau, und bin allein nicht im Stande, meine Bedürfnisse zu befriedigen." Nun aber, als wir dieß euerm Wohnungsgenossen zum Vorwurfe machten, hörten wir sie das Gegentheil sagen, nämlich, daß sie euch wegen ihrer Bedienung hielten. Wie könnet nun ihr, die ihr vollauf Zeit habet, Männer zu bedienen, euch selbst, die ihr Frauen seid, nicht helfen, sondern bedürfet dazu Anderer? Wie nämlich ein Mann mit einem Manne, so würde auch eine Frau bequemer und leichter mit einer andern zusammen wohnen; denn wenn ihr für Männer tauglicher zur Bedienung seid, um wie viel mehr für euch selber. Wozu ist euch, ich

bitte, die Gesellschaft eines Mannes nothwendig und nützlich? oder welchen Dienst sollte er euch leisten können, den eine Frau der andern nicht leisten kann? Sollte er es besser verstehen, mit dir zu weben und zu spinnen als eine Frau? Oder verhält sich die Sache nicht gerade umgekehrt? Denn wenn jener es auch wollte, so würde er es nicht verstehen, es sei denn, daß ihr ihn vorher darin unterrichtet hättet, weil dieß die Beschäftigung der Frau allein ist. Kleider waschen, Feuer anmachen, den Topf an's Feuer stellen, auch dieses weiß eine Frau nicht weniger, sondern besser zu bewerkstelligen, als ein Mann. Wie ist dir darum der Mann nützlich? sprich, ich bitte. Vielleicht, wenn etwas zu kaufen oder zu verkaufen ist? Daß aber auch hiezu die Frau nicht weniger als der Mann im Stande sei, wird sowohl der Markt als auch Alle bezeugen, welche Kleider kaufen wollen, indem sie das Meiste der Art bei Frauen kaufen. Wenn es nun schimpflich ist für eine Jungfrau, auf dem Markte des Handels wegen zu stehen — wie es denn auch in der That schimpflich ist, — um wie viel schimpflicher ist es, mit Männern zusammen zu wohnen. Indessen läßt sich das leichter als jenes vermeiden; denn man könnte das Ganze entweder einem Dienstmädchen oder älteren Personen, die dafür tauglich sind, übertragen, woraus ersichtlich wird, daß dieß nur ein Vorwand, eine Ausrede und ein Deckmantel der Schwachheit sei.

„Deckmantel von welcher Schwachheit?" entgegnet man. Wenn ich nach einem Manne und nach der Ehe und nach einem derartigen Leben Verlangen trüge, wer würde es hindern? Hätte ich nicht die Freiheit, dieses zu thun, wodurch weder Gott beleidigt, noch ich selbst von Menschen getadelt würde?" Das sage auch ich, und es sind nicht so sehr deine, als vielmehr meine Worte. Denn du müßtest entweder sagen, wo dir der Mann ein so nothwendiges Bedürfniß ist, oder, wenn du das nicht beweisen kannst, den fortschicken, der auf unerlaubte Weise bei dir wohnt; denn anders kannst du von dieser Schmach nicht befreit werden. Denn das, was du sagtest, paßt weniger für dich, als für jene, welche über deine Schande trauern. Du dürftest daher, auch wenn dir der Dienst des Mannes tausendfachen Nutzen brächte, ihn nicht wegen der so großen Beschimpfung annehmen. Denn wenn die Ehre Gottes beschimpft wird, so ist kein Vorwand wichtig genug, daß er zur Verachtung eines so großen Uebels überreden könnte. Denn wenn man auch tausendmal an einem Tage, damit dieses nicht geschehe, sterben müßte, so müßte man das mit großem Vergnügen erdulden, geschweige denn, daß man der Ruhe oder des irdischen Nutzens wegen ein so großes Uebel übernehmen dürfte.

Vernimm nun, wie Paulus davor sich fürchtete und zitterte, und

in welchem Uebermaß. „Denn lieber wollte ich sterben, sagt er, als daß mir Jemand meinen Ruhm vernichtete“[1]. Jener wollte also lieber sterben, damit sein Ruhm nicht vernichtet werde; wir aber verachten auch nicht einen geringen Vortheil, um Aergernisse zu heben. Und wie können wir jemals gerettet werden, da des Lobes beraubt werden und einer Anklage verfallen, weder gleich noch auch verwandt ist? Denn wenn auch dieses geschehen wäre, so hätte jener doch Gott nicht beleidigt; denn dieser hatte ihm befohlen, nach dem Evangelium zu leben; dennoch wollte er lieber sterben, als ein so gutes Werk verlassen; wir aber, die wir das, was befohlen ist, allenthalben verwirren und wissen, daß wir deßhalb die größte Strafe büßen müssen, gewinnen es nicht über uns, eine unzeitige und kalte Gewohnheit zu verachten. Welche Verzeihung kann uns zu Theil werden? Ihr hättet daher, wenn auch viele Bedürfnisse einen Mann erforderten, aber ein so großer Schimpf daraus entstand, lieber den Tod vorziehen, als dieß verachten sollen. Da aber alles dieses bequemer und leichter durch eine Frau verrichtet werden kann, welche Verzeihung habt ihr zu erwarten, die ihr so weichlich lebet und so schnöde gegen euer eigenes Heil verfahret?

Sage mir auch, wirst du, wenn jener dir diese Dienste leistet, ihm nicht auch dafür einen Gegendienst leisten? Daran zweifelt Niemand. Um wie viel besser wäre es, weder solche Dienste zu erweisen, noch solche hinwiederum zu empfangen, sondern die Zeit der Anstrengungen, welche du für die Ruhe desselben verschwendest, auf deine eigene zu verwenden, als deinen schwer leidenden Ruf noch ferner zu schänden? Aber du erweisest ihm keinen Dienst. Also muß er sich Alles selber thun, das Bett machen, kochen, das Feuer anzünden und Anderes dergleichen. Das würde nicht einmal ein Bedienter thun, ohne dafür einen Lohn von seinem Herrn zu empfangen.

„Doch dieser, sagt man, erträgt Alles wegen der Furcht des Herrn und des diesem Dienste hinterlegten Lohnes, und er wird für seine Unterordnung Dank ernten, da er von uns keinen Nutzen hat.“ Womit sollen wir nun in Zukunft den Mund der Unverschämten verstopfen? Denn wenn du ihm eine so große Scheu beilegst, wenn er so zittert und sich fürchtet vor den Geboten Gottes, daß er sich mehr als den niedrigsten Sklaven verachtet und dir alle Dienste erweiset, ohne eine Belohnung dafür zu empfangen, so müßte er vor Allem des Ruhmes und der Ehre Gottes eingedenk sein; nun aber geht es nicht für eine und dieselbe Seele an, zu gleicher Zeit so große Ehrfurcht und Verach-

[1] 1 Cor. 9, 15.

tung bezüglich der Gebote Gottes zu zeigen, jetzt vor denselben zu zittern, jetzt keine Rücksicht auf den Gesetzgeber zu nehmen und ihn zu verachten. Denn es ist das Zeichen einer großen und erhabenen Seele, wenn Jemand sich von der Lust rein bewahrt, nichts Menschliches über sich hereinbrechen läßt, sich demüthigt, sich betrübt, sich Leiden unterwirft und durch seine Anstrengungen Andern Ruhe verschafft; den Ruhm Gottes aber nicht beschimpfen und nichts der Art thun, weßhalb er von Vielen gelästert wird, das haben Viele, obgleich sie nicht sehr groß waren, doch gut und lobenswürdig ausgeführt. Wie sollen wir dir daher glauben, daß du dieß wegen Gott und aus Liebe zur Asceſe thuest, was eine große und edelmüthige Seele erfordert, wenn du jenes, was geringer und gewöhnlich ist, nicht verachten kannst, noch dich derjenigen Dinge enthalten willst, durch welche Gott beleidigt wird, und deinen Leib und deine Seele für das hingibst, was ihm nicht gefällt? Wer wird sich hievon überzeugen lassen? Doch ich weiß nicht, wie ich von den Jungfrauen zu deren Hausgenossen übergegangen bin; deßhalb müssen wir wieder zu denselben zurückkehren.

Fünftes Kapitel.

Von der Sünde des Aergernisses.

Wie werden wir nun jene, welche euch solcher Dinge beschuldigen und diese Schlußfolgerung machen, widerlegen können? „Sie sollen nicht widerlegt werden," sagt man. Ob dieß aber das Zeichen einer frommen Seele sei? Denn die Verleumder sind nur dann zu verachten, wenn wir ihnen keinen Anlaß gegeben haben; ja auch dann nicht einmal, sofern wir ihnen den Mund stopfen können. Wenn aber wir die Veranlassung geben, dann wendet sich das ganze Feuer auf unser Haupt. Denn „indem ihr euch, heißt es, so an den Brüdern versündigt, und ihr schwaches Gewissen verletzt, versündigt ihr euch an Christo"[1]. Paulus wußte es, und er wußte es bestimmt, daß zu unserer Vertheidigung die Schwachheit derjenigen, welche verletzt werden, nicht ausreiche, sondern gerade das ist es, was uns verurtheilt. Denn je weniger wir eine Verwundung beabsichtigen, desto mehr sind wir verpflichtet, ihre Schwachheit zu schonen. Und ich sage noch nicht, daß sie hier nicht ohne Grund verwundet werden, sondern ich setze nur den Fall, daß sie dieß ohne Grund leiden. Aber auch so sind sie nicht zu verachten. Hierüber belehrte uns der Apostel Paulus in dem Briefe

[1] 1 Cor. 8, 12.

an die Römer, indem er also spricht: „Zerstöre nicht um einer Speise willen das Werk Gottes“[1]. Obgleich der Anstoß grundlos war, so straft er doch nicht den Geärgerten, sondern den Aergerniß-gebenden. Denn was ich schon sagte, sage ich auch jetzt: Wenn ein großer Vortheil erwächst, ein Vortheil, der größer ist, als die Wunde selbst, so sind die zu verachten, welche Aergerniß nehmen; wenn aber nichts weiter daraus erfolgt, als daß die Schwachen entmuthigt werden, so muß man sie schonen, auch wenn sie tausendmal aus Unverstand dieß leiden, weil auch Gott jene, die zum Falle antreiben und niederwerfen, ausdrücklich für straffällig erklärt. Denn einen Andern ohne Vortheil verwunden, ist das Zeichen der äußersten Bosheit. Wenn wir sehen, daß Jemand wegen langwieriger Kränklichkeit unwillig wird, so jagen wir die, welche ihn erbittern, aus dem Hause, und wir stellen keine genaue Untersuchung darüber an, ob wir ihnen das mit Recht oder Unrecht thun, sondern wir erbarmen uns, ohne jenen eine Vertheidigung zu gestatten, des Kranken und geben seiner Schwachheit nach, auch wenn er sich ohne gerechten Grund erbittert. Wenn wir diese Sorge bezüglich der Diener und Kinder anwenden, und oft den Sohn, der sich auf diese Weise verfehlt, mit Ruthen streichen, so wird solches um so mehr der gute, barmherzige und gerechte Gott thun.

Was sagst du? „Wer Anstoß nimmt, ist schwach.“ Darum verdient er geschont, nicht verletzt zu werden. Hat er Wunden? Nun, dann reißen wir sie nicht auf, sondern heilen sie! Hat er auf schlechte und unkluge Weise Argwohn? Nun, dann nehmen wir den Argwohn weg und vermehren wir ihn nicht. Weißt du nicht, was Moses im A. B. so oft sagt: „Gott ist ein eifernder Gott“[2]? und wiederum: „Ich eifere für Jerusalem“[3], und was Paulus im N. B. ruft: „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer“[4].

Das mußte, abgesehen von allem Andern, hinreichen, eine ob auch nicht sehr schwache und kranke Seele nicht zu Grunde zu richten. Denn obgleich die Sache so furchtbar ist, so ist sie doch mehr süß als furchtbar. Denn es würde nie einen Eifer geben, wenn nicht vorher eine warme und brennende Liebe da wäre; so daß er ein Zeugniß heftiger und feuriger Liebe und Freundschaft Gottes ist. Denn der Eifer ist keine Leidenschaft in Gott, sondern wenn er die unaussprechliche Liebe Gottes deutlich machen will, bedient er sich häufig dieses Ausdrucks. Wir aber, die wir sehr unverständig, den menschlichen Leidenschaften verfallen, verhöhnen denjenigen, der uns so sehr liebt; jene dagegen, die uns nichts nützen können, ehren wir auf alle Weise.

---

[1] Röm. 14, 20. [2] 2 Mos. 20, 5. [3] Zach. 1, 14. [4] 2 Cor. 11, 2.

Denn kann dir, du Unglückselige, dieses kalte Zusammenwohnen so viel nützen, als es dir Schätze raubt? Siehe doch, ich bitte; es führt dich vom Himmel ab, schließt dich aus dem geistigen Hochzeitssaale aus, trennt dich von dem himmlischen Bräutigam, verursacht dir ewige Strafe und endlose Qualen. Wenn dir dein Mitbewohner dafür unzählige Talente Goldes gewährte; wenn er behender, als für Geld gekaufte Sklaven, dir zur Hand wäre; wenn er dich in größere Ehre und Würde einsetzte, als die Königin selbst, müßtest du ihn nicht als einen Zerstörer und Feind, als einen Menschen, der mehr hinwegnimmt, als er gibt, verabscheuen und hassen?

Es liegt dir die Sorge für die himmlischen Güter, das künftige Reich, das unsterbliche Leben, die unaussprechliche Glorie ob; du aber erwähnst die irdischen Geschäfte, und ehrst den, der zu diesen Dingen nützlich scheint, wie deinen Herrn, und du verbirgst dich nicht, noch bittest du, daß dich die Erde verschlinge, und du so von hier scheidest?

Doch du hältst mir die Schwäche der weiblichen Natur und die Einrichtung der menschlichen Bedürfnisse und die häusliche Ruhe entgegen, indem du dir Vorwände, die nicht da sind, einbildest und zurecht legest? Aber auch so wirst du jene nicht täuschen, die Verstand haben. Denn das ist keine Ruhe, nein, es ist keine — die zu solcher Schande zwingt. Denn wenn die Frau will, so genügt sie nicht bloß sich selber, sondern auch mehreren Andern zur Bedienung, weil das Weib, als im Anfang der Mann die bürgerlichen Geschäfte übernahm, die häusliche Verwaltung und Sorge erhielt. Nicht also, als wäret ihr der Ruhe bedürftig, ziehet ihr die Männer in euere Wohnungen. Warum nun aber? Der Hurerei und Schwelgerei wegen? Doch das behaupte ich nicht; das sei ferne; ja ich höre nicht auf, jene zu schelten, die das sagen. Wenn es aber doch auch möglich wäre, sie zu überzeugen!

Welcher Vorwand, welche Ursache aber bewirkt nun, daß wir nach diesem Dinge so verlangen: Die Liebe zur Eitelkeit. Und wie die Männer die frostige und unglückselige Lust, so treibt diese die Begierde nach Ehre zu jener Wohnungs-Gemeinschaft. Denn nach eitlem Ruhme ist beinahe das ganze menschliche Geschlecht, besonders aber das weibliche, begierig. Denn da sie keiner Ruhe bedürfen, wie gezeigt worden ist, noch auch mit den Genossen auf sündhafte Weise verkehren, so ist es offenbar, daß dieser Verdacht allein übrig bleibt.

Sechstes Kapitel.

Das Zusammenwohnen befördert den Ruhm der Jungfrau nicht nur nicht, sondern zerstört ihn und zieht ihr die schwersten Strafen zu.

Nachdem wir nun die Wurzel des Uebels gefunden haben, wohlan, so wollen wir uns von nun an des Tadels enthalten, statt dessen aber ermahnen und sie zu überzeugen suchen, daß, gleichwie die mit ihnen zusammenwohnenden Männer zwar Vergnügen zu ernten scheinen, aber größern Qualen unterworfen werden (denn nur jenes Vergnügen ist rein und dauerhaft, welches durch die Trennung entsteht), die Sache sich auch so mit ihnen verhalte.

Es scheint zwar, wie sie glauben, einiger Ruhm und Glanz daraus zu erwachsen; wenn aber Jemand genauer nachforscht, so ist es mit Gelächter, mit Schande, mit Vorwürfen und der äußersten Beschimpfung angefüllt. Hierüber ist zwar im Anfang schon einiges Wenige gesagt worden; aber auch jetzt soll die Rede davon sein.

Es sei also, wenn du willst, der Wohnungsgenosse nicht irgend ein gemeiner und verachteter Mann, sondern ein solcher, der in der Kirche großes Ansehen genießt, und er werde theils wegen der Berühmtheit seines Geschlechtes, theils wegen seiner Beredsamkeit und Frömmigkeit von Allen bewundert, und glänze nach allen Seiten hin; aber auch nicht einmal so wird er ihr Ruhm und Ehre verschaffen können. Denn wer aus der Freundschaft gegen Jemand Ruhm ernten will, der muß zuerst den Ruhm dessen bewahren, der Ruhm gewähren soll; denn wenn er diesem zu nahe tritt, so wird er noch vielmehr den eigenen zerstören. Gleichwie nämlich, wenn eine Quelle verdorben ist, auch die daraus strömenden Flüssigkeiten an dem Verderben theilnehmen, und wenn die Wurzel faul ist, noch vielmehr die Frucht dieses Loos theilen wird, so wird auch hier, wenn der, welcher die Jungfrau berühmt machen will, wegen des Zusammenwohnens ein Gegenstand der Verachtung geworden, die Jungfrau selbst von jenem und mit jenem verlacht werden; und wenn eine Frau früher einen guten Ruf genossen haben sollte, so wird jener ihn mit seinem Eintritte aus dem Hause verscheuchen, anstatt daß er ihr einen andern hinzufügt; und wenn er selbst seinerseits eines solchen sich erfreut hätte, so wird auch er das Nämliche erfahren. Jene Gemeinschaft der Wohnung bringt euch also keinen Ruhm, sondern sie nimmt auch den, welchen ihr hattet, und erzeugt überdieß einen bösen Ruf, den ihr nicht hattet. Was der Prophet von den Juden sagt, das läßt sich auch hier mit Fug und Recht sagen: „Wenn der Mohr seine

Haut verändert, und der Parder seine Flecken“[1], so werden auch jene, welche mit Jungfrauen zusammen wohnen, einmal diese Makel ablegen. Wie ein Brandmal dem Leibe, so wird sie dem Rufe beider eingebrannt, und sie verdunkelt alle ihre Güter.

Vielleicht aber dünkt es ihnen rühmlich zu sein, wenn sie über Männer herrschen. Das aber ist sehr lächerlich, und hiemit brüsten sich nur die Huren. Den freien und keuschen Frauen fällt es nicht ein, solcher Netze sich zu rühmen; weil auch hieraus ein weiterer Grund zur Schande entsteht, und zwar beschimpfen sie sich um so mehr mit ihnen, je mehr sie über sie herrschen, und je Schwereres sie befehlen. Denn nicht jene Frau, welche die Männer unter ihre Botmäßigkeit bringt, sondern jene, welche Ehrfurcht vor ihnen hat, ist Allen ehrwürdig und steht bei ihnen in gutem Rufe.

Wenn sie aber diese unsere Worte nicht ertragen sollten, so kann das Gesetz Gottes ihnen den Mund verstopfen, das also spricht: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen“[2]; denn „das Haupt des Weibes ist der Mann“[3]. Auch an vielen andern Stellen kann man diese Vorschrift und diese von Oben stammende Einrichtung finden. Es ist daher eine große Schande, wenn das Oberste zu unterst gekehrt wird, wenn das Haupt unten, der Leib oben ist. Ist dieses schon in der Ehe schimpflich, dann noch viel mehr bei diesem Zusammenleben, wo nicht bloß der Umstand schlimm ist, daß es eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes ist, sondern auch sowohl der Frau als jenem den schlechtesten Ruf bereitet. Denn wenn das Zusammenwohnen schimpflich ist, dann noch weit mehr, wenn die Mitbewohnerin die Herrschaft führt. Nicht immer nämlich bringt das Herrschen Lob, sondern es kann geschehen, daß der Nichtherrschende löblich, der Herrschende dagegen schimpflich handle. Willst du daher bei den Männern Bewunderung finden, so habe keine Gemeinschaft mit ihnen; halte dich fern von ihrem Umgange, ihrem Anblicke und dem Zusammenwohnen mit ihnen. So werden dich theils die Frauen anstaunen, theils alle Männer bewundern — als eine Jungfrau, die unzertrennlich mit ihrem Bräutigam verbunden ist; dann werden dich nicht bloß die Hausgenossen, sondern auch die Heiden und Juden, sowie das ganze Menschengeschlecht loben. Suchest du daher Ruhm, so wandle diesen Weg und keinen andern; dann werden sie dich nicht mehr die (Genossin) dieses oder jenes, sondern Christi nennen. Diesem Schmucke wird aber kein anderer, von wem er auch kommen möge, gleich sein.

---

[1] Jer. 13, 23. [2] 1 Mos. 3, 16. [3] 1 Cor. 11, 3.

Oder sind es, ich bitte, Kleinigkeiten, was täglich sowohl auf dem Markte als in den Wohnungen und in andern Städten zu ihrem Ruhme gesagt wird? „Dieses sehr schöne und junge Mädchen hätte, wenn es gewollt, viele Beschützer haben können; aber es wollte nicht; vielmehr wollte es lieber Alles ertragen und leiden, als die Liebe Christi verlassen und die Blume der Keuschheit verdunkeln. Wie viele Güter wird sie genießen, welche Krone empfangen, welch' großen Lohn erhalten, sie, die da mit unkörperlichen Mächten wetteifert?" Dieses und Anderes der Art reden Alle von ihr, und stellen sie zur Nachahmung ihren Töchtern vor Augen. Ob Jemand eine züchtig Lebende ermuntern, oder eine geschwächte Jungfrau zur Besonnenheit zurückführen will, Alle werden ihr Lob verkündigen, und nicht hier allein, sondern so oft die Rede auf die Jungfrauschaft kommt; und so werden ihr Alle Lob spenden, nicht bloß die, welche keusch leben, sondern auch jene, welche sich Mühe geben und Alles thaten, um sie zu erlangen, dann aber ein Gegenstand der Verachtung geworden sind. Dieses so großen, ja eines noch größern Ruhmes als bisher gesagt wurde, wird sich dieselbe zu erfreuen haben; jene dagegen, welche Wohnungs-Genossen hat, wird das gerade Gegentheil finden. Und zwar wird erstens, wann von einigen Unreinen der jungfräuliche Stand angeklagt wird, beider in solchen Zusammenkünften gedacht werden, wobei jene den Mund der Vertheidiger, diese aber den Mund der Ankläger öffnet. Wann es sodann gilt, irgend eine zurechtzuweisen und zur Besonnenheit zurückzuführen, so wird die Eine, wie ein zusammenziehendes und die Fäulniß vertreibendes Heilmittel vorgebracht, und schmückt den Mund des Lehrers, die Andere dagegen steht als eine Beschimpfte da, auch wenn sie nicht anwesend ist, indem sie getadelt und mit Schande beladen wird. Denn dieselbe muß bei jeder Gefallenen angeklagt und von Neuem beschämt werden, und wo immer hievon die Rede ist, da wird jene glücklich gepriesen, diese aber für unglücklich und bedauernswerth oder für etwas Anderes der Art ausgegeben. Und wie nicht bloß solche, welche jene kennen, sondern auch die, welche sie nicht kennen und nie eine Wohlthat von ihr empfangen haben, loben und preisen, so tadeln und verurtheilen diese sowohl die, welche sie kennen, als auch die, welche sie nicht kennen, und nie etwas Böses von ihr erduldet haben. Denn die, welche rechtschaffen leben, werden nicht bloß von den Bekannten, sondern auch von den Unbekannten, ja sogar von den Feinden gelobt und bewundert, die Verdorbenen und Schlechten aber auch selbst von den Freunden getadelt. Das ist aber ein Werk der göttlichen Vorsehung, daß sie uns eine so große Achtung vor der Tugend, gegen die Sünde aber eine so große Abneigung anerschaffen hat, so zwar, daß Alle jener ihre Zustimmung geben, selbst die, welche sich um

sie nicht bemühen, die Sünde dagegen verurtheilen, sowohl diejenigen, welche sie verabscheuen, als auch jene, die sie begehen.

Hieraus erhellt, daß nicht bloß die Unbekannten, sondern auch die Bekannten und am meisten die mit ihnen Zusammenwohnenden jene Trägen verachten. Denn wenn sie auch behaupten, daß sie dieselben sehr liebten und bewunderten, und wenn sie euch auch Dank wissen für dieses Vergnügen und für eure Gunstbezeugungen, so werdet ihr doch wiederum in ihrem Gewissen gehaßt, sobald sie nur ein wenig zur Besinnung gekommen sind und eingesehen haben, von welchem Stricke sie gefesselt sind. Ein so großes Uebel ist die Sünde, daß gerade diejenigen, welche ihr am meisten ehret, euere heftigsten Ankläger sind, weil sie am meisten von Allen eure Angelegenheiten kennen, indem sie in die verborgensten Dinge eingeweiht sind, und alle euere Geheimnisse ausschwatzen. Daß sie voll Haß gegen euch seien, geht aus Folgendem hervor: Hundertmal wollten sie von dieser Krätze und dieser schweren Krankheit sich loswinden, es hinderte sie aber die Gewohnheit und eine gewisse Lust, die darin zu sein schien; denn Alle, welche an dieser Krankheit leiden, flehen um Befreiung von ihr und hassen dieselbe; sie ergötzen sich aber daran, wenn sie, wie im vorliegenden Falle, darin sind. Wie bedauernswerth und unglücklich auch Jemand sein mag, so geht er doch nicht so weit in der Verzweiflung, und wünscht seinen Ruhm nicht so zu beflecken, daß er in Schande leben, im Munde Aller herumfahren, Scheltworten, Spöttereien und Vorwürfen ausgesetzt sein, und zum allgemeinen Schauspiele auf dem Forum dienen wollte, indem Alle auf ihn bei seinem Erscheinen den Nachbarn wegen der Schändlichkeit mit den Fingern hindeuten. Aus solchem Verdachte entsteht aber für sie keine geringe Unannehmlichkeit, welche das Gewissen beständig beunruhigt, und hartnäckiger als jeder Wurm die Seele innerlich zernagt. Wenn aber schon hier bei den Menschen eine solche Schande folgt, ob sie auch nicht öffentlich sich darüber aussprechen, sondern nur zu Hause und untereinander Anklage erheben, und ein solcher Schmerz entsteht, welche Schande, welche Strafe, welche Rache werden wir ertragen müssen, wann wir zu dem beleidigten Bräutigam gehen, wann das Verborgene an das Tageslicht gezogen, wann sowohl die Herzen als auch die Reden, die Gestalt, der Blick und der Gedanke (ich übergehe hier, was noch schändlicher als diese ist) offenbar werden, wann überhaupt Alles auf dem ganzen Erdboden in seiner Blöße erscheinen wird? Denn wenn dann unsere Seele nicht glänzend da steht, wie es für die Braut eines solchen Bräutigams ziemt, wenn sie nicht von jedem Flecken, jeder Makel und Runzel rein ist, so wird sie zu Grunde gehen und das Aeußerste erleiden. Wenn nämlich jede auch noch so geringe Makel geeignet ist, sie hinauszustoßen,

wer wird sie von jener Züchtigung und Strafe erretten, wenn so vieler Schmutz, so viel Gestank und allenthalben tausend Geschwüre da sind? Verbreitet nämlich schon hier das Leben eines solchen bei Allen einen so schlechten und unangenehmen Geruch, daß sie dasselbe verabscheuen, seien es Freunde, seien es Feinde, wie wird die Seele in die königlichen Vorhöfe treten können, wenn sie mit solchem Schmutze bedeckt ist? Siehst du nicht, daß Niemand in dem Hause eines Privat- und gemeinen Mannes es duldet, daß ein Schwein, welches sich im Kothe gewälzt, in das Innere zugelassen werde, vielmehr Alle dasselbe forttreiben und verfolgen, die Thüren schließen und es weit fortjagen? Wenn aber die Menschen nicht zugeben, daß ein unvernünftiges Thier, welches im Kothe groß geworden, mit solcher Makel in das Innere des Hauses aufgenommen werde, wie wird ein Befleckter in die himmlischen Zelte, wo so große Klarheit herrscht, wo Alles leuchtend ist, wo ein unzugängliches Licht, wo Jungfrauen, die heller leuchten als der Blitz, entgegenkommen, eintreten können? Wenn jene, die kein Oel hatten, von dem Hochzeitssaale ausgeschlossen wurden, wie erwartet ihr, in das innerste Heiligthum eintreten zu dürfen? Denn die in Rede stehende Sünde ist weit schwerer als jene. Es ist ja nicht das Nämliche, eine körperliche Speise nicht austheilen, und viele Seelen zu Grunde richten. Jene hatten zwar den Armen in keinem Stücke Unrecht gethan, sondern sie haben dieß gelitten, weil sie ihnen das Ihrige nicht mitgetheilt, noch deren Armuth erleichtert hatten; du aber hast ein Unrecht begangen, du hast sie ausgetrieben; du hast ihnen nicht nur nichts genützt, sondern auch sehr viel geschadet. Wenn nun jene, welche nichts genützt, eine so große Strafe büßen mußten, zumal wo ihre Jungfrauschaft unverletzt blieb, welche Qual werden die auszustehen haben, welche Andern nicht bloß nichts genützt, sondern sowohl sich selber sehr viel geschadet haben, als auch ihren Hausgenossen und denen, welchen sie Aergerniß gegeben, und vor Allem den Namen des Bräutigams beschimpft haben? Oder wisset ihr nicht, welches Werk ihr in Angriff genommen, welchen Kampfplatz ihr betreten und welchen Kriegsantheil ihr bekommen, welche Schlachtreihe ihr durch das Loos erhalten habet? Bei dem Anführer des Krieges, ja bei dem König selbst wohnet und streitet ihr. Gleichwie daher im Kriege das ganze Heer nicht eine und dieselbe Stelle einnimmt, sondern Einige die Flügel der Schlachtordnung, Andere die Mitte, Andere das Ende, Andere die Spitze des Heeres einnehmen, Andere aber überall da, wo der König erscheint, mit ihm erscheinen und laufen, so hat auch der Chor der Jungfrauen, wenn er in Wahrheit ein solcher ist, keine andere als diese Stelle erhalten. Jene, welche goldene Gewänder tragen, auf von Gold schimmernden Pferden reiten, und goldene

und mit Edelsteinen geschmückte Schilde führen, sind nicht in gleicher Weise verpflichtet, die Gegenwart des Königs anzuzeigen, wie die Jungfrau die Gegenwart Christi. Denn jene halten sich zwar in der Nähe des königlichen Wagens selbst auf; die Jungfrau dagegen wird sogar ein königlicher Wagen, wie die Cherubim, wenn sie will, und steht ihm zur Seite, wie die Seraphim.

Siebentes Kapitel.

Bild der wahren Jungfrau.

Wenn die Jungfrau daher in die Oeffentlichkeit tritt, so muß sie wie die Zierde jeder Weisheit erscheinen, und Alle in Staunen versetzen, wie wenn jetzt ein Engel vom Himmel hernieder stiege; und wie, so der Cherubim Einer auf Erden erschiene, derselbe die Blicke aller Menschen auf sich lenken würde, ebenso müssen auch Alle, welche die Jungfrau sehen, in Bewunderung und Staunen über ihre Heiligkeit gerathen. Denn wenn sie einher geht, wie durch eine Wüste; wenn sie in der Kirche mit dem tiefsten Schweigen sitzt, ihr Blick Niemanden von den Anwesenden sieht, weder Frauen noch Männer, sondern nur den Bräutigam wie gegenwärtig und sichtbar; wenn sie auf dem Wege nach Hause wiederum mit ihm sich unterredet in Gebeten, und nur seine Stimme durch die Schriften vernimmt; wenn sie, zu Hause verweilend, nur an den Ersehnten denket, als wäre sie fremd und nur auf kurze Zeit anwesend, und wenn sie Alles thut, als ob die gegenwärtigen Dinge sie nichts angingen, und nicht bloß die Blicke der Männer, sondern auch die Zusammenkunft mit weltlichen Frauen fliehet; wenn sie dem Körper nur so viel dienet, als durchaus nothwendig ist, und Alles auf die Sorge für die Seele verwendet, wer wird sich darob nicht wundern: wer nicht staunen, wenn er in einer weiblichen Natur ein englisches Leben erblickt? Wer wird überhaupt wagen, an sie heranzutreten; wer sich vermessen, eine so brennende Seele zu berühren? Darum werden sich Alle von ihr fern halten, freiwillig und unfreiwillig; Alle werden von Staunen ergriffen werden, als ob sie brennendes und leuchtendes Gold sähen. Denn schon die Natur des Goldes selbst verbreitet vielen Glanz; wenn es aber auch noch Feuer in sich enthält, dann wird es viel wunderbarer und furchtbarer. Wenn dieß nun bezüglich des Körpers der Fall ist, so wird es, wenn es sich bei einer goldenen Seele ereignet, nicht bloß den Menschen, sondern auch den Engeln zu einem ersehnten Schauspiele dienen.

Warum schmückst du dich daher mit Kleidern, da du doch nur von dieser Flamme Schmuck hast? Denn die Kleider sind nicht dazu gegeben,

daß wir uns damit schmücken, sondern die Schande der Blöße verbergen; nicht damit wir solche Dinge anziehen, die uns einer größeren Schande aussetzen, als die Nacktheit selber. Darum hat Gott Adam sowohl als auch sein Weib mit Kleidern von Fellen angethan, obgleich er, so er gewollt hätte, ihn mit schönen Kleidern hätte versehen können; aber von Alters her, und hierdurch zeigt er uns, daß die gegenwärtige Zeit nicht eine Zeit der Schwelgerei, sondern des Seufzens und Weinens sei. Wenn es daher ein Zeichen der Schande und der Verurtheilung ist, und aus der Sünde stammt, daß wir der Kleidung bedürfen, warum vermehrst du noch die Ursache des Tadels? Oder zeigt es nicht hinlänglich unsern Fall an, daß wir der Kleidung bedürfen? Warum machst du das Verbrechen noch größer? Warum vermehrst du die Anklage dadurch, daß du das Bedürfniß erweiterst? Wir sollten wehklagen und seufzen, und unsern Leib kasteien nach Paulus; wir aber sitzen da und weben künstliche Umhüllungen, wie wenn Jemand, der Geschwulst um die Augen hat und genöthigt ist, sie zu verhüllen, diese Verhüllungen noch verzieren wollte. Deßhalb hatten Elias und Johannes eine einfache Bekleidung, indem sie Kleider von Fell und härene Gewänder trugen; denn sie sehnten sich und wünschten das Kleid der Unverweslichkeit zu empfangen. Du aber übertriffst die Schauspielerinnen durch die Sorgfalt für die Kleider, und bereitest damit unbefangenen Jünglingen Fallstricke. Der Bräutigam will nicht, daß du auf diese Weise angethan und geschmückt seiest, sondern er hat befohlen, daß alle Schönheit in deine Seele niedergelegt sei; du aber vernachlässigst dieselbe und schmückst den Koth und die Asche auf mannigfaltige Weise, lockst die unenthaltsamen Liebhaber an und machst fast alle zu Ehebrechern, die dich sehen. Daß du hierdurch viel Feuer anlegest, das, glaube ich, kannst du selbst nicht läugnen; daß aber hieraus Schmach und Schande folge, das will ich dir an deinen Liebhabern zeigen. Denn da diejenige, welche die Seele schmückt, Gott zum Liebhaber ihrer Schönheit hat, du aber Menschen, ja nicht einmal Menschen, sondern Schweine und Hunde, und wenn es noch etwas Unvernünftigeres als diese gibt, wer ist so thöricht, daß er dich für geschmückter als jene halte, welche ob ihrer innern Schönheit Gott selbst zum Verlangen hinreißt? Je größere Sorgfalt du daher anwendest, desto verabscheuungswürdiger wirst du vor Gott; und du wendest Gott zwar von dir ab, diese aber lockst du an, und gerade hierdurch erscheinst du um so schmutziger und schändlicher. Denn wie sollte die nicht schändlich sein, welche Gott nicht anzulocken vermag? Wenn aber diejenige, welche sich schmückt, so verabscheuungswürdig ist, erwäge, welchen Haß jene auf sich laden müsse, welche sogar einen Mitbewohner hat.

Achtes Kapitel.

Aufzählung der Uebelstände, welche das Zusammenwohnen mit sich führt.

Doch wir wollen, wenn's beliebt, nicht bloß das Zusammenwohnen nennen, sondern dasselbe auch näher auseinander setzen, damit es noch mehr in seiner Schändlichkeit erscheine. Weil sie nämlich das nicht schlafende Auge nicht fürchten, sondern nur die Augen der Menschen, wohlan, so wollen wir sie auch dieses Trostes berauben, indem wir, was hinter den Wänden geheim und verborgen ist, an's Licht ziehen; wir wollen denen, die da sehen wollen, die Thüren öffnen, nachdem wir sie zuerst vom Bette aufgeweckt haben; ja wir wollen, wenn's gefällig ist, zuerst untersuchen, was im Hause geschieht, und den Fall setzen, daß sie durch Wände getrennt werden und in verschiedenen Zimmern schlafen. Denn ich glaube nicht, daß Jemand, auch wenn er sich noch so unanständig betragen wollte, die Schändlichkeit so weit treibe, daß er in einem und demselben Zimmer schlafe.

Sie seien also durch Wände geschieden. Was nun? Das reicht nicht hin, sie vom Verdachte zu befreien; gleichwohl sei jetzt vom Verdachte keine Rede, auch wenn noch so viele Mägde mit ihm zusammen wohnen. Laßt uns aber die andere Schande jetzt in's Auge fassen. Es trifft sich, daß sie zur nämlichen Zeit aufstehen, nicht der Nachtwachen wegen (denn von solchen Seelen ist nichts Frommes zu erwarten), und daß sie, während sie noch daliegen, an einander vorübergehen, und sich bei Nacht unterreden, was könnte schändlicher sein als dieß? Wenn es sich aber ereignen sollte, daß die Mitbewohnerin plötzlich krank würde, so würden jetzt nicht einmal die Wände etwas nützen, sondern der vor den Uebrigen Aufgestandene geht zu der daliegenden Jungfrau hinein, die Krankheit vorschützend, und setzt sich, weil die Mägde oft zu spät bereit sind, neben sie und besorgt Dinge, welche zuweilen kaum einem Weibe allein zu besorgen erlaubt ist, und weder schämt sie sich, sondern hält es für einen Ruhm, noch erröthet er, sondern freut sich eher, und dieß um so mehr, einen je schimpflicheren Dienst er versieht Hier geht in Erfüllung jenes apostolische Wort, das da lautet: „Sie rühmen sich ihrer Schande“[1].

Wenn aber auch die Mägde aufgestanden sind, so ist die Schande noch größer; denn mit entblößtem Haupte, mit Einem Gewande und mit bloßen Händen, weil in Verwirrung und bei Nacht aufgestanden,

[1] Phil. 3, 19.

laufen sie in seiner Gegenwart, ja während er sich in ihrer Mitte herumtreibt und mitläuft, rennen sie hin und her, und werden genöthigt, Alles zu thun. Was kann schimpflicher sein als dieß? Wenn nun auch noch eine Hebamme da ist, so schämt er sich auch so nicht, sondern er brüstet sich damit, ob auch noch andere Mädchen dazu kommen. Denn nur Eines hat er im Auge, wie er der Kranken seinen Dienst zeige, ohne zu wissen, daß er, je mehr er dieß an den Tag gibt, um so mehr sich und sie entehre.

Und was Wunder, wenn er vor einer Anwesenden nicht erröthet? Denn oft tragen sie ja kein Bedenken mitten in der Nacht die Arbeit gemeiner Mägde zu thun, und zu der Hebamme selbst zu laufen. Ist sie aber da, dann treiben sie ihn, ob er will oder nicht, hinaus, mag er auch noch so unverschämt sein; jetzt aber gestatten sie ihm, daß er wieder eintrete und sich neben sie setze; und doch, was könnte Jemand, so er auch tausend Dinge ersänne, so Beschimpfendes für ihn thun, wie das ist, was er sich selber thut?

Sobald es aber Tag geworden und beide aus dem Bette sich erheben müssen, dann sind Wachen und Beobachtungen nöthig; denn sie kann nicht ohne Furcht in das Nebenzimmer treten, weil sie oft, wenn sie fortgeht, vielleicht auf den nackten Mann stößt; jener aber, das Nämliche vermuthend, tritt bald nach vorheriger Ankündigung hinein, bald unvorsichtig und wird ausgelacht; denn mehr will ich nicht sagen. Wiewohl diese Dinge aber klein, so pflegen sie doch große Kohlen von Lüsternheiten anzuzünden.

Dieß geschieht zu Hause und noch mehr als das. Wenn er aber, nachdem er auf den Markt gegangen, wieder zurückkehren will, so erwartet ihn abermals eine noch größere Schande. Denn weil in sein eigenes Haus eintretend, und darum nicht genöthigt, sich vorher anzukündigen, beschimpft er sie, wenn er Frauen bei ihr sitzen sieht; und sie selber empfindet oft dasselbe, und ein Weib hält es für schimpflich, Frauen aufzunehmen, und der Mann Männer; das gegenseitige Zusammenwohnen aber halten sie nicht für schimpflich, wohl aber verbitten sie sich, die Geschlechtsgenossen aufzunehmen. Was könnte wohl schlechter sein?

Zuweilen findet man ihn auch bei dem Weibe sitzen, das Wolle zupft oder die Spindel führt. Warum sollte man die täglichen Beleidigungen und Streitigkeiten anführen? Denn wenn auch die größte Freundschaft zwischen ihnen besteht, so ist es wahrscheinlich, daß auch dieses vorkomme. Von Einigen habe ich auch gehört, daß sie eifersüchtig seien. Denn wo keine geistliche Liebe stattfindet, kann auch dieses nicht ausbleiben. Die Folgen davon sind eine Reihe Sünden, Verderben, Ge-

meinheit und Unverschämtheit der Jungfrauen, die, wenn auch nicht am Leibe, doch an ihren Sitten zu Grunde gehen. Denn wenn sie sich nicht entblödet, freimüthig mit einem Manne zu reden, bei ihm zu sitzen, ihn anzuschauen, zu lachen und vieles andere Schändliche zu thun, und dieses für nichts Schlimmes hält, so wird der Schleier der Jungfrauschaft hinweggezogen und die Blume mit Füßen getreten. Darum tragen sie auch kein Bedenken und verbitten sich's nicht, sondern werden Brautwerberinnen bei Hochzeiten, Besorgerinnen fremder Geschäfte, und verhindern Viele, welche im Wittwenstande leben wollen, indem sie wähnen, daß sie darin eine Vertheidigung ihrer eigenen Sünden gefunden hätten; darum sind sie Allen verächtlich; darum schämen sich auch die Verheiratheten selbst nicht vor ihnen, weil sie in allen Stücken besser handeln als sie. Denn es ist viel besser, eine oder auch die zweite Ehe einzugehen, als diese Schändlichkeiten zu thun, und bei Allen den Verdacht der Kuppelei auf sich zu nehmen, weil sie sich der Annehmlichkeit der Ehe enthalten, und den Lasten derselben unterziehen. Denn was ist lästiger, als einen Mann zu haben, und um dessen Angelegenheiten sich Sorge zu machen? Gott hat dich von dieser Last befreit; das Wort: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen"[1], ist durch die Jungfrauschaft für dich vernichtet; warum unterwirfst du dich wieder der Sklaverei? Christus hat dich frei gemacht, du aber bereitest dir Geschäfte; er hat dir alle Sorgen abgenommen, du aber denkst dir Sorgen aus.

Neuntes Kapitel.

Schluß-Ermahnung. Hinweisung auf den himmlischen Bräutigam.

Weil ich aber an die Sorge erinnert habe, so fällt mir, während ich dieß spreche, zur rechten Zeit jenes apostolische Wort ein. Denn wenn das Zusammenwohnen der Frauen mit Männern und umgekehrt die Sorgen abschnitte, so würde uns Paulus nicht zur Enthaltsamkeit mit den Worten ermahnt haben: „Ich wünsche aber, daß ihr ohne Sorgen seiet"[2], um uns damit zu ermuntern. Denn was wollet ihr? sagt er: Ruhe und Freiheit? Nun denn, sehet ihr nicht, daß das Gegentheil daraus folgt, Sklaverei, Arbeiten und viele Mühseligkeiten, wenn man mit Männern zusammen wohnt? Viele heirathen deßhalb, nachdem sie ihre Männer verloren, nicht wieder, um nicht von Neuem das Joch der Sklaverei auf sich zu nehmen. Wenn du aber gänzlich

[1] 1 Mos. 3, 16. [2] 1 Cor. 7, 32.

arm und ohne Beschützer bist, so beweise die Tugend deines Lebens, und habe mit einem Manne nichts gemein; verbinde dich vielmehr mit Frauen, welche ehrbar gelebt haben, und du wirst theils deine Krone nicht verlieren, theils wirst du dich aller Sicherheit zu erfreuen haben. Wenn du das für schwierig hältst, so suche sorgfältig, und du wirst gewiß finden; ja es ist nicht einmal nöthig zu suchen. Denn wie wir Alle dem Lichte entgegenlaufen, so werden, wenn die Strahlen deines Lebens erglänzen, Alle herzu gelaufen kommen, dich lieben, und eine jede wird dir das Amt einer Dienerin verwalten, und dich für die Sicherheit ihres eigenen Hauses, für die Zierde und den Schmuck ihres Lebens halten nach dem Worte Christi. Denn er sagt: „Suchet das Reich Gottes, und dieses Alles wird euch zugegeben werden“[1]. Jetzt aber tragen wir selbst die Schuld, wenn wir der zeitlichen Dinge verlustig gehen, weil wir die himmlischen vernachlässigen. Wenn ich aber „wir“ sage, so meine ich nicht bloß die Männer, sondern auch euch, und euch mehr als die Männer. Denn auch von Anfang an empfing das Weib eine schwerere Strafe, weil es das Meiste zur Verführung beitrug; deßhalb strafte Gott auch die Verführerin mehr als den Verführten. Ein Gleiches wird auch jetzt geschehen, wenn ihr euch nicht bessern und zu der eigenen Würde zurückkehren wollet. Deßhalb wagte auch damals das Weib, nachdem es getadelt worden, weil es dem Manne von der Frucht gegeben, nicht zu sagen, daß der Mann, eben weil er Mann sei, sich nicht hätte überreden und verführen lassen dürfen; sondern sie verschwieg diese nichtige Vertheidigung, kam aber auf eine andere, die zwar auch schwach, aber doch vernünftiger als diese war. Hieraus erhellt, daß es den Betrogenen eher erlaubt sei, die Schuld auf die Betrüger, als den Betrügern auf die Betrogene zu werfen.

Die Hure ruft den, der ihren Leib entehrt, und nachdem sie bei ihm geschlafen, entläßt sie ihn wieder; du aber schließest denjenigen, welcher deine Seele beleidigt und verdirbt, nachdem du ihn gerufen, stets ein, und lässest ihn nicht ausgehen, schlägst ihn durch deine Schmeichelei, durch deine Sorge und andere Dinge in schwere Bande, und wähnest Ruhm zu ernten, während du dich beschimpfst. Denkst du nicht daran, sprich, wie kurz das gegenwärtige Leben, wie ähnlich einem Traume, hinwelkenden Blumen und einem vorübereilenden Schatten sei? Und doch gewährt diese Sache nicht einmal Lust. Denn wie wäre das möglich, wo Verurtheilung, Tadel und Aergernisse? Wenn aber auch Lust darin wäre, was ist ein kleiner Tropfen Wassers gegen ein unermeßliches Meer? „Höre, meine Tochter, und siehe und neige dein

[1] Matth. 6, 33.

Ohr, und vergiß deines Volkes und des Hauses deines Vaters, und der König wird nach deiner Schönheit Verlangen tragen“[1], also sprach David zu dem damals in schweren Sünden liegenden Erdkreise. Dieses singen auch wir dir jetzt vor, und sagen, indem wir das kurze Wort des Propheten nur ein wenig verändern, mit ihm: „Höre, meine Tochter, und siehe, und neige dein Ohr, und vergiß der schlechten Gewohnheit, und derer, die mit dir auf schlechte Weise zusammen wohnen, und der König wird nach deiner Schönheit Verlangen tragen.“

Was gibt es Größeres für dich? Und was können wir Anderes, das dem gleich wäre, sagen, als daß du, wenn du den Herrn des Himmels und der Erde, der Engel und Erzengel und der himmlischen Mächte zum Liebhaber erhalten hast, von den niedrigen Mitsklaven, welche deine Würde entehren, befreit werdest?

Darum dürfte es gerathen sein, hier unsere Rede zu beschließen. Denn wir werden nichts anführen können, was dieser Ehre gleich käme. Denn wenn diejenige, welche auf Erden einen König zum Bräutigam erhalten, sich glücklicher als Alle dünkt, warum verlässest du nicht Alles, was hier ist, und wenn es nöthig wäre, auch das Leben selbst hinzugeben, da du nicht einen Irdischen, nicht einen Mitknecht, sondern Denjenigen, der im Himmel, der über jeder Herrschaft, jedem Vorrang, jeder Kraft und jedem Namen, der genannt wird, erhaben ist, der über den Cherubim sitzt, der die Erde erschüttert, den Himmel ausspannt, der furchtbar ist den Cherubim und unzugänglich den Seraphim, nicht bloß zum Bräutigam, sondern zum Liebhaber hast, der mehr brennt, als irgend ein Mensch?

Weil nun dieses Wort allein hinreicht, auch den Stumpfsinnigsten zu bessern und zu einem himmlischen Wandel hinzuführen, so endigen auch wir hier, und ermahnen dich, diesen Gesang wie einen göttlichen zu singen, sowohl zu Hause als auf dem Markte, sowohl bei Tag als bei Nacht, sowohl auf der Reise als in dem Hochzeitssaale, sowohl mit der Stimme als im Geiste beständig zu deiner Seele zu sprechen: „Höre, meine Seele, und siehe, und neige dein Ohr, und vergiß der bösen Gewohnheit, und der König wird nach deiner Schönheit Verlangen tragen.“ Sofern du ohne Unterlaß dieses Wort sprichst, wirst du deine Seele reiner als alles Gold machen, indem dieses Wort die Gedanken deiner Seele heftiger als Feuer anhaucht, und jeden Schmutz hinwegräumt, in Christus Jesus, unserm Herrn, dem da Ruhm ist in alle Ewigkeit. Amen.

---

[1] Ps. 44, 11. 12.

Des

heiligen Johannes Chrysostomus

Schrift:

Von dem jungfräulichen Stande.

Vorerinnerung.

Daß die nachfolgende vortreffliche Schrift von dem jungfräulichen Stande (de Virginitate) den hl. Chrysostomus zum Verfasser habe, bezeugt er selber in der neunzehnten Homilie über den ersten Brief an die Corinther mit folgenden Worten: „Wenn wir uns hier nicht weiter über den jungfräulichen Stand verbreiten, so dürfte uns Niemand der Nachlässigkeit beschuldigen; denn wir haben ein ganzes Buch über diesen Gegenstand herausgegeben; und da wir nach Kräften dort Alles auf das Genaueste und Sorgfältigste behandelt haben, so hielten wir es für überflüssig, dasselbe hier noch einmal zu thun."

In diesen Worten ist uns auch ein Fingerzeig über den Ort gegeben, wo Chrysostomus jene Schrift verfaßt habe. Da es nämlich keinem Zweifel unterliegt, daß er die fraglichen Homilien in Antiochien — er bezeugt es selber — verfaßt habe, so muß auch die Schrift von dem jungfräulichen Stande entweder in Antiochien selbst oder in der der Stadt benachbarten Einsamkeit geschrieben worden sein. Ob es aber geschehen, als er schon Priester oder Diakon war, oder vorher, als er in der Einsamkeit verweilte, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Erstes Kapitel.

Der jungfräuliche Stand der Häretiker hat keinen Lohn zu erwarten.

Die Juden wollen von dem Lobe des jungfräulichen Standes nichts wissen, was nicht zu verwundern ist, da sie sogar den aus einer Jungfrau geborenen Christus verworfen haben; die Heiden bewundern ihn und staunen ihn an; die Kirche Gottes allein verehrt ihn. Denn die Jungfrauen der Häretiker möchte ich gar keine Jungfrauen nennen; erstens weil sie nicht keusch sind; denn sie sind nicht Einem Manne verlobt, wie jener hl. Brautwerber Christi es will, wenn er sagt: „Ich habe euch einem Manne verlobt, euch als keusche Jungfrauen Christo darzustellen“[1]. Denn wenn dieß auch von der ganzen Versammlung der Kirche gesagt ist, so umfaßt diese Rede doch auch jene. Wie können daher diejenigen, welche sich nicht mit Einem Manne begnügen, sondern einen andern Gott, der es nicht ist, einführen, keusch sein? Zweitens, weil sie die Ehe verdammen und dadurch zur Vermeidung der Ehe vorangeschritten sind. Da sie diese nämlich für verwerflich erklärt haben, so haben sie sich die Belohnungen der Jungfrauschaft zum Voraus abgeschnitten. Denn es ziemt sich nicht, daß diejenigen, welche das Laster vermeiden, gekrönt, sondern höchstens, daß sie nicht gestraft werden; was nicht bloß aus unsern Gesetzen zu ersehen, sondern auch durch jene der Draußenstehenden festgesetzt ist. Denn es heißt: „Wer einen Mord verübt, soll getödtet werden;“ aber es wird nicht auch hinzugefügt: „Wer solches nicht gethan, soll geehrt werden.“ Die Gesetzgeber haben befohlen: „Der Dieb soll bestraft werden,“ nicht aber: „Wer fremdes Gut nicht geraubt, soll eine Belohnung erhalten;“ noch haben sie, während sie den Ehebrecher tödteten, denjenigen, welcher ein fremdes Ehebett nicht befleckt, der Ehre für würdig erachtet. Und gewiß mit Recht: Denn auf Lob und Bewunderung haben nur jene Anspruch, welche sich der Tugend befleißigen, nicht aber die, welche die Sünde meiden. Diese letzteren sind nämlich schon dadurch genug geehrt, daß sie keine Strafe erleiden. Eben darum drohte unser Herr demjenigen, welcher leichtsinnig und ohne Grund seinem Bruder zürnt oder ihn einen Narren nennt, mit der Hölle[2], versprach aber nicht jenen,

[1] 2 Cor. 11, 2. [2] Matth. 5, 22.

welche nicht ohne Grund zürnen und sich von Schimpfworten enthalten, das Himmelreich; sondern er forderte weit mehr und weit Größeres von ihnen. „Liebet, sagt er, eure Feinde“[1]. Und um zu zeigen, daß es etwas sehr Geringes und Unbedeutendes sei und keine Belohnung verdiene, wenn man die Brüder nicht hasse, so sagt er, nachdem er etwas viel Größeres befohlen, nämlich sie zu lieben und ihnen wohlzuthun, daß selbst dieses nicht hinreiche, um eine Belohnung zu erhalten. Denn wie sollte das geschehen, da wir hierin nichts vor den Heiden voraus haben? Wenn wir darum Lohn erwarten wollen, so muß noch etwas weit Größeres hinzu kommen. Denn nicht schon deßwegen, weil ich dich, sagt er, nicht zur Hölle verdamme, der du dich von Schimpfworten und von Zorn gegen deinen Bruder enthältst, halte dich der Krone für würdig. Ich verlange nicht bloß diese Kleinigkeit von Menschlichkeit, sondern auch wenn du dir kein Schimpfwort erlaubest und sogar ihn zu lieben behauptest, so befindest du dich noch tief unten und stellest dich neben die Zöllner. Wenn du vollkommen und des Himmels würdig sein willst, so bleibe da nicht stehen, sondern steige höher hinauf, und nimm einen höhern Gedankenflug als die Natur selber ist; das geschieht aber, wenn du die Feinde liebst.

Weil dieß nun fest steht, so mögen die Häretiker aufhören, sich zu quälen; denn sie werden keinen Lohn empfangen; nicht als ob Gott ungerecht wäre — das sei ferne —, sondern weil sie unwissend und gottlos sind.

Was nun? Es ist bewiesen worden, daß der bloßen Flucht vor der Sünde keine Belohnung in Aussicht gestellt sei; jene aber enthalten sich der Ehe, weil sie dieselbe für sündhaft halten. Wie werden sie also wegen der Meidung der Sünde einen Lohn fordern dürfen? Denn wie wir, so wir keinen Ehebruch begehen, darum noch nicht würdig sind, gekrönt zu werden, ebenso wenig sie, weil sie keine Frau nehmen. An jenem Tage wird daher derjenige, welcher über uns das Urtheil fällen wird, sie anreden: „Ich habe nicht jenen Ehren verheißen, welche sich bloß von dem Bösen enthalten; denn das ist in meinen Augen gering; sondern ich werde vielmehr jene, welche jede Tugend geübt, in die ewige Erbschaft des Himmels einführen. Mit welchem Rechte verlangt daher ihr, die ihr die Ehe für unrein und sündhaft erklärt, wegen der Flucht des Bösen Belohnungen, die nur denen verheißen sind, welche Ausgezeichnetes geleistet?“ Darum stellt er die Lämmer auf seine Rechte, belobt sie und läßt sie in das Himmelreich eingehen, nicht aber, weil sie nicht fremdes Gut geraubt, sondern weil sie auch das Ihrige Andern

[1] Matth. 5, 44.

mitgetheilt; und denjenigen, welchem er fünf Talente anvertraut, belobt er, nicht weil er sie nicht vergeudet, sondern weil er das Anvertraute vermehrt und doppelt wieder zurückgegeben hatte. Wie lange werdet ihr daher nicht aufhören, umsonst zu laufen, vergeblich zu arbeiten, vergeblich Faustkämpfe zu betreiben und Luftstreiche zu thun? Aber wenn nur vergeblich! da es wahrlich keine geringe Strafe ist, wenn diejenigen, welche schwer gearbeitet und einen höheren Lohn, als ihre Arbeiten waren, erwarten, an jenem Tage, an dem sie Ruhm zu ernten hofften, ohne Ruhm ausgehen werden.

Zweites Kapitel.

Der jungfräuliche Stand der Häretiker hat sogar Strafe zu erwarten.

Doch das ist nicht das einzige Unglück und nicht der einzige Verlust, der sie trifft, daß sie keinen Gewinn haben, sondern sie werden noch etwas weit Schwereres zu leiden haben, nämlich das unauslöschliche Feuer, den Wurm, der nie stirbt, die äußerste Finsterniß, Trübsal und Angst. Es wären uns daher hundert Zungen und die Macht der Engel nöthig, um Gott für seine Sorgfalt gegen uns würdigen Dank zu sagen; aber auch so vermöchten wir es nicht. Wie so? Die Mühe des jungfräulichen Standes ist für uns und die Häretiker gleich; ja für sie vielleicht viel größer; die Frucht der Anstrengungen aber ist ungleich; denn jene erwarten Bande, Thränen, Heulen und unaufhörliche Peinen, uns dagegen das Loos der Engel, leuchtende Lampen, und, was das höchste aller Güter ist, der Umgang mit dem Bräutigam.

Warum aber sind die Früchte der nämlichen Anstrengungen so verschieden? Weil jene den jungfräulichen Stand gewählt, nachdem sie ein dem göttlichen Gesetze widersprechendes Gesetz aufgestellt haben; wir dagegen thun es, um dessen Willen zu vollziehen. Denn daß Gott wünsche, alle Menschen möchten sich der Ehe enthalten, dafür zeugt derjenige, durch welchen Christus redete. „Ich wünsche, sagt er, daß alle Menschen so seien, wie ich bin“[1], nämlich enthaltsam. Um uns jedoch zu schonen, und weil er wußte, daß der Geist zwar willig, das Fleisch aber schwach sei[2], so schloß er das nicht in die Nothwendigkeit eines Gebotes ein, sondern überließ die Wahl unsern Seelen. Denn wenn es eine Vorschrift und ein Gesetz wäre, so würden die, welche es vollzogen, keine Ehre erlangen, sondern nur Folgendes hören: „Ihr habt gethan, was ihr thun mußtet“[3]; und es würden diejenigen,

[1] 1 Cor. 7, 7. [2] Matth. 26, 41. [3] Luc. 17, 10.

welche sich dagegen verfehlt, keine Verzeihung erlangen, sondern die Strafen der Gesetzes-Uebertreter büßen. Nun aber hat er, als er sprach: „Wer es fassen kann, der fasse es", jene nicht verdammt, die es nicht können; denen aber, die es können, hat er einen schweren und großen Kampf in Aussicht gestellt. Darum sagt auch Paulus, in die Fußstapfen des Meisters tretend: „Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich"[1].

Drittes Kapitel.

Das Verbot der Ehe stammt vom Teufel.

Nun aber haben weder Marcion, noch Valentinus, noch Manes diese Mäßigung beobachtet. Denn aus ihnen redete nicht Christus, der seine Schafe schont und für sie sein Leben läßt, sondern jener Mörder, jener Vater der Lüge. Deßhalb haben sie Alle, die auf sie hörten, zu Grunde gerichtet, indem sie dieselben hier mit unnützen und unerträglichen Lasten beluden, dort aber in das ihnen bereitete Feuer zugleich mit sich hinein zogen.

Viertes Kapitel.

Die Jungfrauen der Häretiker sind sogar übler daran, als die Heiden.

O ihr Unglücklichen, ihr seid schlimmer daran, als selbst die Heiden! Denn obgleich diese die Strafen der Hölle erwarten, so genießen sie doch wenigstens hier Vergnügen, sei es, daß sie Ehen eingehen, sei es, daß sie Geld und die übrigen Annehmlichkeiten des Lebens besitzen; ihr dagegen habet Qualen und Trübsale überall, hier freiwillig und dort unfreiwillig, zu ertragen. Jenen wird zwar Niemand für ihr Fasten und ihren jungfräulichen Stand weder einen Lohn, noch eine Strafe ertheilen; ihr dagegen werdet für dasjenige, wofür ihr unermeßliches Lob hoffet, die äußersten Strafen büßen und mit Andern hören müssen: „Hinweg von mir in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist"[2], mit diesem eurem Fasten und dieser eurer Jungfrauschaft! Denn weder das Fasten, noch die Jungfrauschaft sind an sich gut oder bös, sondern sie werden das Eine und das Andere erst durch die Absicht derjenigen, welche sie üben. Den Heiden bringt diese Tugend keine Frucht; denn sie haben keinen Lohn zu erwarten,

[1] 1 Cor. 7, 25. [2] Matth. 25, 41.

weil sie derselben sich nicht aus Gottesfurcht unterzogen haben; ihr aber, die ihr, nachdem ihr mit Gott Krieg geführt und seine Werke verdammt habet, euch derselben unterzogen, habet nicht nur keinen Lohn zu erwarten, sondern ihr werdet auch noch gestraft werden; und was eure Lehren betrifft, so werdet ihr auf gleicher Linie mit ihnen stehen, weil ihr gerade wie die Heiden den wahren Gott verworfen und eine Menge von Göttern eingeführt habet; was aber euer Leben betrifft, so wird mit jenen besser als mit euch verfahren werden; denn ihnen gereicht bloß dieß zum Nachtheil, daß sie nichts Gutes erlangen, euch aber, daß ihr Strafen zu leiden habt; und jenen war es gestattet, Alles in diesem Leben zu genießen, ihr aber leidet in beiden Mangel.

Kann es wohl eine härtere Strafe geben, als zum Lohne für seine Anstrengungen und seinen Schweiß Strafen zu erleiden? Der Ehebrecher, der Betrüger, wer in fremdem Eigenthum sich gütlich thut und des Nächsten Güter raubt, haben wenigstens einigen Trost — er ist zwar kurz, aber sie haben ihn doch — weil sie für das gestraft werden, dessen Frucht sie hier genossen. Wer aber aus freien Stücken die Armuth übernimmt, um dort bereichert zu werden; wer den Mühen der Jungfrauschaft sich unterzieht, um dort mit den Engeln Reigen aufzuführen, welch' unsäglichen Schmerz muß derselbe, wenn er plötzlich und gegen alle Erwartung dafür gestraft wird, wofür er eine große Belohnung erwartet hatte, aus einem so unverhofften Ereigniß schöpfen. Denn ich glaube, daß ein solcher nicht minder durch sein Gewissen als durch die Flamme werde gepeinigt werden, wenn er sich erinnert, daß diejenigen, welche gleiche Anstrengung mit ihm übernommen, bei Christus weilen, er dagegen wegen derselben Dinge, wofür jene geheime Güter genießen, die äußersten Strafen büße, und, nachdem er ein strenges Leben geführt, härter gestraft werde, als die Schwelger und Wollüstlinge.

Fünftes Kapitel.

Der jungfräuliche Stand der Häretiker ist sogar schimpflicher, als Ehebruch.

Ja die Enthaltsamkeit der Häretiker ist schlimmer, als jede Wollust. Denn diese fügt bloß den Menschen ein Unrecht zu; jene dagegen kämpft mit Gott und verletzt dessen unendliche Weisheit. Solche Schlingen legt der Teufel seinen Verehrern. Denn daß der jungfräuliche Stand der Häretiker ohne Zweifel eine Erfindung von dessen Bosheit sei, das behaupte nicht ich, sondern derjenige, welcher dessen Fallstricke kennt. Was sagt dieser nun? „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen und irre-

führenden Geistern und Teufelslehren Gehör geben werden, die mit Scheinheiligkeit Lügen reden, gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen; die verbieten zu heirathen und Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen hat"[1]. Wie könnte also eine Jungfrau sein, wer vom Glauben abfällt, Irrlehrer anhört, den Dämonen gehorcht, die Lüge ehrt? Ist das, sage ich, vielleicht eine Jungfrau, welche ein gebrandmarktes Gewissen hat? Denn eine Jungfrau muß nicht bloß dem Körper, sondern auch der Seele nach rein sein, wenn sie jenen heiligen Bräutigam aufnehmen soll. Wie aber könnte eine mit so vielen Brandflecken behaftete rein sein? Wenn es nöthig ist, sogar die irdischen Sorgen von diesem Brautgemache fern zu halten, weil es unmöglich ist, mit ihnen die Wohlgestalt zu bewahren, wie sollte es möglich sein, wenn gottlose Gedanken sich inwendig herum tummeln, die Schönheit der Jungfrauschaft zu bewahren?

Sechstes Kapitel.

Die häretischen Jungfrauen beflecken nicht bloß die Seelen, sondern auch die Leiber.

Wenn sie (die Jungfrau) auch einen gesunden Körper hat, so sind doch die Gesinnungen der Seele, was das Vorzüglichere ist, verderbt. Was nützt es aber, wenn, nachdem der Tempel zerstört ist, die Umzäunung noch steht? Oder was liegt daran, wenn zwar die Stelle des Thrones rein, der Thron selbst aber mit Schmutz bedeckt ist? Indessen bleibt auch hier die Verunehrung nicht aus; denn die Lästerung und die gottlosen Reden werden zwar innerlich erzeugt, sie bleiben aber nicht im Innern der Seele, sondern sie verunreinigen auch die Zunge, wenn sie mit dem Munde ausgesprochen werden, und die Ohren, die sie aufnehmen, und zerfressen, gleich einem tödtlichen Gifte, das in die Seele gefallen, ärger noch wie eine Motte die Wurzel und verderben mit ihr zugleich den ganzen übrigen Körper. Wenn daher die Jungfrauschaft darin besteht, daß man sowohl der Seele als dem Leibe nach rein sei, wie kann jene eine Jungfrau sein, die nach beiden Seiten hin unrein und fluchwürdig ist? „Aber sie trägt doch ein bleiches Angesicht, abgezehrte Glieder, eine schlechte Kleidung und einen sanften Blick zur Schau." Was ist das für ein Nutzen, wenn das innere Auge schamlos ist? Denn was ist schamloser als dieser Blick, welcher die innern Augen anleitet, die von Gott geschaffenen Dinge als schlecht zu betrachten? „Die ganze Schönheit der Königstochter ist von Innen"[2];

[1] 1 Tim. 4, 1—3. [2] Ps. 44, 14.

diese kehrt die Reihenfolge der Worte um, indem sie äußerlich in aller Schönheit prangt, innerlich dagegen an Schmutz leidet. Denn das ist etwas Unwürdiges, wenn diejenige, welche die höchste Bescheidenheit gegen die Menschen zur Schau trägt, gegen Gott, ihren Schöpfer, in Wuth entbrannt ist, und wenn die, welche einen Mann nicht einmal anzusehen wagt, — wenn es anders solche unter ihnen gibt — den Herrn der Sterblichen mit unverschämten Augen anblickt und gegen den Allerhöchsten Schändliches redet; sie haben ein bleichgelbes und todtenähnliches Gesicht. Sie sind deßhalb vieler Thränen und Klagen würdig, weil sie nicht bloß umsonst, sondern auch zum Verderben ihres eigenen Hauptes so viele Plagen übernommen haben.

Siebentes Kapitel.

Nicht das Kleid, sondern die Seele macht die Jungfrau.

Das Gewand ist schlecht; aber nicht in den Kleidern und der Farbe, sondern in der Seele und in dem Körper ist die Jungfrauschaft zu suchen. Denn wenn wir nicht den Philosophen nach dem Haare, oder dem Stocke, oder dem Mantel bemessen, sondern nach seinen Sitten und seiner Seele; den Soldaten nicht nach dem Oberkleide oder dem Panzer, sondern nach seiner Stärke und Großmuth, wäre es da nicht abgeschmackt, wenn wir einer Jungfrau, diesem so herrlichen und alles Menschliche übersteigenden Gegenstande, das struppige Haar, den gesenkten Blick und das schmutzige Kleid so ohne Weiteres und oberflächlich zur Tugend anrechnen wollten, ohne vorher ihre Seele entblößt und daraus ihre Neigungen sorgfältig erforscht zu haben? Das gestattet auch jener nicht, welcher die Gesetze dieses Kampfes festgestellt hat; denn er befiehlt, jene, welche sich in diesen Kampf stürzen, nicht nach dem Gewande, sondern nach dem Glauben und der Seele zu beurtheilen. „Denn Jeder, heißt es, welcher sich im Wettkampf übt, enthält sich von Allem“[1], nämlich was die Gesundheit der Seele schwächt, und: „Niemand wird gekrönt, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat“[2]. Welches sind nun aber die Gesetze dieses Kampfes? Vernimm, was er oder vielmehr durch ihn der Urheber des Kampfes, Christus, sagt: „Ehrbar ist die Ehe und unbefleckt das Ehebett“[3].

---

[1] 1 Cor. 9, 25. [2] 2 Tim. 2, 5. [3] Hebr. 13, 4.

Achtes Kapitel.

Die Verachtung der Ehe macht den jungfräulichen Stand unmöglich.

„Was aber geht das mich an, entgegnet sie, die ich der Ehe entsagt habe?" Gerade das, Unglückliche, ist dein Verderben, daß du meinest, du habest mit dieser Lehre nichts zu schaffen. Dadurch nämlich, daß du diese Sache so sehr verachtet, hast du auf der einen Seite die Weisheit Gottes beschimpft, auf der andern die ganze Schöpfung verleumdet. Denn wenn die Ehe unrein ist, so sind auch alle aus derselben entsprungenen Wesen unrein, also auch ihr; denn ich möchte nicht sagen: die Natur der Menschen. Wie aber ist, wer unrein, eine Jungfrau? Denn auch diese zweite, ja noch eine dritte Art von Schmutz und Unreinigkeit ist von euch ausgedacht worden; und ihr, die ihr die Ehe als etwas Schändliches geflohen, seid gerade dadurch von Allen die Schändlichsten geworden, indem ihr eine Jungfrauschaft erfunden, die schimpflicher ist, als die Hurerei.

Wo soll ich euch also einen Platz anweisen? Etwa bei den Juden? Das werden diese aber nicht zugeben; denn sie halten theils die Ehe in Ehren, theils bewundern sie die Schöpfung Gottes. Oder bei uns? Aber ihr wollet ja Christus nicht hören, der durch Paulus spricht: „Ehrbar ist die Ehe und unbefleckt das Ehebett". Es bleibt daher nur übrig, daß ihr bei den Heiden eine Stelle einnehmet. Aber auch sie werden euch als solche zurückweisen, die gottloser sind, denn sie. Denn Plato sagt, daß derjenige, welcher dieses Alles gemacht, gut gewesen sei; und: daß kein Guter Neid wegen einer Sache empfinde[1]; du aber nennst ihn bös und den Schöpfer böser Dinge. Doch fürchte dich nicht; du hast Genossen deiner Lehre an dem Teufel und seinen Engeln; ja nicht einmal sie; denn auch von ihnen, die dich zu diesem Wahnsinn verleitet haben, darf man nicht annehmen, daß sie der nämlichen Ansicht seien. Denn daß sie wissen, Gott sei gut, sagt dir ihr Ruf: „Wir wissen, wer du bist: der Heilige Gottes"[2]; oder: „Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes, die euch den Weg des Heiles verkünden"[3].

Wollet ihr nun noch mit der Jungfrauschaft groß thun und euch derselben rühmen, und nicht vielmehr weggeben und euere Thorheit, mit welcher euch der Teufel gleichsam an der Hand fest hält und gefesselt in das Feuer der Hölle hinab zieht, beweinen und betrauern? Du hast

---

[1] Plato in Timaeo. [2] Marc. 1, 24. [3] Apstg. 16, 17.

keine Ehe eingegangen. Das aber ist noch kein jungfräulicher Stand; denn nur jene möchte ich eine Jungfrau nennen, welche, obgleich sie es konnte, sich dennoch nicht verheirathen wollte; da du aber behauptest, dieß sei etwas Verbotenes, so ist die Befolgung nicht mehr Sache deiner Wahl, sondern des Gesetzes, des Zwanges. Wir bewundern daher die Perser, welche keine Mütter heirathen, nicht aber auch die Römer. Denn hier scheint dieß Allen ohne Ausnahme etwas Schändliches zu sein; dort aber hat die Ungestraftheit derjenigen, welche solches thun, bewirkt, daß jene, welche sich von dieser Vermischung enthalten, gelobt werden. Auf gleiche Weise muß man auch bei der Frage bezüglich der Ehe verfahren. Wir, bei denen sie Allen gestattet ist, bewundern mit Recht diejenigen, welche keine Ehe eingehen; ihr aber, die ihr sie in die Reihe der bösen Dinge verwiesen, habt keinen Anspruch auf Lob wegen dieser Sache. Denn von verbotenen Dingen sich enthalten, ist nicht das Zeichen eines erhabenen und starken Geistes; dagegen ist es der vollkommenen Tugend eigenthümlich, nicht bloß das nicht zu begehen, weßhalb wir, wenn wir es thun, bei Allen für gottlos gehalten werden, sondern auch durch das sich auszuzeichnen, was auf der einen Seite denjenigen, welche es unterlassen, keinen Vorwurf zuzieht, auf der andern jene, die es thun und üben, nicht bloß von dem Vorwurfe der Gottlosigkeit befreit, sondern sie auch den Guten zuzählt. Gleichwie Niemand die Verschnittenen, welche keine Ehe eingehen, ob ihres jungfräulichen Standes lobt, so auch euch nicht, da, was jenen die Nothwendigkeit der Natur, euch der Ausspruch eines verdorbenen Gewissens auflegt; und gleichwie die Verstümmelung des Körpers die Verschnittenen des Ruhmes wegen dieser Sache beraubt hat, so quält euch der Teufel, während die Natur bei euch unverletzt fortdauert, nachdem er eure gesunden Ansichten verkehrt und euch das Joch der Ehelosigkeit aufgeladen, theils mit Anstrengungen, theils raubt er euch auch die Ehre. Du verbietest die Ehe? Eben deßhalb wirst du auch keinen Lohn für die Ehelosigkeit erhalten, ja du wirst sogar Strafen und Züchtigungen erfahren.

Neuntes Kapitel.

Den jungfräulichen Stand kann nur der empfehlen, der die Ehe nicht verbietet.

„Du aber, sagt man, verbietest du nicht auch die Ehe?" Es sei fern, daß ich in deinen Wahnsinn verfalle. „Wie kommt es aber, fährt man fort, daß du ermahnest, keine Ehe einzugehen?" Weil ich überzeugt bin, daß der jungfräuliche Stand ungleich vorzüglicher sei, als die Ehe; darum aber halte ich die Ehe noch nicht für bös; ja ich lobe sie viel-

mehr sehr; denn sie ist für die, welche sich ihrer in rechter Weise bedienen wollen, ein Hafen der Enthaltsamkeit, indem sie die Ausschreitung der Natur verhindert. Dadurch nämlich, daß sie den gesetzlichen Beischlaf gleichsam als Schutzwehr aufstellt und die Wogen der Begierlichkeit aufnimmt, beruhigt und schützt sie uns. Es gibt aber auch solche, die dieses Schutzmittels nicht bedürfen, sondern die Heftigkeit der Natur durch Fasten, Nachtwachen, durch das Liegen auf bloßer Erde und durch andere dergleichen Kasteiungen bezähmen. Diese ermahne ich, nicht zu heirathen; aber ich verbiete ihnen die Ehe nicht. Zwischen diesen und jenen ist ein großer Unterschied, so groß nämlich wie zwischen der Nothwendigkeit und der freien Wahl. Denn wer einen Rath gibt, stellt es dem Zuhörer anheim, ob er das, was er anräth, befolgen wolle; wer verbietet, der nimmt ihm diese Freiheit. Ich, der ich hiezu rathe, verurtheile die Sache nicht, noch klage ich den an, der sich nicht dazu bewegen läßt; du aber, der du dieses verdammst und für sündhaft hältst, und die Rolle eines Gesetz- und nicht eines Rathgebers dir anmaßest, hassest mit Recht jene, die nicht gehorchen. Das thue aber ich nicht, sondern ich bewundere theils die, welche diesem Kampfe sich unterziehen, theils klage ich die nicht an, welche es nicht thun. Denn die Anklage ist erst dann gerecht, wenn Jemand, was unzweifelhaft schlecht ist, verübt; wer aber, nachdem er einen geringeren Grad von Tugend erstiegen, den höheren nicht ersteigt, der verdient zwar nicht dasselbe Lob und dieselbe Bewunderung wie der Stärkere, aber er ist darum nicht zu verurtheilen. Verbiete ich also die Ehe, der ich die Ehegatten nicht anklage? Ich verbiete die Hurerei und den Ehebruch, nicht aber auch die Ehe; und die, welche jenes thun, züchtige ich und schneide sie ab von der Versammlung der Kirche; jene aber, welche dieses thun und dabei das rechte Maß einhalten, höre ich nicht auf zu loben. So entsteht ein doppelter Gewinn, einmal weil wir das Werk Gottes nicht verdammen, und dann, weil nicht bloß der jungfräuliche Stand dadurch seiner Würde nicht beraubt, sondern sogar weit mehr verherrlicht wird.

Zehntes Kapitel.

Wer die Ehe verdammt, tritt auch dem jungfräulichen Stande zu nahe.

Wer nämlich die Ehe verdammt, der benimmt auch dem jungfräulichen Stande seinen Ruhm; wer sie lobt, der macht diesen um so bewundernswürdiger und herrlicher. Denn was im Vergleich mit etwas weniger Gutem als gut erscheint, das ist zweifelsohne sehr gut; was aber noch besser ist, als das in den Augen Aller Gute, das ist ausgezeichnet

gut; und von dieser Art lehren wir, daß die Jungfrauschaft sei. Wie daher jene, welche die Ehe verdammen, dem Lobe dieser zu nahe treten, so lobt der, welcher in ihr nichts Böses sieht, nicht so sehr die Ehe als vielmehr die Jungfrauschaft. Nennen wir doch auch nicht jene Leiber schön, welche die verstümmelten, sondern nur die, welche die unversehrten und mit keinem Mangel behafteten übertreffen. Die Ehe ist etwas Gutes; eben darum ist die Jungfrauschaft bewundernswürdig, weil sie besser ist als das Gute, und zwar um ebenso viel besser, als der Steuermann besser ist als die Schiffer, der Feldherr besser als die Soldaten. Wie man aber, so man die Ruder aus dem Schiffe nimmt, dieses versenkt, und so man die Soldaten aus dem Treffen entfernt, den Feldherrn gebunden den Feinden überliefert, ebenso gibt man auch hier, wenn man die Ehe von ihrer Höhe herabstürzt, das Lob der Jungfrauschaft preis und thut ihr den größten Schimpf an. Der jungfräuliche Stand ist etwas Gutes; das gebe auch ich zu; er ist sogar besser als die Ehe; das behaupte auch ich. Und wenn du willst, so werde ich auch sagen, um wie viel er besser sei. Um ebenso viel als der Himmel besser als die Erde, und die Engel besser sind als die Menschen. Ja um noch etwas Stärkeres zu sagen, noch mehr. Denn wenn die Engel nicht zur Ehe nehmen, noch genommen werden, so sind sie dafür auch nicht mit Fleisch und Blut umgeben, wohnen nicht auf der Erde, empfinden nicht die Gluth der Begierlichkeit, haben nicht Speise und Trank nöthig, können weder durch lieblichen Gesang erweicht, noch durch ein schönes Gesicht oder etwas Anderes der Art eingenommen werden; sondern wie am hohen Mittag der Himmel, der von keiner Wolke bedeckt ist, rein erscheint, so müssen auch ihre Naturen, weil sie von keiner Begierlichkeit beunruhigt werden, rein und glänzend bleiben.

Elftes Kapitel.

Der jungfräuliche Stand macht aus Menschen Engel.

Das menschliche Geschlecht dagegen, welches seiner Natur nach jenen Glückseligen nachsteht, thut seinen Kräften Gewalt an und ist eifrigst bemüht, nach Vermögen diesen gleich zu werden. Wie dieß? Die Engel heirathen nicht und werden nicht geheirathet. Aber auch die Jungfrau nicht. Sie stehen ohne Unterlaß vor Gott und dienen ihm. Ein Gleiches thut auch die Jungfrau. Darum hält sie auch Paulus von aller Sorge ab, damit sie leichter vor Gott stehen und ungetheilt seien. Wenn sie nun auch nicht wie jene in den Himmel aufsteigen können, weil das Fleisch sie niederhält, so haben sie doch wenigstens auch hier schon Trost, weil sie den Herrn des Himmels aufnehmen, wenn sie anders dem Leibe

und Geiste nach heilig sind. Siehst du die Würde des jungfräulichen Standes? Er bewirkt bei denjenigen, welche noch auf der Erde weilen, eine Aehnlichkeit des Lebens mit den Himmelsbewohnern, läßt die mit dem Leibe Umkleideten von den unkörperlichen Mächten nicht übertroffen werden, und macht die Sterblichen zu Nachahmern der Engel. Nichts der Art ist bei euch der Fall, die ihr theils ein so großes Werk verderbet, theils Gott beschuldiget und ihn bös nennt. Darum wartet eurer die Strafe des gottlosen Knechtes; den Jungfrauen der Kirche dagegen stehen große Güter bevor, welche sowohl die Augen als die Ohren und die Begriffe der Menschen übersteigen. Indem wir deßhalb jene (die Häretiker) bei Seite lassen (denn es ist schon genug zu ihnen gesprochen worden), richten wir unsere Rede jetzt an die Kinder der Kirche.

Zwölftes Kapitel.

Der Rath des Paulus: „Den Uebrigen aber sage ich, nicht der Herr", darf nicht als ein bloß menschlicher angesehen werden.

Womit sollen wir nun unsere Rede beginnen? Mit jenen Worten des Herrn, die er durch den Mund des hl. Paulus spricht, da dessen Ermahnung für eine Ermahnung des Herrn zu halten ist. Denn wenn er sagt: „Den Ehegatten gebiete nicht ich, sondern der Herr," und wiederum: „Den Uebrigen sage ich, nicht der Herr"[1], so sagt er damit nicht, daß Einiges ihm, Anderes dem Herrn angehöre. Denn wie hätte der, aus welchem Christus sprach, welcher nicht leben wollte, damit Christus in ihm lebte, welcher Herrschaft, Leben, Engel, Mächte und jede andere Creatur, kurz Alles dessen Liebe nachsetzte, es auf sich nehmen sollen, etwas zu reden oder zu denken, was Christo nicht gefiel, besonders als er dieses Gesetz aufstellte? Was sagt er daher mit den Worten: Ich, nicht ich? Christus hat uns seine Gesetze und Lehren theils durch sich selber, theils durch seine Apostel gegeben. Denn daß er nicht Alles selbst angeordnet, darüber vernimm, was er selber sagt: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen"[2]. Jenes nun, daß nämlich die Frau ihren Mann nicht verlassen solle, hatte er schon früher, wo er noch im Fleische unter uns weilte, verordnet; daher heißt es: „Den Verheiratheten befehle nicht ich, sondern der Herr". In Betreff der Ungläubigen aber hatte Christus uns durch sich nichts gesagt, vielmehr veranlaßte er den Paulus, uns deßhalb ein Gesetz zu geben, weß-

[1] 1 Cor. 7, 10. 12. [2] Joh. 16, 12.

halb dieser sagt: „Nicht der Herr, sondern ich", ohne daß er damit andeuten wollte, das Gesagte sei etwas Menschliches. Nichts weniger; sondern diese Vorschrift sei den Schülern nicht von dem Herrn, als er noch gegenwärtig war, gegeben worden, sondern werde es jetzt erst durch ihn. Wie daher das Wort: „der Herr, nicht ich" kein Wort desjenigen ist, der dem Befehle Christi zuwider handelt, ebenso ist das andere: „Ich, nicht der Herr", nicht etwas Privates, oder das Wort eines solchen, der etwas redet, was Gott zuwider wäre, sondern der nur anzeigt, daß diese Vorschrift jetzt von ihm gegeben werde. Denn, von der Wittwe redend, sagt er: „Seliger ist sie, wenn sie so bleibt, nach meinem Rathe"[1]; damit du nun, wenn du hörst: „nach meinem Rathe", dieß nicht für eine menschliche Meinung halten mögest, so hob er den Verdacht durch den Zusatz auf: „Ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe". Wie er daher, wenn er ausspricht, was des Geistes ist, seine Meinung nennt, und wir daher seinen Ausspruch nicht für einen menschlichen halten dürfen, so wolle auch hier, wo er sagt: „Ich sage, nicht der Herr", keinen bloßen Ausspruch des Paulus vermuthen; denn er besaß ja Christum, der aus ihm redete. Und er hätte es auch nicht gewagt, eine so große Lehre nach Art einer Meinung auszusprechen, wenn er nicht von dorther das Gesetz geholt hätte. Wenn daher Jemand zu ihm gesagt hätte: „Ich ertrage es nicht als Gläubiger mit einer Ungläubigen, als Reiner mit einer Unreinen zu leben; du sagtest ja selbst zum Voraus, daß du dieses sagest, nicht der Herr. Woher soll ich also Sicherheit und Gewißheit nehmen?" so würde Paulus erwidert haben: Sei ohne Furcht; darum sagte ich ja, daß Christus aus mir rede, und daß auch ich glaube, den göttlichen Geist zu haben, damit du nicht in dem, was ich gesagt, etwas Menschliches vermuthest. Denn verhielte sich die Sache nicht so, nie würde ich für meine Ansichten dieses Ansehen in Anspruch genommen haben. Denn „die Gedanken der Menschen sind furchtsam und ihre Vorsätze unsicher"[2]. Aber auch die Kirche des Erdkreises beweist die Macht des Gesetzes, indem sie dasselbe genau beobachtet, es aber gewiß nicht beobachten würde, wenn sie nicht klar erkennete, daß der Ausspruch ein Gebot Christi sei. — Was sagt nun der von dem Geiste des Herrn angetriebene Paulus? „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt, so ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren"[3]. Hier sind die Corinther zu loben, welche, weil sie von ihrem Lehrer keinen Rath in Betreff des jungfräulichen Standes erhalten, ihm mit ihrer Frage zuvorkommen. Schon hiermit zeigt er, daß

[1] 1 Cor. 7, 40. [2] Weish. 9, 14. [3] 1 Cor. 7, 1.

ihnen ein Zuwachs der Gnade geworden. Denn im A. T. war die Sache nicht zweifelhaft, indem nicht bloß alle Uebrigen, sondern auch die Leviten und Priester, ja sogar der Hohepriester sich um die Ehe eifrigst bemühten.

Dreizehntes Kapitel.

Warum die Corinther an Paulus wegen des jungfräulichen Standes geschrieben.

Wie kamen sie nun zu dieser Frage? Sie erkannten klar und deutlich, daß ihnen eine höhere Tugend von Nöthen sei, weil sie auch ein größeres Geschenk empfangen hätten. Auch das verdient bemerkt zu werden, warum er ihnen diesen Rath noch nicht gegeben habe; denn sie würden, wenn sie etwas der Art gehört hätten, nicht wieder an ihn geschrieben haben, um ihn über diesen Gegenstand zu befragen. Auch hier ist die wunderbare Weisheit des Paulus zu erkennen. Denn er unterließ es nicht leichtsinnig und ohne Grund, eine so wichtige Sache in Erinnerung zu bringen, sondern er wartete, bis sie ein Verlangen darnach trügen, einen Begriff von der Sache zu erhalten, um, wenn er wahrgenommen, daß ihre Seelen schon für die Jungfrauschaft gewonnen seien, mit Nutzen über diese Dinge reden zu können, weil der Eifer der Zuhörer für eine Sache eine große Erleichterung für die Aufnahme der Ermahnung gewährt. Ueberdieß weist er damit (mit seinem bisherigen Stillschweigen) auch auf die Größe und hohe Wichtigkeit der Sache hin. Denn wenn es sich nicht so verhielte, so würde er ihren Eifer nicht abgewartet haben, sondern schon früher seine Meinung, wenn auch nicht als Gebot und Vorschrift, so doch wenigstens als Ermahnung und Rath ausgesprochen haben. Nun aber hat er damit, daß er dieß früher nicht gethan, uns klar gemacht, daß der jungfräuliche Stand vielen Schweiß und große Anstrengung erfordere; und er verfuhr also nach dem Beispiele unseres gemeinschaftlichen Herrn. Denn auch dieser redete erst von der Jungfrauschaft, als ihn seine Jünger gefragt hatten. Als sie nämlich gesagt: „Wenn die Sache des Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, so ist nicht gut heirathen", da antwortete er: „Es gibt Verschnittene, welche sich selbst um des Himmelreiches willen verschnitten haben"[1]. Denn wenn die gute That sehr groß und deßhalb nicht unter die Nothwendigkeit eines Gebotes eingeschlossen wird, so ist das Verlangen derjenigen zu erwarten, welche sie verrichten sollen, indem wir auf andere und unver-

[1] Matth. 19, 10.

dächtige Weise das Wollen und Verlangen darnach in ihnen nicht zu Stande bringen. So handelte, wie gesagt, auch Christus. Denn er riß sie nicht durch irgend eine Unterredung über den jungfräulichen Stand zu dem Verlangen nach demselben hin, sondern indem er bloß von der Ehe redete, die Schwierigkeit derselben zeigte und dabei stehen blieb, richtete er die Sache so weise ein, daß seine Schüler, welche noch nichts über das Nichtheirathen gehört, aus freien Stücken sagten: „Es ist nicht gut heirathen". Deßhalb sprach auch Paulus, der Nachahmer Christi: „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt", womit er sich gleichsam vor ihnen entschuldigen und sagen wollte: Ich habe es nicht gewagt, wegen der Schwierigkeit der Sache euch zu diesem erhabenen Gipfel hinaufzuführen; nachdem ihr nun aber mit eurem Schreiben mir zuvorgekommen seid, so gebe ich euch getrost einen Rath. Denn warum machte er, da sie ihm doch wegen vieler Dinge geschrieben, nirgends mehr diesen Zusatz? Aus keinem andern Grunde als aus dem, welchen ich soeben angeführt habe; damit nämlich Niemand seine Ermahnung unwillig aufnehme, ruft er ihnen ihren Brief in's Gedächtniß zurück; aber auch jetzt, obgleich er eine Veranlassung gefunden, gibt er ihnen keine zudringliche, sondern eine freundliche Ermahnung, indem er auch hierin Christus nachahmte. Denn nachdem der Erlöser seine Rede über den jungfräulichen Stand beendigt hatte, fügte er hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es"[1]. Was sagt nun Paulus? „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habet, so ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren".

Vierzehntes Kapitel.

Einwürfe gegen den jungfräulichen Stand. Widerlegung derselben.

Vielleicht aber hält mir Jemand entgegen: „Wenn es gut ist, kein Weib zu berühren; warum ist denn die Ehe in die Welt gekommen? Wozu bedürfen wir in Zukunft des Weibes, wenn es weder zur Ehe, noch zur Zeugung von Kindern dienen soll? Was wird die Vernichtung des ganzen menschlichen Geschlechtes hindern, da theils der Tod dasselbe täglich abweidet und niederfällt, theils jene Lehre nicht gestattet, an die Stelle der Gestorbenen Andere zu setzen? Denn wenn wir Alle nach diesem Gute streben und keine Weiber berühren, so wird Alles zerfallen, Städte, Häuser, Aecker, Künste, Thiere und Stämme. Gleichwie nämlich nach dem Tode des Feldherrn die ganze Schlachtreihe des Heeres sich

[1] Matth. 19, 12.

nothwendig auflöst, so wird, wenn der Mensch, der König alles Irdischen, aus Mangel an Ehe vernichtet ist, nichts von dem Uebrigen seine Unverletztheit und Ordnung bewahren, und es wird diese saubere Lehre den Erdkreis mit unzähligen Uebeln anfüllen."

Wenn diese Worte bloß von den Feinden und Ungläubigen herrührten, so würde ich sie gering geachtet haben; da sich aber auch Viele, welche zur Kirche zu gehören scheinen, derselben bedienen; da sie aus Schwäche des Willens die Anstrengungen des jungfräulichen Standes verabscheuen, und dann durch Verdammung und Geringschätzung derselben ihre Trägheit beschönigen wollen, damit es den Anschein gewinne, als hätten sie nicht so sehr aus Nachlässigkeit als vielmehr in Folge eines richtigen Vernunft-Urtheiles diesen Kampf geflohen, wohlan, so wollen wir mit Beiseitsetzung der Feinde („denn der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes ist; denn es ist ihm Thorheit" [1]), jene, welche sich anstellen, als gehörten sie zu den Unserigen, über Beides belehren, daß die Sache weder unnütz, sondern vielmehr sehr nützlich und nothwendig sei, noch daß sie diese Anklage ungestraft erheben, sondern daß dieselbe vielmehr ihnen eine ebenso große Gefahr bereiten werde, als Belohnung und Lob denen, welche sie in Ehren halten.

Nachdem nämlich diese Welt geschaffen und Alles, was zu unserer Ruhe und Nothdurft diente, zubereitet war, bildete Gott den Menschen, um dessentwillen er auch die Welt erschuf. Nachdem derselbe aber gebildet war, lebte er im Paradiese, ohne daß der Ehe Erwähnung gethan wird; er bedurfte auch einer Gehülfin; sie wurde ihm; aber auch jetzt schien die Ehe nicht nothwendig zu sein. Denn sie erschien nicht, und jene lebten ohne dieselbe im Paradiese, wie in einer Art Himmel, und genossen im Umgange mit Gott der süßesten Ruhe. Die Begierde nach Beischlaf, die Empfängniß, die Geburtswehen, das Gebären und jede andere Art des Verderbens war aus ihrer Seele verbannt, und wie ein durchsichtiger Fluß, der aus einer klaren Quelle hervor strömt, lebten sie dort, mit der Jungfrauschaft geschmückt.

Damals war die ganze Erde leer von Menschen. Das Nämliche befürchten jetzt diese Weltverbesserer, welche, während sie sich ernstlich um fremde Dinge Sorge machen, an die ihrigen nicht einmal zu denken wagen, und indem sie fürchten, es möchte das gesammte Menschengeschlecht untergehen, die eigene Seele, gleichsam als wäre sie eine fremde, vernachlässigen, obgleich sie, was diese betrifft, sogar über die geringsten Dinge zu einer strengen Rechenschaft werden gefordert, was dagegen die geringe Zahl von Menschen angeht, auch nicht im Mindesten

[1] 1 Cor. 2, 14.

Rechenschaft zu geben haben werden. Damals gab es keine Städte, keine Künste, keine Häuser; denn auch das macht euch natürlich keine geringe Sorge. Obgleich aber diese Dinge damals nicht waren, dennoch hinderte und störte nichts jenes glückselige und weit bessere Leben als das gegenwärtige. Nachdem sie aber Gott nicht gehorcht hatten, nachdem sie Erde und Asche geworden, verloren sie mit jenem glückseligen Leben zugleich auch den Schmuck der Jungfrauschaft, und mit Gott verließ auch sie dieselben. Denn so lange sie, vom Teufel nicht besiegt, ihren Herrn fürchteten, blieb die Jungfrauschaft, welche ihnen einen höheren Schmuck verlieh, als Königen ihr Diadem und ihre goldenen Gewänder; nachdem sie aber, zu Gefangenen gemacht, dieses königliche Gewand abgelegt, den himmlischen Schmuck eingebüßt und das Verderben des Todes, den Fluch, die Schmerzen und ein mühevolles Leben dafür eingetauscht hatten, da kam mit ihnen auch die Ehe, dieses sterbliche und sklavische Gewand; denn „wer ein Weib hat, heißt es, sorgt für das, was der Welt ist“ [1].

Siehst du nun, woher die Ehe ihren Anfang genommen, woher sie nothwendig geworden? Von dem Ungehorsam, dem Fluche und dem Tode. Denn wo der Tod, da ist die Ehe; wo aber diese nicht ist, da erfolgt auch jener nicht. Dem jungfräulichen Stande aber folgen diese Dinge nicht, sondern er ist immer nützlich, immer gut und glücklich, sowohl vor als nach dem Tode, sowohl vor als nach der Ehe. Denn, sage mir, welche Ehe den Adam erzeugt, welche Geburtswehen die Eva? Du wirst es nicht sagen können. Warum ängstigst du dich also umsonst und zitterst du, es möchte, wenn die Ehe aufhört, auch das Menschengeschlecht aufhören? Tausend und abermal tausend Engel dienen Gott; tausend und abermal tausend Erzengel stehen vor ihm, und doch ist keiner von ihnen durch Fortpflanzung oder Geburt, durch Geburtswehen und Empfängniß hervorgebracht worden. Um so mehr hätte Gott darum auch die Menschen ohne Ehe bilden können, wie er auch die ersten gebildet hat, von denen alle andern abstammen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Ehe vermehrt nicht unser Geschlecht.

Aber auch jetzt hält die Ehe unser Geschlecht nicht zusammen, sondern das Wort des Herrn, das er schon im Anfang sprach: „Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde“ [2]. Denn was nützte

[1] 1 Cor. 7, 33. [2] Gen. 1, 28.

sie dem Abraham zur Kinder-Zeugung? Brach er nicht, nachdem er sich ihrer so viele Jahre bedient, endlich in die Worte aus: „Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder“[1]. Wie daher der Herr damals aus todten Körpern so vielen Tausenden Ursprung und Entstehung gegeben, so hätte er auch im Anfang, wenn Adam, dessen Befehlen gehorchend, die Lust an dem Baume bezähmt, gewiß keine Ursache gehabt, über den Weg, auf dem er das Menschengeschlecht vermehren sollte, in Verlegenheit zu sein. Denn weder die Ehe vermag, wenn Gott es nicht will, die Menschen zu vermehren, noch die Jungfrauschaft, wenn Gott will, daß sie sich vermehren, die Menge zu vermindern. „Aber er wollte es so, heißt es, unsert- und unseres Ungehorsams wegen. Denn warum kam die Ehe nicht vor der Verführung zum Vorschein? Warum fand im Paradiese kein Beischlaf, warum vor dem Fluche keine Geburtswehen statt?“ Weil diese Dinge überflüssig waren; später aber wurden durch unsere Schwäche sowohl sie, wie auch alles Uebrige, Städte, Künste, Bekleidungen, sowie der ganze übrige Haufe der unentbehrlichen Dinge nothwendig. Alles dieses führte nämlich der Tod mit sich herbei. Was daher deiner Schwäche verliehen worden, das ziehe dem jungfräulichen Stande nicht vor, ja setze es ihm nicht einmal gleich. Denn aus diesem Grunde könntest du am Ende auch sagen, es sei besser, zwei Weiber zu haben, als sich mit einem einzigen zu begnügen, weil dieses durch das Gesetz Mosis gestattet war; und so könntest du auch den Reichthum für besser halten als freiwillige Armuth, die Schwelgerei als Genügsamkeit, die Beleidigung rächen als sie edelmüthig ertragen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Ehe ist von Gott zugelassen.

„Du aber, sagt man, mißbilligst dieß.“ Nein, ich mißbillige es nicht. Denn theils hat es Gott zugelassen, theils war es seiner Zeit nützlich; aber ich erachte es für gering, und mehr für Kinder als für Männer sich geziemend. Daher befahl uns auch Christus, der uns vollkommen machen wollte, diese gleichsam knabenhaften Gewänder, welche weder den erwachsenen Mann verhüllen, noch den zum Vollalter Christi gelangten schmücken können, glänzendere und vollkommenere anzulegen, wobei er nicht mit sich selbst in Widerspruch geräth, sondern im besten Einklang steht. Denn wenn diese Vorschriften auch größer als jene sind,

[1] Gen. 15, 2.

so ist doch der Zweck des Gesetzgebers der nämliche. Was für einer nun? Die Bosheit unserer Seele zu vernichten und diese zur vollkommenen Tugend hinzuführen. Wenn er daher nichts Größeres, als das Frühere war, auferlegt, sondern Alles in dem nämlichen Zustande gelassen hätte, ohne uns auch nur einmal von jener Armseligkeit zu befreien, fürwahr dann befand er sich im Widerspruch mit sich selbst. Gleichwie wir nämlich, wenn er im Anfang, als das Menschengeschlecht noch kindischer gesinnt war, diese strenge Einrichtung getroffen hätte, nie die mildere empfangen haben würden, sondern eben wegen dieser Strenge unseres Heiles verlustig gegangen wären, so würden wir auch, wenn er nach diesem langen Zeitraume und der Erziehung durch das Gesetz, obgleich die Zeit uns zu dieser himmlischen Philosophie rief, uns an der Erde kleben gelassen hätte, keinen sonderlichen Vortheil aus dieser Nachsicht geschöpft haben, da die Vollkommenheit, um derentwillen uns die Nachsicht verliehen wurde, uns nicht zu Theil geworden wäre.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Nachsicht Gottes.

Jetzt aber widerfuhr uns etwas Aehnliches, wie den Küchlein. Denn wenn die Mutter diese erzogen, so entläßt sie dieselben zwar aus dem Neste; wenn sie aber gewahrt, daß sie noch schwach sind und schwanken, und daß sie des Aufenthaltes darin noch bedürfen, so läßt sie dieselben noch mehrere Tage zurück, nicht damit sie beständig darin bleiben, sondern damit sie sich nach hinlänglicher Erstarkung ihrer Flügel und dem Wachsthum ihrer Kraft mit Sicherheit dem Fluge hingeben können. So zog unser Herr uns schon von Anfang an zum Himmel, und zeigte den Weg, der dahin führt, nicht als ob er nicht gewußt hätte — er wußte es vielmehr sehr wohl —, daß wir zu diesem Fluge unfähig wären, sondern weil er uns zeigen wollte, daß der Fall nicht nach seinem Willen, sondern durch unsere Schwachheit geschehe. Nachdem er dieses gezeigt, ließ er uns später in dieser Welt und in der Ehe gleichsam wie in einem Neste erziehen. Als uns aber nach langem Zwischenraume die Flügel der Tugend erstarkt waren, da führte er uns allmählich und stufenweise aus diesem Aufenthalte und lehrte uns höher fliegen. Die Einen nun liegen, träge und in tiefem Schlafe begraben, noch jetzt im Neste, da sie den weltlichen Dingen zugethan sind; die Andern dagegen, die Edlen und Liebhaber des Lichtes, fliegen, nachdem sie es mit großer Leichtigkeit verlassen, nach Oben und streben, nachdem sie Alles auf Erden, Ehe, Geld, Sorgen, sowie alles Andere, was uns zur Erde nie-

derzuziehen pflegt, verlassen haben, nach dem Himmel. Glauben wir daher nicht, daß die im Anfang stattgefundene Gewährung der Ehe von nun an eine Nothwendigkeit sei, welche auf sie zu verzichten verbiete; denn daß er will, daß wir derselben entsagen sollen, darüber höre ihn selber: „Wer es fassen kann, sagt er, der fasse es“[1]. Wenn er dieß im Anfang nicht befohlen hat, so ist das nicht zu verwundern; denn auch der Arzt schreibt nicht Alles zugleich und zur selben Zeit den Kranken vor, sondern er verbietet ihnen, wenn sie vom Fieber ergriffen werden, kräftigere Speise; wenn sie aber diese Fiebergluth und die durch sie verursachte Körperschwäche verloren haben, dann befreit er sie endlich von den unbehaglichen Speisen und läßt sie zu der gewohnten Nahrung wieder zurückkehren. Sowie aber die untereinander streitenden Elemente in den Körpern, sei es durch ein Uebermaß, sei es durch einen Mangel, die Krankheiten erregen, ebenso verderben auch die Uebertreibungen der Affekte die Gesundheit der Seele; hauptsächlich thut passende Zeit noth, und daß die Vorschrift den unterworfenen Affekten angemessen sei; ohne Beides wird das Gesetz zur Beseitigung der in der Seele eingetretenen Verschlimmerung keineswegs genügen. Kann doch auch die Natur der Heilmittel an sich keine Wunde heilen. Was aber die Arzneimittel für die Wunden, das sind die Gesetze für die Sünden. — Den Arzt nun, welcher oft eine und dieselbe Wunde bald schneidet, bald brennt, bald keines von Beiden thut, besonders den, welcher häufig das Ziel verfehlt, lässest du in Ruhe; Gott aber, der sich nie irrt, sondern Alles, wie es seiner Weisheit würdig ist, regiert, tadelst du und verlangst von ihm Rechenschaft hinsichtlich seiner Vorschriften, und gehst seiner unendlichen Weisheit nicht aus dem Wege, obgleich du doch nur ein Mensch bist. Ist das nicht der äußerste Wahnsinn? „Wachset, heißt es, und mehret euch“. So forderte es nämlich die Zeit, da die Natur wüthete, die heftige Begierde nicht mehr besänftigen konnte und in diesem Sturme keinen Hafen hatte, wohin sie fliehen sollte. Oder was hätte er ihnen befehlen sollen? Etwa daß sie in der Enthaltsamkeit und dem jungfräulichen Stande leben sollten? Das aber würde einen größeren Fall und eine heftigere Flamme verursacht haben. Denn wenn Jemand Kindern, welche nur der Milch bedürfen, diese Speise entzieht, und sie solche zu genießen zwingt, welche sich nur für Männer eignet, so wird nichts im Wege stehen, daß sie sogleich sterben. Ein so großes Uebel ist die Unzeit. Darum wurde der jungfräuliche Stand im Anfang nicht gegeben, oder vielmehr der jungfräuliche Stand war theils von Anfang an, theils früher als die Ehe da; deßhalb wurde die Ehe später eingeführt und

[1] Matth. 19, 12.

wurde für nöthig gehalten, da sie, würde Adam gehorsam geblieben sein, nicht nöthig gewesen wäre. „Aber wie wären dann, entgegnet man, die vielen Tausende entstanden?" Ich dagegen frage dich, weil dich diese Sorge so sehr quält, wiederum: Woher ist Adam, woher Eva gekommen, da doch keine Ehe da war? „Doch wie? Sollten nun, sagt man, alle Menschen so geboren werden?" Ob auf diese oder eine andere Weise, kann ich nicht sagen; denn es handelt sich hier nur darum, daß Gott, um die Menschen auf Erden zu vermehren, die Ehe nicht nöthig gehabt habe.

Achtzehntes Kapitel.

Nicht der jungfräuliche Stand, sondern die Sünde vermindert unser Geschlecht.

Daß aber nicht der jungfräuliche Stand dem Geschlechte der Sterblichen den Untergang bereite, sondern die Sünde und die unnatürlichen Vermischungen, beweist jene Tödtung der Menschen, der Thiere, kurz aller auf Erden lebenden Wesen zur Zeit Noe's. Denn wenn damals die Kinder Gottes der schändlichen Wollust widerstanden und den jungfräulichen Stand in Ehren gehalten, und die Töchter der Menschen nicht mit gottlosen Blicken angesehen hätten, würde dieses Verderben nie über sie hereingebrochen sein. Indessen wünschte ich nicht, daß dieß so verstanden werde, als wollte ich die Schuld dieses Untergangs auf die Ehe werfen; denn das behaupte ich jetzt nicht, sondern nur daß, wenn unser Geschlecht untergehe und zerstört werde, dieß nicht die Schuld des jungfräulichen Standes, sondern der Sünde sei.

Neunzehntes Kapitel.

Für die Ehe gab es ehemals zwei Ursachen, jetzt aber nur Eine.

Die Ehe ist nun theils behufs der Kinder-Erzeugung, theils und weit mehr, um die Gluth der Natur zu dämpfen, eingeführt worden. Dafür zeugt Paulus, wenn er sagt: „Doch um die Hurerei zu vermeiden, habe ein Jeder sein Weib"[1]; nicht wegen der Kinder-Erzeugung; und wiederum befiehlt er ihnen zusammen zu kommen, nicht damit sie die Eltern vieler Kinder werden, sondern warum? „Damit euch der Satan nicht versuche", sagt er; und etwas weiter unten bemerkt er nicht: Wenn sie Kinder wünschen, sondern was? „Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen."

[1] 1 Cor. 7, 2. 5, 9.

Von Anfang an hatte sie nämlich, wie bemerkt, jenen zweifachen Zweck; später aber, als die Erde und das Meer und der ganze Erdkreis angefüllt war, blieb nur ein einziger übrig, nämlich die Aufhebung der Bosheit und der Wollust. Denn jenen, welche auch jetzt noch in diesen Lastern sich wälzen, oder ein Leben nach Art der Schweine führen oder in den Hurenhäusern umkommen wollen, nützt die Ehe nicht wenig, weil sie dieselben von jenem Schmutze und jener Noth befreit und in der Heiligkeit und Keuschheit erhält. Doch wann werde ich mit diesem Kampfe gegen einen Schatten zu Ende kommen? Denn auch ihr, die ihr dieses saget, seid nicht minder, als wir, von der Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes überzeugt, und Alles, was von euch gesagt wird, ist nur Einbildung und Vorwand und ein Deckmantel der Wollust.

Zwanzigstes Kapitel.

Warum man den jungfräulichen Stand nicht verachten dürfe.

Wenn es aber auch gefahrlos wäre, Solches zu reden, so müßte man sich auch so der Verdächtigung enthalten. Denn wer über vortreffliche Dinge einer entgegengesetzten Meinung ist, der legt, von andern Nachtheilen abgesehen, bei Allen auch ein nicht geringes Zeugniß seiner eigenen Schlechtigkeit ab; denn er verräth ein verdorbenes und ungerechtes Urtheil. Darum sollte man, wenn auch aus keiner andern Ursache, als um keine schlimme Meinung von sich zu erwecken, seine Zunge im Zaume halten, in Erwägung, daß der, welcher jene bewundert, die durch schwere Kämpfe sich hervor thun, auch wenn er nicht das Nämliche erreicht, von Allen leicht Nachsicht erlange. Wer aber solche Uebungen nicht vornimmt, ja sogar noch jene verdammt, die vieler Kronen würdig sind, der wird mit Recht als ein Feind der Tugend von Allen gehaßt und für unglücklicher gehalten, als Wahnsinnige. Denn diese wissen nicht, was sie thun, noch übernehmen sie aus freien Stücken, was sie leiden. Wenn sie daher auch die Obrigkeit beleidigt haben, so gehen sie nicht bloß straflos durch, sondern sie werden sogar von den Verletzten bedauert. So aber Jemand wissentlich dieses thut, was jene unwissentlich und unfreiwillig, so wird er mit Recht nach dem Urtheil Aller als ein Feind unserer Natur verdammt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Welche Strafen die Verachtung des jungfräulichen Standes nach sich ziehe.

Wenn daher auch, wie ich sagte, jene Anklage ungestraft bliebe, so müßte man sich doch wegen des eben Erwähnten davon enthalten. Nun ist aber damit auch ein großer Nachtheil verbunden. Denn es soll nicht bloß derjenige, welcher, dasitzend, gegen seinen Bruder redet und Aergerniß gegen den Sohn seiner Mutter erhebt[1], gestraft werden, sondern auch jener, welcher das, was vor Gott herrlich erscheint, zu verleumden sich unterfängt. Vernimm, was ein anderer Prophet über denselben Gegenstand sagt: „Wehe euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut nennt, die Finsterniß zu Licht und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in süß und das Süße in bitter verwandelt“[2]. Denn was ist süßer, was besser, was vortrefflicher, als der jungfräuliche Stand, der leuchtendere Blitze, als die Sonnenstrahlen selbst, entsendet, uns von allen weltlichen Geschäften befreit und ohne Unterlaß mit reinen Augen zur Sonne der Gerechtigkeit aufblicken läßt? Und dieß sagt Jesaias von denen, welche unter sich verwerfliche Gerichte halten. Höre aber auch, was ein anderer Prophet, der mit eben demselben Ausrufe beginnt, von jenen sagt, welche solche giftige Worte unter das Volk schleudern: „Wehe dem, der seinem Freunde schmutzige Zerstörung zu trinken gibt“[3]. Das „Wehe“ ist aber nicht als ein bloßes Wort anzusehen, sondern als eine Drohung, welche eine unaussprechliche und unbarmherzige Strafe ankündigt. Denn in den heiligen Schriften wird dieser Ausruf gegen jene gebraucht, welche den bevorstehenden Strafen nicht mehr entrinnen können. Wiederum sagt ein anderer Prophet, indem er die Juden tadelt: „Ihr gabet den Nazaräern Wein zu trinken“[4]. Wenn nun, wer den Nazaräern Wein zu trinken gibt, so sehr gestraft werden wird, welche Strafe wird der nicht verdienen, welcher in die Seelen der Einfältigen schmutzige Zerstörung ausgießt? Wenn derjenige, welcher einen kleinen Theil einer gesetzlich vorgeschriebenen Uebung hindert, unerbittliche Strafen erfährt, welcher Art wird die Strafe dessen sein, der dieses unversehrte Heiligthum tadelt? „Wer Eines aus diesen Kleinen, heißt es, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“[5]. Was werden nun jene sagen, die mit solchen Worten nicht

[1] Ps. 49, 20. [2] Jes. 5, 20. [3] Habak. 2, 15. [4] Amos 2, 12. [5] Matth. 18, 6.

etwa Ein Kleines, sondern Viele ärgern? Denn wenn der, welcher seinen Bruder Narr nennt, geradezu in das höllische Feuer geworfen werden soll[1], welchen Zorn wird jener auf sein Haupt laden, welcher diese engelgleiche Einrichtung anklagt? Maria verspottete einst den Moses, nicht wie ihr jetzt den jungfräulichen Stand, sondern in einer viel geringeren und unbedeutenderen Sache. Denn sie tadelte nicht einen Menschen, noch verspottete sie die Tugend jenes Heiligen, sie bewunderte sie sogar sehr: sie sagte nur zu ihm, daß sie der nämlichen Vorzüge sich erfreue, wie er, und dennoch erregte sie den Zorn Gottes so sehr gegen sich, daß sogar die Fürbitte desjenigen, der beleidigt worden zu sein schien, nichts ausrichtete, sondern sie noch härter, als jener für recht hielt, gestraft wurde[2].

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Verächter des jungfräulichen Standes mögen sich die Strafe der Knaben, welche den Elisäus verspotteten, zur Warnung dienen lassen.

Doch wozu nenne ich Maria, da jene bei Bethlehem spielenden Knaben, die bloß zu Elisäus gesagt hatten: „Steig herauf, Kahlkopf"[3], Gott so sehr erzürnten, daß er sogleich Bären auf diese Schaar — es waren ihrer nämlich zweiundvierzig — entsendete, die dann von ihnen alle ohne Ausnahme zerrissen wurden? Und es nützte den Knaben weder das Alter, noch die Menge, noch die bloße Scherzrede etwas, und zwar mit Recht. Wenn nämlich jene, welche so große Anstrengungen übernehmen, sowohl den Knaben als den Männern zum Gespötte dienen, wer von den Schwächeren wird Anstrengungen übernehmen wollen, wofür er Spott und Hohn zu erwarten hat? Wer aus dem Volke wird die Tugend ehren, wenn er sie so verlacht werden sieht? Denn wenn jetzt, wo sie aller Orten von Allen bewundert wird, nicht bloß von denen, die sich ihr unterziehen, sondern selbst von denen, die davon abgefallen sind, die Menge vor diesen Anstrengungen Furcht empfindet und zurückweicht, wer wird sie üben, wenn er sie, ich will nicht sagen, bewundert, sondern bei Allen sogar verachtet sieht? Freilich verlangen die Stärkeren und jene, welche sich schon dem Himmel zugewendet haben, den Trost der Menge nicht, da ihnen das Lob, das sie von Gott erlangen, zum größten Eifer genügt, wohl aber erwächst den Schwächeren und denen, die erst kurz vorher zu ihr hingeführt worden, eine nicht geringe Kraft aus dem Beifall der Menge, bis sie, von allen Seiten gerüstet, allmählich dahin gelangen, daß sie dieser Stütze nicht mehr

[1] Matth. 5, 22. [2] 4 Mos. 12, 1 ff. [3] 4 Kön. 2, 23—25.

bedürfen. Das geschieht aber nicht bloß um ihres Heiles, sondern auch um des der Spötter willen, damit sie, weil sie für ihre frühere Kühnheit ungestraft geblieben, in dieser Sünde nicht weiter vorangehen möchten. Während ich dieses aber erwähne, fällt mir ein, was sich zur Zeit des Elias ereignet hat. Denn was jene Knaben wegen Elisäus von den Bären, das haben zweimal fünfzig Männer mit ihren Anführern wegen seines Lehrers vom Feuer gelitten, das vom Himmel fiel und sie verzehrte[1]. Weil sie nämlich in höchster Verstellung zu dem Gerechten kamen und ihn riefen und ihm befahlen, zu ihnen herabzusteigen, so fiel an seiner Statt Feuer vom Himmel herab und verzehrte sie Alle, wie jene die wilden Thiere. In Erwägung dessen verschließet und verriegelt all' ihr Feinde des jungfräulichen Standes euern Mund, damit nicht auch ihr zur Zeit des Gerichtes, wenn ihr jene erblicket, die durch die Jungfrauschaft glänzen, zu sprechen anfanget: „Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist. So haben wir uns also verirret vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht"[2]. Doch was nützen diese Worte, da zu jener Zeit die Buße ihren Werth verloren hat?

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Daß den Sünder, welcher hier strafbar durchgeht, die Strafe im künftigen Leben erwarte.

Vielleicht wird aber Jemand sagen: „Hat denn Niemand seit jenen Zeiten heilige Männer beschimpft?" Viele und zwar an vielen Orten. „Warum aber, sagt man, haben sie nicht dieselbe Strafe empfangen?" Allerdings haben sie solche empfangen, und wir kennen viele von ihnen. Wenn sie ihr aber auch entronnen sind, so werden sie derselben doch nicht für immer entrinnen. Denn nach dem hl. Paulus „sind einiger Menschen Sünden bekannt und gehen voran zum Gerichte; bei Andern folgen sie aber auch nach"[3]; und wie die Gesetzgeber die Strafen für die Uebelthäter schriftlich hinterlassen haben, so straft auch unser Herr Jesus Christus den einen und den andern Frevler und, indem er deren Strafen gleichsam wie auf einer ehernen Tafel und durch die Schrift vor Augen stellt, verkündigt er durch das, was diesen wider-

[1] 4 Kön. 1, 9 ff. [2] Weish. 5, 3—6. [3] 1 Tim. 5, 24.

fahren ist, Allen, daß sie, auch wenn sie für dieselben Sünden jetzt noch nicht die nämlichen Strafen zu büßen haben, in der künftigen Welt eine härtere Strafe zu erwarten haben.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Daß die Straflosigkeit keinen Grund zur Beruhigung, sondern vielmehr einen Grund zur Beunruhigung gebe.

Beruhigen wir uns daher nicht, wenn wir, ob wir auch über die Maßen sündigen, keine Strafe erleiden; seien wir vielmehr darob in Sorgen. Denn wenn wir auch hier von Gott nicht gestraft werden, so werden wir doch dort mit der Welt verdammt werden. Das ist aber wiederum nicht meine Meinung, sondern des aus Paulus redenden Christus. Denn zu jenen redend, welche das Heilige unwürdig genießen, sagt er: „Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke und entschlafen Viele. Denn wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden“[1]. Es gibt nämlich solche, welche nur hier gezüchtigt zu werden bedürfen, weil ihre Verfehlungen gering sind, damit sie, gestraft, nicht wieder in den früheren Zustand verfallen, hierin den Hund nachahmend, der zu dem Ausgespieenen wieder zurückkehrt. Es gibt sodann Andere, welche wegen des Uebermaßes ihrer Gottlosigkeit sowohl hier als dort gestraft werden; Andere werden nur dort Strafen erdulden, weil sie wegen ihrer allzuschweren Frevelthaten nicht werth sind, mit Menschen gezüchtigt zu werden. Denn es heißt: „Und sie werden mit Menschen gezüchtigt werden“; solche nämlich, welche aufbewahrt werden, um mit den Dämonen ihre Strafe zu empfangen; denn: „Hinweg von mir, heißt es, in die äußerste Finsterniß, welche dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“[2].

Viele haben das Priesterthum für Geld an sich gerissen, und sie hatten weder Jemand, der sie tadelte, noch hörten sie, was einst Simon Magus von Petrus[3] hörte; darum aber sind sie der Strafe nicht entflohen, sondern sie werden weit schwerere, als die ihnen hier gebührende, zu leiden haben, weil sie auch nicht durch das Beispiel gebessert worden sind. Viele haben das Nämliche gethan, was Kore, jedoch nicht dasselbe gelitten, was dieser; später aber werden sie eine größere Strafe

---

[1] 1 Cor. 11, 30—32. [2] Matth. 25, 41. [3] Apstg. 8.

zu leiden haben, als ihr Uebel war. Viele haben die Herzenshärtigkeit des Pharao nachgeahmt, und dennoch sind sie nicht, wie jener, versenkt worden; dagegen erwartet sie das Meer der Hölle. Auch sind solche, welche ihre Brüder Narren nennen, noch nicht gestraft worden; dort aber ist ihnen ihre Strafe aufbewahrt. Glaubet daher nicht, daß die Aussprüche Gottes bloße Worte seien. Denn gerade deßhalb hat er einige zur That werden lassen, wie z. B. in Sapphira[1], Charmi[2], Aaron[3] und vielen Anderen, damit die, welche seinen Worten keinen Glauben schenken, durch das Zeugniß der Thatsachen beschämt, aufhören, sich selber zu bereden, als würden sie keine Strafen zu büßen haben, und lernen, daß die Güte Gottes so weit gehe, daß er den Frevlern Zeit lasse, nicht aber, daß er die nicht strafen werde, welche in ihren Sünden verharren.

Ich hätte noch mehrere Beweise dafür anführen können, welch' ein heftiges Feuer diejenigen sich bereiten, welche den jungfräulichen Stand für nichts achten; doch das Gesagte genügt für die Vernünftigen; die Widerspenstigen und Wahnsinnigen aber würde noch weit mehr, als dieses, nicht von ihrem Wahnsinn heilen können. Richten wir darum, von dieser Darstellung ablassend, unsere Rede vielmehr an die Vernünftigen und kehren wir wieder zu dem hl. Paulus zurück: „Was aber das betrifft, sagt er, worüber ihr mir geschrieben habt, so ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren"[4]. Es mögen sich daher Beide schämen, sowohl jene, welche die Ehe verwerfen, als auch jene, welche sie mehr als billig erheben. Denn Beiden legt der hl. Paulus sowohl mit diesen als auch mit den darauffolgenden Worten Schweigen auf.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Den Schwachen ist die Ehe nothwendig.

Die Ehe ist gut, weil sie den Mann in den Schranken der Mäßigkeit hält und ihn nicht in Hurerei fallen und darin untergehen läßt. Darum klage sie nicht an; denn sie hat einen sehr großen Vortheil, weil sie die Glieder Christi nicht zu Gliedern einer Hure werden[5], und den heiligen Tempel nicht profanirt und verunreinigt werden läßt. Sie ist gut, sage ich, weil sie den Wankenden stützt und aufrecht erhält. Doch was geht das den an, der da steht und dieser Hülfe nicht bedarf? Denn hier ist sie weder nützlich, noch nothwendig, sondern für die Tugend sogar

[1] Apstg. 5. [2] Jos. 7. [3] 4 Mos. 3. [4] 1 Cor. 7, 1. [5] 1 Cor. 6, 15.

ein Hinderniß, nicht bloß darum, weil sie viele Schwierigkeiten darbietet, sondern auch weil sie den größten Theil des Lobes entzieht.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wer als Jungfrau leben könnte, aber sich verheirathet, zieht sich selbst den größten Schaden zu.

Wer nämlich den, welcher nackt zu kämpfen und zu siegen vermag, mit Waffen ausrüstet, unterstützt ihn nicht so sehr, sondern thut ihm vielmehr den größten Schimpf an, indem er ihn um die Bewunderung und die glänzenden Kronen bringt. Denn er gestattet ja nicht, daß die ganze Tapferkeit desselben zum Vorschein kommt, noch daß dessen Sieges-Trophäe allgemein bekannt werde. Bei der Ehe ist aber ein noch größerer Verlust; denn sie beraubt nicht bloß des Lobes der Menge, sondern auch der der Jungfrau hinterlegten Belohnungen. Darum ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren. „Warum gestattest du nun, es zu berühren?" Wegen der Hurerei, heißt es. Ich trage Bedenken, dich zum Gipfel der Jungfrauschaft empor zu heben, damit du nicht in den Abgrund der Hurerei stürzest. Noch bist du nicht mit so leichten Schwingen versehen, daß ich dich zu diesem Gipfel erheben könnte. Und doch haben sie den Kampf auf sich genommen, und sind zum Lobe des jungfräulichen Standes vorangeeilt. Warum zitterst du also, o hl. Paulus, und hast Furcht? Weil diese vielleicht aus Unkenntniß der Sache diesen Eifer haben; mich aber macht die Erfahrung und Schwierigkeit dieses Kampfes zu ängstlich, um ihn auch den Uebrigen anzurathen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der jungfräuliche Stand ist etwas Großes und die Quelle vieler Güter.

Ich kenne die Schwierigkeit der Sache; ich kenne die Heftigkeit derartiger Kämpfe; ich kenne die Bedeutung des Krieges. Es bedarf eines muthigen und starken Geistes, eines Geistes, der die Wollust verabscheut. Man muß über Kohlen schreiten, ohne zu verbrennen, und durch Schwerter einher gehen, ohne verwundet zu werden. Denn die Macht der Wollust ist ebenso groß, wie jene des Feuers und des Eisens; wenn darum die Seele nicht so gewaffnet ist, daß sie selbst bei deren Schmerzen unempfindlich bleibt, so wird sie bald zu Grunde gehen. Deßhalb sind uns ein eherner Sinn, ein schlafloses Auge, die größte Ausdauer, starke Mauern, Umzäunungen und Riegel, wachsame und kräftige Wächter

und vor Allem eine himmlische Gesinnung nöthig. Denn „wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wachen die Hüter umsonst“ [1].

Wie sollen wir aber diese Gesinnung in uns erwecken? Wenn wir all' das Unserige dazu beitragen, die gesunde Betrachtung, die höchste Anstrengung in Fasten und Nachtwachen, die genaue Beobachtung des Gesetzes, die Befolgung der Gebote, und was die Hauptsache ist, wenn wir kein Vertrauen auf uns selber setzen. Denn ob wir auch Großes leisten, so müssen wir doch immer bei uns sprechen: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst“ [2]. „Denn wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft“ [3]; und Tag und Nacht müssen unsere Gedanken bewaffnet dastehen und den unverschämten Gelüsten zum Schrecken dienen. Denn wenn sie im Geringsten nachlassen, so steht der Teufel da mit dem Feuer in den Händen, um den Tempel Gottes anzuzünden und zu verbrennen. Daher müssen wir von allen Seiten gerüstet sein. Denn wir haben zu kämpfen mit dem Drange der Natur; wir sollen den Wandel der Engel nachahmen und mit den unkörperlichen Mächten einen Wettlauf beginnen. Erde und Asche sucht den Himmelsbewohnern gleich zu werden; die Sterblichkeit nimmt mit der Unsterblichkeit einen Kampf auf. Sollte wohl Jemand, sprich, Ehe und Vergnügen mit einer so erhabenen Sache zu vergleichen wagen? Wie einfältig wäre das nicht? Das Alles wissend, sprach Paulus: „Ein Jeder habe sein Weib“ [4]. Deßhalb vermied er es; darum wagte er nicht gleich von Anfang an von dem jungfräulichen Stande zu reden, sondern er verweilt bei der Besprechung der Ehe, weil er sie allmählich von der Ehe zurückziehen will, und mischt unter die längere Rede über die Ehe einige kurze Worte über die Enthaltsamkeit, ohne jedoch zu gestatten, daß die Ohren von der Strenge der Ermahnung verwundet werden. Denn wer stets aus schwierigen Dingen seine Rede zusammenfügt, ist theils dem Zuhörer lästig, theils zwingt er meistens den Geist, der die Schwere der Worte nicht erträgt, zur Unaufmerksamkeit. Wer dagegen abwechselt, und mehr Leichtes als Schweres hinein mischt, der benimmt theils das Gefühl der Schwierigkeit, theils überredet und gewinnt er den Zuhörer, weil er ihn zuweilen etwas ausruhen läßt. So machte es auch der hl. Paulus. Denn nachdem er gesagt: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren“, wendet er sich sogleich zur Ehe, indem er sagt, daß Jeder sein Weib haben solle. Er

[1] Ps. 126, 1. [2] Ebendas. [3] Eph. 6, 12. [4] 1 Cor. 7, 2.

ist zufrieden, jenes bloß gelobt zu haben; denn „es ist, sagt er, dem Menschen gut, kein Weib zu berühren". Was aber die Ehe betrifft, so gibt er theils einen Rath, theils ein Gebot, und fügt zugleich die Ursache hinzu. Denn er sagt: „Wegen der Hurerei". Hiemit scheint er zwar die Erlaubtheit der Ehe zu beweisen, in Wahrheit vermehrt er aber nach Aufzählung der Gründe für die Ehe das Lob der Enthaltsamkeit, was er zwar nicht mit klaren Worten sagt, sondern dem Gewissen der Zuhörer überläßt. Denn wer hört, daß er ermahnt wird zu heirathen, nicht weil die Ehe eine vorzügliche Tugend sei, sondern weil ihn Paulus einer so großen Geilheit beschuldigt, daß er ohne die Ehe sich derselben nicht enthalten kann, der wird erröthend und beschämt sogleich den jungfräulichen Stand zu ergreifen und so große Schmach von sich abzuwehren bemüht sein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Was von der Ehe in der hl. Schrift gesagt wird, ist eher eine Ermahnung zum jungfräulichen Stande.

Was fügt er aber weiter hinzu? „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht und ebenso auch das Weib dem Manne". Indem er dieses sodann näher erklärt und deutlicher macht, setzt er hinzu: „Das Weib hat keine Macht über ihren Leib, sondern der Mann; ebenso hat aber auch der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib"[1]. Diese Worte scheinen zwar für die Ehe zu sprechen; in Wahrheit aber senkt er sie gleichsam wie eine mit einer gewöhnlichen Speise versehene Angel in die Ohren seiner Schüler, indem er sie durch die Rede von der Ehe der Ehe entfremden will. Denn wer da hört, daß er nach der Ehe nicht mehr sein eigener Herr, sondern dem Gutdünken des Weibes unterworfen sein werde, der wird ohne Säumen sich Mühe geben, der bittersten Sklaverei los zu werden, oder vielmehr ihr Joch nicht auf sich zu nehmen; da, wer es einmal auf sich genommen, ihm von da an so lange dienen muß, als es dem Weibe gefällt. Daß ich hier aber über die Meinung des Apostels Paulus keine bloße Vermuthung aufstelle, ist leicht an den Jüngern Jesu zu erkennen. Denn diese haben die Ehe nicht eher für schwer und lästig gehalten, als bis sie sich von dem Herrn in jene engen Schranken eingeschlossen sahen, in welche Paulus damals die Corinther einschloß. Denn jener Ausspruch: „Wer sein Weib entläßt, es sei denn um

[1] 1 Cor. 7, 3. 4.

der Hurerei willen, bricht die Ehe“ [1], und dieser: „Der Mann hat keine Macht über seinen Leib“ [2], haben, wenn auch die Worte verschieden sind, doch den nämlichen Sinn. Ja, wenn Jemand die Worte des Paulus etwas genauer ansehen will, so vermehrt derselbe die Tyrannei und macht die Sklaverei noch härter. Denn der Herr stellt es bloß dem Manne nicht frei, sein Weib aus dem Hause zu vertreiben; Paulus aber beraubt ihn sogar der Macht über seinen eigenen Leib, indem er die ganze Herrschaft über denselben dem Weibe überträgt und ihn mehr unterordnet, als es ein gekaufter Sklave ist. Diesem ist es doch bisweilen möglich, seine vollkommene Freiheit zu erlangen, wenn er einmal, zu Geld gekommen, seinem Herrn den Preis bezahlen kann; der Mann aber muß, ob ihm seine Frau auch noch so lästig ist, die Sklaverei ertragen und kann keine Befreiung und keinen Ausweg aus dieser Herrschaft finden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Auch in den Worten des Apostels Paulus: „Entziehet euch einander nicht u. s. w.“ liegt eine Einladung zum jungfräulichen Stande.

Als nun Paulus gesagt hatte: „Das Weib hat keine Macht über ihren Leib“, so fügt er hinzu: „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete und dem Fasten zu widmen; dann kommet wieder zusammen“. Ich glaube, daß hier Viele von denen, welche den jungfräulichen Stand gewählt haben, durch die so große Nachsicht des Paulus erröthen und sich schämen. Doch habet keine Angst und seid nicht unverständig. Denn es scheinen diese Worte zwar den Verheiratheten günstig zu sein; wenn aber Jemand sie genauer erforscht, so wird er finden, daß sie denselben Sinn haben, wie die früheren. Oberflächlich betrachtet nämlich, und den vorgebrachten Grund weggedacht, scheinen sie eher Worte einer Brautführerin, als eines Apostels zu sein; wenn man aber den ganzen Zweck in's Auge faßt, so werden wir auch in dieser Ermahnung den apostolischen Ernst nicht vermissen. Warum ist er nämlich in dieser Rede ausführlicher? Genügte es nicht, daß er, nachdem er durch das Frühere seine Meinung ziemlich bestimmt ausgesprochen, seine Ermahnung hiemit beendigte? Denn was wird mit den Worten: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang“, mehr gesagt, als

[1] Matth. 5, 32. [2] 1 Cor. 7, 4.

mit jenen: „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht", und: „Der Mann hat keine Macht über seinen Leib"? Fürwahr nichts; sondern was dort kurz und dunkel gesagt wurde, hellt er hier durch mehr Worte auf. Und indem er dieß thut, ahmt er dem hl. Mann Gottes, Samuel, nach. Gleichwie nämlich dieser dem Volke die Gesetze des Königthums mit aller Sorgfalt aufzählt, nicht damit sie dieselben annehmen, sondern nicht annehmen, und es sich um eine Belehrung zu handeln scheint, währenddem es in Wahrheit ein Abrathen ihres unzeitigen Verlangens ist, ebenso hebt auch Paulus die Tyrannei der Ehe öfter und nachdrücklicher hervor, um die Leser mit diesen Worten davor zu warnen. Denn wenn er sagt: „Das Weib hat keine Macht über ihren Leib", so fügt er bei: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete und dem Fasten zu widmen." Siehst du, wie er die Verheiratheten unvermuthet und ohne Belästigung zur Uebung der Enthaltsamkeit antreibt? Im Anfang lobte er die Sache, indem er sprach: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren"; hier wendet er sogar eine Ermahnung an, indem er spricht: „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung". Warum nun stellt er, was er gehalten wissen wollte, ermahnend und nicht befehlend vor? Denn er sagte nicht: „Entziehet einander, aber mit Einwilligung, sondern was sagt er? Entziehet einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung", weil die Rede so milder wurde, indem sie die Meinung des Lehrers zeigt, welche das nicht mit Strenge fordert, vorzüglich darum, weil die Befolgung mit der größten Bereitwilligkeit geschehen soll. Und nicht hiemit allein tröstet er den Zuhörer, sondern auch damit, daß er, das Harte mit wenigen Worten berührend, früher, als der Schmerz den Zuhörer ergreift, zu dem Angenehmen zurückkehrt und dabei länger verweilt.

Dreißigstes Kapitel.

Warum der Apostel Paulus, wenn die Ehe ehrenvoll ist, die Fastenden ermahne, sich vom Beischlafe zu enthalten.

Auch das verdient eine nähere Untersuchung, warum denn Paulus, wenn die Ehe ehrbar und das Ehebett unbefleckt ist, ihr zur Zeit des Gebetes und des Fastens keinen Raum gestattet. Weil es sehr befremden müßte, wenn die Juden, für die alles Leibliche geregelt war, welche sogar zwei Weiber haben, die einen entlassen und die anderen annehmen

durften, auf diesen Gegenstand so große Sorgfalt verwendeten, daß sie, wenn sie das göttliche Wort hören wollten, sogar des gesetzmäßigen Beischlafes sich enthielten, und dieß nicht etwa bloß einen oder den andern Tag, sondern mehrere; wenn wir dagegen, die wir so großer Gnade genießen, die Geistesgaben empfangen haben, die wir, gestorben und mit Christo begraben und der Kindschaft Gottes gewürdigt, zu solchen Ehren erhoben sind, nach so vielen und so großen Gütern nicht einmal zu demselben Eifer kämen, wie jene Kinder.

Wenn nun aber Jemand wiederum fragen sollte: Warum hat Moses den Juden diesen Verkehr verboten? so möchte ich ihm Folgendes erwidern: Wenn auch die Ehe ehrbar ist, so reicht dieß doch nur so weit, daß sie den nicht befleckt, der sich ihrer bedient: heilige Männer aber hervorzubringen, vermag nicht sie, sondern nur der jungfräuliche Stand.

Damit du aber nicht meinest, bloß Moses und Paulus hätten dieß befohlen, so vernimm, was Joel sagt: „Weihet ein Fasten, rufet zur Versammlung, versammelt das Volk, bringt zusammen die Greise“[1]. Fragst du aber: Wo hat er gerathen, sich von dem Weibe zu enthalten? „Der Bräutigam, sagt er, gehe heraus aus seiner Kammer, die Braut aus ihrem Gemach“[2]. Dieß geht sogar noch weiter, als das Gebot Mosis: Denn wenn Bräutigam und Braut, die von Wollust brennen, von Jugend strotzen und eine ungezügelte Begierde haben, zur Zeit des Fastens und des Gebetes einander nicht beiwohnen dürfen, um wie viel weniger die Uebrigen, welche diesen Drang zur Beiwohnung nicht haben? Wer nämlich betet und fastet, wie es sich geziemt, der muß jedes Verlangen nach menschlichen Dingen, jede Sorge und jede Beschäftigung aufgeben, und nachdem er sich von allen Seiten gut gesammelt, so vor Gott hintreten. Darum ist auch das Fasten etwas Gutes, weil es die Sorgen der Seele abschneidet, und durch Beseitigung der den Geist umgebenden Zerstreuung diesen ganz auf sich hinlenkt. Im Hinblick hierauf hält auch Paulus vom Beischlafe ab, und bedient sich sehr passender Worte. Denn er sagt nicht: „Damit ihr euch nicht verunreiniget“, sondern: „Damit ihr für das Fasten und das Gebet frei seid“, gleichsam als ob der Beischlaf mit dem Weibe uns nicht zur Verunreinigung, sondern nur zur Beschäftigung zwinge.

---

[1] Joel 2, 15. [2] Ebendas. V. 16.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wie nothwendig es sei, zur Zeit des Gebetes enthaltsam zu sein.

Wenn uns der Teufel jetzt bei so vielen Hülfsmitteln zur Zeit des Gebetes zu hindern versucht, was wird er nicht thun, um die Augen des Geistes hier und dorthin zu richten, wenn er eine zerflossene und von der Begierde nach dem Weibe verweichlichte Seele gefunden hat? Damit wir nun dieses nicht erfahren, noch Gott hauptsächlich dann, wann wir uns bemühen, ihn zu versöhnen, durch ein solches vergebliches Gebet beleidigen, so befiehlt er uns, dann vom Beischlafe uns zu enthalten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wer zerstreut betet, versöhnt nicht nur nicht Gott, sondern beleidigt ihn noch.

Wenn jene, welche vor Könige, doch warum sage ich Könige? sogar vor die niedrigsten Behörden treten; wenn Sklaven ihre Herrn anreden, sei es, daß sie dieß thun, nachdem sie eine Beleidigung von Andern erfahren, sei es, daß sie selbst eine Wohlthat erflehen, sei es, daß sie den gegen sie aufgeregten Zorn besänftigen wollen, so richten sie Augen und Geist ungetheilt auf dieselben und halten so ihre Ansprache; wenn sie aber im Geringsten zaghaft sind, so werden sie nicht nur nicht erreichen, um was sie bitten, sondern sie werden weggehen, nachdem sie noch Strafe dazu empfangen haben. Wenn nun die, welche die Wuth von Menschen besänftigen wollen, sich so große Mühe geben, was wird uns Unglücklichen geschehen, wenn wir so nachlässig zu Gott dem Herrn hinzutreten, besonders da wir weit mehr seinen Zorn auf uns geladen haben? Denn weder beleidigt ein Sklave seinen Herrn, noch ein Unterthan seinen König so schwer, wie wir Gott täglich. Das deutete Christus an, als er die Sünden gegen Andere hundert Denare, jene gegen Gott aber zehntausend Talente nannte. Wenn wir daher, um seinen so großen Zorn zu stillen und ihn, den wir täglich angreifen, zu versöhnen, zu ihm beten, so hält uns Paulus mit Recht von der Wollust ab, und es ist, als wenn er zu uns spräche: „Es handelt sich, Geliebte, um die Seele; das Höchste steht in Gefahr; man muß zittern, beben und sich fürchten. Wir treten vor einen furchtbaren Herrn, der vielmal von uns beleidigt worden und Vieles mit uns abzurechnen hat. Jetzt ist keine Zeit für Umarmungen und Vergnügen, sondern für Thrä-

nen, bittere Seufzer, Niederfallen, ein sorgfältiges Bekenntniß, flehentliches Bitten und häufige Gebete. Denn es vermag nur der jenen Zorn zu besänftigen, welcher mit Vertrauen und vielem Eifer niederfällt; nicht als ob Gott hart und grausam wäre, er ist vielmehr sehr mild und menschenfreundlich; aber die Größe unserer Sünden gestattet dem Milden, Gütigen und Barmherzigen nicht, uns leicht zu verzeihen." Deßhalb sagt Paulus: „Um euch dem Fasten und dem Gebete zu widmen".

Was ist daher bitterer als diese Sklaverei? Ich wünsche in der Tugend zu wachsen, gen Himmel zu fliegen und mit beständigem Fasten und Gebet den Schmutz der Seele abzuwaschen. Wenn daher sie mit dieser Ansicht nicht übereinstimmt, so bin ich genöthigt, der Schwelgerei derselben zu dienen. Darum mahnte er im Anfang: „Es ist gut für den Menschen, kein Weib zu berühren"; deßgleichen sprachen die Jünger: „Wenn sich die Sache des Mannes mit seinem Weibe also verhält, so ist nicht gut heirathen"[1]. Weil sie nämlich dachten, daß man nach einer der beiden Seiten Schaden leiden müsse, und von diesen Erwägungen in die Enge getrieben worden waren, brachen sie in diese Worte aus.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Warum Paulus so oft an die eheliche Pflicht erinnert.

Darum wiederholt auch Paulus ohne Unterlaß, damit er die Corinther auf diesen Gedanken bringe: „Ein Jeder habe sein Weib; der Mann leiste dem Weibe die eheliche Pflicht; das Weib ist nicht Herr über ihren Leib; entziehet einander nicht; kommet wieder zusammen". Denn jene Glücklichen empfanden das nicht gleich bei der ersten Rede, sondern nachdem sie es zum zweiten Male gehört, sahen sie erst die Nothwendigkeit der Vorschrift ein. Auf diese Weise leitete auch Christus, als er auf dem Berge zu wiederholten Malen nach Anderm Vieles über diesen Gegenstand gesprochen hatte, seine Jünger zum Verlangen nach der Enthaltsamkeit an. Wenn nämlich Etwas immer wieder gesagt wird, hat es mehr Wirkung. In ähnlicher Weise redet auch hier der Schüler, der dem Herrn nachahmt, fortwährend über denselben Gegenstand, und nirgends ertheilt er die Erlaubniß kurzweg, sondern aus einer bestimmten Ursache, indem er sagt: Um der Hurerei, der satanischen Versuchungen und der Unenthaltsamkeit

[1] Matth. 19, 10.

willen, und verwebt so gegen Erwartung in seine Rede über die Ehe das Lob des jungfräulichen Standes.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Wie bewundernswürdig und nützlich der jungfräuliche Stand sei.

Wenn er nämlich jene, welche im Ehestand leben, längere Zeit von einander zu trennen sich fürchtet, damit der Teufel keinen Zutritt erhalte, welche Kronen mögen wohl die verdienen, welche schon von Anfang an dieses Hülfsmittels nicht bedurften und bis zum Ende unbesiegt geblieben sind? Dazu kommt noch, daß sich die Nachstellungen des Teufels ihnen nicht auf gleiche Weise nahen. Denn er ist, dünkt mich, jenen nicht lästig, weil er weiß, daß sie einen nahen Zufluchtsort haben und alsbald, wenn sie einen etwas heftigen Angriff erfahren, sich in den Hafen zurückziehen dürfen. Auch der hl. Paulus läßt sie nicht allzu lang schiffen, sondern befiehlt ihnen, wenn sie ermüdet sind, zurückzukehren, indem er ihnen gestattet, wieder zusammen zu kommen. Die Jungfrau dagegen ist genöthigt, immer zu schiffen und ohne Hafen das Meer zu durchmessen; und ob auch der heftigste Sturm sich erhebt, auch dann ist es ihr nicht erlaubt, das Schiff in den Hafen zu führen und auszuruhen. Gleichwie nämlich die Frevler auf dem Meere die Schiffenden nicht da, wo eine Stadt, ein Ankerplatz oder ein Hafen sich befindet, angreifen — denn das hieße sich umsonst in Gefahr begeben —, dagegen wenn sie auf der hohen See ihnen begegnen, wo sie die Hülfsbedürftigkeit derselben kühn macht, Alles in Bewegung setzen und daran wagen, und nicht eher ruhen, als bis sie dieselben in Grund bohren oder sie selbst dieses erleiden, so erregt auch dieser schreckliche Seeräuber der Jungfrau starke Fluthen, heftigen Sturm und unerträgliche Wellen, und mischt alles drunter und drüber, um mit Gewalt und Heftigkeit das Schiff zu Grunde zu richten; denn er hörte ja, daß der Jungfrau nicht gestattet sei, „wieder zusammen zu kommen", sondern daß sie ohne Unterlaß gegen die Geister der Bosheit streiten und kämpfen müsse, bis sie endlich in den ruhigen Hafen einlaufe. Paulus nämlich, der die Jungfrau gleichsam wie einen tapfern Soldaten außerhalb der Mauern ausgeschlossen hat, gestattet nicht, daß ihr die Thore geöffnet werden, auch wenn der Feind noch so sehr gegen sie wüthet, ja wenn er auch dadurch noch grausamer würde, weil ein Waffenstillstand für den Gegner unmöglich ist.

Indessen ist es nicht bloß der Teufel, welcher den Unverheiratheten heftig zusetzt, sondern auch, wie allbekannt, der Stachel der Wollust.

Denn nicht leicht ergreift uns die Begierde nach dem, was wir schon genießen, weil die Sicherheit dem Geiste gestattet, sorglos zu sein. Das Nämliche bestätigt uns auch ein volksthümliches, aber doch sehr wahres Sprüchwort: „Was man bereits hat, ist nicht geeignet, die Begierde zu reizen". Wenn wir aber am Gebrauche dessen, was wir ehemals besaßen, verhindert werden, so ereignet es sich dagegen, daß auch dasjenige, was, so lange es in unserm Besitz war, von uns verachtet wurde, unsere Begierde auf's Heftigste entzündet, sobald es uns entrissen worden. Darum erfreuen sich erstens die Ehegatten einer größeren Ruhe; zweitens aber, wenn die Flamme zuweilen höher auflodert, so unterdrückt sie alsbald wieder der hinzukommende Beischlaf. Die Jungfrau aber, welche nichts besitzt, womit sie das Feuer löschen könnte, ist, wenn sie dasselbe entstehen und nach Oben sich erheben sieht, weil sie es nicht löschen kann, nur auf das Eine bedacht, daß sie, mit dem Feuer kämpfend, nicht selbst verbrenne. Gibt es aber etwas Unbegreiflicheres, als dieses, nämlich einen ganzen Herd im Innern zu tragen und doch nicht zu verbrennen, die Flamme in dem geheimen Gemache der Seele anzuhäufen und doch die Gesinnung unverletzt zu bewahren? Denn Niemand gestattet ihr, diese Kohlen hinauszuwerfen; vielmehr muß sie, was der Verfasser der Sprüchwörter hinsichtlich der Natur der Körper für etwas Unmögliches erklärt, in der Seele behalten: „Kann Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?"[1] Siehe aber, diese geht einher und erträgt die Pein. „Oder kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen?"[2]. Diese aber, welche ein wildes und prasselndes Feuer nicht in den Kleidern, sondern im Innern hat, erträgt und verbirgt die Flamme. Wird nun Jemand noch, sprich, die Ehe mit der Jungfrauschaft zu vergleichen, ja ihr überhaupt gegenüber zu stellen wagen? Der hl. Paulus, welcher einen sehr großen Unterschied zwischen beiden aufstellt, gestattet es nicht; denn diese sorgt für das, was des Herrn, jene für das, was der Welt ist[3]. Nachdem er daher die Verheiratheten zusammengestellt und zu Gunsten der Jungfrau sich ausgesprochen, vernimm, was er jenen zum Vorwurf macht: „Kommet, sagt er, wieder zusammen, damit der Satan euch nicht versuche"[4]; und gleichsam als ob er sagen wollte, daß das Ganze nicht der Versuchung desselben zugeschrieben werden dürfe, sondern hauptsächlich unserer Trägheit, fügt er als Hauptursache hinzu: „wegen eurer Unenthaltsamkeit". Wer, so er dieß hört, erröthet nicht? Wer möchte nicht dem Vorwurfe der Unenthaltsamkeit zu entrinnen suchen? Denn diese Ermahnung geht nicht

[1] Sprüchw. 6, 28. [2] Ebend. V. 27. [3] 1 Cor. 7, 32. 33. [4] Ebend. V. 5.

Alle an, sondern nur die ganz Nachlässigen. Wenn du, will er sagen, ein solcher Sklave der Gelüste, wenn du so verweichlicht bist, daß du stets nach dem Beischlafe verlangest und rennest, so komm' mit dem Weibe zusammen. Das ist keine Erlaubniß eines Billigenden und Empfehlenden, sondern eines Spottenden und Scheltenden. Denn wenn er nicht die Seele der Vergnügungssüchtigen hätte stark berühren wollen, so hätte er nicht das Wort Unenthaltsamkeit angewendet, welches theils sehr stark ist, theils einen großen Tadel enthält. Warum sagte er nicht: Wegen eurer Schwäche? Weil dieses Wort mehr die Sprache eines Nachsichtigen verräth, Unenthaltsamkeit dagegen die Sprache eines solchen, der uns der höchsten Trägheit beschuldigt. Es ist daher ein Zeichen der Unenthaltsamkeit, von der Hurerei sich nicht enthalten zu können, ohne daß man dem Weibe anhängt und den Beischlaf genießt.

Was werden mir nun hier jene sagen, welche den jungfräulichen Stand für überflüssig erklären? Denn je mehr sich dieser anstrengt, desto mehr Lob verdient er; die Ehe aber geht gerade dann, wenn man sich derselben mehr als zur Genüge bedient, am meisten alles Lobes verlustig. Dieses aber, heißt er, sage ich aus Nachsicht, nicht als Befehl[1]; denn wo Nachsicht ist, da hat das Lob keine Stelle. Wenn er aber von den Jungfrauen redet, sagt er: „Ich habe kein Gebot vom Herrn"[2]. Hält er also die Sache für gleich? Durchaus nicht. Denn in Bezug auf die Jungfrau spricht er einen Rath aus; hier eine Erlaubniß. Keines von beiden schreibt er vor, aber nicht aus derselben Ursache, sondern hier, damit der, welcher von der Unenthaltsamkeit sich befreien wolle, nicht verhindert würde, wie durch die Nothwendigkeit einer Vorschrift verpflichtet, dort, damit der, welcher zur Jungfrauschaft sich nicht emporschwingen könnte, nicht verurtheilt würde, als ein durch ein Gesetz Gebundener. Ich befehle nicht, sagt er, den jungfräulichen Stand zu wählen; denn ich fürchte die Schwierigkeit der Sache. Ich befehle nicht, oft mit dem Weibe zusammen zu kommen; denn ich will kein Gesetzgeber der Unenthaltsamkeit sein. Ich sagte: „Kommt zusammen", um zu verhindern, daß Jemand in den Abgrund gerissen werde, nicht um ein höheres Streben zu verwehrn. Denn das ist nicht sein hauptsächlicher Wunsch, daß wir beständig des Weibes genießen, sondern er hat es nur wegen der Unenthaltsamkeit der Trägen gut geheißen. Wenn du den Willen des Paulus kennen lernen willst, so vernimm Folgendes: „Ich wünsche, sagt er, daß alle Menschen seien, wie ich, enthaltsam"[3].

„Da du nun wünschest, daß alle Menschen enthaltsam seien, so willst du, daß Niemand sich verheirathe." Nein; denn ich verhindere ja darum

---

[1] 1 Cor. V. 6. [2] Ebendas. V. 25. [3] Ebendas. V. 7.

jene nicht, welche dieß wollen, noch klage ich sie an, sondern während ich bete und wünsche, daß Alle wie ich seien, gestatte ich auch jenes um der Hurerei willen. Deßhalb sagte ich auch im Anfang: Es ist gut für den Menschen, kein Weib zu berühren, weil ich das mehr wünsche.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Warum Paulus sich selbst den Corinthern als Beispiel aufgestellt habe.

Warum gedenkt Paulus hier seiner, indem er sagt: „Ich wünsche, daß alle Menschen so seien, wie ich." Wenn er dieß nicht hinzugefügt hätte, so wäre er der Ruhmredigkeit ausgewichen. Warum also fügte er hinzu: „Wie ich bin"? Nicht um sich zu erheben; denn der Sprechende ist ja derjenige, welcher, obgleich er die Apostel an Anstrengungen für die Predigt übertraf, sich doch sogar des Namens eines Apostels für unwürdig hielt. Denn als er gesagt hatte: „Ich bin der Geringste der Apostel"[1], wodurch er gleichsam etwas Größeres, als er verdiente, ausgesagt hatte, verbessert er sich alsbald, indem er beisetzt: „Der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen". Warum macht er also hier den Zusatz zu seiner Ermahnung? Nicht durch Zufall und ohne Ursache, sondern weil er wußte, daß seine Schüler am meisten dadurch zum Eifer für die vortrefflichen Dinge angetrieben würden, wenn sie die Beispiele ihrer Lehrer vor sich hätten. Wie daher jener, welcher ohne Werke mit bloßen Worten philosophirt, dem Zuhörer nicht sonderlich nützt, so treibt der, welcher einen Rath als von sich zuerst vollzogen zeigen kann, den Zuhörer hierdurch am meisten an. Ueberdieß zeigt er sich rein sowohl von Neid als auch von Prahlerei; denn er wünscht ja, daß er dieses vortreffliche Gut mit seinen Schülern gemeinschaftlich besitze, und will in Nichts mehr sein, als sie, sondern in Allem sie sich gleich machen. Ich habe auch noch eine dritte Ursache anzuführen. Welche denn? Die Sache schien schwer und nicht nach dem Wohlgefallen der Menge zu sein. Indem er sie daher für leicht erklären wollte, stellt er den, welcher dieses Werk vollbracht, in die Mitte, damit sie nicht glauben möchten, es sei sehr schwer, sondern, auf den Führer sehend und dadurch ermuthigt, den nämlichen Weg beträten. Dasselbe thut er auch anderwärts. Denn als er die Galater anredete und ihnen die Furcht vor dem Gesetze benehmen wollte, wodurch sie zu der alten Gewohnheit hingerissen wurden, indem sie vieles Dahingehörige beobachteten, was sagt er? „Seid wie ich; denn auch ich bin, wie ihr"[2]. Was er

[1] 1 Cor. 15, 9. [2] Gal. 4, 12.

aber sagt, ist dieß: Ihr könnet nicht sagen: als Einer, der eben von den Heiden kommt und der aus der Gesetzes-Uebertretung fließenden Furcht unkundig ist, kannst du über alles dieses ohne Gefahr philosophiren; denn auch ich habe einstens gleich euch dieses Joch getragen, war den Befehlen des Gesetzes unterworfen, habe die ceremoniellen Vorschriften beobachtet; nachdem aber die Gnade erschienen, habe ich mich ganz von jenem zu dieser gewendet. Dieses ist aber keine Uebertretung mehr, da wir einem andern Manne unterworfen sind. Daher ist kein Grund vorhanden, daß Jemand sagt, ich thue Anderes und ermahne zu Anderem; oder ich führte euch, nachdem ich Sicherheit für mich gefunden, in Gefahr. Denn wenn es sich um Gefahr handelte, so hätte ich mich selber nicht überliefert, noch mein eigenes Heil vernachlässigt. Wie daher Paulus dort, indem er sich als Beispiel aufstellt, die Furcht löst, so befreit er auch hier dadurch, daß er sich in die Mitte gestellt, von der Angst.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Apostel nennt den jungfräulichen Stand aus Bescheidenheit eine Gabe.

„Aber ein Jeder, heißt es, hat seine eigene Gabe, der Eine so, der Andere so“[1]. Erblicke darin den nirgends verläugneten, sondern überall klar hervortretenden Charakter der apostolischen Demuth. Eine Gabe Gottes nennt er seine Tugend, und schreibt das, worauf er so viele Mühe verwendet, ganz dem Herrn zu. Und was Wunder, wenn er das bei der Enthaltsamkeit thut, da er sich auch dort, wo er von der Predigt redet, für welche er tausend Arbeiten, beständige Trübsale, unzählige Plagen und täglichen Tod übernommen, derselben Redeweise bedient? Was sagt er nun von dieser? „*Ich habe mehr, als Alle, gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir*“[2]. Er schreibt also nicht einen Theil sich, den andern Gott, sondern vielmehr das Ganze Gott zu. Das ist das Zeichen eines dankbaren Knechtes, nichts für sein Eigenthum, sondern Alles für das Eigenthum des Herrn anzusehen, nichts für sich, sondern dem Herrn angehörig zu halten. Dasselbe thut er auch anderwärts. Denn als er gesagt hatte: „*Wir haben gemäß der Gnade, die uns gegeben worden ist, verschiedene Gaben*“[3], zählt er im Fortgange seiner Rede als solche das Lehramt, die Freigebigkeit, die Almosen auf; und doch sind dieß, wie jeder leicht einsieht, Tugenden und keine Gaben. Dieses sagte ich aber darum, damit du, wenn du ihn sagen höreſt: „*Ein Jeder hat*

[1] 1 Cor. 7, 7. [2] 1 Cor. 15, 10. [3] Röm. 12, 6.

seine eigene Gabe", nicht den Muth verlierst und zu dir selber sprichst: „Die Sache bedarf also von meiner Seite keiner Anstrengung, da Paulus sie eine Gabe nennt." Denn er spricht so aus Bescheidenheit, nicht aber weil er die Enthaltsamkeit in die Reihe der Gaben setzen wollte. Und hiemit geräth er weder mit sich, noch mit Christus in Widerspruch. Nicht mit Christus, welcher sagt: „Es gibt Verschnittene, welche sich selbst um des Himmelreiches willen verschnitten haben, und dann hinzusetzt: „Wer es fassen kann, der fasse es"[1]. Nicht mit sich, da er jene, welche den Wittwenstand gewählt, aber in diesem Vorhaben nicht verharren wollen, verdammt. Denn wenn dieselbe eine Gabe ist, warum drohst du ihnen, indem du sagst: „Sie ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben"?[2] Nirgends bestrafte auch Christus jene, welche keine Gabe empfangen, sondern überall nur die, welche kein gutes Leben führen. Was er darum hauptsächlich verlangt, ist eine sehr gute Lebensweise und untadelhafte Werke. Die Vertheilung der Gaben liegt aber nicht in der Wahl des Empfangenden, sondern in dem Gutdünken des Verleihenden. Deßhalb lobt auch Christus keineswegs jene, welche Wunder verrichten, sondern er hält sogar seine Schüler, die sich derselben rühmten, von dieser Freude zurück, indem er sie warnt, sich darüber nicht zu freuen, daß ihnen die Teufel unterworfen seien. Denn selig gepriesen werden überall nur die Barmherzigen, die Demüthigen, die Sanftmüthigen, die reinen Herzens sind, die Friedfertigen und Andere, welche Derartiges leisten. Ja auch Paulus gedenkt da, wo er seine herrlichen Thaten aufzählt, unter ihnen auch der Enthaltsamkeit. Denn als er sagte: „Durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Mühen, in Nachtwachen und Fasten", fügt er hinzu: „durch Keuschheit"[3], was er nicht gethan haben würde, wenn sie eine Gabe wäre.

Warum aber verspottet er auch jene, welche sie nicht besitzen, und nennt sie unenthaltsam? Warum thut der, welcher seine Jungfrau nicht verheirathet, besser? Warum ist die Wittwe seliger, wenn sie so bleibt? Weil es, wie ich schon gesagt habe, Seligkeiten sind, die nicht von Wundern, sondern von Handlungen herrühren, gleichwie auch die Strafen. Wie beharrt er bei der Ermahnung zu diesen Dingen, wenn sie nicht bei uns stehen und außer der göttlichen Gnade nicht auch unsere Mitwirkung erfordern? Denn jenem Ausspruche: „Ich wünsche, daß alle Menschen so seien, wie ich, nämlich enthaltsam", fügt er

[1] Matth. 19, 12. [2] 1 Tim. 5, 12. [3] 2 Cor. 6, 4–6.

wieder hinzu: „Ich sage aber den Unverheiratheten und den Wittwen, es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich“[1], wobei er aus demselben Grunde sich wieder als Beispiel aufstellt. Denn wenn sie ein so nahes und gleichsam häusliches Vorbild hätten, so würden sie auch leichter die Anstrengungen der Jungfrauschaft übernehmen. Wenn er darum theils oben, wo er sagte: „Ich wünsche, daß Alle so seien, wie ich bin“, theils hier, wo er sagt: „Es ist gut, wenn sie so bleiben, wie ich“, wenn er, sage ich, an keinem Orte einen Grund hinzufügte, so wundere dich darüber nicht; denn das thut er nicht aus Anmaßung, sondern weil er glaubte, daß seine Ansicht schon genug Grund sei, von welcher geleitet er das Werk vollbracht hatte.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wie viele Beschwerden die zweite Ehe mit sich führe.

Wenn aber Jemand auch Gründe fordern sollte, so mag er zuerst nach dem Urtheile aller Menschen, hierauf auch nach dem, was dabei zu geschehen pflegt, sich erkundigen. Denn ob auch die Gesetzgeber solche Ehen nicht bestrafen, sondern erlauben und zugeben, so werden doch sowohl zu Hause als auf dem Markte von Vielen mancherlei spöttische, tadelnde und Abscheu verrathende Reden gegen jene, die sie eingehen, geführt. Denn Alle verabscheuen dieselben so zu sagen nicht weniger als Meineidige und nehmen Anstand, sie zu Freunden zu wählen, Verträge mit ihnen zu schließen oder ihnen etwas anzuvertrauen. Da sie nämlich dieselben so leicht das Andenken an ein so langes Zusammenleben, eine so innige Freundschaft, Vertrautheit und Gemeinschaft ablegen sehen, so verbreiten diese Wahrnehmungen eine gewisse Betäubung über sie, so daß sie mit ihnen als leichtfertigen und wetterwendischen Menschen keinen vertrauten Umgang mehr haben mögen.

Nicht aber bloß deßhalb verabscheuen sie dieselben, sondern auch wegen der Ekelhaftigkeit der Dinge, die dabei geschehen. Denn, sag', was ist unangenehmer, als nach tiefer Trauer, vielen Klagen, Thränen, nach schmutzigem Haare, schwarzem Gewande plötzliches Händeklatschen, Hochzeitssaal, ein dem früheren ganz entgegengesetzter Lärm, wie von Schauspielern, die auf dem Theater spielen und bald diese, bald jene Rolle darstellen? Denn auch dort kann man den Nämlichen bald als König, bald als den Aermsten von Allen sehen; und hier erscheint der,

[1] 1 Cor. 7, 7. 8.

welcher unlängst auf dem Grabeshügel sich wälzte, plötzlich als Bräutigam; der, welcher das Haar sich ausraufte, trägt auf demselben Haupte wieder eine Krone; und der, welcher niedergebeugt war und trauerte, der oft unter Thränen bei jenen, welche ihn trösten wollten, sich in Lobeserhebungen über die Gestorbene erging und das Leben für unerträglich erklärte, und jenen, die ihn von den Klagen abhalten wollten, zürnte, schmückt und ziert sich wiederum vor denselben Leuten, sieht sie mit den jüngst weinenden Augen wieder lachend an, und mit demselben Munde, mit dem er kurz vorher dieses Alles verwünschte, bewillkommt und grüßt er Alle.

Das Traurigste von Allem ist jedoch der Krieg, der jetzt den Söhnen bereitet, die Löwin, die den Töchtern in's Haus gebracht wird; denn das ist ja überall die Stiefmutter. Daher der tägliche Zank und Streit, jene auffallende und ungewöhnliche Eifersucht gegen die nicht mehr Belästigende. Die Lebenden zwar beneiden und werden beneidet; mit den Todten aber versöhnen sich sogar die Feinde; hier aber nicht so; vielmehr wird noch der Staub und die Asche mit Eifersucht verfolgt; Haß trifft die begrabene Sprachlose, Beschimpfungen, Scheltworte und Anklagen die, welche bereits in Erde aufgelöst ist, unversöhnliche Feindschaft die, welche keine Beleidigung zugefügt hat. Was könnte wohl schlechter sein, als diese Thorheit, als diese Rohheit? Sie ist von der Hingeschiedenen nicht beleidigt worden. Doch was sag' ich, beleidigt? Sie, die da die Frucht von deren Anstrengungen erntet und deren Güter genießt, hört nicht auf mit ihr, wie mit einem Schatten zu kämpfen, und gegen die, welche sie nie betrübt hat, die sie oft sogar nie gesehen hat, stößt sie täglich tausend Schimpfworte aus und rächt sich an der, welche nicht mehr ist, in ihren Kindern und wo sie selbst nichts ausrichten kann, da bringt sie ihren Mann gegen sie auf.

Dieß schien jedoch den Menschen noch leicht und erträglich zu sein, damit sie nur nicht die Tyrannei der Wollust zu ertragen genöthigt würden. Die Jungfrau dagegen zitterte nicht vor diesem Kampfe, noch wich sie dem Treffen aus, welches der Menge so unerträglich scheint, sondern stand tapfer da und nahm den Angriff der Natur auf. Wer könnte sie daher nach Verdienst bewundern, wenn die Uebrigen sogar die zweite Ehe nöthig haben, um nicht zu brennen, sie aber, ohne auch nur eine einzige geschlossen zu haben, stets heilig und unverletzt ist? Deßhalb und besonders wegen der der Wittwenschaft im Himmel hinterlegten Schätze, sagte der, durch welchen Christus redete: „Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich". Konntest du nicht zum höchsten Gipfel hinaufsteigen? Dann falle wenigstens nicht von dem, der ihm am nächsten steht, herab. Die Jungfrau habe nur das vor dir voraus, daß die Wollust

sie nicht ein einziges Mal überwunden; dich aber dürfe sie, nachdem sie früher den Sieg über dich davon getragen, nicht stets niederwerfen können; du hast zwar nach der Niederlage gesiegt; sie aber erfreut sich eines Sieges ohne Niederlage, und mit dir im Ausgang verbunden, übertrifft sie dich bloß durch den Anfang.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Warum Paulus den Ehegatten große Erleichterungen, den Jungfrauen aber keine gestatte.

Den Verheiratheten gewährt Paulus eine große Erleichterung, indem er sie weder, obgleich der Eine will, des gegenseitigen Umgangs beraubt, noch die mit gegenseitiger Einwilligung geschehende Beraubung zu lange ausdehnt; ja er gestattet ihnen sogar, wenn sie wollen, die zweite Heirath, damit sie nicht brennen. Den Jungfrauen dagegen gewährt er keine derartige Erleichterung, sondern während er jenen, nachdem sie eine Zeit lang sich enthalten, das Zusammenkommen wieder gestattet, läßt er diese nicht im Geringsten zu Athem kommen, sondern beständig im Kampfe stehen, von den Begierden angefallen werden und in keiner Weise einen Waffenstillstand genießen. Denn warum spricht er nicht auch zu ihr: „Wenn sie nicht enthaltsam ist, so heirathe sie"?[1] Weil auch Niemand dem Wettkämpfer, nachdem er einmal das Gewand abgelegt, sich gesalbt und in die Rennbahn eingetreten ist und sich mit Staub besprengt hat, sagt: Gehe fort, fliehe vor dem Gegner, sondern weil jetzt Eines von beiden nothwendig ist, entweder daß er gekrönt, oder niedergeworfen und beschimpft von dannen gehe. Auf dem Turnplatze der Knaben und in der Ringschule zwar, wo man mit Freunden eine Uebung anstellt und mit ihnen wie mit Gegnern handgemein wird, steht es frei, die Arbeit zu übernehmen oder nicht. Wenn sich aber Einer einmal hat einschreiben lassen, das Volk versammelt, der Kampfrichter gegenwärtig ist, die Zuschauer dasitzen, der Gegner schon herbeigeführt worden und ihm gegenübersteht, so beraubt ihn das Kampfgesetz der Freiheit. Auf dieselbe Weise steht auch der Jungfrau, so lange sie noch mit sich zu Rathe geht, ob sie heirathen solle oder nicht, die Ehe noch offen; hat sie aber gewählt und sich einschreiben lassen, so hat sie sich auf die Rennbahn begeben. Wer darf es daher wagen, nachdem einmal das Schauspiel eröffnet, Christus der Kampfrichter ist und die Engel von oben zuschauen, nachdem der Teufel wüthet und knirscht, in den Kampf verwickelt und in der Mitte erfaßt ist, hervorzutreten

[1] 1 Cor. 7, 9.

und zu sprechen: „Fliehe vor dem Feinde; laß ab von den Anstrengungen; unterlaß den Angriff; wirf den Gegner nicht nieder zur Erde, sondern überlaß ihm den Sieg?" Doch warum nenne ich die Jungfrauen, da es nicht einmal erlaubt ist, die Wittwen also anzureden; statt dessen ziemt es sich vielmehr mit folgenden furchtbaren Worten es zu thun: „Wenn sie im Dienste Christi übermüthig geworden, wollen sie heirathen, und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben"[1].

Neunundreißigstes Kapitel.

Welcher Wittwe und welcher Jungfrau Paulus zu heirathen gestatte.

Wenn aber Paulus sagt: „Den Unverheiratheten und den Wittwen sage ich: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen"; und wiederum: „Entschläft ihr Mann, so ist sie frei; sie heirathe, wen sie will"[2], warum tadelt er jene wieder, die er für frei erklärt, und verdammt er dieselbe Ehe, von der er sagt, daß sie in dem Herrn sei, wieder als ungesetzlich? Habe keine Sorge, es ist nicht dieselbe, sondern eine andere. Denn sowie er in den Worten: „Wenn die Jungfrau heirathet, so sündiget sie nicht"[3], nicht von jener redet, welche der Ehe entsagt hat, — denn es ist klar, daß eine solche eine Sünde und zwar eine unerträgliche begangen hätte, — sondern von jener, welche noch unverheirathet ist und noch keine Wahl weder zu dem Einen noch zu dem Andern getroffen hat, also gleichsam in der Mitte dieser Erwägungen steht, ebenso hat er hier eine Wittwe im Auge, welche bloß keinen Mann hat, noch auch sich schon durch ihre Wahl verpflichtet, sondern noch in der Lage ist, Eines von Beiden zu wählen; dort aber eine solche, der es nicht mehr gestattet ist, mit einem andern Bräutigam einen Bund zu schließen, sondern die auf den Kampfplatz der Enthaltsamkeit herabgestiegen ist. Denn sie kann Wittwe sein, ohne an der Würde der Wittwen Theil zu nehmen, weil sie dieß noch nicht übernommen. Daher sagt Paulus: „Als Wittwe werde gewählt, die nicht unter sechzig Jahren ist, nur Eines Mannes Weib gewesen ist"[4]; denn derjenigen, welche bloß Wittwe ist, gestattet er, so sie will, zu heirathen; jene dagegen, welche Gott gelobt hat, immer Wittwe zu sein, dann aber heirathet, verurtheilt er sehr, weil sie den mit Gott geschlossenen Vertrag mit Füßen tritt. Nicht

[1] 1 Tim. 5, 11. 12. [2] 1 Cor. 7, 8. 9. 39. [3] Ebendas. V. 28. [4] 1 Tim. 5, 9.

also zu diesen, sondern zu jenen sagt er: „Wenn sie nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen; denn heirathen ist besser, als Brunst leiden“[1]. Siehst du, daß die Ehe nirgends um ihrer selbst willen geachtet werde, sondern nur wegen der Hurerei, der Versuchungen und der Unenthaltsamkeit? Denn oben erwähnt er dieß Alles; hier dagegen bespricht er, nachdem er die Betreffenden heftig getadelt, die nämliche Sache wieder in milderen Ausdrücken, indem er sie Brand und Hitze nennt; wiewohl er auch hier nicht unterlassen hat, den Zuhörer zu verwunden. Denn er sagte nicht: „Wenn ihnen die Wollust heftig zusetzt, wenn sie umher geworfen werden, wenn sie nicht können;“ nein, nichts von der Art, was auf Leidende und solche hindeutet, welche Nachsicht verdienen. Sondern was? „Wenn sie nicht enthaltsam sind“; was von denen gilt, welche aus Trägheit sich nicht anstrengen wollen. Denn er zeigt ja, daß sie, obgleich sie es vermöchten, die Sache darum nicht zu Stande bringen, weil sie die Arbeit scheuen. Aber auch nicht einmal so bestraft er sie, noch erklärt er sie für strafwürdig, sondern er beraubt sie bloß des Lobes, und läßt nur in Worten die Stärke des Tadels hindurch blicken, indem er nirgendwo die Kindererzeugung, diese schöne und ehrwürdige Ursache, erwähnt, sondern nur die Hitze, die Unenthaltsamkeit, die Hurerei und die satanische Versuchung, zu deren Verhütung er sie erlaubt. „Und warum dieß? sagt man; denn so lange er sie von der Strafe freispricht, werden wir jeden Tadel und alle Vorwürfe leicht ertragen, wenn es uns nur gestattet ist, uns zu vergnügen und fortwährend der Wollust zu fröhnen.“ Wie aber, guter Mann, wenn es nicht erlaubt ist, uns zu vergnügen, werden wir bloß Tadel ernten? „Wie aber sollte es nicht erlaubt sein, sich zu vergnügen, da Paulus sagt: Wenn sie nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen“. Vernimm aber auch, was hierauf folgt. Du hast gehört, daß es besser sei, zu heirathen, als Brunst zu leiden. Das Angenehme heißest du willkommen, die Erlaubniß lobst du und bewunderst den Apostel wegen seiner Nachsicht; bleibe aber hiebei nicht stehen, sondern beachte ebenso, was folgt. Denn beide Vorschriften rühren von ebendemselben her. Was fügt er nun bei? „Denen, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheide; wenn sie aber geschieden ist, so bleibe sie ehelos oder versöhne sich mit ihrem Manne. Auch der Mann entlasse sein Weib nicht“[2].

---

[1] 1 Cor. 7, 9, [2] 1 Cor. 7, 10. 11.

Vierzigstes Kapitel.

Die Ehe erzeugt eine große und unvermeidliche Knechtschaft.

Wie nun aber, wenn der Mann freundlich, das Weib dagegen schlecht, schmähsüchtig, geschwätzig und was eine gemeinschaftliche Krankheit aller ist, verschwenderisch und noch mit mehreren andern Fehlern behaftet ist? Wie wird der Unglückliche die tägliche Belästigung, Hoffart und Unverschämtheit ertragen? Was weiter, wenn das Gegentheil der Fall, wenn sie bescheiden und ruhig, er dagegen wild, stolz, zornmüthig, wenn er, sei es wegen seiner Schätze, sei es wegen seiner Macht, aufgeblasen ist, sie, die da frei ist, wie eine Sklavin behandelt und gegen sie nicht billiger ist, als gegen die Mägde? Wie wird sie diese Noth und Gewalt ertragen? Was endlich, wenn er sich unaufhörlich von ihr abwendet und in dieser Handlungsweise fortwährend verharrt? Ertrage diese ganze Sklaverei; erst wenn er gestorben ist, wirst du frei sein; so lange er aber lebt, muß Eines von beiden geschehen, entweder mußt du ihn mit allem Eifer zu besänftigen und besser zu machen suchen, oder, wenn das unmöglich, einen unversöhnlichen Krieg und einen wilden Kampf standhaft ertragen. Oben sagte er: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung“[1]; hier befiehlt er der Geschiedenen auch gegen ihren Willen in Zukunft enthaltsam zu sein: „Sie bleibe ehelos, heißt es, oder versöhne sich mit ihrem Manne“[2]. Siehst du nicht, wie sie sich zwischen zwei Feuern befindet? Denn entweder muß sie die Gewalt der Begierlichkeit ertragen, oder, so sie das nicht will, dem Uebermüthigen schmeicheln, oder sich ihm zu Allem überliefern, wozu er Lust hat, sei es, daß er sie mit Schlägen traktiren, sei es, daß er sie mit Vorwürfen überhäufen, sei es, daß er sie dem Gespötte des Gesindes oder anderm dergleichen preisgeben will; denn es sind von den Männern viele Wege ersonnen worden, wenn sie ihre Frauen plagen wollen. Wenn sie nun dieses nicht ertragen will, so muß sie eine unfruchtbare Enthaltsamkeit üben; ich sage unfruchtbar, weil es ihr an der gebührenden Verheißung fehlt; denn sie ist ja nicht aus Verlangen nach Heiligung, sondern wegen des Zerwürfnisses mit ihrem Manne übernommen worden. Denn „sie bleibe unverheirathet, heißt es, oder versöhne sich wieder mit ihrem Manne“. Wenn sie sich nun aber nicht versöhnen will? Hast du eine andere Zuflucht und einen andern Ausweg? Welchen

[1] 1 Cor. V. 5. [2] Ebendas. V. 11.

denn? Erwarte seinen Tod. Sowie nämlich einer Jungfrau nie zu heirathen verstattet ist, weil ihr Bräutigam immer lebt und unsterblich ist, so der Verheiratheten erst, wenn der Mann gestorben ist. Denn wäre es ihr erlaubt, sogar bei dessen Lebzeiten von ihm zu einem Andern und von diesem wieder zu einem Andern überzugehen, wozu wäre die Ehe nothwendig, da die Männer ohne Unterschied Einer des Andern Weib gebrauchte und Alle mit Allen sich vermischten? Wie müßte aber da auch nicht die Sorge für die Angehörigen zu Grunde gehen, wenn heute dieser, morgen jener und dann wieder ein Anderer mit ihrem Weibe Umgang pflegten. Mit Recht nennt der Herr dieß Ehebruch.

Einundvierzigstes Kapitel.

Warum der Herr den Juden gestattet habe, einen Scheidebrief zu geben.

„Warum hat der Herr dieses aber den Juden gestattet?" Damit sie nicht mit einander haderten und ihre Häuser nicht mit Verwandten-Blut anfüllten. Denn, sprich, was war besser, die Verhaßte aus dem Hause zu verjagen oder drinnen zu erwürgen, was sie gethan haben würden, wäre es ihnen nicht erlaubt gewesen, sie hinauszujagen? Darum heißt es: „Wenn du eine Verhaßte hast, so entlasse sie". Wenn er aber die Sanftmüthigen und jene anredet, denen er nicht gestattet zu zürnen, so sagt er: „Wenn sie sich getrennt hat, so bleibe sie unverehelicht". Siehst du den Zwang, die unausweichliche Sklaverei und das Band, welches beide umschließt? Denn die Ehe ist in Wahrheit ein Band, und dieß nicht bloß wegen der Anhäufung der Sorgen und der täglichen Bekümmernisse, sondern auch deßwegen, weil sie die Ehegatten nöthigt, sich in höherm Grade noch, als jeder Sklave, einander zu unterwerfen. „Der Mann, heißt es, soll über das Weib herrschen"[1]. Und was für ein Gewinn ist mit dieser Herrschaft verbunden? Denn sie macht ihn hinwiederum zum Sklaven derjenigen, welche beherrscht wird, indem sie einen neuen und unerhörten Ersatz der Sklaverei ersonnen hat; und gleichwie die Füße der Flüchtlinge, die theils für sich gefesselt, theils wiederum durch eine kleine Kette, die mit jedem Ende an die Fußschelle befestigt ist, mit einander verbunden sind, nicht frei einher schreiten können, weil der eine gezwungen wird, dem andern zu folgen, ebenso haben auch die Gemüther der Verheiratheten theils ihre eigenthümlichen Sorgen, theils werden sie auch von einer andern Noth wegen des gegenseitigen Zusammengebundenseins in Anspruch ge-

[1] 1 Mos. 3, 16.

nommen, welches sie fester bindet, als jede Kette, und beiden die Freiheit raubt, weil er nicht einem Einzigen die ganze Herrschaft übertragen, sondern dieselbe auf beide vertheilt hat. Wo sind nun die, welche um der Erleichterung willen, welche die sinnliche Lust genährt, die ganze Verurtheilung zu ertragen bereit wären? Denn nicht wenig Vergnügen geht verloren, da oft in den gegenseitigen Anfeindungen und Zwistigkeiten lange Zeit zugebracht wird. Ja auch diese Sklaverei, daß nämlich der Eine die Schlechtigkeit des Andern selbst gegen seinen Willen ertragen muß, reicht hin, alle Lust zu verkümmern. Darum drängte jener Selige den Ungestüm der Lust zuerst mit beschämenden Worten zurück, indem er sagte: Wegen der Hurerei, der Unenthaltsamkeit, der Hitze. Als er aber wahrgenommen, daß von Vielen diese Sprache der Verurtheilung für nichts geachtet werde, so fügt er bei, was zum Abschrecken geeigneter ist. Deßhalb wurden auch die Jünger gezwungen, zu sagen: „Es ist nicht gut heirathen“[1]; das heißt aber, daß keiner der Verheiratheten sein eigener Herr sei. Und dieß sagt er nicht etwa bloß ermahnend und rathend, sondern befehlend und gebietend. Denn das Heirathen oder Nichtheirathen steht bei uns; nicht aber, was der Ehe folgt. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen die Sklaverei ertragen. Warum das? Weil wir sie von Anfang an nicht unwissentlich gewählt, sondern, ihre Rechte und Gesetze wohl kennend, uns freiwillig unter ihr Joch begeben haben. Als er später von jenen redete, welche ungläubige Weiber haben und alle Ehegesetze gründlich durchgenommen hatte; als er dann die Sprache auf die Sklaven gebracht und dieselben passend mit der Bemerkung getröstet hatte, daß ihr geistiger Adel durch die Sklaverei nicht gemindert werde, so geht er zur Rede von der Jungfrauschaft über, mit welcher er schon längst schwanger ging, die er von sich zu geben suchte, aber jetzt erst von sich gab, obgleich er sie da, wo er von der Ehe redete, nicht mit Stillschweigen hatte übergehen können. Denn wenn auch nur kurz und obenhin, so verflocht er sie doch auch in diese Rede; nachdem er aber auf diese schöne Weise unsere Ohren gleichsam vorbereitet und unsern Geist geglättet hatte, so bewirkt er seiner Rede einen leichten Eingang nach seiner Ermahnung an die Sklaven. Denn, nachdem er mit den Worten: „Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht Knechte der Menschen“[2], die Wohlthat des Herrn uns in's Gedächtniß gerufen, und Aller Herzen dadurch aufgerichtet und nach dem Himmel erhoben hatte, so lenkt er die Sprache auf die Jungfrauschaft mit folgenden Worten: „Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber

[1] Matth. 19, 10. [2] 1 Cor. 7, 23.

gebe ich, als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, gläubig zu sein"[1]; und wiewohl er auch keinen Befehl bezüglich der Gläubigen, die mit Ungläubigen verheirathet sind, hatte, so verordnet er doch mit großem Ansehen: „Den Uebrigen aber sage ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder ein ungläubiges Weib hat, und es ihr gefällt, bei ihm zu wohnen, so entlasse er sie nicht"[2]. Warum erklärst du dich nun nicht ebenso bestimmt in Betreff der Jungfrauen? Weil sich Christus in dieser Hinsicht deutlich ausgesprochen hatte, indem er verbot, diesen Gegenstand in die Form eines Gesetzes zu bringen. Jenes nämlich: „Wer es fassen kann, der fasse es", ist die Sprache dessen, der dem Zuhörer die freie Wahl anheim gibt. Als er daher von der Enthaltsamkeit sprach, sagte er: „Ich wünsche, daß alle Menschen wären, wie ich", und wiederum: „Den Unverheiratheten aber und den Wittwen sage ich: Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich"[3]. Bei der Rede über die Jungfrauschaft stellt er sich aber nirgends als Beispiel auf. Deßhalb spricht er auch sehr bescheiden und vorsichtig; denn er selbst hatte die Sache nicht zu ordnen. „Ich habe kein Gebot", sagt er. Nachdem er dadurch, daß er die Wahl läßt, den Zuhörer geneigt gemacht hat, ertheilt er seinen Rath. Weil nämlich der Name Jungfrauschaft, sobald er ausgesprochen ist, sogleich eine große Mühe andeutet, deßhalb läßt er sich nicht unmittelbar auf die Ermahnung ein, sondern er stellt sie erst vor Augen, nachdem er vorher den Schüler für die Wahl gewonnen und dessen Seele ruhig und zahm gemacht, und zwar auf folgende Weise: „Du hast die Jungfrauschaft nennen hören; ein Name, der gleichbedeutend ist mit vieler Arbeit und vielem Schweiße; doch fürchte dich nicht, es handelt sich ja nicht um ein Gebot, um den Zwang eines Gesetzes, wohl aber belohnt sie jene, welche sie willig und gern ergreifen, mit ihren Gütern, indem sie ihnen eine strahlende Blumenkrone auf das Haupt setzt; jene aber, welche ihr ausweichen und sich ihr nicht unterziehen wollen, straft sie weder, noch zwingt sie dieselben wider ihren Willen."

Nicht aber bloß deßhalb machte er (Paulus) seine Rede so wenig belästigend und so angenehm, sondern auch weil er die Wohlthat der Sache nicht für sein, sondern für das Werk Christi erklärte. Denn er sagte nicht: „Was die Jungfrauen betrifft, so gebiete ich nicht", sondern: „Ich habe kein Gebot", wie wenn er sagen wollte: Wenn ich selber, durch menschliche Rücksichten bewogen, dazu ermahnte, so müßte man mißtrauisch sein; weil es aber Gott so angeordnet, so ist es ein sicheres

[1] 1 Cor. 7, 15. [2] Ebendas. V. 12. [3] Ebendas. V. 7. 8.

Unterpfand der Freiheit. Mir ist zwar die Macht zu befehlen genommen; wenn ihr aber mich wie einen Mitknecht hören wollet, so „gebe ich einen Rath, als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, gläubig zu sein". Hier ist die große Kunst und Klugheit des hl. Paulus zu bewundern, wie er, zwischen zwei nothwendige und doch einander entgegengesetzte Dinge gestellt, mit kurzen Worten Beides erlangt hat, theils sich zu empfehlen, um dem Rathe eine gute Aufnahme zu sichern, theils nichts Großes von sich auszusagen, weil er dieser Tugend noch entbehre. Denn damit, daß er sagt: „Als der ich Barmherzigkeit erlangt", empfiehlt er sich in gewisser Weise; damit aber, daß er es mit keinem glänzenderen Ausdrucke thut, erniedrigt und verdemüthigt er sich wieder.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von der Demuth des Apostels Paulus.

Er sagt nämlich nicht: Ich gebe einen Rath, ich, dem das Evangelium anvertraut worden, ich, der auserwählte Herold der Heiden, ich, dem das Lehramt bei euch übertragen worden, euer Lehrer und Führer; sondern was? „Als der ich Barmherzigkeit vom Herrn erlangt habe"; wodurch er das Geringste von sich aussagt. Denn bloß gläubig sein, ist weniger als Lehrer der Gläubigen sein. Und er sinnt auf eine neue Demüthigung. Auf welche? Er sagt nicht: Als Einer, der gläubig geworden, sondern: „Der ich Barmherzigkeit erlangt habe, gläubig zu sein". Haltet nicht bloß das Apostolat, die Predigt und das Lehramt für ein Geschenk Gottes; denn auch das Glauben selbst ist mir aus Barmherzigkeit verliehen worden. Nicht als ob ich dessen werth gewesen wäre, will er sagen, bin ich des Glaubens gewürdigt worden, sondern aus bloßer Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit aber ist Sache der Gnade, nicht des Verdienstes. Wenn daher Gott nicht sehr barmherzig wäre, so hätte ich nicht bloß kein Apostel, ich hätte nicht einmal gläubig werden können. Siehst du das dankbare und zerknirschte Gemüth des Knechtes, wie er sich nichts mehr als den Uebrigen zuschreibt, ja sogar behauptet, daß das, was er mit seinen Schülern gemein hat, der Glaube, nicht sein Werk, sondern das Werk der Barmherzigkeit und Gnade Gottes sei; welche Worte den nämlichen Sinn haben, wie wenn er sagte: „Verschmähet es nicht, einen Rath von mir zu empfangen, da ja auch Gott mich seiner Barmherzigkeit nicht für unwerth erachtet hat. Und überdieß handelt es sich ja auch nur um einen Rath, und nicht um ein Gebot; denn ich rathe, ich befehle nicht." Sodann ver-

bietet kein Gesetz, daß Jemand, was ihm nützlich scheint, bekannt mache und vortrage, besonders, wenn dieß auf Bitten der Zuhörer geschieht, wie es wenigstens bei euch der Fall ist. „Ich glaube, sagt er daher, daß dieß gut sei". Du siehst hier wieder die bescheidene und von jeder Autorität freie Rede. Und doch konnte er also sprechen: Weil der Herr die Jungfrauschaft nicht befohlen, so thue auch ich es nicht; ich rathe jedoch und ermahne, daß ihr euch um sie bemühet; denn ich bin euer Apostel, gleichwie er auch weiter unten zu ihnen sagte: „Bin ich auch Andern kein Apostel, so bin ich es doch euch"[1]. Er thut indessen nichts der Art hier, sondern anstatt: Ich rathe, sagt er sehr ehrerbietig: „Ich gebe meine Meinung"; anstatt: Als euer Lehrer, „Als der ich Barmherzigkeit vom Herrn erlangt habe, gläubig zu sein"; und wie wenn auch dieses nicht genug wäre, um seine Rede zu verdemüthigen, so vermindert er, der mit dem Rathe begonnen, wiederum sein Ansehen, indem er nicht bloß kund thut, sondern auch noch den Grund hinzu fügt: „Ich halte dafür, sagt er, dieses sei gut um der bevorstehenden Noth willen"[2]. Wo er aber von der Enthaltsamkeit redet, setzte er nicht: „Ich halte dafür", noch fügte er einen Grund hinzu, sondern er sagte einfach: „Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich"; hier dagegen: „Ich halte dafür, es sei gut". Dieß thut er aber nicht, als ob er daran zweifelte; nichts weniger, sondern weil er es ganz dem Urtheile der Zuhörer überlassen wollte; denn nicht der ist ein Rathgeber, welcher in Betreff dessen, was er vorbringt, eine Entscheidung gibt, sondern welcher das Ganze dem Gutdünken der Zuhörer anheim stellt.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Was Paulus unter der „bevorstehenden Noth" verstehe.

Was ist das aber für eine Noth, von der Paulus hier Erwähnung thut? Jene, welche von der Natur ausgeht? Keineswegs. Denn erstens würde er, wenn er diese im Auge hätte, durch deren Erwähnung das gerade Gegentheil von dem bewirken, was er beabsichtigte, da jene, welche eine Ehe eingehen wollen, dieselbe stets im Munde führen. Zweitens würde er dieselbe nicht „bevorstehend" nennen; denn sie ist nicht jetzt erst, sondern schon längst dem Menschengeschlechte eingepflanzt, und zwar war dieselbe früher heftiger und ungezähmt, durch die Ankunft Christi aber und durch die jetzt vermehrte Kraft ist sie leicht überwind-

[1] 1 Cor. 9, 2. [2] Ebendas. 7, 26.

lich geworden. Er redet daher nicht von dieser, sondern hat eine andere im Auge, eine vielfältige und wechselnde. Und welche denn? Die durch die weltlichen Geschäfte verursachte Zerstreuung. Denn so groß ist die Verwirrung, so stark die Tyrannei der Sorgen, so zahlreich die Menge der Gefahren, daß der Verheirathete wider Willen häufig in vielen Dingen zu irren und zu sündigen genöthigt wird.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Daß eine Jungfrau das Himmelreich leichter gewinnen könne, als der Verheirathete.

Ehemals war uns nämlich nicht dieselbe Weise der Tugend vorgeschrieben, wie heute; es war vielmehr erlaubt, theils das Unrecht zu rächen, theils Schimpfworte zu erwidern, theils Geld zu erwerben, theils rechtmäßig zu schwören, theils Auge für Auge auszureißen, theils die Feinde zu hassen; ebenso wenig war es verboten, sich der Sinnenlust hinzugeben, oder zu zürnen, oder eine Frau zu verstoßen und eine andere zu nehmen. Ja nicht bloß dieß; das Gesetz gestattete sogar zwei Weiber zugleich zu haben, und es herrschte theils hierin, theils in allen andern Dingen große Nachsicht. Nachdem aber Christus erschienen, wurde der Weg weit schmäler, nicht bloß weil jene unvergleichbare und große Willkür in Betreff des Gesagten unserer Macht entzogen ist, sondern auch weil wir das Weib, wenn es uns auch wider Willen oft zum Sündigen veranlaßt und nöthigt, stets im Hause behalten, oder, wenn wir es verstoßen wollen, es des Ehebruchs überführen müssen. Jedoch nicht bloß deßhalb ist uns diese Tugend schwer, sondern weil, mag auch das Weib von unverträglichen Sitten sein, doch der Haufe von Sorgen, welcher theils um ihret-, theils um ihrer Kinder willen auf uns liegt, uns durchaus nicht nach dem Himmel aufblicken läßt, indem er unsere Seele gleichsam wie ein Strudel nach allen Seiten hin dreht und versenkt. Denn siehe, der Mann will z. B. ein ruhiges und geschäftloses Privatleben führen; wenn er aber die umherstehenden Kinder und die Ehegattin, welche einen großen Aufwand verlangt, ansieht, so stürzt er sich wider Willen in den Strudel der weltlichen Geschäfte. Wenn er sich aber dorthin begeben, so ist nicht zu sagen, zu wie vielen Sünden er genöthigt werde, z. B. zum Zorne, zum Schwören, Schimpfen, zur Rache, zur Verstellung, indem er Vieles aus Schmeichelei, Vieles aus Haß thut. Wie ist es nämlich möglich, daß derjenige, welcher auf so starken Wogen umher getrieben wird und dort nach Ruhm jagt, sich nicht mit vielem Sündenschmutze beflecke? Wenn Einer nur die häuslichen Angelegenheiten besorgen sollte, so wird er wegen des

Weibes schon auf dieselben und noch größere Schwierigkeiten stoßen; denn er muß sich um viele Dinge kümmern, deren ein für sich lebender Mann nicht bedarf; und dieß schon, wenn die Frau gut und bescheiden ist. Ist sie aber bös, bitter und schwierig, so wird man dieß nicht mehr Nothwendigkeit, sondern Strafe und Pein nennen müssen. Wer wird daher den Weg zum Himmel zurücklegen können, welcher freier und leichter Füße, einer wohlgegürteten und fertigen Seele bedarf, wenn er mit einer solchen Masse von Geschäften beladen, mit so vielen Fesseln gebunden, von dieser Kette, ich meine die Gottlosigkeit des Weibes, stets nach Unten gezogen ist?

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Paulus weist den Einwurf zurück, daß wer die mit der Ehe verbundenen Schwierigkeiten in rechter Weise bewältige, auch eine größere Belohnung zu erwarten habe.

Welches aber ist die weise Antwort der Menge, wenn wir ihr das Alles erzählen? „Demnach wird, heißt es, der einer größern Belohnung werth sein, welcher ungeachtet solcher Noth das Rechte thut.“ Wie so, lieber Mann, und warum? „Weil er sich, entgegnet man, wegen der Ehe einer größern Arbeit unterzieht.“ Und wer hat ihn gezwungen, eine so große Arbeit zu übernehmen? Denn wenn er durch Heirathen ein Gebot erfüllte und durch Unterlassen desselben sich gegen ein Gesetz verfehlte, so wäre diese Rede glaubwürdig. Wenn er aber, da es ihm doch frei stand, dem Joche der Ehe sich nicht zu unterziehen, aus freien Stücken, ohne irgend einen Zwang, sich in diese Schwierigkeiten stürzen wollte, wodurch ihm der Kampf der Tugend viel beschwerlicher geworden, so wird ihm dieß bei dem Kampfrichter nichts nützen, weil derselbe nur Eines befohlen, nämlich Krieg gegen den Teufel zu führen und den Sieg über das Laster zu gewinnen. Ob aber Jemand verheirathet ist und der sinnlichen Lust fröhnt, und um viele Dinge sich kümmert, oder ob er geübt, geplagt ist und um weiter nichts sich Sorge macht, das ist ihm gleichgültig. Als die Siegesweise und den Weg, der zum Siege führt, erklärt er zwar den, der von allen weltlichen Dingen frei ist. Weil du aber mit einem Weibe und Kindern und den diese begleitenden Geschäften Krieg führen und kämpfen willst, um Gleiches, wie jene, zu leisten, die von allen diesen Dingen frei sind, und deßhalb noch größere Bewunderung zu genießen, so magst du uns vielleicht jetzt eines großen Stolzes anklagen, wenn wir behaupten, daß du nicht denselben Gipfel ersteigen kannst, wie jene. Indessen wird dich schon die Zeit der Belohnungen genugsam belehren, daß die Sicherheit besser sei, als die eitle

Prahlerei, und Christo zu glauben rathsamer, als der Thorheit seiner eigenen Erfindungen. Denn Christus stellt in Abrede, daß es uns zur Tugend genüge, wenn wir Allem, was uns gehört, entsagen, sofern wir uns nicht auch selber hassen; du aber, der du mit allen diesen Dingen beladen bist, meinest, siegen zu können. Allein du wirst, wie ich sagte, dann erst deutlich einsehen, welch' ein großes Hinderniß für die Tugend ein Weib und die Sorgen für ein Weib seien.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Warum die Frau eine Gehülfin genannt worden, da sie doch ein Hinderniß für die Vollkommenheit sei.

„Wie aber, entgegnet man, nennt Gott die eine Gehülfin, welche ein Hinderniß ist? Denn es heißt: „Lasset uns ihm eine Gehülfin machen, die ihm gleich sei"[1]. Ich aber will dich fragen: „Wie ist die eine Gehülfin, welche den Mann seiner Sicherheit beraubt und ihn, nachdem sie ihn aus jenem bewundernswerthen Aufenthalte im Paradiese vertrieben, in das Wirrsal des gegenwärtigen Lebens gestürzt hat?" Denn diese Dinge sind nicht das Zeichen eines Helfers, sondern eines Ränkeschmiedes. „Von dem Weibe, sagt jener Weise, ging der Anfang der Sünde aus, und um ihretwillen sterben wir Alle"[2]. Und der hl. Paulus sagt: „Adam ward nicht verführt; das Weib aber ward verführt, und fiel in Uebertretung"[3]. Wie ist also die eine Gehülfin, welche den Mann dem Tode unterwarf? Wie eine Gehülfin, durch welche die Söhne Gottes und alle damaligen Bewohner der Erde mit den wilden Thieren, den Vögeln und allen übrigen lebenden Wesen in der Sündfluth vertilgt worden sind? Hätte dieselbe nicht auch den gerechten Job zu Grunde gerichtet, wenn er sich nicht so sehr als Mann bewiesen hätte?[4] Hat sie nicht den Samson getödtet?[5] Hat sie nicht bewirkt, daß das ganze Volk der Hebräer dem Beelphegor geweiht und durch die Hände der Verwandten erwürgt wurde?[6] Wer hat namentlich Achab dem Teufel überliefert,[7] und vor ihm Salomon, nach einer so großen Weisheit und Ehre?[8] Und verleiten sie nicht heutzutage noch viele Männer, daß sie Gott beleidigen? Sagt darum nicht jener weise Mann: „Alle Bosheit ist gering gegen die Bosheit eines Weibes"?[9]

„Warum sprach nun aber, erwidert man, Gott zu ihm: Laßt

---

[1] 1 Mos. 2, 18. [2] Eccli. 25, 33. [3] 1 Tim. 2, 14. [4] Job 2. [5] Richt. 16. [6] 4 Mos. 25. [7] 3 Kön. 21, 25. [8] Ebendas. 11. [9] Eccli. 25, 26.

uns ihm eine Gehülfin machen, die ihm gleich sei?[1] Lügt doch Gott nicht." Das sage auch ich nicht; das sei ferne; aber jene, welche aus diesem Grunde geschaffen worden war, wollte nicht in ihrer Würde verharren, gleichwie auch ihr Mann nicht. Denn auch ihn hat Gott nach seinem Bilde und Gleichniß gebildet, da er sagt: „Lasset uns den Menschen nach unserm Bilde und Gleichnisse machen"[2], gleichwie er auch sprach: „Laßt uns ihm eine Gehülfin machen". Kaum aber geschaffen, verlor er auch Beides wieder. Denn er bewahrte das Gleichniß nicht, weil er sich auf thörichte Weise der Begierlichkeit hingab, von der List sich fangen ließ und die sinnliche Lust nicht beherrschte; das Ebenbild aber wurde ihm sodann wider seinen Willen entrissen. Denn Gott nahm ihm einen nicht geringen Theil seiner Macht ab, und machte den, welcher Allen furchtbar sein sollte wie ein Herr, gleichsam wie einen undankbaren Knecht, der seinen Herrn beleidigt, den Mitknechten verächtlich. Denn im Anfang war er sogar allen Thieren zum Schrecken; Gott führte nämlich alle zu ihm und keines wagte ihn zu verletzen und anzugreifen; denn jedes schaute in ihm das strahlende königliche Ebenbild. Nachdem er aber diese Auszeichnungen durch die Sünde verdunkelt hatte, entkleidete er ihn dieser Herrschaft wieder. Gleichwie nun der Umstand, daß der Mensch nicht mehr alle Thiere, die auf der Erde leben, beherrscht, vielmehr vor einigen zittert und sie fürchtet, den Ausspruch Gottes: „Und sie sollen über die Thiere herrschen"[3], nicht zur Lüge macht (denn jene Macht ist nicht durch die Schuld dessen, der sie verliehen, sondern dessen, der sie empfangen, verloren gegangen), ebenso wenig erschüttern auch die Nachstellungen, welche den Männern von den Weibern bereitet werden, jenes Wort: „Laßt uns ihm eine Gehülfin machen, die ihm gleich sei". Denn dazu war sie zwar geschaffen worden; aber sie verharrte nicht darin. Ja man könnte außerdem noch dieß anführen, daß dieselbe für die Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens, die Kinder-Erzeugung und die der Natur eingesenkte Begierlichkeit Hülfe leiste. Da indessen die Zeit des gegenwärtigen Lebens keine Zeit weder für die Erzeugung von Kindern, noch für die Befriedigung der Wollust ist, warum erwähnst du mir umsonst der Gehülfin nach dieser Seite hin? Denn diejenige, welche nur zu den geringsten Dingen von Nutzen ist, wird, wenn er sie als Gehülfin zu großen verwenden will, ihm nicht nur nichts nützen, sondern ihn nur noch in Sorgen verwickeln.

---

[1] 1 Mos. 2, 18. [2] 1 Mos. 1, 26. [3] 1 Mos. 1, 26.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Wie das Weib den Mann in geistlichen Dingen unterstützen solle.

„Was sollen wir nun, sagt man, zu Paulus sagen, welcher also spricht: „Wie weißt du, Weib, ob du den Mann nicht zum Heile führen werdest?“[1] welcher also die Hülfe der Frau auch in geistlichen Dingen für nothwendig hält?“ Auch ich gebe das zu; denn ich schließe sie nicht von jeder geistlichen Hülfe aus. Das sei ferne! Ich behaupte aber, daß sie dieß nur leiste, wenn sie das nicht thut, was zur Ehe gehört, sondern wenn sie, ihrer Natur nach Weib bleibend, zur Tugend heiliger Männer voranschreitet. Denn sie wird ihren Mann nicht zum Heile führen können, wenn sie eitel, schwelgerisch ist, die Einkünfte von ihm verlangt, vornehm lebt und großen Aufwand macht; wohl aber, wenn sie, über alle diese Dinge erhaben, ein apostolisches Leben in sich ausprägt, die größte Rechtschaffenheit und Bescheidenheit, Geldverachtung und Geduld beweist; sie wird ihn dann gewinnen, wenn sie sagt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, laßt uns zufrieden sein“[2]. Wenn sie durch die Werke also philosophirt und, den körperlichen Tod verachtend, das gegenwärtige Leben für nichts erachtet; wenn sie alle Herrlichkeit dieses Lebens mit dem Propheten für eine Blume des Grases erklärt[3]. Denn nicht dadurch, daß sie wie ein Weib mit ihrem Manne zusammen lebt, wird sie diesen retten können, sondern dadurch, daß sie ein evangelisches Leben zeigt, was viele Frauen sogar ohne Ehe gethan haben. Denn es heißt von Priscilla, daß sie den Apollo zu sich gerufen und ihn auf den Weg des Herrn geführt habe. Wenn dieß auch jetzt nicht mehr gestattet ist, so können sie wenigstens gegen die Weiber denselben Eifer zeigen, und die nämliche Frucht tragen; denn, wie ich schon bemerkt habe, jene zog den Mann nicht, weil sie Frau war. Sonst würde ja nichts im Wege stehen, daß Keiner von denen, welche ein gläubiges Weib haben, ungläubig bleibe, wenn schon der Umgang und das Zusammenleben die Sache bewerkstelligte. Das aber ist es nicht, nein, sondern der Umstand, daß sie viele Weisheit und Geduld an den Tag legt, die Unglücksfälle des Ehestandes verachtet und dieses Geschäft fortwährend betreibt, ist es, welcher bewirkt, daß die Seele dessen gerettet werde, mit dem sie zusammen lebt. Wenn sie aber dabei beharrt, weibliche Dinge von ihm zu verlangen, so schadet sie ihm mehr als sie nützt. Daß aber auch so

[1] 1 Cor. 7, 16. [2] 1 Tim. 6, 8. [3] Jes. 40, 7.

die Sache sehr schwierig sei, darüber vernimm, was der Apostel sagt: „Wie weißt du, Weib, ob du den Mann nicht zum Heile führen werdest". Dieser Frageweise pflegen wir uns in den Fällen zu bedienen, wo sich etwas gegen Erwartung ereignet. Was sagt er aber hernach? „Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden; bist du aber frei von einem Weibe, so suche kein Weib"[1]. Siehst du, wie er fortwährend Uebergänge macht und häufig kurz nach einander beide Ermahnungen untereinander mischt? Denn wie er bei der Rede von der Ehe zwischendurch von der Enthaltsamkeit handelt, um den Zuhörer unter der Hand zu ermuntern, so flicht er auch hier wieder die Sprache von der Ehe ein, um ihn zu erquicken. Er hatte von der Jungfrauschaft angefangen, ehe er jedoch etwas davon gesagt, kommt er sogleich wieder auf die Ehe zurück. Denn das Wort: „Ich habe kein Gebot", ist das Wort eines solchen, der die Ehe gestattet und einleitet. Als er aber zur Jungfrauschaft gekommen war und gesagt hatte: „Ich meine, es sei gut", so wiederholt er diesen Ausdruck nicht, weil er sah, daß der Name derselben, wenn er anhaltend gebraucht werde, zarten Ohren Bitterkeit verursache; ja er wagte es auch selbst dann nicht, die Jungfrauschaft nochmals zu nennen, als er einen passenden Grund, um ihre Mühen zu versüßen, die bevorstehende Noth nämlich, angeführt hatte. Sondern was sagt er? „Es ist dem Menschen gut, so zu sein". Aber auch diesen Ausspruch verfolgt er nicht, sondern er kommt, nachdem er ihn abgebrochen, bevor er in seiner Wichtigkeit erschien, wieder auf die Ehe zurück und zwar mit folgenden Worten: „Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden". Denn wenn dieß nicht wäre, wenn er diesen Trost nicht bereiten wollte, so wäre es thöricht, wenn er, der die Jungfrauschaft anräth, über die Ehe philosophirt. Hierauf geht er abermals zur Jungfrauschaft über; aber auch jetzt nennt er sie nicht mit ihrem eigenen Namen. Sondern wie? „Bist du frei von einem Weibe, so suche kein Weib". Sei jedoch außer Sorgen; er erklärte sich nicht, noch erließ er ein Gebot. Denn es steht die Rede von der Ehe wieder bevor, wodurch er jenen Schrecken mit folgenden Worten löst: „Wenn du aber heirathest, so sündigest du nicht"[2]. Aber auch jetzt verliere nicht den Muth; denn wiederum zieht er dich zur Jungfrauschaft hin, und zwar geht seine Absicht dahin, zu zeigen, daß die, welche eine Ehe eingehen, viele Trübsale im Fleische zu erdulden haben. Gleichwie nämlich alle guten und sanften Aerzte, welche eine bittere Arznei, einen Schnitt, einen Brand oder etwas dergleichen anwenden

[1] 1 Cor. 7, 27. [2] 1 Cor. 7, 28.

wollen, nicht sogleich das Ganze ausführen, sondern in der Zwischenzeit den Kranken wieder zu Athem kommen lassen und so immer etwas Weiteres hinzufügen, auf gleiche Weise flocht auch der hl. Paulus den Rath der Jungfrauschaft nicht ohne Unterlaß, noch auf einmal, noch Schritt für Schritt ein, sondern, indem er ihn fortwährend mit Aussprüchen über die Ehe unterbrach und ihm dadurch das Harte unter der Hand benahm, machte er so seine Rede freundlich und angenehm. Dadurch entstand auch eine bunte Mischung in seinen Aussprüchen. Doch es lohnt sich der Mühe, seine Worte selbst etwas näher zu prüfen. „Bist du an ein Weib gebunden, sagt er, so suche nicht los zu werden". Damit will er weniger einen Rath geben, als vielmehr die Hartnäckigkeit und Festigkeit des Bandes zeigen. Weßhalb aber sagte er nicht: „Hast du ein Weib, so verlaß es nicht; lebst du mit ihr verbunden, so gehe nicht weg"? sondern er nannte die Ehe ein Band; gewiß, um dadurch das Lästige der Sache zu zeigen. Weil nämlich Alle zu der Ehe als zu etwas ganz Leichtem rennen, so erklärt er, daß die Ehegatten sich nicht von den Gefesselten unterscheiden; denn auch hier muß, wohin der Eine zieht, der Andere folgen, oder wenn er einen Kampf beginnt, mit demselben zugleich zu Grunde gehen. „Wie nun aber, sagt man, wenn der Mann wollüstig ist und ich enthaltsam sein will?" Du mußt ihm folgen. Denn die süße Kette des Ehestandes, die du dir angelegt, zwingt dich, ob du auch nicht willst, dieses zu thun, und zieht dich zu dem hin, welcher von Anfang an dich gefesselt war. Wenn du widerstrebest und dich trennest, so wirst du dich auf der einen Seite der Bande nicht entledigen, und auf der andern dich in die äußerste Strafe stürzen.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Daß die Frau, welche wider Willen des Mannes enthaltsam ist, schwere Strafen zu erwarten habe, falls dieser einen Ehebruch begeht.

Die Frau, welche gegen den Willen ihres Mannes enthaltsam ist, entbehrt nämlich nicht bloß des Lohnes für die Enthaltsamkeit, sondern wird auch für den Ehebruch desselben eine viel schwerere Strafe erleiden als dieser. Wie so? Weil sie ihn dadurch, daß sie ihn des erlaubten Beischlafes beraubt hat, in den Abgrund der Unzucht gestürzt. Denn wenn es, so dieser nicht will, nicht gestattet ist, dasselbe auch nur auf kurze Zeit zu thun, wie darf sie Nachsicht erwarten, wenn sie ihn dieses Trostes für immer beraubt?

„Und was kann sich, sagst du, Härteres als diese Noth und dieses

Unglück ereignen?" Auch ich bin dieser Meinung. Warum aber unterwirfst du dich dieser Noth? Denn diese Erwägung hättest du nicht nach, sondern vor der Ehe anstellen sollen. Deßhalb redet auch Paulus erst, nachdem er auf die aus dem Bande erfolgende Noth hingewiesen, von der Lösung. Denn nachdem er gesagt: „Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden", fügt er bei: „Bist du frei von einem Weibe, so suche kein Weib". Dieß thut er aber, damit du, nachdem du von dem Zwange der Ehe eine klare Einsicht und Ueberzeugung gewonnen, um so leichter die Rede von der Ehelosigkeit anhören mögest. „Wenn du heirathest, so sündigst du nicht", sagt er; „und wenn eine Jungfrau heirathet, so sündigt sie nicht". Siehe doch, wie die große Einrichtung der Ehe endigt; damit, daß du nicht angeklagt werdest, nicht aber damit, daß du Bewunderung ernteſt. Letzteres kommt der Jungfrauschaft allein zu statten; der Verheirathete dagegen muß damit zufrieden sein, daß er hört, er habe nicht gesündigt.

„Warum also, sagt man, ermahnst du, kein Weib zu suchen?" Weil es dem einmal Gebundenen nicht möglich ist, los zu werden; weil hierin ein großes Unglück liegt. „Ist das nun, sprich, der einzige Gewinn, den wir aus der Jungfrauschaft ziehen, daß wir jenem Unglücke entrinnen? Wer wird die Jungfrauschaft um eines so geringen Lohnes willen auf sich nehmen? Wer wird in einen so großen Kampf herabsteigen wollen, wenn er für so viel Schweiß nur eine solche Belohnung zu erwarten hat?"

Neunundvierzigstes Kapitel.

Warum der Apostel nur mit irdischen Beweggründen zur Jungfrauschaft antreibe.

„Was sagst du? Obgleich du mich zum Kampfe mit den Dämonen herausforderst (denn wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut[1]); obgleich du der Wuth der Natur zu widerstehen befiehlst; obgleich du uns, die wir mit Fleisch und Blut umgeben sind, ermahnst, Gleiches, wie die unkörperlichen Mächte, zu vollbringen, so erwähneſt du doch nur der irdischen Dinge und sagst, daß wir die Trübsale der Ehe nicht zu tragen hätten?" Warum sprach er nicht: Wenn die Jungfrau heirathet, so sündigt sie zwar nicht, aber sie beraubt sich der Kronen der Jungfrauschaft, jener großen und geheimen Güter? Warum gedachte er nicht der Belohnungen, die ihrer nach dem Kampfe

[1] Eph. 6, 12.

warten; wie sie dem Bräutigam entgegen gehen, leuchtende Lampen halten; wie sie mit größter Glorie und Zuversicht den König in den Hochzeitsaal begleiten; wie sie unter Allen am nächsten an seinem Throne und dem königlichen Brautgemache erglänzen werden? Von diesen Dingen thut er aber nicht die leiseste Erwähnung; statt dessen kommt er immer wieder auf die Befreiung von den zeitlichen Trübsalen zurück. „Ich meine, sagt er, daß es gut sei", und, indem er zu sagen unterläßt, „wegen der zukünftigen Güter", sagt er: „wegen der bevorstehenden Noth". Nachdem er hierauf abermals mit dem Ausspruche: „Wenn die Jungfrau heirathet, so sündigt sie nicht", die himmlischen Belohnungen, deren sie sich beraubt, mit Stillschweigen übergangen, bemerkt er: „Solche werden Drangsal des Fleisches haben". Und dieß thut er nicht bloß jetzt, sondern bis zum Schlusse, und, nachdem er die von den zukünftigen Gütern hergenommene Empfehlung bei Seite gelassen, nimmt er wiederum zu der nämlichen Ursache seine Zuflucht, indem er sagt: „Die Zeit ist kurz", und anstatt zu sagen: „Ich wünsche, daß ihr im Himmel glänzet und für weit herrlicher gehalten werdet, als die Verheiratheten, hängt er sich wieder daran, indem er sagt: „Ich wünsche aber, daß ihr ohne Sorge wäret".

Solches thut der Apostel aber nicht bloß an dieser Stelle, sondern auch da, wo von der Ertragung der Unbilden die Rede ist, geht er auf demselben Wege des Rathes einher. Denn als er gesagt hatte: „Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so tränke ihn"[1], so schweigt er doch, obgleich er eine so wichtige Sache fordert, und gegen den Drang der Natur sich aufzulehnen und mit einer so unerträglichen Heerde zu streiten befiehlt, da, wo er zu dem Lohne kommt, von dem Himmel und den himmlischen Dingen, und stellt nur in der Beschämung des Beleidigers die Belohnung auf; „denn thust du dieses, sagt er, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln".

Warum hat er sich nun dieser Trostes-Weise bedient? Nicht aus Unwissenheit, und nicht als ob er nicht wüßte, wie der Zuhörer anzulocken und zu überreden sei, sondern weil er am meisten von allen Sterblichen mit der Gabe zu überreden vertraut war. Woraus erhellt das? Aus seinen Worten. Wie so? Er sprach zu den Corinthern (zuerst wollen wir nämlich in's Auge fassen, was er über die Jungfrauschaft sagt), zu den Corinthern sag' ich, bei welchen er erklärte, nichts zu wissen, als Jesum Christum, und diesen als den Gekreuzigten[2], zu denen er nicht als zu Geistigen reden konnte, und die er, weil sie noch fleischlich

[1] Röm. 12, 20. [2] 1 Cor. 2. 2.

waren, mit Milch nährte, was er ihnen auch vorwarf, als er schrieb: „Aber auch jetzt vermöget ihr es noch nicht; denn ihr seid noch fleischlich“[1]. Darum lenkt er sie von den irdischen und sichtbaren und sinnlichen Dingen theils zur Jungfrauschaft hin, theils von der Ehe ab. Denn er wußte wohl, daß man sie, weil noch kleinmüthig, auf der Erde liegend und irdisch gesinnt, mit den irdischen Dingen leichter nach sich ziehen und gewinnen könnte. Woher kommt es doch, sage mir, daß viele bäuerische und dumme Menschen sowohl in kleinen wie in großen Dingen bei Gott theils recht, theils falsch schwören, während dem sie bei dem Haupte ihrer Kinder nicht schwören wollen? Und ob auch sowohl jener Meineid, als auch die Strafe dafür weit schwerer ist, als für diesen, so entsetzen sie sich doch mehr vor diesem, als vor jenem Meineide. Ebenso werden sie zur Unterstützung der Armen weniger durch die Reden vom Himmelreiche, so oft sie auch ertönen mögen, aufgemuntert, als vielmehr von der Hoffnung, etwas Gutes, sei es für sich, sei es für ihre Kinder, zu erlangen. Darum werden sie besonders dann in diesen Hülfeleistungen eifrig, wenn sie von einer langwierigen Krankheit genesen, einer Gefahr entronnen, irgend ein Amt oder eine Herrschaft erlangt haben. Du magst daraus entnehmen, daß weit mehr Menschen sich durch das, was vor den Füßen liegt, leiten lassen. Denn dieses reizt mehr im Glück und schreckt heftiger im Unglück, weil die Empfindung davon ihnen dann viel näher liegt.

Deßhalb nun redete Paulus auch mit den Corinthern auf die bezeichnete Weise und leitete die Römer von den gegenwärtigen Dingen zur Ertragung des Unrechtes hin. Denn eine schwache und gereizte Seele unterdrückt nicht so leicht das Gift des Zorns, wenn sie vom Himmelreiche hört und auf eine entfernte Hoffnung verwiesen wird, als wenn sie erwartet, daß an dem Beleidiger Rache werde genommen werden. Indem er daher die Erinnerung an die Unbilden mit der Wurzel ausreißen und den Zorn beseitigen wollte, so bringt er das vor, was am wirksamsten war, den Beleidigten zu besänftigen, nicht etwa um ihn der in der Zukunft hinterlegten Belohnungen zu berauben, sondern um ihn auf jede Weise auf den Weg der Weisheit zu führen, und die Thüre zur Wiederversöhnung zu öffnen. Denn bei jeder guten Handlung ist der Anfang das Schwerste. Nach dem Beginne derselben ist die Arbeit nicht mehr so schwer. Unser Herr Jesus Christus verfuhr aber nicht auf diese Weise, weder da, wo er von der Jungfrauschaft, noch da, wo er von der Ertragung der Beleidigungen redet; denn dort stellt er das Himmelreich vor Augen. „Denn es gibt, sagt er, Ver-

[1] 1 Cor. 3, 2.

schnittene, welche sich selber um des Himmelreiches willen verschnitten haben"[1]; als er aber für die Feinde zu beten befahl, so gedenkt er weder des Nachtheils der Beleidiger, noch der feurigen Kohlen, sondern ladet sie, während er dieses Alles zu den Kleinmüthigen und Elenden sagen läßt, zu größeren Belohnungen ein. Zu welchen denn? „Damit ihr, sagt er, euerm Vater ähnlich seid, der im Himmel ist"[2]. Siehe, welch' große Belohnung! Denn die Zuhörer waren Petrus, Jakobus, Johannes und die übrige Schaar der Apostel. Deßhalb lockt er sie mit geistigen Belohnungen an. Das Nämliche würde auch Paulus gethan haben, wenn er derartige Menschen vor sich gehabt hätte. Weil er es aber mit den Corinthern zu thun hatte, die noch ziemlich unvollkommen waren, so stellt er ihnen schon jetzt Früchte in Aussicht, damit sie um so schneller das Werk der Tugend in Angriff nähmen. Aus keiner andern Ursache unterließ es Gott, den Juden das Himmelreich zu versprechen, sondern er schenkte ihnen nur irdische Güter; deßgleichen drohte er ihnen für ihre Frevelthaten nicht mit der Hölle, sondern mit zeitlichen Unglücksfällen, mit Pest, Hunger, Krankheiten, Krieg, Verbannung und Anderm dergleichen; denn durch solche Dinge werden fleischliche Menschen mehr in Schranken gehalten und erschreckt, während sie von denen, die nicht gesehen werden und nicht gegenwärtig sind, weniger geängstigt werden. Deßhalb verweilt Paulus länger bei ihnen, weil sie am meisten geeignet waren, ihre Stumpfsinnigkeit zu verwunden.

Ueberdieß wollte Paulus ihnen auch noch jenes zeigen, daß einige der übrigen Tugenden uns hienieden zwar viele Mühe verursachen, alle Frucht dafür aber auf die Zukunft verschoben werde, die Jungfrauschaft dagegen schon in dem Augenblicke, wo sie geübt werde, uns keine geringe Entschädigung gewähre, weil sie uns von so vielen Mühsalen und Sorgen befreie.

Aber er erreichte auch noch ein Drittes. Und was denn? Daß die Sache nicht für unmöglich gehalten werde, sondern für etwas, das ganz wohl möglich wäre. Das bewirkt er aber dadurch, daß er nachweist, daß mit der Ehe weit mehr Schwierigkeiten verbunden seien; es ist, als ob er sagte: „Dir scheint die Sache schwer und mühevoll zu sein. Ich behaupte aber, daß man sich gerade deßhalb um sie bemühen müsse, weil sie so leicht ist, daß sie weit weniger Mühe, als die Ehe, verursacht." „Weil ich euch schone, sagt er, und nicht wünsche, daß ihr Drangsal erleidet, so wünschte ich, daß ihr nicht heirathet." Welche Drangsal? fragt vielleicht Jemand. Im Gegentheil werden wir finden, daß die

[1] Matth. 19, 12. [2] Matth. 5, 45.

Ehe große Erholung und viel Genuß darbiete. Zuerst trägt nämlich schon der Umstand, daß man mit der größten Freiheit die Lust befriedigen kann und nicht gezwungen ist, den Anfall der Natur auszuhalten, nicht wenig zur Leichtigkeit bei. Außerdem ist das ganze übrige Leben frei von Kummer und Noth, voll von Heiterkeit, Lachen und Freude. Denn jene, welche mit üppiger Tafel, kostbaren Gewändern, weichem Lager, beständigen Bädern, Salben, Wein, der hinter den Salben nicht zurücksteht, und vielem andern und mannigfaltigem Aufwande dem Fleische dienen, bereiten demselben damit die süßesten Genüsse.

Fünfzigstes Kapitel.

Solche Genüsse werden sowohl im A. als im N. T. verboten.

Aber gerade das ist nicht erlaubt; denn die Ehe pflegt uns bloß die Freiheit in dem Beischlafe, nicht aber auch in der Schwelgerei zu gewähren. Zeuge dafür ist der hl. Paulus, welcher also spricht: „Welche aber in Wollüsten lebt, die ist lebendig todt“[1]. Wenn er das von den Wittwen aussagt, höre auch, was er von den Verheiratheten spricht: „Die Weiber sollen sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren, oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande, sondern was sich ziemt für Weiber, die Gottesfurcht an den Tag geben durch gute Werke“[2]. Aber nicht hier allein, sondern auch anderswo kann man oft die nämliche Ermahnung vernehmen, daß wir um diese Dinge uns keine Sorge machen sollen. Und warum führe ich Paulus an, der solches sprach, als die Zeit der größten Weisheit und die Fülle der Gnade des hl. Geistes eingetreten war? Vernimm, wie Amos, welcher die thörichten Juden anredet und dieß zu einer Zeit, wo die Schwelgerei, die Verschwendung und, so zu sagen, alles Unnütze erlaubt war, den der Schwelgerei Ergebenen so heftige Vorwürfe macht: „Wehe euch, die ihr aufbewahrt seid zum bösen Tag; die ihr falsche Sabbathe feiert; die ihr auf elfenbeinernen Betten schlafet, und schwelget auf euern Lagern, Lämmer esset von der Heerde und Kälber aus dem Mastvieh; die ihr singet zum Klang der Harfe; die ihr das Flüchtige für bleibend betrachtet; die ihr den Wein trinket aus Humpen und mit dem besten Oele euch salbet“[3].

---

[1] 1 Tim. 5, 6. [2] Ebendas. 2, 9. 10. [3] Amos 6, 3—6.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Wären sie aber auch gestattet, so hat die Ehe doch noch genug andere Leiden in ihrem Gefolge.

Es ist also, wie ich bemerkte, durchaus nicht gestattet, ein schwelgerisches Leben zu führen. Wenn aber auch nichts von den erwähnten Dingen verboten, wenn vielmehr Alles erlaubt wäre, so gibt es doch in Bezug auf Trauer und Schmerz ebenso Vieles, was diesem das Gleichgewicht hält, ja viel mehr und Größeres, so daß wir von diesen Dingen auch nicht den geringsten Genuß haben, sondern jede Lust daran verschwindet.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Was für ein großes Uebel die Eifersucht sei.

Wenn z. B. Jemand von Natur zur Eifersucht hinneigt und aus irgend einem, ob auch ganz unwahren, Grunde von ihr ergriffen wird, was ist bedauernswürdiger, als eine Seele der Art? Wenn wir Krieg und Sturm mit einem solchen Hause vergleichen, so werden wir ein genaues Bild dieses Zustandes erlangen können. Alles ist voll Trauer, Verdacht, Streit und Verwirrung. Denn wer von diesem Wahnsinn befallen ist, dem ergeht es um nichts besser, als den Besessenen und Irrsinnigen. So springt er fortwährend auf und wirft sich nieder, ist gegen Alle aufgebracht und läßt seinen Zorn an den Anwesenden ohne Ausnahme, selbst den ganz Schuldlosen, aus, sei es Knecht, sei es Sohn oder wer sonst. Die Freude wird gänzlich verscheucht; von Kummer, Trauer und Unannehmlichkeit ist Alles angefüllt. Ob er zu Hause bleibt, ob er auf den Markt geht, oder ob er auf Reisen ist, überall ergreift das Uebel seine Seele, indem es sie heftiger stachelt und reizt, als jeder Stachel, und sie nie zur Ruhe kommen läßt; denn diese Krankheit pflegt nicht bloß Trauer, sondern auch eine unerträgliche Wuth zu erzeugen. Jede von diesen Folgen dürfte schon für sich allein hinreichen, den von dieser Krankheit Ergriffenen zu Grunde zu richten; wenn sie nun aber, miteinander verbunden, ihn anfallen, ohne Unterlaß quälen, ihm keinen Augenblick Ruhe gestatten, wäre das nicht ärger, als der Tod? Nenne mir die äußerste Armuth, eine unheilbare Krankheit, Feuer oder Schwert, sie kommen diesem Uebel nicht gleich; das wissen allein die am besten, welche es erfahren haben. Keine Sprache vermag die Größe des Uebels

darzustellen. Denn wenn der Mann jene, die ihm unter Allen am theuersten ist, und für die er sogar sein Leben gern hingeben würde, stets im Verdachte zu haben gezwungen wird, was sollte ihn dann überhaupt noch trösten können? Sei es, daß er schlafen gehen, sei es, daß er Speise und Trank zu sich nehmen soll, er wird eher meinen, daß der Tisch mit tödtlichem Gifte als mit Gerichten besetzt sei; auf seinem Lager wird er auch nicht Einen Augenblick ruhen; vielmehr wird er, als ob er auf glühenden Kohlen läge, Unruhe empfinden und sich hin und her werfen; und weder der Umgang mit seinen Freunden, noch die Besorgung seiner Geschäfte, weder die Furcht vor Gefahren, noch große Lustbarkeiten, noch etwas Anderes kann ihn von diesem Sturme befreien; derselbe beherrscht vielmehr stärker, als alles Angenehme und Traurige, seine Seele. Als Salomo dieses erfahren hatte, rief er aus: „Hart wie die Hölle ist die Eifersucht“ [1]; und wiederum: „Der eifernde Grimm des Mannes schonet nicht am Tage der Rache, noch wird er sich von Jemand erbitten lassen, auch nicht noch so viele Gaben zum Lösegeld annehmen“ [2]. Denn die Wuth dieser Krankheit ist der Art, daß selbst nach der Bestrafung des Schuldigen der Schmerz nicht nachläßt. Viele haben daher, selbst nachdem sie den Ehebrecher aus dem Wege geräumt, den Zorn und den Kummer nicht zu stillen vermocht. Andere wurden, nachdem sie ihre Weiber geschlagen, fortwährend auf gleiche Weise, ja noch heftiger von diesem Feuer verzehrt; und der Mann seufzt unter diesen Uebeln, auch wenn nichts wahr ist. Die Unglückliche und Geplagte aber hat noch weit Härteres, als der Mann, zu ertragen. Denn wohin soll sie sich wenden, da sie den, welcher der Trost in ihren Betrübnissen sein und von dem sie Hülfe erwarten soll, wild und auf das Furchtbarste ergrimmt gegen sich erblickt? Zu wem soll sie ihre Zuflucht nehmen? wo Hülfe im Unglücke suchen, da dieser Hafen ihr verschlossen und mit unzähligen Hindernissen angefüllt ist? Sodann verhalten sich selbst Knechte und Mägde übermüthiger, als der Mann, gegen sie; diese Menschenklasse ist zwar ohnehin schon argwöhnisch und undankbar; wenn sie aber mehr Freiheit bekommt und die Herrschaft untereinander entzweit sieht, so nimmt sie aus dem Streite jener keine geringe Veranlassung für ihre eigene Schlechtigkeit. Denn jetzt ist es ihnen gestattet, mit der größten Ungestraftheit, was sie nur immer wollen, auszuführen und sich zu verstellen, und den Verdacht durch ihre Verleumdungen noch zu verstärken. Denn eine Seele, welche einmal von dieser pestartigen Krankheit ergriffen ist, glaubt Alles leicht, und kann, weil sie das Ohr Allen auf gleiche Weise öffnet, die Ver-

[1] Hohel. 8, 6. [2] Sprüchw. 6, 34. 35.

leumder nicht von denen unterscheiden, die es nicht sind; vielmehr scheinen ihr mehr jene die Wahrheit zu sagen, welche den Verdacht vermehren, als die, welche ihn zu beseitigen suchen. Sie muß sich daher von nun an vor jenen entlaufenen Sklaven und ihren Frauen mehr fürchten und mehr zittern, als vor ihrem Gatten, und, nachdem sie die ihr gebührende Stellung ihnen abgetreten, dafür deren Stelle einnehmen. Und wann wird sie nun ohne Thränen leben können? An welchem Tage? in welcher Nacht? an welchem Feste? wann ohne Seufzer, ohne Wehklagen, ohne Jammer? Ohne Unterlaß Drohungen, Beschimpfungen, Lästerworte, jetzt von dem zufällig verletzten Manne, dann von dem schlechten Gesinde; eine, zwei Wachen; Alles voll Furcht und Zittern! Denn nicht bloß ihr Aus- und Eingang, sondern sogar ihre Worte, ihre Mienen, ihre Seufzer werden genau und neugierig ausgeforscht, und sie muß unempfindlicher, als die Steine, sein, Alles mit Stillschweigen ertragen; sie muß, schlimmer wie ein Gefangener, beständig das Gemach hüten, oder, wenn sie reden, seufzen, ausgehen will, über Alles Rechenschaft ablegen und Rede stehen, und zwar bei nichtswürdigen Richtern, ich meine die Mägde und die Schaar der Bedienten. Vergleiche nun, wenn du willst, mit diesen Uebeln die größten Schätze, herrliche Tafeln, einen Haufen Dienerschaft, Glanz der Familie, große Macht, die höchsten Ehren, berühmte Vorfahren; übergehe nichts von dem, was dieses Leben beneidenswerth macht, sondern sammle Alles sorgfältig und stelle es diesem Schmerze gegenüber, und du wirst das aus ihnen fließende Vergnügen nicht einmal wahrnehmen; es wird vielmehr so verschwinden, wie ein kleiner Funke, der in den weiten Ocean fällt, natürlich erlischt. Und das geschieht, wo der Mann von der Eifersucht ergriffen ist.

Wenn nun aber diese Krankheit das Weib befällt (denn das pflegt nicht selten zu geschehen), so wird sich jener zwar in einer bessern Lage befinden, als das Weib, der größere Theil des Schmerzes wird aber auf dieses wieder zurückfallen. Denn es ist ihr nicht erlaubt, sich der nämlichen Waffen gegen den Verdächtigen zu bedienen. Oder welcher Mann würde es ertragen, stets zu Hause zu bleiben, weil das Weib es befiehlt? Welcher Sklave dürfte es wagen, seinen Herrn zu belauschen, ohne daß er sogleich in den Abgrund geschleudert würde? Sie wird sich daher weder mit diesen Kunstgriffen trösten, noch auch ihrem Zorne durch Worte Luft machen können, sondern der Mann wird es vielleicht ein- oder zweimal dulden, daß sie ihren Unwillen an ihm ausläßt; wenn sie ihm aber beständig Vorwürfe machen sollte, so wird er sie schnell belehren, daß es besser für sie sei, solche Dinge mit Stillschweigen zu ertragen und sich zu verzehren.

Solches geschieht, wenn bloßer Verdacht obwaltet. Wenn aber das Uebel wahr ist, dann wird Niemand das Weib aus den Händen des Verletzten entreißen, sondern er wird, die ihm günstigen Gesetze benützend, die ihm unter Allen Theuerste vor Gericht schleppen und tödten; der Mann dagegen wird der Strafe der Gesetze entrinnen, indem er dem erhabenen und göttlichen Urtheilsspruche aufbewahrt wird. Dieß ist aber nicht geeignet, die Unglückliche zu trösten, sondern sie muß einem langen und erbarmungswürdigen Tode sich unterziehen durch die Zaubermittel und Gifttränke, welche ihr die ehebrecherischen Weiber bereiten. Viele haben jedoch der Nachstellungen gegen die Gekränkten nicht nöthig, weil dieselben durch die Heftigkeit des Schmerzes schon vorher hinweggerafft wurden, so daß, wenn auch alle Männer der Ehe zueilen, die Frauen nicht nöthig haben, ein Gleiches zu thun. Denn sie können nicht behaupten, daß die Tyrannei der Begierlichkeit bei ihnen so groß sei, und haben außerdem den größten Theil der Uebel, die mit der Ehe verbunden sind, zu ertragen, wie unsere bisherige Darstellung gezeigt hat.

„Wie aber, sagt man, ist dieß denn bei allen Ehen der Fall?" Allerdings kommt es nicht bei allen vor; wohl aber ist jede Jungfrauschaft ganz davon befreit. Mag die Verheirathete auch nicht wirklich in dieses Unglück gerathen, so bleibt sie doch von der Furcht vor demselben nicht verschont. Denn die, welche mit einem Manne umzugehen im Begriffe steht, kann nicht umhin, alle Uebel, welche mit dem Umgang verbunden sind, zu erwägen und zu fürchten. Die Jungfrau ist aber nicht bloß von den widrigen Dingen, sondern sogar von dem Verdachte frei.

„Das findet sich jedoch nicht in jeder Ehe." Das sage auch ich nicht; wenn es sich aber auch nicht findet, so stellt sich doch vieles Andere ein; und gesetzt, du entrinnest auch dem Einen, so wirst du doch sicherlich nicht Allem entrinnen können. Gleichwie nämlich derjenige, welcher durch ein Dorngestrüpp geht, wenn er sich umdreht, um von den in seinen Kleidern steckenden Dornen einen herauszuziehen, von mehreren andern festgehalten wird, so wird auch, wer in der Ehe dem Einen entkommen, von dem Andern verletzt; wer aber diesem entkommen, wird über etwas Anderes straucheln; kurz, es ist nicht möglich, eine Ehe zu finden, die von jedem Unglück frei wäre.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Daß der Arme keine reiche Frau suchen solle.

Laßt uns nun, wenn du willst, von dem Unglücke absehen, dagegen das, was das höchste Glück zu sein scheint, und was Viele oder viel-

mehr Alle zu erlangen wünschen, zur Sprache bringen und untersuchen. Was ist das aber? Daß du, der du arm, niedrig und verachtet bist, eine Frau aus einem großen, mächtigen und reichen Hause heirathest. Denn wir werden sehen, daß dieses ersehnte Glück nicht geringeren Uebelständen ausgesetzt sei, als das, was verabscheut wird. Ist doch theils das Menschengeschlecht schon ohnehin sehr übermüthig, theils in ihm das der Frauen, und dieß um so mehr, je schwächer es ist; weßhalb sie auch um so leichter von dieser Krankheit befallen werden. Wenn sie aber noch dazu manche Ursache zum Stolze haben, so gibt es nichts, was sie in den Schranken der Pflicht hält, sondern wie eine Flamme, die Brennstoff erhalten, so werden sie zu einer unaussprechlichen Höhe fortgerissen, kehren die Ordnung um und werfen das Unterste zu oberst. Denn das Weib läßt den Mann nicht die Stelle des Hauptes einnehmen, sondern nachdem sie ihn mit der ihr eigenthümlichen Hartnäckigkeit und Tollkühnheit von seiner Stelle verstoßen und auf die ihr gebührende, d. h. zur Unterwerfung getrieben, wird sie selbst das Haupt und die Führerin. Und was könnte schlimmer sein, als diese Ungleichheit? Ich schweige von den Vorwürfen, dem Uebermuthe, von der Ekelhaftigkeit, die von Allem das Härteste sind.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Daß auch eine unterwürfige reiche Frau sehr viel Unangenehmes habe.

Wenn aber Jemand sagen sollte (und ich habe Viele es sagen hören, wenn hievon die Rede war), wenn sie nur reich und wohlhabend ist; es wird keine Mühe kosten, ihren Stolz zu demüthigen. Wenn Jemand dieß behauptet, so weiß er erstens nicht, daß dieß sehr schwer sei; zweitens, daß, wenn es geschieht, es auch sehr nachtheilig sei. Denn wenn sie durch Gewalt, sei es aus Furcht, sei es mit Zwang sich dem Manne unterwirft, so ist das schlimmer und unangenehmer, als wenn derselbe mit der höchsten Autorität über sie herrscht. Warum das? Weil eine solche Gewalt alle Freundschaft und alles Vergnügen verbannt. Wo aber keine Freundschaft und Liebe, sondern statt ihrer Furcht und Zwang herrscht, welchen Werth hat eine solche Ehe noch?

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Daß es ein unerträgliches Uebel sei, einen reichen Mann zu heirathen.

So verhalten sich die Dinge, wenn die Frau reich ist. Wenn es aber geschehen sollte, daß sie nichts besitze, der Mann aber reich sei, so

wird sie eine Magd statt eine Ehegattin sein, und die Freie wird eine Sklavin werden, und nachdem sie die ihr gebührende Freiheit eingebüßt hat, wird sie sich in keiner bessern Lage befinden, als die für Geld Gekauften; sie wird, wie sehr auch der Mann schwelge und lüderlich sei, und welche Menge von Huren er auch in ihr Ehebett bringe, Alles ertragen und zufrieden sein oder das Haus verlassen müssen. Das ist indessen nicht der einzige Nachtheil, sondern sie wird auch, wenn der Mann in dieser Lage sich befindet, weder den Knechten, noch den Mägden freimüthig befehlen können, und ist, weil sie gleichsam in fremdem Gute lebt und das ihr nicht gehörende Vermögen genießt, und mehr mit einem Herrn, als mit ihrem Manne, zusammen lebt, genöthigt, Alles zu thun und zu leiden.

Wenn Jemand dagegen eine Frau von gleichem Stande heirathet, so zerstört diese Gleichheit wiederum das Gesetz der Unterwerfung, da das Maß des Vermögens fordert, daß sie dem Manne gleich stehe. Was soll man nun thun bei so vielen und überall entgegentretenden Schwierigkeiten? Denn führe mir nicht, wenn vielleicht einige wenige Ehen denselben entronnen sind, diese als Gegenbeweis an; die Dinge müssen nämlich nach dem, was stets geschieht, und nicht nach dem, was ungewöhnlich ist, dargestellt werden. Es ist aber schwer, daß diese Dinge in dem jungfräulichen Stande vorkommen, ja sie können es gar nicht; in der Ehe aber ist es schwer, daß sie sich nicht ereignen.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Wie viele Leiden eine Frau zu ertragen habe.

Wenn nun schon das, was angenehm zu sein scheint, eine Quelle so vieler Mühsale und Unglücksfälle ist; was sollen wir erst von jenen Dingen sagen, die ohne Zweifel traurig sind? Denn ob sie auch allein sterben wird, so fürchtet sie doch nicht bloß Einen Tod, und ob sie auch nur Eine Seele hat, so ist sie doch nicht um eine einzige bekümmert, sondern sie fürchtet auch für ihren Mann und ihre Kinder, für deren Frauen und Nachkommenschaft, und in je mehr Aeste die Wurzel sich ausdehnt, ein desto größerer Zuwachs von Sorgen ist es für sie. Ueber jedes Einzelne, sei es, daß ein Geldverlust, sei es, daß eine körperliche Krankheit oder etwas Anderes nicht nach Wunsch sich ereignet, muß sie nicht weniger trauern und klagen, als jene, welche diese Leiden erdulden; wenn sie Alle vor ihr sterben, dann wird ihre Trauer unerträglich sein; wenn aber die Einen bleiben und die Andern durch einen frühzeitigen Tod hinweggerissen werden, so wird man auch nicht einmal so einen reinen

Trost finden. Denn die Furcht, welche wegen der Lebenden die Seele beständig quält, ist nicht geringer, als die Trauer um die Gestorbenen; ja, wenn es erlaubt ist, etwas Verwunderliches zu sagen, noch größer. Denn die Trauer wegen der Verstorbenen lindert die Zeit, die Sorgen wegen der Lebenden aber müssen beständig bleiben, und hören erst mit dem Tode auf. Wenn wir nun nicht einmal für die eigenen Leiden hinreichende Kraft besitzen, was für ein Leben werden wir führen, wenn wir genöthigt sind, auch noch die Leiden Anderer zu betrauern? Nicht selten wurden auch viele Frauen, die von vornehmen Eltern geboren, sehr weichlich erzogen und an einen sehr mächtigen Mann verheirathet worden waren, plötzlich, noch ehe sie dieser Güter froh werden konnten, von einer Gefahr, gleichsam wie von einem hereinbrechenden Sturme oder Wirbelwinde erfaßt und gingen theils selbst unter, theils nahmen sie an den Uebeln des Schiffbruches Theil, theils fielen sie nach ihrer Verheirathung in das äußerste Elend, während sie vor der Ehe tausend Güter genossen.

„Diese Dinge aber, sagt man, pflegen doch nicht Allen oder immer zu widerfahren." Sie bleiben aber nicht von Allen fern; ich wiederhole hier abermals, was ich schon gesagt habe: die Einen haben sie durch die Erfahrung kennen gelernt; ob aber Viele auch diese Erfahrung nicht gemacht, so hat sie doch die Furcht davor beunruhigt. Der jungfräuliche Stand dagegen ist über die Erfahrung sowohl, als auch über die Furcht erhaben.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Von den Beschwerden, die mit jeder Ehe verbunden sind.

Doch wir wollen, wenn's gefällt, diesen Gegenstand jetzt verlassen und dafür jene Dinge in's Auge fassen, die von Natur der Ehe zugetheilt sind und denen Niemand, ob er will oder nicht will, ausweichen kann. Was sind das aber für Dinge? Die Geburtswehen, das Gebären und die Kinder. Doch laßt uns noch weiter zurückgreifen und, soweit es möglich ist, das erforschen, was der Ehe vorausgeht; denn genau wissen das nur jene, die es selbst erfahren haben. Es steht die Zeit der Brautwerbung bevor; die unmittelbaren Folgen davon sind die verschiedenartigsten Sorgen, was für einen Mann sie erhalten werde, ob nicht einen von niedriger Geburt, ob nicht einen verachteten, eigensinnigen, einen Betrüger, einen anmaßenden, einen kecken, einen eifersüchtigen, einen gemeinen, einen einfältigen, einen schlechten, einen hartherzigen, einen schwachen. Dieß Alles muß zwar nicht allen Mädchen,

welche sich verheirathen, begegnen; sie müssen es aber doch befürchten; denn da es noch ungewiß ist, wen sie zum Manne erhalten werden, da die Hoffnung noch in der Schwebe sich befindet, so fürchtet die Seele Alles und zittert, und denkt an alles das, was eben gesagt wurde.

Wenn aber Jemand entgegnen sollte, daß sie in Erwartung des Gegentheils sich auch freuen könne, so wisse er, daß uns die Erwartung von etwas Gutem nicht so freue, wie die Furcht vor etwas Schlimmem uns betrübt. Denn das Gute erzeugt erst dann Vergnügen, wenn es mit Sicherheit gehofft wird; das Schlimme dagegen quält und verwirrt auf der Stelle die Seele, wenn auch nur ein Verdacht obwaltet. Wie nämlich Sklaven, welche wegen ihrer zukünftigen Herrn in Ungewißheit sind, ihre Seele nicht beruhigen können, so ist auch die Seele der Jungfrauen während der ganzen Zeit der Brautwerbung einem im Sturme befindlichen Schiffe gleich, indem die Eltern die Einen festhalten, die Andern fortschicken. Denn jenen Freier, der gestern den Sieg davon getragen, verdunkelt heute ein anderer, und diesen schlägt ein Dritter wieder aus dem Felde. Ja sehr häufig geht sogar an der Schwelle der Ehe der, welcher für den Bräutigam gehalten wurde, mit leeren Händen wieder weg, weil das Mädchen ganz unerwartet von den Eltern einem Andern übergeben wurde.

Aber nicht bloß die Frauen, auch die Männer haben schwere Sorgen. Denn über sie Erkundigungen einzuziehen ist leicht; wie aber soll man die Sitten und die Gestalt jener erforschen, welche beständig im Innern des Hauses verweilt? Und dieß ist schon zur Zeit der Brautwerbung der Fall. Wenn aber die Zeit der Ehe heranrückt, so wächst die Sorge, und die Furcht ist größer als das Vergnügen, sie möchte schon am nämlichen Abend widerlich und weit mangelhafter sein, als man erwartete. Denn es ist möglich, daß die, welche im Anfang gelobt wurde, später verachtet werde. Wenn sie nun aber schon von den Schranken der Rennbahn an, um mich so auszudrücken, Ueberdruß verursacht, wann wird sie bewundert werden können?

Entgegne mir nicht: „Wie aber, wenn sie schön sein sollte?" Denn auch so wird er von dieser Sorge nicht befreit. Denn viele Frauen, die von sehr ausgezeichneter Körper-Schönheit waren, haben ihre Männer nicht gewinnen können, sondern dieselben haben sie entlassen und sich andern, die ihnen weit nachstanden, ergeben. Ist aber auch diese Sorge beseitigt, dann tritt eine andere nicht minder lästige bei der Entrichtung der Mitgift an ihre Stelle, indem sie der Schwiegervater nicht sehr gern auszahlt, wie wenn er sie umsonst gäbe, und der Bräutigam, welcher das Ganze schnell haben möchte, genöthigt ist, die Einforderung mit Scheu zu machen, und die junge Frau endlich, so die Entrichtung ver-

schoben wird, vor dem Manne sich schämt und erröthet, und zwar mehr als vor jedem noch so unbilligen Gläubiger. Doch davon schweige ich jetzt.

Ist auch diese Sorge beseitigt, so kommt alsbald die Furcht vor der Unfruchtbarkeit, und überdieß auf der anderen Seite die Besorgniß wegen allzu vieler Kinder; und ob auch keines von diesen Dingen noch gewiß ist, so werden sie doch von den Sorgen nach beiden Seiten hin gleich von Anfang an beunruhigt. Und wenn sie auch sogleich schwanger geworden, dann ist die Freude abermals mit Furcht verbunden (denn in der Ehe gibt es einmal nichts Angenehmes ohne Furcht), mit der Furcht nämlich, es möchte bei eintretender Fehlgeburt theils das Empfangene zu Grunde gehen, theils die Schwangere in die äußerste Gefahr gerathen. Wenn aber schon viele Zeit dazwischen liegt, dann wagt die Frau nicht mehr den Mund aufzuthun, als wenn sie über die Geburt entscheiden könnte. Steht aber der Augenblick der Geburt bevor, dann zerschneiden und zerreißen den schon so lange Zeit hindurch ermüdeten Leib die Geburtswehen, welche allein schon hinreichen, alles Vergnügen der Ehe zu verdunkeln. Nach diesen quälen sie noch andere Sorgen. Denn das unglückliche und bedauernswerthe Wesen fürchtet, auch wenn sie noch so heftig von diesen Qualen gefoltert wird, nicht weniger als das Gesagte, es möchte statt eines vollkommenen und gesunden Kindes ein fehlerhaftes und verstümmeltes zum Vorschein kommen, statt eines männlichen ein weibliches. Diese Sorge beunruhigt dieselben nämlich nicht weniger, als die Geburtswehen; da sie ihre Männer nicht nur in den Dingen, bei welchen sie schuldig sind, sondern auch in jenen, wo sie der Schuld ermangeln, und in diesen nicht weniger als in jenen fürchten und, während sie in einem so großen Sturme die Sorge für das eigene Wohl außer Acht lassen, darüber sich Sorge machen, es möchte etwas dem Manne Unangenehmes sich ereignen. Ist aber das Kind geboren und hat es den ersten Laut von sich gegeben, so folgen wieder neue Sorgen, um die Erhaltung und Erziehung nämlich. Wenn es gute Anlagen hat und zur Tugend hinneigt, so sind die Eltern abermals in Furcht, es möchte unglücklich werden, vor der Zeit sterben, in irgend ein Laster fallen; denn nicht bloß werden aus Schlechten Gute, sondern auch aus Guten Verworfene und Schlechte. Und wenn sich etwas Verabscheuungswerthes ereignet, so ist das ein unerträglicheres Uebel, als wenn es von Anfang an geschehen wäre. Wenn aber auch die guten Eigenschaften von Dauer sind, so ist doch stets die Furcht vor Veränderung da, welche die Gemüther der Eltern in Unruhe versetzt und einen großen Theil des Vergnügens abschneidet.

„Nicht alle Ehegatten aber haben Kinder." Damit führst du eine andere Ursache der Unruhe an.

Wenn nun die Ehegatten, sei es, daß Kinder da sind oder nicht, sei es, daß sie gut oder lasterhaft sind, von den mannigfaltigsten Bekümmernissen und Sorgen beherrscht werden, aus welchem Grunde werden wir nun das Leben in der Ehe ein sehr angenehmes nennen? Wiederum, wenn die Ehegatten ein einträchtiges Leben führen, so müssen sie fürchten, daß der Tod die Freude zerstöre; noch mehr, sie werden dieses Uebel nicht bloß zu fürchten haben, sondern es wird auch einmal zur Wirklichkeit werden müssen; denn Niemand hat noch zu zeigen vermocht, daß beide an Einem Tage sterben werden. Da dieß nun nicht der Fall ist, so wird der überlebende Theil ein Leben ertragen müssen, das härter als der Tod ist; mag er nun lange oder nur kurze Zeit mit dem verstorbenen zusammen gelebt haben. Denn jener empfindet einen um so größeren Schmerz, je länger er den Umgang genossen hat, weil der lange Umgang die Trennung unerträglich macht; dieser dagegen, welcher, noch ehe er die Liebe verkostet und sich daran gesättigt hatte, während das Verlangen darnach noch glühte, derselben beraubt worden, trauert eben darum heftiger; Beide haben daher, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, dieselben Leiden zu ertragen. Was soll ich noch reden von den zeitweise eintretenden Trennungen, langen Reisen, der damit verbundenen Beängstigungen, Krankheiten? „Was hat das mit der Ehe zu schaffen?" sagt man. Sicherlich sind viele Frauen schon aus dieser Ursache krank geworden. Denn sie haben sich bald aus Gram über erlittene Beleidigungen und aus Zorn, bald aus Kummer ein heftiges Fieber zugezogen. Und ob sie auch, wenn der Mann anwesend ist, nichts der Art leiden, sondern sich wohl befinden, so gerathen sie doch durch die Reisen in diese Uebel. Doch lassen wir das Alles bei Seite und beschuldigen wir die Ehe nicht; von folgender Anklage aber werden wir sie nicht freisprechen können. Und von welcher denn? Daß sie den Gesunden um nichts besser als den Kranken sich befinden läßt, sondern ihn in die nämliche Unruhe stürzt, wie den Darniederliegenden.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Daß die Ehe, auch wenn sie allen Uebeln entrinne, doch nichts Großes sei.

Willst du, daß wir auch dieses Alles bei Seite lassen und das Unmögliche unterstellen und zugeben, daß die Ehe alle Güter zugleich in sich schließe, nämlich eine zahlreiche Nachkommenschaft, gute Kinder, Reichthum, eine bescheidene, schöne und verständige Frau, Uebereinstimmung und ein hohes Alter; es komme dazu noch theils ein berühmtes Geschlecht, theils eine große Macht; auch beunruhige sie nicht das ge-

meinschaftliche Uebel der Natur, die Furcht vor dem Wechsel dieser Dinge, vielmehr sei jede Ursache des Kummers, der Furcht und der Sorgen verbannt, noch löse irgend eine Gewalt oder ein frühzeitiger Tod die Ehe auf, sondern Beide mögen sogar an einem und demselben Tage sterben, oder, was noch weit glücklicher zu sein scheint, es mögen Kinder als Erben sie überleben und beide Eltern im höchsten Alter zusammen vorausssenden, was für ein Ende werden sie schließlich haben? Was für einen Gewinnst werden sie aus diesem vielen Vergnügen schöpfen, und wohin werden sie gehen? Denn welche Hülfe kann ihnen vor jenem Richterstuhl in den wahren und ewigen Angelegenheiten der Umstand leisten, daß sie viele Kinder hinterlassen, eine schöne Frau mit Wollust und allem Uebrigen, was ich schon erwähnt, besessen und das höchste Alter erreicht haben? Keine. Diese Dinge sind daher ein Schatten und ein Traum; weil wir in der Ewigkeit, die uns dann aufnimmt, aus ihnen keinen Nutzen, keinen Trost hoffen dürfen, indem jene, welche dieselben besessen, ebenso angesehen werden müssen, als ob sie dieselben nicht besessen hätten. Denn wir werden nicht sagen, daß der, welcher in tausend Jahren Eine Nacht einen süßen Traum gehabt, etwas mehr habe, als jener, der dieses Gesicht nicht genossen. Ja ich habe noch nicht Alles gesagt, was ich wollte. Denn nicht bloß so weit stehen die gegenwärtigen Dinge von den jenseitigen ab, wie ein Traum von der Wirklichkeit, sondern noch weit mehr; auch ist nicht, was in tausend Jahren Eine Nacht ist, die Gegenwart im Vergleich zur Zukunft, sondern auch hier besteht wieder ein viel größerer Unterschied. Mit der Jungfrauschaft verhält es sich aber nicht auf gleiche Weise; sondern sie scheidet mit einem großen Gewinnste von dannen. Doch wir wollen die Sache von Anfang an untersuchen.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Daß der jungfräuliche Stand leicht sei.

Die Jungfrauschaft braucht sich nach keinem Bräutigam umzusehen, noch auch hat sie einen Betrug zu fürchten. Denn Gott ist kein Mensch, der Herr kein Mitknecht. Und das ist der Unterschied von den Brautleuten. Erwäge auch, über welche Gegenstände man ein Uebereinkommen trifft, nicht über Sklaven, nicht über Aecker, nicht über so und so viele Talente Geldes, sondern der Himmel und die himmlischen Güter sind die Mitgift dieser Braut. Dazu kommt, daß die Verheirathete den Tod fürchtet, theils wegen anderer Dinge, theils weil er sie von dem Mitgatten trennt. Die Jungfrau dagegen sehnt theils den Tod herbei,

theils fühlt sie sich vom Leben beschwert, indem sie den Bräutigam von Angesicht zu Angesicht sehen und jene Herrlichkeit genießen möchte.

Sechzigstes Kapitel.

Daß die Jungfrauschaft aller Gefahren der Ehe überhoben sei.

Ihr bringt weder die Armuth einen Nachtheil, wie in der Ehe, vielmehr macht dieselbe sie, wenn sie solche gern erträgt, dem Bräutigam noch theurer, noch die niedrige Herkunft, noch der Mangel an Schönheit, noch sonst etwas der Art. Doch warum erwähne ich diese Dinge? Denn mag sie sogar nicht einmal frei sein, so thut das ihrer Verlobung keinen Eintrag; es genügt, daß sie eine schöne Seele vorzeige, um die erste Stelle einzunehmen. Hier ist weder Eifersucht zu befürchten, noch Neid über eine andere Frau, weil sie mit einem berühmteren Manne verbunden ist, zu beklagen. Denn ihm ist ja Keiner ähnlich und gleich, ja es kommt ihm Keiner auch nur entfernt nahe. Ob aber eine Frau in der Ehe einen auch noch so reichen und mächtigen Mann bekommen, so wird sie doch eine andere finden, die an einen viel größeren verheirathet ist. Nun aber vermindert der Vorrang Größerer nicht wenig das Vergnügen Geringerer über ihren Vorzug. Ist aber der Luxus in Gold, in Kleidern, in der Tafel und anderen derartigen Dingen nicht geeignet, die Seele zu ködern und anzulocken? Wie viele Frauen haben aber dieselben? Denn die meisten Menschen leben in Armuth, in Trübsal und Anstrengungen. Wenn einige ihrer theilhaftig werden sollten, so sind ihrer doch sehr wenige und leicht zu zählen, und diese thun es gegen Gottes Willen. Denn es ist Niemanden erlaubt, an diesen Dingen sich zu ergötzen, wie wir oben nachgewiesen haben.

Einundsechzigstes Kapitel.

Daß der Besitz des Goldes mehr Furcht als Vergnügen verursache.

Setzen wir jedoch, um abermals davon zu reden, den Fall, diese Ergötzungen seien erlaubt, und weder der Prophet, noch Paulus eifere gegen die schwelgerischen Frauen; wozu aber vieles Gold? Es bringt nicht nur keinen Nutzen, sondern Neid, Sorgen und eine ungewöhnliche Furcht. Denn sie werden nicht bloß geängstigt, wenn sie es in die Kiste gelegt haben und die Nacht hereinbricht, sondern sie dulden diese Angst auch, wenn sie es an sich tragen und wenn es Tag ist; ja dann noch weit mehr. Denn sowohl in den Bädern als auch in den Tempeln sind

Frauen anwesend, die dasselbe stehlen; und außerhalb derselben fühlen die Goldträgerinnen, wenn sie von der Menge gedrängt und gestoßen werden, nicht, daß ihnen etwas von dem Golde abhanden gekommen. Auf diese Weise haben viele Frauen nicht bloß dieses, sondern noch weit kostbarere und mit seltenen Edelsteinen gezierte Halsbänder, welche ihnen abgerissen wurden oder herabfielen, verloren.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Daß Goldschmuck der Schönheit schade und die Häßlichkeit vermehre.

Doch gesetzt, diese Furcht sei überflüssig und dieser Sorge sei man überhoben. Wozu nützt es? „Es sah sie Jemand, entgegnet man, und bewunderte sie." Aber er bewunderte nicht die damit Geschmückte, sondern den Schmuck, währenddem er sie oft sogar deßhalb tadelte, weil sie über ihren Stand geschmückt war. Ist sie dann schön, so richtet sie die Schönheit der Natur damit zu Grunde; denn jener große Schmuck läßt dieselbe nicht in ihrer Reinheit zum Vorschein kommen, indem er einen großen Theil derselben verdeckt; ist sie aber häßlich und ungestaltet, so macht sie sich damit noch häßlicher; denn wo immer die Mißgestaltung, wie groß sie auch sein mag, allein erscheint, so tritt nur sie hervor; wird ihr aber der Glanz der Edelsteine oder die Schönheit irgend eines anderen Stoffes beigefügt, so steigert sich die Häßlichkeit viel mehr. Denn theils läßt der starke und wie in der Dunkelheit leuchtende Glanz des Geschmeides die Schwärze des Körpers noch schwärzer erscheinen, theils zeigen die Blumen der Gewänder die Häßlichkeit des Angesichtes noch häßlicher, weil sie den Zuschauern nicht gestatten, die Gestalt des Gesichtes für sich, sondern nur im Vergleiche mit jener gemachten und unbeschreiblichen Schönheit zu beurtheilen, woher es kommt, daß die Niederlage um so größer wird. Denn das auf den Kleidern vertheilte Gold und die bunte Farbe ihres Stoffes, sowie der ganze übrige Schmuck drängt ebenso, wie ein edler Wettkämpfer von kräftigem Aussehen, der einen krätzigen, schmutzigen und hungernden Gegner auf die Seite gestoßen, die Schönheit des Angesichtes derjenigen, die ihn trägt, in den Hintergrund, lenkt die Augen der Zuschauer nur auf sich und bewirkt damit, daß jene noch mehr verlacht, er selbst aber übermäßig bewundert werde.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Worin der Schmuck und die Schönheit der Jungfrauschaft bestehe.

Von dieser Art ist nicht der Schmuck der Jungfrauschaft. Denn er schadet nicht der damit Bekleideten; weil es kein Schmuck des Leibes, sondern nur der Seele ist. Wenn dieselbe daher häßlich ist, so ändert sie alsbald die Häßlichkeit, indem sie ihr einen unvergleichlichen Schmuck anlegt; wenn sie aber schön und glänzend ist, so bewirkt sie eine noch größere Schönheit derselben. Denn weder Edelsteine und Gold, noch Kleiderpracht, noch kostbare Blumen von verschiedenartigen Farben, noch etwas anderes Hinfälliges der Art ziert die Seelen, sondern an ihrer Statt Fasten, heilige Nachtwachen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Armuth, Starkmuth, Demuth, Standhaftigkeit, überhaupt die Verachtung aller Dinge des gegenwärtigen Lebens. Denn sie hat ein so schönes und wohlanständiges Auge, daß sie statt Menschen unkörperliche Mächte und deren Herrn zum Liebhaber hat; ein so reines und scharfblickendes, daß sie statt der körperlichen die unkörperliche Schönheit sehen kann; ein so sanftes und heiteres, daß sie nicht einmal gegen jene, die sie beleidigen und ohne Unterlaß betrüben, zornig wird und sich erhebt, sondern sie sogar liebevoll und freundlich anblickt. Sie besitzt eine so große Bescheidenheit, daß sich sogar die Frechen schämen und erröthen und in ihrer Wuth nachlassen, wenn sie dieselbe scharf ansehen. Und wie eine Magd, welche eine ehrbare Herrin bedient, auch so sein muß, mag sie wollen oder nicht, ebenso muß auch der Leib einer so philosophischen Seele alle seine Bewegungen nach deren Winke einrichten. Denn sowohl das Auge, als auch die Sprache, die Haltung und der Gang, kurz Alles trägt den Stempel der innern Vortrefflichkeit, und gleichwie eine kostbare Salbe, auch wenn sie in einem Gefäße verschlossen ist, die Luft mit ihrem Wohlgeruche schwängert und nicht bloß die Bewohner des Hauses und die Nachbarn, sondern auch alle draußen Befindlichen mit Lust erfüllt, ebenso zeigt auch der Wohlgeruch der jungfräulichen Seele, der die Sinne umfließt, die im Innern wohnende Tugend und lenkt, nachdem sie Allen die goldenen Zügel der Bescheidenheit angelegt, jedes einzelne Pferd mit der größten Harmonie, und weder läßt sie die Zunge etwas Unanständiges und Ungeordnetes sprechen, noch das Auge frech und hochmüthig umherschauen, noch das Ohr ein ungeziemendes Lied vernehmen. Ja ihre Sorge erstreckt sich sogar auf die Füße, damit ihr Gang nicht ungeordnet und weichlich, sondern einfach und ungekünstelt sei; und nachdem sie alle Kleiderpracht abgelegt, erinnert sie auch den Blick unauf-

hörlich daran, daß er sich nicht unmäßigem Lachen überlasse, ja sogar daß er nicht einmal sanft lächle, sondern stets ein ernstes und strenges Auge sehen lasse, das stets zu Thränen, niemals aber zum Lachen bereit ist.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Daß die Leiden um Christi willen stets Freude gewähren.

Wenn du aber hier von Thränen höreſt, so vermuthe nichts Trauriges. Denn jene Thränen haben so viele Freude, wie nicht das Lachen dieser Welt. Wenn du das nicht glaubst, so höre Lucas, welcher erzählt, daß die mit Ruthen gestrichenen Apostel freudig aus der Versammlung weggegangen seien[1]. Und doch ist das nicht die Natur der Schläge; denn sie pflegen kein Vergnügen und keine Freude, sondern Schmerzen und Trübsal zu verursachen. In Wahrheit, das ist nicht die Natur der Schläge, wohl aber ist der christliche Glaube der Art, daß er sogar über die Natur der Dinge herrscht. Wenn nämlich die Schläge um Christi willen Vergnügen verursachten, was Wunder, wenn auch Thränen um seinetwillen dasselbe bewirken? Darum nennt auch Christus den Weg, den er als eng und mühevoll bezeichnete, wiederum theils ein süßes Joch, theils eine leichte Bürde. Der Natur nämlich ist er jenes, der Liebe derer aber, die ihn wandeln, und der ausgezeichneten Hoffnung wird er sehr leicht. Eben deßhalb aber sieht man auch jene, welche den schmalen und mühevollen Weg gewählt haben, freudiger, als die, welche den breiten und weiten Weg wandeln, nicht als ob sie keine Trübsale hätten, sondern weil sie über dieselben erhaben sind, und nichts der Art leiden, was die Andern zu leiden pflegen. Denn es hat auch dieses Leben seine Trübsale; wenn man sie aber mit jenen der Ehe vergleicht, so verdienen sie nicht einmal den Namen Trübsale.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Daß die Mühseligkeiten des jungfräulichen Standes geringer seien, als die Schmerzen der Geburt, welche die Ehe begleiten.

Denn was, ich bitte, leidet die Jungfrau ihr ganzes Leben lang Aehnliches, wie die Verheirathete fast Jahr für Jahr, indem sie durch die Schmerzen der Geburt und die Wehklagen gequält wird? Denn die Heftigkeit der Qual ist so groß, daß die hl. Schrift, wenn sie Verban-

[1] Apstg. 5, 40.

nung, Hunger, Pest und unerträgliche Uebel bezeichnen will, alle dieselben Geburtsschmerzen nennt. Auch Gott hat als Strafe und Fluch dem Weibe dieß zugetheilt; ich meine nicht das Gebären, sondern das Gebären auf diese Art, nämlich mit Trübsal und Schmerzen. Denn „du wirst, heißt es, mit Schmerz Kinder gebären“[1]. Die Jungfrau aber ist über diese Strafen und diesen Schmerz erhaben. Denn derjenige, welcher den Fluch des Gesetzes getilgt, hat zugleich auch jenen getilgt.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Daß es angenehmer sei, zu Fuß einher zu gehen, als auf Mauleseln zu reiten.

„Aber es ist doch angenehm, auf dem Forum auf Mauleseln sich herumzutreiben.“ Das ist leere Einbildung und entbehrt alles Vergnügens. Denn gleichwie die Finsterniß nicht besser ist, als das Licht, eingeschlossen sein nicht besser, als frei sein, vieler Dinge entbehren nicht besser, als keines einzigen, so wird auch jene sich nicht besser befinden, welche der eigenen Füße sich nicht bedient. Ich übergehe die Beschwerden, welche sie in Folge davon ertragen muß. Denn es ist ihr nicht, wenn sie Lust hat, gestattet, aus dem Hause zu gehen, sondern sie wird in den meisten Fällen gezwungen, zu Hause zu bleiben, wenn irgend ein großer Nutzen es fordert, daß sie von dort weggehe, wie Bettler, denen die Füße abgenommen sind und die kein Fuhrwerk haben. Wenn daher der Mann die Maulesel zu einem andern Zwecke bestimmt hat, so ist Kleinmuth, Streit und hartnäckiges Stillschweigen da; wenn sie aber, nichts davon wissend, das Nämliche gethan, so wendet sie, weil sie den Mann unberücksichtigt gelassen, den Zorn desselben gegen sich, und verzehrt sich fortwährend vor Unmuth. Und um wie viel besser wäre es, daß sie der Füße sich bediente (denn dazu hat sie uns Gott gegeben) und nichts von diesen Leiden zu dulden hätte, als aus Liebe zur Weichlichkeit gezwungen zu sein, so viel Elend und Kummer zu leiden? Doch sind dieses nicht die einzigen Ursachen, die sie zu Hause halten; sondern sei es, daß beide Maulesel, sei es, daß nur einer an den Füßen leiden sollte, so ereignet sich ein Gleiches; und wenn sie auf die Weide geschickt werden (was jährlich auf viele Tage geschieht), so muß sie abermals einem Gefesselten gleich zu Hause bleiben, und kann, auch wenn das dringendste Geschäft sie ruft, nicht aus dem Hause gehen. Wenn Jemand erwidern sollte, daß dieselbe auch von der Menge der

[1] 1 Mos. 3, 16.

Begegnenden befreit und nicht genöthigt sei, sich den Augen der Bekannten auszusetzen und zu erröthen, so scheint mir ein solcher durchaus nicht zu wissen, was der weiblichen Natur die Scham benimmt und verursacht; denn das bewirkt nicht das Gesehenwerden oder das Verborgenbleiben, sondern jenes die die Seele beherrschende Keckheit, dieses dagegen die Bescheidenheit und Sittsamkeit. Darum erweckten viele Frauen, welche dieser Haft sich entledigten und mitten durch die Menge auf dem Forum einher gingen, nicht nur keine Ankläger gegen sich, sondern hatten sogar viele Bewunderer ihrer Bescheidenheit, weil sie theils durch ihre ganze Haltung, theils durch ihren Gang, theils durch die Nachlässigkeit in ihrer Kleidung gleichsam einen glänzenden Strahl ihrer innern Rechtschaffenheit hervortreten ließen; nicht wenige aber von den im Hause Bleibenden haben sich einen bösen Ruf zugezogen. Denn die, welche verschlossen ist, kann mehr als jene, welche ausgehen, denen, welche es wollen, sich frech und unverschämt zeigen.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Wie lästig es sei, viele Mägde zu haben.

Vielleicht aber ist eine Schaar von Mägden angenehm. Nichts ist schlimmer als dieses Vergnügen, so viele Sorgen zu haben. Denn man ist gezwungen um einer jeden willen, mag sie krank sein oder sterben, sich Kummer und Sorge zu machen. Doch ist dieß vielleicht noch erträglich, nicht minder, was schlimmer ist als dieß, täglich von der Sorge in Anspruch genommen zu werden, die Trägheit zu schelten, die Schlechtigkeit auszurotten, Streitigkeiten zu schlichten und jeden andern Fehler zu verbessern; das Schlimmste aber von Allem — und doch kommt es sehr häufig bei der Menge derartigen Gesindes vor — wenn unter dieser Zahl eine schöne sich befindet, indem Reiche nicht bloß viele, sondern auch schöne zu bekommen suchen. Wenn nun unter denselben eine sich durch Schönheit auszeichnen, wenn sie die Liebe des Herrn gewinnen, oder auch nichts weiter bewirken sollte, als dessen Bewunderung auf sich zu ziehen, so wird sie gleichfalls trauern, weil sie von derselben verdunkelt wird, wenn auch nicht durch Liebe, so doch durch die Körper-Schönheit und deren Bewunderung. Wenn daher jene Dinge, welche bei ihnen für herrlich und wünschenswerth gelten, mit so vielen Unannehmlichkeiten verbunden sind, was ist erst von den traurigen zu sagen?

Achtundsechzigstes Kapitel.

Von der Ruhe, welche dem jungfräulichen Stande eigenthümlich ist.

Nichts von allem dem hat die Jungfrau zu leiden; ihr Haus ist vielmehr frei von Unruhe und jedes Geräusch ist daraus verbannt. Wie in einem ruhigen Hafen beherrscht darin das Stillschweigen Alles, und was noch mehr ist als das Stillschweigen, die Heiterkeit der Seele, weil sie sich nicht mit menschlichen Dingen beschäftigt, sondern beständig mit Gott redet, und fest auf ihn hinschaut. Und wer vermöchte wohl dieses Vergnügen zu messen? Welche Rede vermöchte die Freude einer in diesem Zustande befindlichen Seele darzustellen? Gewiß keine, sondern bloß jene, welche in Gott ihre Wonne haben, wissen die Größe derselben und erkennen es, um wie viel sie jeden Vergleich hinter sich läßt.

„Aber die große und von allen Seiten sichtbare Menge Geldes ergötzt doch die Augen sehr." Um wie viel besser ist, gen Himmel zu schauen und dorther ein weit größeres Vergnügen zu schöpfen? Denn um wie viel Gold herrlicher und kostbarer ist als Zinn und Blei, um so viel herrlicher und kostbarer ist der Himmel, denn Gold und Silber und jeder andere Stoff; und dieser Anblick ist ohne Sorge, während jener mit vielem Kummer verbunden ist, was am meisten allenthalben den Begierden zusetzt. Aber du willst nicht nach dem Himmel schauen? So magst du denn das auf dem Forum liegende Geld betrachten. „Zu eurer Beschämung sage ich es"[1], um mit dem hl. Paulus zu reden, weil ihr so in das Geld verliebt seid. Hier jedoch weiß ich nicht, was ich sagen soll. Denn es hat mich ein starker Zweifel befallen, und ich kann nicht begreifen, warum so zu sagen das ganze Menschengeschlecht, da es sich doch so leicht und so angenehm ergötzen kann, dieses Vergnügen nicht genießt, dagegen in dem Kummer, der Zerstreuung und den Sorgen hauptsächlich seine Freude findet. Denn warum ergötzt die Leute nicht ebenso das auf dem Forum liegende Geld, wie das im Hause? und doch ist jenes glänzender und läßt die Seele frei von jeglicher Sorge. „Weil, sagt man, jenes nicht mein, dieses aber mein ist." Die Habsucht ist es also, was das Vergnügen bewirkt, nicht die Natur des Geldes; denn wenn das der Fall wäre, so müßte man sich auch an jenem ergötzen. Wenn du aber sagen solltest: „des Nutzens wegen", so wäre das Glas weit besser; und das bestätigen die Reichen selbst, weil sie meistens aus diesem Stoffe Becher machen lassen. Wenn sie aber auch

[1] 1 Cor. 6, 5.

aus Eitelkeit dieß aus Silber zu machen angetrieben werden sollten, so überziehen sie, nachdem sie von innen zuvor Glas angebracht, die Außenseite mit Silber, und zeigen damit, daß jenes behufs des Trinkens angenehmer und geeigneter sei, dieses aber nur zur Eitelkeit und leerer Prahlerei diene.

Was bedeutet das aber: Mein und nicht mein? Denn wenn ich diese Worte näher erwäge, so scheinen sie mir nur Worte zu sein. Denn Viele vermochten dieses flüchtige Eigenthum selbst bei Lebzeiten nicht festzuhalten; jene aber, denen es bis zum Ende geblieben, sind, ob sie wollten oder nicht, zur Zeit des Todes aus seinem Besitze vertrieben worden. Nicht bloß aber in Bezug auf Silber und Gold, sondern auch auf Bäder, Gärten und Gebäude darf man mein und nicht mein nur als bloße Worte ansehen. Denn der Gebrauch ist Allen gemeinschaftlich, indem jene, welche ihre Eigenthümer zu sein scheinen, nur mehr Sorge um sie tragen, als die, welche es nicht sind. Die letzteren genießen sie nämlich nur; jene dagegen haben denselben Nutzen von ihnen mit vielen Sorgen, welchen jene ohne Sorgen haben.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Wie viele Unannehmlichkeiten prächtige Mahlzeiten im Gefolge haben.

Wenn Jemand die höchste Schwelgerei bewundern sollte, z. B. die Menge des zerlegten Fleisches, den unnützen Aufwand an Wein, die ausgesuchtesten Leckerbissen, die Künste der Tafeldecker und Speisebereiter, die Menge der Schmarotzer und Gäste, so wisse er, daß die Reichen in diesen Dingen um nichts besser daran sind, als die Köche. Denn wie diese ihre Herrn, so fürchten jene die Gäste, sie möchten etwas von dem, was mit Mühe und Aufwand für dieselben zubereitet worden, tadeln. Und in diesem Punkte gleichen sie den Köchen; in einem andern übertreffen sie dieselben noch. Denn sie fürchten nicht bloß Ankläger, sondern auch Neider. Denn Viele sind durch solche Gastmähler oft der Gegenstand des Neides geworden, und derselbe hat nicht eher nachgelassen, als bis er sie in die äußersten Gefahren gestürzt hatte.

„Aber große Schmausereien sind doch oft angenehm." Mit Nichten, da Kopf-, Leibweh, Hemmung des Athems, Schwindel, Verwirrung, Finsterniß und andere noch schlimmere Uebel aus dieser Schwelgerei entstehen. Wenn aber das Uebelbefinden und der Nachtheil nur bei den Schmerzen Eines Tages stehen blieben; nun aber nehmen meistens schwer zu heilende Krankheiten von diesen Gelagen ihren Anfang. Denn das Podagra, die Auszehrung, Krankheiten, Lähmung und viele andere noch

schwerere Leiden ergreifen den Körper und verfolgen ihn bis zum letzten Athemzuge. Wer möchte nun zu behaupten wagen, daß das Vergnügen einen Ersatz für diese Uebel biete? Wer sollte wohl Anstand nehmen, noch so große Entbehrungen zu übernehmen, um denselben zu entrinnen?

Siebenzigstes Kapitel.

Daß die Nüchternheit sowohl nützlicher als auch angenehmer sei, als die Schwelgerei.

Von dieser Art ist aber nicht die Nüchternheit; sie ist vielmehr fern von allen diesen Leiden und bewirkt Gesundheit und Wohlbefinden. Wenn aber Jemand auch Vergnügen sucht, so wird er in ihr mehr darin finden, als in der Schwelgerei; zuerst deßhalb, weil der Mensch gesund bleibt und von keinem jener Uebel belästigt wird, deren jedes einzelne für sich schon hinreicht, das Vergnügen zu vernichten und gleichsam von Grund aus zu zerstören; zweitens aber auch wegen der Speisen selbst. Wie so? Weil der Appetit das Vergnügen bewirkt; den Appetit erzeugt aber nicht der Ueberfluß und die Sättigung, sondern die Dürftigkeit und die Armuth. Diese findet sich aber nicht bei jenen Gastmählern der Reichen, sondern bei den Mahlzeiten der Armen, wo sie mehr als jeder Tafelbereiter und Koch den vorgesetzten Speisen vielen Honig beimischt. Wenn nämlich die Reichen, auch ohne hungrig zu sein, Speise zu sich nehmen und, auch ohne durstig zu sein, trinken, und, bevor sie eine heftige Schläfrigkeit befällt, sich zur Ruhe begeben, so genießen diese sie erst, nachdem sie vorher ein Bedürfniß darnach fühlen; und gerade das ist es, was das Vergnügen mehrt. Warum, sprich, bestätigt auch Salomo den süßen Schlaf der Arbeiter mit folgenden Worten: „Süß ist der Schlaf des Arbeiters, ob er viel oder wenig gegessen hat“[1]? Vielleicht wegen des weichen Lagers? Aber die Meisten schlafen auf der Erde oder auf einem Strohsack. Oder wegen der Freiheit? Aber sie haben keinen freien Augenblick. Oder wegen der Muße? Aber sie werden beständig durch Arbeiten und Mühseligkeiten in Anspruch genommen. Was ist es daher, was ihren Schlaf so angenehm macht, wenn nicht der Umstand, daß sie denselben erst genießen, nachdem sich das Bedürfniß darnach eingestellt hat? Die Reichen dagegen sind, wenn sie die Nacht nicht im betrunkenen Zustande antrifft, gezwungen, die Nächte zu durchwachen, und, ob auch auf weichlichen Betten liegend, sich herum zu wälzen und Langeweile zu haben.

---

[1] Eccli. 5, 11.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Daß die Schwelgerei auch der Seele nachtheilig sei.

Man kann auch noch von einer andern Seite die Ekelhaftigkeit, die Nachtheile und die Häßlichkeit der Schwelgerei nachweisen, indem man die Krankheiten, in welche sie die Seele stürzt, und die viel ärger sind, als die körperlichen, durchgeht. Denn sie macht die Menschen weichlich, weibisch, keck, anmaßend, ausgelassen, übermüthig, unkeusch, zornig, grausam, unfreigebig, geizig, schmutzig und zu allem Nützlichen und Nothwendigen untauglich. Das Gegentheil von allem diesem bewirkt die Nüchternheit. Aber jetzt drängt mich die Rede zu etwas Anderm. Nachdem wir daher nur noch Eines beigefügt haben, laßt uns wieder die apostolischen Worte in's Auge fassen.

Wenn nun das, was so wünschenswerth zu sein scheint, mit so vielen Uebeln angefüllt ist, und so große Schneegestöber von Krankheiten sowohl der Seele als dem Leibe zuzieht, wohin sollen wir folgende Uebel setzen, z. B. die Furcht vor den Obrigkeiten, die Angriffe der Volksmassen, die Nachstellungen der Angeber und Neidischen, welche hauptsächlich die Reichen umgarnen? Fürwahr noch heftiger müssen die Frauen von diesen Leiden geängstigt werden, weil sie diese Veränderungen weniger muthvoll ertragen.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Daß schwelgerische Menschen den Wechsel der Dinge nicht zu ertragen vermögen.

Doch warum nenne ich die Frauen, da selbst Männer von diesen Dingen unangenehm berührt werden? Denn wer nüchtern lebt, fürchtet keinen Wechsel; wer dagegen an jenem schwelgerischen und weichlichen Leben ein Behagen findet, der wird, wenn er durch einen Unfall oder eine Nothwendigkeit in Armuth versetzt werden sollte, eher sterben, als diesen Wechsel ertragen. Darum sagt der hl. Paulus: „Solche werden Drangsale des Fleisches haben; ich aber schone euer“[1]; und fügt dann bei: „Die Zeit ist kurz“.

[1] 1 Cor. 7, 28. 29.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Daß jetzt keine Zeit zur Ehe sei.

Doch was hat das mit der Ehe zu schaffen? möchte vielleicht Jemand sagen. Sehr viel; denn wenn sie mit diesem Leben aufhört und wenn man in dem künftigen weder heirathet noch geheirathet wird, und diese Zeit zu Ende geht, und die Auferstehung gleichsam vor der Thüre steht, dann ist keine Zeit der Ehe und des Geldes, sondern der Armuth und jeder andern Philosophie, welche uns dort nützen wird. Denn sowie eine Jungfrau, so lange sie zu Hause bei der Mutter bleibt, sich große Sorge um alle kindischen Dinge macht, eine Kiste in ihre Kammer aufstellt und für das, was darin verborgen ist, theils selbst den Schlüssel hat, theils alle Macht darüber besitzt, und eine gleiche Sorge für die Bewachung jener kleinen und werthlosen Sachen übernimmt, wie jene, welche ein großes Hauswesen verwalten, wenn sie aber sich verloben soll und die Zeit der Heirath sie nöthigt, das väterliche Haus zu verlassen und sie dann, dieser Kleinigkeiten und Spielereien entledigt, die Verwaltung des Hauses, das Vermögen und eine zahlreiche Dienerschaft, die Pflege des Mannes und andere noch größere Dinge besorgen muß, ebenso müssen auch wir, wenn wir erwachsen und in das Mannesalter eingetreten sind, alles Irdische und alle kindischen Spielereien bei Seite setzen, und dafür an den Himmel und die ganze Herrlichkeit und Glorie des dortigen Aufenthaltes denken; denn auch wir sind einem Bräutigam verlobt, der eine solche Liebe von uns fordert, daß wir nicht bloß den irdischen, leichten und werthlosen Dingen, sondern nöthigenfalls dem Leben um seinetwillen entsagen. Da wir nun dorthin gehen müssen, so laßt uns alle diese nichtigen Sorgen verbannen. Denn da wir aus einem armen Hause in ein Königreich versetzt werden sollen, so dürfen wir uns nicht um thönerne Geschirre, Holz, Hausgeräthe und andere armselige im Hause erforderliche Dinge kümmern. Sorgen wir daher nicht mehr für Irdisches, da uns die Zeit schon zum Himmel ruft, wie auch der hl. Paulus an die Römer schreibt: „Denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt; der Tag aber hat sich genaht“[1], und wiederum: „Die Zeit ist kurz“[2], so daß jene, welche Weiber haben, ebenso sein sollen, als hätten sie keine. Was soll aber die Ehe denen, welche sich ihrer nicht bedienen, sondern so sein sollen, als hätten sie dieselbe nicht?

[1] Röm. 13, 11. [2] 1 Cor. 7, 29.

Wozu Vermögen? wozu Landgüter? wozu Lebensmittel, deren Gebrauch überdieß hinfällig und unzeitig ist? Denn wenn bei uns diejenigen, welche vor Gericht erscheinen, sich wegen ihrer Vergehen vertheidigen sollen, sobald der entscheidende Tag nahe ist, nicht bloß die Sorge für die Frau, sondern auch für Speise und Trank, sowie jede andere aufgeben, und nur an ihre Vertheidigung denken, so müssen auch wir, die wir nicht vor einem irdischen Forum, sondern vor dem himmlischen Richterstuhl erscheinen, und über unsere Worte, Handlungen und Gedanken Rechenschaft ablegen sollen, noch weit mehr von Allem, sowohl von der Freude als auch von der Trauer über die gegenwärtigen Dinge, uns enthalten, und nur um jenen schrecklichen Tag uns Sorge machen. Denn „wenn Jemand, heißt es, zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, und Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht sein“[1]. Du aber pflegest der Ruhe und gibst dich der Begierlichkeit nach dem Weibe, dem Lachen, der Weichlichkeit, der Schwelgerei hin? „Der Herr ist nahe, verwickelt euch nicht in Sorgen.“ Du machst dir Sorge und Kummer um Schätze? Das Himmelreich ist nahe. Du hast Gebäude, Luxus und sonstiges Vergnügen im Auge? Es flieht aber die Gestalt dieser Welt. Was quälest du dich mit den vorübergehenden und hinfälligen Dingen ab, während du die bleibenden und beständigen vergissest? Es werden keine Ehe, keine Geburtsschmerzen, keine Wollust, kein Beischlaf, keine Anhäufung von Schätzen, keine Sorge für Landgüter, keine Speise, keine Kleidung, kein Ackerbau und keine Schifffahrt, keine Künste, keine Bauten, keine Städte, keine Wohnungen, es wird vielmehr ein anderer Zustand und ein anderes Leben folgen. Alles dieses wird bald nachher zu Grunde gehen. Denn das bedeuten die Worte: „Die Gestalt dieser Welt vergeht“. Warum geben wir uns also, wie wenn wir ewig hier bleiben sollten, die größte Mühe um solche Dinge, von denen wir oft schon, ehe der Abend kommt, scheiden müssen? Warum wählen wir ein mühevolles Leben, während uns Christus zu einem ruhigen ruft? Denn es heißt: „Ich wünsche, daß ihr ohne Sorge seid. Wer ohne Weib ist, sorgt nur für das, was des Herrn ist“[2].

---

[1] Luc. 14, 26. 27. [2] 1 Cor. 7, 32.

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Daß die eben angeführte Schriftstelle keinen Widerspruch enthalte.

„Wie willst du nun, daß wir ohne Sorgen seien, während du uns wieder in eine andere Sorge stürzest?" Weil das nicht sorgen heißt, gleichwie auch sich um Christi willen betrüben nicht sich betrüben heißt; denn es verändert sich hier ja nicht die Natur der Dinge, sondern der Wille derjenigen, die dieses mit Freude ertragen und damit die Natur der Dinge besiegen. Denn wer für das sorgt, dessen er nur kurze Zeit genießen wird, von dem dürfte man mit Recht sagen, daß er oft nicht einmal kurze Zeit sorge; wer aber aus seinen Sorgen eine größere Frucht ernten will, der kann mit allem Rechte unter diejenigen gezählt werden, die ohne Sorge sind. Ueberdieß ist zwischen beiden Sorgen nur der Unterschied, daß diese, mit jener verglichen, nicht einmal für eine Sorge gehalten werden kann, da sie viel geringer und leichter ist, als jene. Das Alles haben wir oben auseinander gesetzt.

„Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist; wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist." Diese aber vergeht, jener dagegen bleibt. Sollte dieser Umstand nicht allein schon hinreichen, um die Würde des jungfräulichen Standes nachzuweisen? Um wie viel besser nämlich Gott, als die Welt ist, um so viel vorzüglicher ist diese, als jene Sorge.

„Warum gestattet er denn die Ehe, wenn sie uns theils den Sorgen überliefert, theils von den geistlichen Dingen abzieht?" Gerade deßwegen sagte ich, heißt es: Damit die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine; damit die, welche schon gebunden sind oder später gebunden werden sollen, auf irgend eine andere Weise das Band locker machen mögen. Denn weil es nicht erlaubt ist, das einmal geschlungene zu zerreißen, so mache es erträglicher. Denn es ist gestattet, wenn wir wollen, alles Ueberflüssige abzuschneiden, und nicht durch unsere Trägheit denjenigen Sorgen, welche die Sache und ihre Natur erzeugt, noch andere größere hinzuzufügen.

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

Was es heiße: Wer ein Weib hat, soll sein, als hätte er keines.

Wenn nun Jemand deutlicher zu verstehen wünschen sollte, was es heiße: „Wer ein Weib hat, soll sein, als hätte er keines", der möge

bedenken, wie jene leben, welche keines besitzen und sich gekreuzigt haben. Wie leben dieselben nun? Sie haben nicht nöthig, eine Schaar von Mägden zusammen zu kaufen, noch Geld und Halsbänder, noch prächtige und große Gebäude, noch so und so viele Acker Landes, sondern sie haben nur, nachdem sie sich von allem diesem entledigt, für ein Gewand und für Nahrung zu sorgen. Aber auch derjenige, welcher ein Weib hat, vermag sich zu dieser Philosophie zu erheben. Denn was der Apostel oben sagt: „Entziehet euch einander nicht“[1], gilt bloß von dem Beischlafe. Hierin nämlich befiehlt er ihnen, daß sie einander zu Willen seien, und gestattet, daß Einer des Andern Herr sei. In der anderweitigen Uebung der Philosophie, in der Kleidung, Nahrung und in allem Andern ist der Eine von dem Andern nicht abhängig, sondern es ist den Männern erlaubt, auch wenn das Weib nicht will, alle Schwelgerei und den Haufen überflüssiger Sorgen zu unterlassen, und das Weib braucht seinerseits nicht, wenn es nicht will, sich herauszuputzen, der Eitelkeit zu pflegen und sich um überflüssige Dinge zu kümmern. Und nicht mit Unrecht; denn jenes Verlangen ist natürlich und deßhalb sehr verzeihlich, und es kann Keiner dem Andern wider dessen Willen sich entziehen; das nach Schwelgerei, überflüssiger Bedienung und unnützer Sorge aber geht nicht von der Natur aus, sondern hat in der Trägheit und in starkem Hochmuthe seinen Grund. Darum nöthigt es die Verheiratheten nicht, in diesen Dingen, wie in jenen, sich einander zu unterwerfen. Der Ausspruch, daß wer ein Weib hat, so sein soll, als hätte er keines, geht demnach dann in Erfüllung, wenn wir die durch den Schmuck und den Luxus der Frauen entstehenden Sorgen nicht zulassen, sondern nur gerade so viele Sorgen mehr übernehmen, als eine Seele verlangt, die uns zugetheilt wird und ein philosophisches und sparsames Leben zu führen sich entschlossen hat. Denn daß er dieses wolle, deutet er mit dem Zusatze an: „Und die, welche weinen, sollen sein, als weinten sie nicht“[2], und die, welche sich über Landgüter freuen, als freuten sie sich nicht. Denn weder werden die, welche sich nicht freuen, um ihre Besitzthümer Sorge tragen, noch jene, welche nicht weinen, die Armuth fürchten und die Sparsamkeit verabscheuen. Ein Weib haben und doch keines haben, heißt die Welt gebrauchen, ohne sie zu mißbrauchen. „Wer ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist“[3].

Da also sowohl hier als dort gesorgt wird, und zwar hier umsonst und vergeblich, ja sogar mit Drangsal und Betrübniß (denn „solche, heißt es, werden Drangsale des Fleisches haben“[4]), dort aber für

[1] 1 Cor. 7, 5. [2] Ebendas. V. 30. [3] Ebendas. V. 33. [4] Ebendas. V. 28.

unaussprechliche Güter, warum wählen wir also nicht die Sorge, welche nicht bloß so viele und so große Belohnungen zu erwarten hat, sondern auch ihrer Natur nach leichter ist? Denn um was macht sich die Unverheirathete Sorge? Etwa um Schätze, um Bedienten, um Hausverwalter, um Aecker oder dergleichen? Hat sie die Aufsicht über Köche, Weber oder über die übrige Bedienung zu führen? Durchaus nicht; weil sie an keines dieser Dinge auch nur denkt, sondern nur um Eines sich Mühe gibt, daß sie ihre Seele aufbaut und diesen heiligen Tempel nicht mit Flechtwerk, Gold, Perlen, mit Schminke und Malereien, mit andern Lasten und Kümmernissen, sondern vielmehr mit Heiligkeit der Seele und des Körpers ausschmücke. „Die Verheirathete aber, sagt er, sorgt, wie sie dem Manne gefalle“[1]. Sehr weise geht er nicht auf die Aufzählung der Dinge selbst ein, noch erwähnt er, was die Frauen, sowohl am Körper als an der Seele leiden, damit sie dem Manne gefallen, indem sie jenen schnüren, schminken und mit andern Uebeln strafen, diese dagegen mit Kargheit, Schmeichelei, Heuchelei, Kleinmuth, mit thörichten und unnützen Sorgen anfüllen. Indem er aber Alles dieses mit Einem Worte andeutet, überläßt er die Erwägung dem Gewissen der Zuhörer; und nachdem er auf diese Weise die Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes gezeigt, und sie bis zum Himmel selbst erhoben, lenkt er die Sprache wieder auf die Erlaubtheit der Ehe, überall besorgt, es möchte ihn Jemand als Gebot betrachten. Nicht zufrieden daher mit den obigen Ermahnungen, wo er gesagt: „Ich habe kein Gebot vom Herrn“, und: „Wenn die Jungfrau heirathet, so sündigt sie nicht“, sagt er hier wieder: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege“[2].

Sechsundsiebenzigstes Kapitel.

Daß nicht die Jungfrauschaft, sondern unsere Trägheit ein Strick sei.

Hiebei dürfte jedoch Einer mit Recht einwenden, wie der, welcher die Sache oben eine Befreiung von Banden nennt und sie zu unserm Nutzen anzurathen vorgibt, damit wir keine Drangsale haben, damit wir ohne Sorgen sein möchten, und weil er uns schont und durch alles dieses sie für leicht und erträglich erklärt, hier sagen könne: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege.“ Was heißt dieß nun? Er hat die Jungfrauschaft keinen Strick genannt; das sei ferne! sondern vielmehr das Ergreifen derselben in Folge von Gewalt und Zwang. Denn

[1] 1 Cor. 7, 34. [2] Ebendas. V. 25. 28. 35.

die Sache verhält sich also: Alles, was du gezwungen und wider deinen Willen übernimmst, das wird, wie leicht es auch sein mag, schwer gemacht und schnürt die Seele mehr zusammen, als ein Strick. Deßhalb sagt er: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege"; d. h. ich habe euch alle Vorzüge der Jungfrauschaft vorgestellt und erklärt; dennoch aber lasse ich euch nach allem diesem die Wahl, und zwinge euch nicht wider euern Willen zur Tugend. Denn ich habe euch diesen Rath nicht gegeben, um euch zu betrüben, sondern damit die wohlanständige Geschicktheit nicht durch weltliche Dinge vernichtet werde. Erkenne auch hier die Klugheit des Paulus, wie er den Entschuldigungen wieder die Ermahnung beifügt, und, indem er eine Erlaubniß gibt, einen Rath ertheilt. Denn der, welcher sagt: „Ich zwinge nicht, sondern ich ermahne", und dann hinzusetzt: „Wegen der Wohlanständigkeit und Geschicktheit"[1], zeigt die Bewundernswürdigkeit und die Frucht der Jungfrauschaft, welche aus ihr für das ewige Leben hervorgeht. Denn eine Frau, welche in irdische Sorgen verwickelt ist, und hier und dorthin gezogen wird, kann nicht geschickt sein (Gott zu dienen), weil ihre ganze Liebe und Muße auf viele Dinge vertheilt ist, auf ihren Mann, auf die Sorge für das Haus und auf alles Andere, was die Ehe nach sich zieht.

Siebenundsiebenzigstes Kapitel.

Wer um irdische Dinge bekümmert ist, kann keine Jungfrau sein.

„Wie aber, entgegnet man, wenn auch die Jungfrau um viele Dinge sich kümmert und irdische Sorgen hat?" Das sei ferne! Damit ziehst du sie aus dem Chore der Jungfrauen. Denn der Umstand, daß Jemand nicht verheirathet sei, reicht noch nicht hin, sie zu einer Jungfrau zu machen; es ist vielmehr auch die Keuschheit der Seele nothwendig. Unter der Keuschheit verstehe ich aber, nicht bloß von schmutziger und schändlicher Wollust, von Schmuck und Neugierde frei, sondern auch von den Sorgen des Lebens entbunden und frei zu sein. Wenn das nicht der Fall ist, wozu die Keuschheit des Leibes? Denn wie nichts schimpflicher ist, als ein Soldat, der, nachdem er die Waffen weggeworfen, sich in den Weinschenken herumtreibt, so ist auch nichts unehrbarer, als Jungfrauen, die in irdische Sorgen verwickelt sind. Denn auch jene fünf hatten theils Lampen, theils waren sie unverheirathet geblieben, aber es nützte ihnen nichts, sondern sie blieben, nachdem die Thüren verschlossen worden waren, draußen und gingen zu Grunde. Die Jung-

[1] 1 Cor. 7, 35.

frauschaft ist nämlich deßhalb etwas Herrliches, weil sie alle Veranlassung zu überflüssiger Sorge abschneidet und ihre ganze Zeit auf die göttlichen Dinge verwendet. Wenn sie das nicht thut, so ist sie weit geringer als die Ehe, weil sie Dornen in der Seele herumträgt und den reinen und himmlischen Samen erstickt.

Achtundsiebenzigstes Kapitel.

Warum Paulus den nicht tadele, der da meint, daß seine Jungfrau ihm zur Unehre gereiche.

„Wenn aber Jemand meint, daß es ihm zur Unehre wäre, wenn seine Jungfrau über die Jahre käme, und es so geschehen muß, so thue er, was er will; er sündigt nicht, wenn sie heirathet“[1]. Was sagst du? „Er thue, was er will.“ Und du berichtigst nicht die falsche Meinung, sondern gestattest zu heirathen? Warum sagtest du denn nicht: Wenn Jemand von seiner Jungfrau Schande zu haben meint, der ist bedauernswerth und unglücklich, weil er eine so bewundernswürdige Sache für schimpflich hält? Warum hast du nicht gerathen, daß er diese Meinung aufgebe und seine Tochter von der Ehe abhalte? Weil — so würde die Antwort lauten — jene Seelen noch sehr schwach und gleichsam am Boden kriechend waren; Seelen aber, die sich in diesem Zustande befinden, war es nicht möglich, sogleich zu der Rede über die Jungfrauschaft zu führen. Denn wer so leidenschaftlich an den Dingen der Welt hängt und das gegenwärtige Leben bewundert, daß er auch nach solcher Ermahnung für schimpflich hält, was des Himmels würdig und mit dem englischen Leben verwandt ist, wie würde der einen Rath ertragen haben, der ihn hiezu antrieb? Und was Wunder, wenn Paulus dieß bei einer erlaubten Sache that, da er das Nämliche bei einer verbotenen und ungesetzlichen thut? Z. B. eine Auswahl der Speisen vorzunehmen, die einen gut zu heißen, die andern zu verwerfen, war ein Zeichen jüdischer Schwäche. Auch bei den Römern litten Einige an dieser Schwäche; aber er fuhr sie deßhalb nicht nur nicht heftig an, sondern er geht noch viel weiter. Denn indem er die Fehlenden bei Seite läßt, weist er jene, welche sie daran hindern wollten, mit folgenden Worten zurecht: „Du aber, warum richtest du deinen Bruder?“[2] Im Briefe an die Kolosser jedoch thut er nicht dasselbe, sondern er tadelt und belehrt sie, indem er sagt: „Darum soll euch Niemand richten wegen Speise und Trank“. Und

[1] 1 Cor. 7, 36. Röm. 14, 10.

wiederum: „Wenn ihr also mit Christo den Kindheitslehren dieser Welt abgestorben seid, warum urtheilet ihr noch, als lebtet ihr in der Welt? Rühret nicht an, kostet nicht, tastet nicht an," welches Alles zum Verderben gereicht"[1]. Warum thut er dieses? Weil diese stark waren; die Römer dagegen bedurften noch der Nachsicht, und er wartete, bis der Glaube erst in ihren Gemüthern befestigt wäre, aus Furcht, er möchte, wenn er vor der Zeit und früher, als recht wäre, käme, um das Unkraut auszurotten, mit demselben zugleich die Pflanzung der gesunden Lehre ausreißen[2]. Deßhalb fuhr er sie nicht hart an, noch entläßt er sie auch ohne Tadel, sondern er tadelt sie insgeheim und gegen ihre Erwartung durch die Zurechtweisung Anderer. Denn dadurch, daß er sagt: „Seinem Herrn steht oder fällt er"[3], scheint er zwar dem Tadler Stillschweigen aufzulegen, aber er verwundet in Wahrheit die Seele des Getadelten, indem er zeigt, daß das Auswählen solcher Dinge nicht Sache der Beharrlichen und Feststehenden, sondern jener sei, die noch hin und her schwanken und in Gefahr sich befinden, wenn sie nicht stehen, zu fallen.

Dieselbe Regel befolgt er auch hier wegen der großen Schwachheit derjenigen, welche sich der Sache schämen. Denn er geht nicht offen gegen ihn vor, sondern er gibt ihm dadurch empfindliche Schläge, daß er den lobt, welcher seine Jungfrau bewahrt. Denn was sagt er: „Wer aber festen Entschluß gefaßt in seinem Herzen"[4], was als Gegensatz zu dem gesagt wird, welcher schnell und leicht umhergetrieben wird, noch nicht fest einher schreitet und nicht männlich dasteht. Weil er sodann wußte, daß diese Rede genug sei, um die Seele desselben zu verwunden, siehe, wie er sie dann wieder verhüllt, indem er eine Ursache anführt, die gewiß keinen Tadel verdient. Denn nachdem er gesagt: „Wer aber festen Entschluß gefaßt in seinem Herzen", fügt er bei: „Und nicht genöthigt ist, sondern Freiheit hat". Und doch war es folgerichtig zu sagen: „Wer aber fest steht, der glaube auch nicht, daß die Sache schimpflich sei." Das war aber zu hart. Deßhalb setzt er etwas Anderes an die Stelle, indem er ihn tröstet, und ihn lieber zu diesem Grunde kommen läßt. Denn es ist nicht so schlimm, eine Sache aus Zwang, wie aus Scham zu unterlassen. Jenes ist nämlich das Zeichen einer schwachen und beklagenswerthen Seele; dieses dagegen das Zeichen einer Seele, die auch verdorben ist und die Natur der Dinge nicht richtig zu beurtheilen versteht. Doch das zu sagen, war noch nicht die rechte Zeit gekommen; denn daß es im Falle der Noth nicht erlaubt sei, diejenige, welche den jungfräulichen Stand

[1] Kol. 2, 16. 20. 21. 22. [2] Matth. 13. [3] Röm. 14, 4. [4] 1 Cor. 7, 37.

gewählt, davon abzuhalten, sondern daß man sich gegen Alles, was diesen herrlichen Entschluß hintertreiben soll, tapfer stemmen müsse, darüber höre, was Christus sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth“[1]. Wenn wir nämlich etwas Gottwohlgefälliges unternehmen, so ist Jeder, der uns daran hindern will, sei es auch Vater oder Mutter, als ein Feind und Gegner zu betrachten. Paulus dagegen, der die Schwäche seiner Zuhörer noch ertrug, schrieb Folgendes, indem er sagte: „Wer aber festen Entschluß gefaßt hat in seinem Herzen, und nicht genöthigt ist“. Aber auch hiebei bleibt er nicht stehen, obgleich die Worte: „Wer nicht genöthigt ist“, und: „Wer Freiheit hat“, dasselbe bedeuten, sondern er tröstet durch die Ausführlichkeit der Rede und fortgesetzte Erlaubniß die gebrochene und kleinmüthige Seele, indem er nachher noch eine andere Ursache hinzufügt: „Wer es in seinem Herzen beschlossen hat“. Denn es genügt nicht, frei zu sein, und nicht bloß darum wird er verantwortlich, sondern er handelt dann erst recht, wenn er wählt und beschließt. Damit man aber nicht glauben möge, es sei wegen der großen Nachsicht ganz gleichgültig, gibt er, wenn auch furchtsam, doch wieder einen Unterschied an, indem er spricht: „Also, wer seine Jungfrau verheirathet, thut wohl; wer sie aber nicht verheirathet, thut besser“[2]. Um wie viel dieses aber besser sei, erklärt er hier aus derselben Ursache nicht. Wenn du es erfahren willst, so höre Christus: „Sie werden weder heirathen, noch geheirathet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein“[3].

Neunundsiebenzigstes Kapitel.

In wie fern Elias und andere jungfräuliche Seelen den Engeln ähnlich gewesen seien.

Denn wodurch, sprich, unterscheiden sich Elias, Elisäus, Johannes, diese ächten Liebhaber der Jungfrauschaft, von den Engeln? Durch nichts, außer daß sie mit der sterblichen Natur angethan waren; denn wenn Jemand genau das Uebrige untersucht, so wird er finden, daß sie in Nichts schlechter beschaffen waren, und gerade das, worin sie ihnen nachzustehen schienen, erhöht ihr Lob. Erwäge doch, welch' große Tapferkeit und Philosophie erforderlich war, daß sie, auf Erden lebend und der Nothwendigkeit der sterblichen Natur unterworfen, zu solcher Tugend gelangen konnten. Hieraus wird klar, daß der jungfräuliche Stand

[1] Matth. 10, 37. [2] 1 Cor. 7, 38. [3] Matth. 22, 30.

das aus ihnen gemacht. Denn wenn sie Weib und Kinder gehabt hätten, so würden sie nicht so leicht die Einsamkeit bewohnt, nicht so leicht Häuser und den übrigen Lebensbedarf vernachlässigt haben. Jetzt aber lebten sie, von allen diesen Banden frei, auf Erden wie im Himmel, ohne Wände, Dach, Bett, Tisch oder etwas Anderes der Art zu bedürfen; vielmehr diente ihnen der Himmel als Dach, die Erde als Lager, die Einöde als Tisch und was Andern als Ursache des Hungers zu sein schien, die Unfruchtbarkeit der Wüste, das gewährte jenen Heiligen Ueberfluß; denn sie hatten weder Weinberge, noch Wiesen, noch Früchte, noch Ernte nöthig, vielmehr reichten ihnen Quellen, Flüsse und See'n einen überflüssigen und süßen Trank dar. Einem von ihnen bereitete ein Engel einen bewundernswürdigen, auffallenden und jede menschliche Erwartung übertreffenden Tisch. Denn „Einem, heißt es, reichte ein einziges Brod zur Sättigung auf vierzig Tage aus". Den Andern nährte die Gnade des Geistes wunderbar, und nicht bloß ihn, sondern auch Andere um seinetwillen[1]. Und Johannes, der mehr als ein Prophet war, und von dem gesagt wurde, daß kein Größerer unter den von Weibern Geborenen aufgestanden sei, bedurfte nicht einmal menschlicher Speise; denn nicht Brod und Wein und Oel, sondern Heuschrecken und Waldhonig erhielten das Leben seines Leibes. Siehe hier die Engel auf Erden! Siehe hier die Macht des jungfräulichen Standes! Er bewirkte, daß Menschen, die aus Fleisch und Blut bestanden, auf Erden wandelten und der Nothwendigkeit der menschlichen Natur unterworfen waren, gleichsam wie unkörperliche Wesen, wie Wesen, die schon den Himmel erlangt und die Unsterblichkeit angezogen, Alles vermochten.

Achtzigstes Kapitel.

Was unter der Ehrbarkeit und wohlanständigen Geschicktheit zu verstehen sei.

Es war ihnen nämlich Alles überflüssig, nicht bloß das, was in der That überflüssig ist, wie Schwelgerei, Reichthum, Macht, Ruhm und die ganze übrige Reihe solcher Träume, sondern auch das, was nothwendig zu sein scheint, als Häuser, Städte, Handwerke. Das ist die Ehrbarkeit und wohlanständige Geschicktheit, das die Tugend des jungfräulichen Standes. Denn es ist zwar bewundernswürdig und vieler Kronen werth, wenn man den Wahnsinn seiner Gelüste bricht und die wüthende Natur bezähmt, aber das ist dann erst wahrhaft bewunderns-

[1] 3 Kön. 19, 6. 8. 4 Kön. 4.

werth, wenn ein solches Leben dazu kommt; für sich allein und an sich ist es etwas Geringfügiges und vermag diejenigen, welche damit begabt sind, nicht zu retten. Zeugen dafür mögen uns alle jene sein, welche auch jetzt die Jungfrauschaft üben. Sie sind so weit von Elias, Elisäus und Johannes entfernt, wie die Erde von dem Himmel. Wie man nämlich, wenn man die Ehrbarkeit und wohlanständige Geschicktheit (honestas et decora assiduitas) hinweg nimmt, die Nerven des jungfräulichen Standes abschneidet, so bewahrt man, wenn man sie mit einem möglichst guten Leben verbindet, die Wurzel und die Quelle der Güter. Denn gleichwie ein fetter und fruchtbarer Boden die Wurzel, so versteht auch ein möglichst gutes Leben die Früchte der Jungfrauschaft zu nähren, ja sowohl die Wurzel als auch die Frucht der Jungfrauschaft ist ein gekreuzigtes Leben. Sie hat jene Helden zu dem wunderbaren Laufe gesalbet, indem sie dieselben, nach Lösung aller Bande, mit freien und leichten Füßen, gleichsam geflügelt zum Himmel empor fliegen ließ. Denn wo man weder Weib noch Kinder zu besorgen hat, da ist die Uebung der Armuth etwas Leichtes. Die Armuth aber bringt uns dem Himmel nahe, indem sie uns nicht bloß von den Schrecken, Sorgen und Gefahren, sondern auch von allen übrigen Beschwerden befreit.

Einundachtzigstes Kapitel.

Welch' großes Gut die Armuth sei.

Wer nämlich nichts besitzt, verachtet Alles, als ob er Alles besäße, und bedient sich einer großen Freimüthigkeit gegen die Obrigkeiten, die Herrscher und selbst den mit dem Diadem Geschmückten. Wer die Reichthümer verachtet, wird, allmählich voranschreitend, leicht sogar den Tod verachten. Und nachdem er dieser Dinge Herr geworden, wird er unerschrocken Jedermann anreden, Keinen fürchtend, vor Keinem zitternd. Wer aber mit Reichthümern sich beschäftigt, ist nicht bloß ein Sklave des Reichthums, sondern auch des Ruhmes, der Ehre des gegenwärtigen Lebens, und, um es kurz zu sagen, alles dessen, was zum Leben gehört. Darum nannte Paulus die Habsucht die Wurzel aller Uebel. Die Jungfrauschaft ist aber im Stande, auch diese Wurzel verdorren zu machen, und uns eine andere, und zwar die beste einzupflanzen, von der alles Gute hervor sprießt, die Freiheit, den Freimuth, die Tapferkeit, den glühenden Eifer, die feurige Liebe zu den himmlischen und die Verachtung aller irdischen Dinge nämlich. Auf diese Weise wird die honestas und decora assiduitas erworben.

Zweiundachtzigstes Kapitel.

Widerlegung derjenigen, welche behaupten, die Jungfrauen wünschten in Abrahams Schooß zu kommen.

Doch wie lautet die kluge Rede der Menge? „Der Patriarch Abraham, sagt man, hatte theils ein Weib, theils Kinder, theils Schätze, theils Heerden, theils Zugvieh; und trotz allem dem wünschen Johannes, sowohl der Täufer als der Evangelist, beide jungfräulich lebend, und Paulus und Petrus, die durch ihre Enthaltsamkeit berühmt waren, in seinen Schooß zu kommen." Wer hat dir dieß aber gesagt, lieber Mann? Welcher Prophet, welcher Evangelist? Christus selbst, sagst du. Denn als er den Hauptmann, der großen Glauben hatte, sah, sprach er: „Viele werden vom Aufgang und vom Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen"[1]. Und auch Lazarus wird sodann in seiner Gesellschaft von dem Reichen, mit ihm sich ergötzend, gesehen[2]. Was geht das Paulus, was Petrus, was Johannes an? Denn nicht Lazarus, Paulus und Johannes, auch nicht der Chor der Apostel waren die vom Aufgang und vom Niedergang Kommenden. Darum ist also diese eure Rede nichtig und vergeblich. Willst du die Belohnungen der Apostel deutlich hören, so vernimm den Ausspruch dessen, der sie austheilen wird: „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten"[3]. Nirgends ist hier von Abraham oder von seinem Sohne oder Enkel oder seinem Schooße, der sie aufgenommen hat, die Rede, sondern von einer weit höheren Würde als diese. Denn diese sind es, welche da sitzen und die Nachkommen jener richten werden. Hierin besteht jedoch offenbar nicht der einzige Unterschied, sondern auch darin, daß Viele erlangen werden, was Abraham erlangt hat. Denn „Viele, heißt es, werden vom Aufgang und vom Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen"; jene Throne aber wird Niemand, außer der Chor dieser Heiligen einnehmen. Erwähnet ihr, sprich, nun noch der Heerden, der Rinder, der Ehen, der Kinder?

„Wie nun, sagst du, wenn viele der jungfräulich Lebenden nach schweren Mühsalen dahin zu kommen wünschen?" Ich gehe aber noch weiter und sage, daß viele derselben weder diesen Schooß, noch etwas Geringeres erlangen, sondern in die Hölle gehen werden. Dieß beweisen die aus dem Hochzeitssaale ausgeschlossenen Jungfrauen.

---

[1] Matth. 8, 11. [2] Luc. 16. [3] Matth. 19, 28.

„Demnach ist also die Ehe dem jungfräulichen Stande gleich, ja dieser ist schlechter? Denn dein Beispiel macht ihn schlechter. Wenn nämlich der verheirathet gewesene Abraham in Ruhe und Wonne, die Jungfrauen aber sich in der Hölle befinden, so bleibt nichts übrig, als dieß aus eurer Rede zu schließen." Die Sache verhält sich indessen nicht so, durchaus nicht. Denn die Jungfrauschaft ist nicht nur nicht schlechter, sondern weit vorzüglicher, als die Ehe. Wie so? Weil weder die Ehe den Abraham zu dem, was er war, gemacht, noch auch die Jungfrauschaft jene Unglücklichen zu Grunde gerichtet hat; vielmehr hat theils den Patriarchen die anderweitige Tugendhaftigkeit seiner Seele ausgezeichnet, theils diese die anderweitige Schlechtigkeit ihres Lebens dem Feinde überliefert. Denn jener bemühte sich, obgleich in der Ehe lebend, die Vorzüge der Jungfrauschaft sich anzueignen, nämlich die honestas und decora assiduitas; diese dagegen fielen, obgleich sie den jungfräulichen Stand gewählt, wieder in die Wogen des Lebens und die Geschäfte der Ehe zurück.

„Was hindert nun, sagst du, auch jetzt den Verheiratheten, mit Kindern, Reichthümern und allem Andern Versehenen die decora assiduitas zu beobachten?" Erstens der Umstand, daß jetzt Niemand dem Abraham gleich, ja nicht einmal nahe kommt. Denn er, der sowohl Reichthümer als auch ein Weib besaß, verachtete selbst mehr als die, welche in Armuth leben, das Geld, und beherrschte die Wollust mehr als die jungfräulich Lebenden. Denn diese brennen täglich von Begierden; jener aber hatte diese Flamme so sehr ausgelöscht, und wurde so wenig von einer Begierde gefesselt, daß er sich nicht nur des Kebsweibes enthielt, sondern sie sogar aus dem Hause trieb, um alle Ursache zu Zank und Streit zu beseitigen; was man heutzutage schwerlich finden dürfte.

Dreiundachtzigstes Kapitel.

Daß uns und den Alten nicht ein gleiches Maß von Tugend vorgeschrieben sei.

Ueberdieß aber wird, was ich schon im Anfang sagte und jetzt wiederhole, von uns und von jenen nicht dasselbe Maß von Tugend gefordert. Denn heutzutage kann Niemand vollkommen sein, es sei denn, daß er Alles verkauft, Allem entsagt habe, nicht bloß den Reichthümern und Gebäuden, sondern selbst seiner Seele[1]; damals aber ging die Forderung nicht so weit. „Worin nun, sagt man, leben wir jetzt vollkom-

[1] Matth. 19.

mener, als der Patriarch?" Wir sollten es wenigstens, und es wird uns auch befohlen, aber wir thun es nicht und stehen darum dem Gerechten weit nach. Denn Niemand zweifelt, daß uns größere Kämpfe vorgelegt sind. Wenn daher die Schrift Noe lobt, so thut sie das nicht einfach, sondern mit einem Zusatz; denn sie sagt: „Noe war ein gerechter und vollkommener Mann in seinem Geschlechte; er wandelte mit Gott"[1]; nicht bloß „vollkommen", sondern „in seinem Geschlechte". Es gibt nämlich viele Arten von Vollkommenheit, die je nach der Verschiedenheit der Zeiten begrenzt sind; und „was ehemals vollkommen war, wird im Fortschritt der Zeit unvollkommen". So war z. B. ehemals vollkommen, wer das Gesetz beobachtete; denn „wer dieses thut, heißt es, wird darin leben"[2]. Als aber Christus gekommen war, erklärte er dieß für etwas Unvollkommenes. Denn, sagt er, „wenn eure Gerechtigkeit nicht größer sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen"[3]. Damals schien der Mord allein furchtbar zu sein; jetzt kann sogar der bloße Zorn und die Schmähung in die Hölle stürzen; damals wurde nur der Ehebruch bestraft; jetzt ist selbst das bloße Anschauen eines Weibes mit lüsternen Augen straffällig. Damals war bloß der Meineid vom Bösen; jetzt sogar das Schwören; denn „was darüber hinausgeht, ist vom Bösen"[4]. Von jenen wurde nicht mehr gefordert, als die zu lieben, die sie liebten; jetzt aber ist dieses Große und Bewundernswürdige so unvollkommen, daß wir, wenn wir nur dieses thun, keinen Vorzug vor den Zöllnern haben.

Vierundachtzigstes Kapitel.

Daß wir mit Recht für dieselben guten Werke eine geringere Belohnung zu erwarten haben, als die Alten.

„Warum ist nun für dieselben guten Werke nicht derselbe Lohn uns und den Alten in Aussicht gestellt, warum sollen wir vielmehr eine größere Tugend beweisen, wenn wir das Nämliche, wie jene, erlangen wollen?" Weil jetzt die mächtige Gnade des hl. Geistes ausgegossen ist, und das große Geschenk der Ankunft Christi. Denn dieses hat aus Kindern Männer gemacht. Gleichwie wir daher von unsern Kindern, wenn sie mannbar geworden, eine größere Tugend fordern und, was wir an ihnen in dem ersten Alter lobten, nicht auf gleiche Weise bewundern,

[1] 1 Mos. 6, 9. [2] 3 Mos. 18, 5. [3] Matth. 5, 20. [4] Ebendas. V. 37.

wenn sie, Männer geworden, dasselbe thun und ihnen befehlen, daß sie Anderes und zwar viel Schwereres leisten, ebenso forderte auch Gott von der menschlichen Natur von Anfang an keine ausgezeichneten Thaten, weil sie noch zu viel jugendlichen Sinn hatte; nachdem sie aber die Propheten und Apostel vernommen und die Gnade des hl. Geistes erlangt hatte, so dehnte er für sie auch die Größe der Tugend aus. Und nicht mit Unrecht. Denn jetzt verhieß er auch einen größeren Lohn und weit herrlichere Belohnungen; nicht mehr die Erde und Irdisches, sondern der Himmel und jene Güter, welche alle Begriffe übersteigen, erwarten die Tugendhaften. Sollte es daher nicht thöricht sein, wenn die Erwachsenen noch in der nämlichen Kindheit bleiben? Denn die menschliche Natur war damals in sich gespalten, und es herrschte ein unversöhnlicher Krieg. Indem Paulus denselben beschreibt, sagt er: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist“ [1]. Jetzt aber ist dieß nicht mehr der Fall. „Denn was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt ward, das hat Gott bewirkt, indem er seinen Sohn in Gestalt des sündigen Fleisches und wegen der Sünde sandte, und die Sünde im Fleische verdammte“ [2]. Und hiefür Gott Dank sagend sprach Paulus: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? Ich sage Gott Dank durch Jesum Christum“ [3]. Wir werden daher mit Recht bestraft, wenn wir, die wir frei geworden, nicht ebenso laufen wollen, wie die Gefesselten; ja wenn wir nur Gleiches vermöchten, auch so würden wir der Strafe nicht entgehen. Denn für jene, die eines tiefen Friedens sich erfreuen, ziemt es sich, ein weit größeres und herrlicheres Siegeszeichen zu errichten, als jene, die von einem sehr heftigen Kriege heimgesucht sind. Wenn wir uns daher um Reichthümer, Wollust, Weiber und Geschäfte beständig Sorge machen, wann werden wir Männer werden, im Geiste leben und die Angelegenheiten des Herrn besorgen? Vielleicht wann wir von hier abscheiden werden? Das ist aber nicht mehr die Zeit der Arbeiten und Kämpfe, sondern der Belohnungen und Strafen [4]. Dort wird weder eine Jungfrau, wenn sie kein Oel auf der Lampe hat, solches von andern empfangen können, sondern sie wird draußen bleiben, noch derjenige, welcher mit schmutzigen Kleidern angethan, da steht, hinaus gehen und das Kleid wechseln können, sondern vielmehr in das höllische Feuer gestoßen werden, noch

[1] Röm. 7, 23. [2] Ebendas. 8, 3. [3] Ebendas. 7, 24. [4] Matth. 25.

wird er, und wenn er Abraham selbst anflehete[1], einen Nutzen davon haben. Denn nachdem der Tag des Herrn gekommen, der Richterstuhl aufgestellt ist, der Richter dasitzt und der Feuerstrom dahin stürzt[2], und die Prüfung unserer Handlungen stattfindet, ist es uns nicht mehr möglich, Freveltaten zu büßen, sondern wir werden zu der ihnen gebührenden Strafe, ob wir wollen oder nicht, fortgerissen, indem Niemand uns dann mehr befreien kann. Wenn aber auch Einer ein gleiches Vertrauen besäße, wie die großen und bewundernswürdigen Männer[3], wenn auch ein Noe, ein Job, ein Daniel sogar für seine Söhne und Töchter flehete, so wird er nichts ausrichten, sondern die Sünder müssen die ewigen Strafen büßen, sowie die Gerechten werden verherrlicht werden. Denn Christus erklärte, daß es weder für diese noch für jene ein Ende geben werde, da er sagt, daß, wie das Leben, so auch die Strafe ewig sein werde. Denn als er die zur Rechten gelobt und die zur Linken verurtheilt hatte, fügte er hinzu: „Diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben“[4]. Darum muß man sich hier alle Mühe geben, und der, welcher ein Weib hat, muß so handeln, als hätte er keines; wer aber wirklich keines hat, muß mit der Jungfrauschaft auch alle übrigen Tugenden üben, damit wir nicht nach dem Weggange von hier vergeblich weinen.

---

[1] Matth. 22. [2] Dan. 7, 10. [3] Vgl. Ez. 14, 14. [4] Matth. 25, 46.

Des

heiligen Johannes Chrysostomus

Zwei Bücher:

An eine junge Wittwe.

Vorerinnerung.

Zu den herrlichsten Werken des hl. Chrysostomus müssen folgende zwei Bücher oder Abhandlungen gerechnet werden, von denen das erste neben sehr schönen Ermahnungen, ausgesuchten Trostesworten hier und da nicht Weniges erzählt, was theils auf das Leben des hl. Chrysostomus, theils auf die Geschichte seiner Zeit Bezug hat.

Um zunächst bei dem ersten dieser beiden Bücher zu verweilen, wollen wir die Leser zuerst mit dem Inhalte desselben vertraut machen und dann die Zeit zu bestimmen suchen, wann es geschrieben ist.

Therasius, ein unter den Ersten seiner Zeit ausgezeichneter Mann, der ebenso wohl durch sein Geschlecht, wie durch sein Vermögen hervorragte, dem eine glänzende Zukunft offen stand, und der überdieß mit Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und Frömmigkeit geziert war, starb in der Blüthe des Alters, nachdem er nur fünf Jahre mit seiner Frau gelebt hatte. Um dieselbe zu trösten, schrieb Chrysostomus dieses Büchlein; er stellt ihr darin zuerst die besondere Sorge, welche Gott den Wittwen angedeihen läßt, vor Augen und versichert sie, daß derselbe nun die Stelle ihres Gatten vertreten werde; dann preist er mit den Worten des hl. Apostels Paulus die Würde der ehrbaren Wittwenschaft und zeigt, daß man sich über den Tod der Rechtschaffenen freuen müsse; weiterhin führt er, um die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens zu beweisen, das Beispiel einiger ausgezeichneter Männer an, welche, zu hoher Würde gelangt, durch einen plötzlichen und gewaltsamen Tod hinweggerafft worden. Sogar die Kaiser, bemerkt er, hätten sich keines bessern Looses zu erfreuen; und ein Gleiches gelte von ihren Frauen [1], wofür er ebenfalls verschiedene Belege bringt.

Die Zeit der Abfassung anlangend, so ist als terminus a quo der Tod des Kaisers Valens anzunehmen, den er Kap. 5 beschreibt, und der im August des Jahres 378 erfolgte. Im Februar des nächsten Jahres wurde Theodosius von Gratian zum Kaiser proklamirt, welcher von da an bis zum

[1] Lib. I. c. 4.

Jahre 382 mit den Gothen kämpfte. Während Chrysostomus dieses Buch schrieb, wütheten aber die Gothen noch und waren den Römern furchtbar, da er sagt: Theodosius war im Krieg und in den Treffen beschäftigt. Dieß dürfte zu dem Jahre 380, an dessen Ende Chrysostomus die Einöde, in welcher er zwei Jahre verborgen gewesen, verließ und nach Antiochia zurückkehrte, oder spätestens zu dem Jahre 381 passen.

Wir kommen nun zu dem zweiten Buche. Wenn man dem Titel Glauben schenken darf, so ist es an die nämliche Wittwe gerichtet. Dafür spricht auch der Inhalt; denn es ist die Rede von einer jüngeren Wittwe, die Einmal verheirathet war, was Beides zu der Gemahlin des Therasius stimmt. Indessen redet er hier nicht so sehr zu einer bestimmten jungen Wittwe, sondern zu allen zugleich, und belehrt sie nach Art eines Predigers, warum sie sich nicht zum zweiten Male verheirathen sollen, da die zweite Ehe, wenn auch nicht geradezu verwerflich, so doch nicht lobwürdig sei und die Makel der Unenthaltsamkeit an sich trage. Dem Ganzen gibt er einen ähnlichen Schluß, wie seinen Homilien, weßhalb zu vermuthen ist, entweder daß der Titel *πρὸς τὴν αὐτὴν*, ad eamdem, von einem Abschreiber leichtfertig hinzugefügt worden sei, oder daß Chrysostomus, wenn er diese Rede wirklich an die Gemahlin des Therasius übersendet hat, dieselbe später zu einer Homilie verarbeitet und in einer Versammlung vorgetragen habe. Wie dem aber auch sei, sie wird doch mit Recht hinter die Rede an die Frau des Therasius gesetzt, weil sie einen ähnlichen Inhalt hat.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Chrysostomus entschuldigt sich, warum er erst jetzt sich anschicke, sie in ihrem großen Unglücke zu trösten, und belehrt sie, wie Gott ihr bereits seine Hülfe habe angedeihen lassen.

Daß dich ein harter Schlag getroffen und ein von oben gesendeter Pfeil dich an tödtlicher Stelle verwundet habe, das werden dir ohne Zweifel Alle zugestehen, und Keiner sogar von jenen, welche sich eifrig der Philosophie ergeben haben, wird dieß widersprechen. Weil es aber Pflicht ist für die Verwundeten, nicht alle Zeit auf Trauer und Thränen zu verwenden, sondern auch nach Kräften auf die Heilung der Wunden bedacht zu sein, damit sie nicht, wenn sie vernachlässigt werden, den Thränen noch mehr Stoff geben und eine größere Flamme, als die Trauer selbst, erregen, so dürfte es fürwahr sich geziemen, daß du den Trost, der in Worten sich dir naht, nicht zurückweisest und daß du, die Thränenfluth ein wenig hemmend, dich wenigstens auf kurze Zeit denen hingebest, die dich trösten wollen.

Das ist der Grund, warum auch wir nicht zur Zeit, wo die Trauer am heftigsten und der Blitz eben herabgefahren war, lästig fielen, sondern, die ganze Zeit zuwartend und gestattend, daß du dich ausweintest, erst dann den Zusprüchen der Mägde die unseren hinzufügten, als du wieder im Stande warest, von jener Finsterniß deine Augen zu erheben, und deine Ohren denjenigen zu leihen, welche dich zu trösten suchten. Denn so lange der Sturm noch wüthet und die Trauer noch heftig ist, fordert der, welcher den Schmerz abzulegen räth, mehr zum Wehklagen heraus, und hat keinen andern Vortheil davon, als Haß, reicht dem Feuer mit seinem Zuspruche noch mehr Nahrung dar, und erweckt zugleich von sich die Meinung eines feindseligen und thörichten Menschen. Wenn dagegen jene Gluth zu erlöschen anfängt und Gott die Heftigkeit der Wogen beruhigt hat, dann entfalten wir leicht die Geschosse der Rede. Denn bei geringem Sturme wird vielleicht die Kunst das Ihrige thun können; so lange aber der Ungestüm der Winde unüberwindlich ist, nützt der Versuch nichts. Nachdem wir aus diesen Gründen bisher geschwiegen haben, so hätten wir es kaum auch jetzt noch gewagt, einen Laut von uns zu geben, wenn wir nicht von deinem Oheime gehört

hätten, daß man es von nun an wagen dürfe; denn auch von den Dienerinnen wagten es jene, die in Achtung standen, ausführlich hierüber zu reden, ja sogar auswärtige Frauen und solche, welche theils mit dir verwandt, theils auf irgend eine Weise zu diesem Geschäfte tauglich seien. Weil du nun die Zusprüche dieser annimmst, so wirst du auch die von uns kommenden nicht zurückweisen, sondern ihnen nach Kräften ein geneigtes Ohr leihen, wie wir zuversichtlich hoffen und glauben. Ohnehin ist das weibliche Geschlecht in gewisser Weise geneigter zum Schmerze; wenn nun aber noch Jugend, eine frühzeitige Wittwenschaft, Unerfahrenheit in den Geschäften, Ueberhäufung mit Sorgen, ein die ganze frühere Zeit in Lust, Heiterkeit und Reichthum zugebrachtes Leben dazu kommt, so wird das Unglück noch viel ärger, so daß, wenn die Leidende sich keiner Hülfe von Oben erfreute, zu befürchten wäre, es möchte eine solche Erwägung ihr allen Muth benehmen. Darin aber, daß dieß nicht geschehen, erblicke ich den ersten und größten Beweis der Vorsorge Gottes für dich. Denn daß dich der Kummer über so viele plötzlich hereinbrechende Uebel nicht erstickt habe, und daß du nicht außer dich gekommen seiest, das war nicht das Werk irgend einer menschlichen Hülfe, sondern jener allmächtigen Hand, jener Weisheit, die ohne Zahl ist, jener Klugheit, die nicht erforscht werden kann, jenes Vaters der Erbarmungen und jenes Gottes alles Trostes. „Denn er selbst, heißt es, hat uns mit Ruthen gestrichen, so wird er uns auch heilen; er selbst hat uns geschlagen, so wird er uns auch gesund machen“[1]. So lange nämlich jener glückliche Mann mit dir zusammen lebte, so genossest du zwar die Früchte der Ehre, der Sorge und der Liebe, du genossest sie aber, wie man sie von einem Menschen genießen kann. Weil nun aber Gott ihn zu sich gerufen, so hat er sich jetzt selber dir an dessen Stelle gesetzt, und das ist nicht etwa meine Behauptung, sondern des seligen Propheten David, der also spricht: „Den Waisen und die Wittwe wird er aufnehmen“[2], und anderwärts nennt er ihn sogar Vater der Waisen, den Richter der Wittwen. Du siehst also, wie angelegentlich er für diese Klasse von Menschen sorgt.

Zweites Kapitel.

Zeugnisse der hl. Schrift über die Würde der Wittwenschaft.

Damit aber dieser fortwährend gebrauchte Name (der Wittwenschaft) deine Seele nicht beunruhige und deine Vernunft nicht verwirre, weil

[1] Osee 6, 2. [2] Ps. 145, 9.

er schon in der Blüthe deines Alters eingetreten ist, so habe ich mir vorgenommen, hierüber zuerst zu reden, und dir zu zeigen, daß der Name der Wittwenschaft kein Unglücks-, sondern ein Ehren-Name und zwar der höchste Ehren-Name sei. Wolle mir hiegegen nicht die verkehrte Meinung des großen Haufens anführen, sondern vielmehr den Ausspruch und das Gesetz des hl. Paulus oder besser Christi. Denn was dieser sprach, das verkündigte Christus durch ihn, wie er auch selber sagte: „Verlanget ihr einen Beweis über den in mir redenden Christus?“[1]

Was sagt er nun? „Als Wittwe werde gewählt, die nicht unter sechzig Jahre alt ist“; und wiederum: „Von jüngeren Wittwen aber halte dich fern“[2]; durch beide Vorschriften die Größe der Sache uns andeutend. Denn wo er in Betreff der Bischöfe eine Anordnung trifft, setzt er nirgends die Zahl der Jahre fest; hier aber wendet er eine große Genauigkeit an. Warum dieß? Nicht als ob die Wittwenschaft wichtiger sei, als das Priesterthum, sondern weil die Wittwen größere Kämpfe zu bestehen haben, als jene, da sie von allen Seiten mit vielen Geschäften, sowohl öffentlichen als privaten, umgeben sind. Wie nämlich eine Stadt, die keine Mauern hat, Allen, die sie plündern wollen, bis in die Mitte offen steht, ebenso hat auch die in der Wittwenschaft lebende junge Frau Viele, die ihr von allen Seiten nachstellen, nicht bloß solche, welche nach ihrem Vermögen verlangen, sondern auch solche, welche ihre Keuschheit zu verderben suchen. Aber nicht bloß diese, sondern auch noch andere Fallstricke werden, wie wir finden werden, ihr gelegt. Denn die Verachtung der Dienerschaft, die Vernachlässigung der Geschäfte, der Verlust der früheren Achtung, das Glück der Altersgenossen, oft auch die Begierde nach Wohlleben haben sie veranlaßt, eine zweite Ehe einzugehen. Es fehlt jedoch auch nicht an solchen, welche es verschmähen, sich in gesetzmäßiger Ehe mit Männern zu verbinden, sondern dieß nur heimlich und in der Stille thun, und dieß deßhalb, damit sie das Lob der Wittwenschaft ernten. Auf diese Weise scheint die Sache bei den Menschen nicht etwas Schimpfliches, sondern Bewunderns- und Ehrwürdiges zu sein, und dieß nicht bloß bei uns, den Gläubigen, sondern sogar auch bei den Ungläubigen. Denn als ich noch jung war, sah ich, wie mein Lehrer (er war aber unter allen Männern der abergläubischste) meine Mutter in vielen Stücken bewunderte. Als er nämlich jene, welche ihm zur Seite saßen, nach seiner Gewohnheit gefragt hatte, wer ich sei, und Einer ihm gesagt hatte, daß ich der Sohn einer Wittwe wäre, so fragte er mich nach

[1] 1 Cor. 13, 3. [2] 1 Tim. 5, 9. 11.

dem Alter der Mutter und der Zeit ihrer Wittwenschaft; als ich ihm aber gesagt, daß sie vierzig Jahre zähle und daß schon zwanzig verflossen seien, seitdem sie meinen Vater verloren, da staunte er sehr und rief, zu den Anwesenden gewendet, mit lauter Stimme aus: Potz! was für Weiber sind doch bei den Christen! So große Bewunderung und so großes Lob genießt die Wittwenschaft nicht bloß bei uns, sondern auch bei den Heiden.

Im Hinblick auf das Gesagte sprach der Apostel Paulus: „Als Wittwe werde gewählt, die nicht unter sechzig Jahre alt ist". Aber nicht bloß mit diesem so wichtigen Alters-Zeugniß gestattet er sie in diesen hl. Chor aufzunehmen, sondern er fügt noch Anderes hinzu, indem er sagt: „Die in guten Werken Zeugniß hat, daß sie Kinder erzogen, Fremde beherbergt, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten Hülfe geleistet und jedem guten Werke nachgestrebt hat". O Sorgfalt, o Genauigkeit in der Prüfung! Welch' große Tugend fordert er von einer Wittwe, und wie gründlich geht er bei der Aufzählung zu Werke! Er würde sich gewiß diese Mühe nicht genommen haben, wenn er ihr nicht ein ehrenvolles und herrliches Amt übertragen wollte. Als er aber gesagt hatte: „Von jüngern Wittwen aber halte dich fern", fügt er auch die Ursache hinzu: „Denn wenn sie im (Dienste) Christi übermüthig geworden, wollen sie heirathen"[1]. Mit diesen Worten deutet er uns nämlich an, daß Weiber, welche ihre Männer verloren, an ihrer Statt sich mit Christus verbinden. Um aber zu zeigen, daß diese Verbindung eine süße und zarte sei, siehe, was er sagt: „Wenn sie aber in Christo geschwelgt, so wollen sie heirathen", wie wenn er von einem anständigen und rechtmäßigen Manne redete, der von seinem Rechte keinen Gebrauch gemacht habe, sondern sie der Freiheit genießen lasse. Es genügte ihm jedoch nicht, seine Rede bis hierhin fortgeführt zu haben, sondern er erklärte, daß sie für ihn auch noch aus einem andern Grunde ein Gegenstand großer Sorge sei, indem er sagt: „Denn welche in Wollüsten lebt, ist lebendig todt; die aber eine wahrhafte Wittwe und verlassen ist, setzt ihr Vertrauen auf Gott, und verharrt im Gebete und Flehen Tag und Nacht"[2]. Und an die Corinther schreibt er: „Seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt"[3].

Du siehst, wie groß das Lob der Wittwenschaft sei, und das im N. B., als doch schon der Schmuck der Jungfrauschaft in hellem Glanze leuchtete. Indessen konnte der Glanz der letztern die Strahlen der Witt-

---

[1] 1 Tim. 5, 11. [2] Ebendas. V. 6. 5. [3] 1 Cor. 7, 40.

wenschaft nicht verdunkeln, sondern sie strahlet noch, und hat ihre eigene Tugend.

So oft wir darum im Laufe unserer Rede der Wittwenschaft Erwähnung thun, betrübe dich darüber nicht im Geiste, noch halte die Sache für schimpflich. Denn wenn die Wittwenschaft dieß ist, so ist es die Jungfranschaft noch mehr. Aber so verhält sich die Sache nicht; das sei ferne. Wenn wir Alle nämlich jene, welche noch zu Lebzeiten ihrer Männer Enthaltsamkeit beobachten, bewundern und empfehlen, warum sollten wir nicht auch die, welche nach dem Tode ihrer Männer denselben das nämliche Wohlwollen beweisen, gleichen Lobes und gleicher Bewunderung für werth halten? So lange du nun, wie ich sagte, mit dem seligen Therasius zusammen lebtest, bewies er dir jene Ehre und Sorgfalt für deine Vortheile, wie sie von dem Manne erwartet werden konnten; jetzt aber hast du an seiner Statt Gott den Herrn Aller, welcher dir theils früher beistand, theils aber jetzt dieß noch viel angelegentlicher und in größerm Maße thun wird. Und wie ich gleichfalls oben bemerkte, so hat er uns wahrlich schon einen nicht geringen Beweis seiner Vorsehung darin gegeben, daß er dich in diesem Brande von Sorgen und Schmerzen unversehrt bewahrte und nicht zugibt, daß du irgend einen Nachtheil erleidest. Wer aber nicht gestattet hat, daß du in einem so heftigen Sturme Schiffbruch erlittest, der wird noch weit mehr bei ruhigem Meere deine Seele bewahren, und die Wittwenschaft sammt den Uebeln, die aus ihr zu entstehen pflegen, dir leicht machen.

Drittes Kapitel.

Lob des Therasius. Da er ein Freund Gottes gewesen, so müsse man sich über seinen Tod eher freuen, als betrüben. Hoffnung auf Wiedersehen.

Wenn dich aber der Name der Wittwenschaft nicht beunruhigt, sondern vielmehr der Verlust eines solchen Mannes, so gebe auch ich dir gern zu, daß auf dem ganzen Erdkreise unter den Weltleuten nur wenige gefunden werden, die so zärtlich liebend, so rechtschaffen, so bescheiden, so aufrichtig, so klug und so fromm sind, wie dein Mann es war. Allerdings müßtest du daher trauern und klagen, wenn er gänzlich zu Grunde gegangen wäre; wenn er aber in einen ruhigen und friedlichen Hafen eingelaufen und zu seinem wirklichen König gereiset ist, so ziemt es sich nicht zu weinen, sondern sich zu freuen. Denn dieser Tod ist kein Tod, sondern nur eine Wanderung und ein Tausch einer schlechteren mit einer besseren Wohnung, eine Wanderung von der Erde zum Himmel, von den Menschen zu den Engeln und Erzengeln, und daher

zu dem Herrn der Engel und Erzengel selber. Denn während er hier auf Erden dem Kaiser Kriegsdienste that, hatte er viele Gefahren zu erwarten, viele Nachstellungen von neidischen Menschen. Je mehr nämlich sein Ruf und sein Ruhm sich mehrte, desto mehr steigerten sich auch die Feindschaften. Dort aber ist nichts von diesen Dingen zu befürchten. Du mußt daher in demselben Grade, in welchem du trauerst, daß Gott einen Vortrefflichen und Tugendhaften hinweggenommen, dich freuen, weil er mit großer Sicherheit und großem Ruhme von dannen geschieden und, von dem Lärm der Gefahren dieses Lebens befreit, im Frieden und großer Ruhe lebt. Wie thöricht ist es doch, einzugestehen, der Himmel sei zwar weit besser, als die Erde, dennoch aber diejenigen, welche von hier dorthin gewandert sind, zu beklagen! Denn wenn jener Glückliche zur Zahl jener Menschen gehört hätte, welche hier schändlich und Gott mißfällig gelebt, dann müßte er fürwahr nicht bloß als ein Todter, sondern auch als Lebender beklagt und betrauert werden. Nun aber, da er ein Freund Gottes ist, so muß man nicht bloß dem Lebenden, sondern auch dem Entschlafenen Glück wünschen. Daß man dieses thun müsse, das hast du gewiß von dem hl. Paulus gehört, welcher sagt: „Es sei um Vieles besser, aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein“ [1].

Aber du wünschest vielleicht seine Worte zu hören, seiner Liebe dich zu erfreuen; du verlangst nach seinem Umgang, nach dem Ruhme, dem Glanze, der Ehre, der Sicherheit, welche von ihm auf dich zurückflossen, und es beunruhigt und betrübt dich der Gedanke, daß dieses Alles verschwunden sei. Aber du kannst ja deine Freundschaft gegen ihn, wie früher, so auch jetzt noch bewahren. Denn die Macht der Liebe ist der Art, daß sie nicht bloß die Gegenwärtigen und uns Nahen und jene, welche gesehen werden, sondern auch die weit Entfernten umfaßt, vereinigt und verbindet, da weder die Länge der Zeit, noch die Entfernung des Weges, noch sonst etwas der Art die Freundschaft der Seele brechen und zerreißen kann. Wenn du ihn aber auch von Angesicht zu Angesicht sehen willst (ich weiß nämlich, daß du dich sehr darnach sehnest), so bewahre ihm das von einem andern Manne unverletzte Ehebett, und gib dir Mühe, ein solches Leben zu führen, das dem seinigen ähnlich ist, und du wirst sicherlich zu demselben Chore gelangen, dem er angehört, und mit ihm nicht etwa bloß fünf Jahre, wie hier, nicht zwanzig, nicht hundert, nicht tausend oder zweitausend oder zehntausend oder noch mehr Jahre, sondern für ewige Zeiten zusammen leben. Denn jene der Ruhe bestimmten Gegenden wird nicht die leibliche Verwandtschaft, son-

[1] Phil. 1, 23.

dern die Aehnlichkeit des Lebens einnehmen. Wenn nämlich die Uebereinstimmung in der Lebensweise den Lazarus, obgleich er Abraham unbekannt war, in dessen Schooß geführt und Viele vom Auf- und Niedergange in demselben ruhen läßt, fürwahr so wird auch dich der nämliche Ort der Ruhe mit dem edlen Therasius aufnehmen, wenn du dasselbe Leben führen willst, wie er, und du wirst ihn dann nicht etwa mit jener körperlichen Schönheit, in deren Besitz er von hinnen geschieden ist, empfangen, sondern in einem andern Glanze und einer Schönheit, welche die Strahlen der Sonne weit übertrifft. Denn ob auch dieser Leib den höchsten Gipfel der Schönheit erreichen sollte, so ist er doch immer sterblich; die Leiber derjenigen dagegen, welche Gott gefallen haben, werden eine solche Herrlichkeit anziehen, daß sie mit diesen Augen nicht angeschaut werden können. Gott hat Vorkehrung getroffen, daß uns einige Zeichen davon und dunkle Spuren sowohl im A. als im N. T. gegeben wurden. Denn dort strahlte das Angesicht Mosis in solcher Herrlichkeit, daß es die Augen der Israeliten durchaus nicht ertragen konnten; in dem N. B. dagegen strahlte das Angesicht Christi noch viel heller.

Sage mir, wenn Jemand ihn (deinen Mann) zum König der ganzen Erde zu machen versprochen und dir deßhalb befohlen hätte, dich auf zwanzig Jahre von ihm zu trennen, und wenn er dir verheißen hätte, ihn nach Verlauf derselben, mit dem Diadem und dem Purpur geschmückt, dir wieder zurück zu geben, und dich zu derselben Ehrenstufe, wie ihn, zu erheben, würdest du eine solche Trennung nicht mit Ruhe und geziemender Selbstverläugnung ertragen haben? Hättest du das Geschenk nicht freudig angenommen und die Sache nicht für sehr wünschenswerth gehalten? Ertrage dieß daher auch jetzt, nicht um eines irdischen, sondern um des himmlischen Reiches willen, nicht um ihn mit einem goldnen Gewande, sondern mit Unsterblichkeit und Glorie, wie sie sich für die Bewohner des Himmels ziemt, angethan, zu empfangen. Sollte dir die Länge der Zeit unerträglich scheinen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er zuweilen im Traume an deiner Seite stehen, Gewohntes mit dir sprechen und dir das ersehnte Antlitz zeigen werde. Und dieß mag dich statt der Briefe trösten, ja es ist noch deutlicher als Briefe. Denn dort kann man nur Buchstaben sehen; hier dagegen vermag man auch die Form des Gesichtes, das ruhige Lächeln, die Gestalt, den Gang zu sehen, den Ton zu hören und die befreundete Stimme zu erkennen.

Viertes Kapitel.

Chrysostomus zeigt an verschiedenen Beispielen die Hinfälligkeit weltlicher Größe.

Weil du aber auch wegen der Sicherheit, welche du einst durch ihn erworben, und der in Aussicht stehenden größeren Ruhmes-Hoffnung trauerst (denn ich höre, daß er bald zu der Würde der Präfekten emporgestiegen wäre, und ich glaube, daß vorzüglich dieß deine Seele beunruhige), so stelle dir jene vor Augen, welche, obgleich sie zu einer noch größern Würde, als er, erhoben worden waren, ein höchst beklagenswerthes Lebens-Ende gefunden haben. Ich will dich daran erinnern.

Du hast vielleicht von jenem Theodorus[1] aus Sicilien gehört; denn er war einer der berühmtesten Männer. Dieser theils durch Schönheit, theils durch Körpergröße, theils durch Ansehen bei dem Kaiser vor Allen ausgezeichnete Mann, dem an Einfluß selbst keiner der Vertrautesten gleich kam, ertrug diese Glücksumstände nicht mit Bescheidenheit, sondern bereitete dem Kaiser Nachstellungen, ward ergriffen und dann auf eine sehr bedauernswürdige Weise getödtet; sein Weib aber, das weder an Erziehung, noch an Geschlecht, noch an irgend etwas Anderm deinem Adel nachstand, wurde, nachdem sie plötzlich all' ihrer Habe beraubt worden und ihre Freiheit eingebüßt hatte, unter die Kammerdienerinnen versetzt, und war genöthigt, ein armseligeres Leben zu führen, als die geringste Magd, nur in Einem Punkte die übrigen übertreffend, daß sie wegen der Größe ihres unvergleichlichen Unglückes den Augen aller derer, welche sie anblickten, Thränen entlockte. Auch Artemisia, die an einen sehr berühmten Mann verheirathet war, soll, weil auch er nach der Herrschaft strebte, in gleiche Armuth gerathen, und überdieß blind geworden sein. Denn die Größe des Kummers und die Gewalt der Thränen löschte ihr das Augenlicht aus, so daß es ihr jetzt an Leuten fehlt, welche sie leiten und zu andern Thüren führen, um

---

[1] Die Geschichte dieses Theodorus, welcher für sein Streben nach der Herrschaft unter den Kaisern Valentinian, Valens und Gratian im Jahre 371 bestraft wurde, findet sich bei Ammianus Marcellinus (lib. XXIX.), wo von ihm gesagt wird, daß er aus einem von Alters her berühmten Geschlecht in Gallien entsprossen sei (antiquitus claro genere in Galliis natum). Wenn nun Chrysostomus sagt, daß er aus Sicilien sei, so hat man das so zu verstehen, entweder daß er in Sicilien seinen Wohnsitz gehabt, oder eine Präfektur begleitet habe, oder, wie Heinrich Valesius meint, in Sicilien zwar geboren, aber aus Gallien herstamme. Wessen Frau aber Artemisia, von der gleich nachher die Rede ist, gewesen sei, haben wir noch nicht ausfindig gemacht. — Anm. der Herausgeber.

auf diese Weise sich den nöthigen Lebens-Unterhalt verschaffen zu können. Ich könnte dir noch viele andere Familien nennen, welche ebenso niedergeworfen wurden, wenn ich nicht die Rechtschaffenheit und Klugheit deiner Seele kennete, die nicht in fremden Uebeln Trost für das eigene Unglück zu finden wünscht. Diese Beispiele habe ich aber aus keinem andern Grunde angeführt, als damit du einsehest, daß die menschlichen Dinge nichts und daß wahr sei, was der Prophet sagt: „Alle Herrlichkeit des Menschen ist, wie die Blume des Feldes“[1]. Je höher nämlich Jemand steigt und je mehr er glänzt, desto tiefer fällt er; und das geschieht nicht bloß bei denen, die beherrscht werden, sondern auch bei den Kaisern selbst. Ja es dürfte nicht leicht Jemand eine Privatwohnung finden, die so mit Unglücksfällen angehäuft ist, als die Paläste davon überschwemmt werden. Denn theils allzu frühe Verwaistheit, theils Wittwenschaft, theils gewaltsame und weit ruchlosere und härtere Todesarten, als jene, welche in den Tragödien erzählt werden, stürmen gerade auf diese Regierung ein. Um Altes zu übergehen, haben von denen, welche in unsern Tagen regierten (es waren ihrer neun) nur zwei mit gewöhnlicher Todesart ihr Leben beschlossen; von den Uebrigen aber starb dieser von einem Tyrannen, jener im Kriege, ein Anderer durch die Nachstellungen der Palastwächter, ein Anderer sogar von dem, welcher ihm die Krone aufgesetzt und den Purpur angelegt hatte, getödtet; die Frauen derselben aber kamen, wie man sagt, theils durch Gift, theils durch Kummer um. Von den überlebenden aber zittert die eine, welche einen minderjährigen Sohn hat, und fürchtet, es möchte Einer von den Herrschern aus Furcht vor der Zukunft ihn aus dem Wege räumen, die andere ist kaum auf Vieler Bitten aus der Verbannung zurückgekehrt, wohin sie der Herrscher vorher geschickt hatte. Was aber die Frauen jener betrifft, die jetzt das Ruder führen, so sieht die eine, welche aus früheren Unglücksfällen etwas aufathmet, ihrem Vergnügen dadurch einen großen Schmerz beigemischt, weil der dermalige Regent allzu jung und unerfahren ist und viele Feinde hat, die ihm von allen Seiten nachstellen; die andere dagegen stirbt vor Furcht und führt ein unglückseligeres Leben, als jene, die zum Tode verurtheilt sind, weil ihr Mann von der Zeit an, wo er das Scepter übernommen, bis zum heutigen Tage im Kriege und in den Treffen verweilt, und von der Beschimpfung und den Vorwürfen, die von allen Seiten gegen ihn geschleudert werden, mehr als von den Unglücksfällen verzehrt wird. Was sich nämlich früher nie ereignet hat, geschieht jetzt, nämlich daß die Barbaren, ihr eigenes Land verlassend, viele tausend Stadien des

[1] Jes. 40, 6.

unsrigen durcheilen, die Felder verbrennen, die Städte einnehmen und jeden Gedanken, nach Hause zurückzukehren, aufgegeben haben, und als ob sie Reigen aufführten, verspotten sie alle die Unserigen, und erzählen, daß einer ihrer Könige gesagt habe, er wundere sich über die Unverschämtheit unserer Soldaten, welche, da sie leichter als Schafe erwürgt zu werden pflegten, noch auf Sieg hofften und nicht aus ihrem Lande auswandern wollten. Denn er selbst erklärte, das Hinschlachten derselben sei ihm oft zum Ekel gewesen. Wenn nun der Kaiser und seine Gemahlin solche Worte hören, wie meinest du, daß es ihnen zu Muthe sein werde?

Fünftes Kapitel.

Wie viel sie vor andern Wittwen voraus habe, welche ihre Männer im Kriege verlieren; und warum menschlicher Ruhm zu verachten sei.

Weil ich aber von diesem Kriege Erwähnung gethan habe, so tritt mir eine große Schaar von Wittwen entgegen, von denen einige ehemals wegen der Würde ihrer Männer sehr geglänzt, nun aber plötzlich allesammt ein schwarzes Trauer-Gewand angelegt haben und ihre ganze Zeit in Thränen zubringen. Denn es war ihnen nicht verliehen, was deinem ehrenwerthen Haupte. Hast du doch, o Bewundernswürdige, jenen Ehrenmann in dem Bette liegen sehen und sein letztes Wort gehört, als er dich belehrte, in welcher Weise die häuslichen Angelegenheiten zu verwalten seien, und durch sein Testament sowohl den Habgierigen, als auch den Spionen allen Zugang verstopfte. Füge noch hinzu, daß du dich über den daliegenden Todten oft hingeworfen, seine Augen geküßt, ihn umarmt und betrauert und sein ehrenvolles Begräbniß gesehen, daß du Alles, was sich ziemte, für sein Begräbniß gethan, und daß du durch öftern Besuch seines Grabes einen nicht geringen Trost für deinen Schmerz besitzest. Jene aber sind aller dieser Tröstungen beraubt, da Alle ihre Männer in den Krieg gesendet, mit der Hoffnung, sie wieder zurückzuerhalten; statt dessen aber haben sie die Trauerbotschaft ihres Todes empfangen. Denn es kehrte Niemand mit den Leibern derselben zu ihnen zurück, sondern nur mit Worten, welche die Art ihres Todes erzählten. Es gibt aber auch Andere, welche nicht einmal das Glück hatten, eine solche Erzählung zu vernehmen, noch belehrt werden konnten, wie jene gestorben seien, da sie in einem großen Haufen Getödteter mit den Uebrigen zusammen geworfen wurden. Und was Wunder, wenn die meisten Anführer so umgekommen sind, da sogar der Kaiser selbst, in einem gewissen Dorfe mit wenigen Soldaten eingeschlossen, es nicht wagte, heraus-

zugehen und den Angreifenden sich entgegen zu stellen, sondern, drinnen bleibend, nachdem jene ein Feuer angezündet, mit Allen, welche er bei sich hatte, verbrannt wurde; nicht bloß mit den Männern, sondern auch mit den Pferden, Balken, Mauern, so daß Alles ein einziger Aschenhaufen wurde? Und mit dieser Botschaft kehrten jene, welche mit dem Kaiser in den Krieg gezogen waren, statt des Kaisers zu dessen Gattin zurück. Denn was in der Welt glänzend ist, unterscheidet sich in Nichts von dem, was auf der Bühne geschieht, und von den Frühlingsblumen. Denn erstens verwelken sie, ehe sie noch sichtbar wurden, und dann eilen sie, wenn sie auch kurze Zeit währen, doch schnell ihrem Untergang entgegen. Was ist auch nichtiger, als die Ehre, die von dem großen Haufen uns erwiesen wird, und die Ruhmsucht? Welche Frucht, welchen Nutzen bringen sie? Zu welchem guten Ausgang gelangen sie? Aber wenn das doch nur der einzige Nachtheil wäre! Nun aber wird, abgesehen davon, daß nichts wahrhaft Gutes daraus erfolgt, derjenige, welcher sich dieser äußerst strengen Herrin unterwirft, genöthigt, beständig viele Beschwerden und Nachtheile zu ertragen. Denn sie beherrscht jene, welche sich ihr ergeben, und je mehr ihr von den Sklaven geschmeichelt wird, desto mehr erhebt sie sich gegen dieselben und setzt ihnen mit desto strengeren Befehlen zu; jenen aber, die sie verachten und sich um sie nicht kümmern, vermag sie keinen Schaden zuzufügen. Auf diese Weise ist sie grausamer, als jeder Tyrann und jedes wilde Thier. Denn Tyrannen und wilde Thiere werden durch Schmeicheleien oft besänftigt; diese aber wüthet dann am meisten, wenn wir ihr am meisten gehorchen; und wenn sie Jemanden findet, der auf sie hört und ihr in allen Stücken gehorcht, so gibt es nichts, was sie ihnen fortan zu befehlen unterließe. Sie hat aber auch noch eine andere Kriegs-Gefährtin, die man nicht übel ihre Tochter nennen könnte. Denn wenn sie, nachdem sie von uns genährt worden und sich gesteigert hat, bei uns tiefe Wurzeln geschlagen, dann gebiert sie die Anmaßung, ein Uebel, das nicht weniger, als sie selbst, die Seele derer, die sie besitzen, in den Abgrund stürzen kann.

Sechstes Kapitel.

Welcher Vortheil mit der Verachtung der Ruhmsucht verbunden sei.

Beklageſt du es nun, sprich, daß dich Gott von dieser so harten Sklaverei befreit und damit allen jenen pestartigen Krankheiten den Zugang zu dir versperrt hat? Denn wenn dein Mann noch lebte, so hätten sie nicht aufgehört, die Gedanken deiner Seele anzufallen; nachdem er aber gestorben, haben sie keine Ursache mehr, dich anzugreifen. Von

nun an hast du nur dafür zu sorgen, daß du ihren Weggang nicht beweinest, noch jene bittere Herrschaft wieder verlangest. Denn wo jene heftig wüthen, da zerstören und verwirren sie Alles von Grund aus. Gleichwie Huren, da sie meistens von Natur häßlich und schmutzig sind, durch Reiben und Schminke die unvorsichtigen und einfältigen Gemüther der Jünglinge in ihre Schlingen locken, und, nachdem sie dieselben unter ihre Botmäßigkeit gebracht, sie schimpflicher als Sklaven behandeln, so beflecken auch diese Leidenschaften, die Ruhmsucht und Anmaßung, die Gemüther mehr, als jede Pest. Deßhalb haben auch Viele den Reichthum für ein großes Gut gehalten; wer daher die Ruhmsucht abgelegt, wird auch nicht mehr von dem Reichthum eingenommen werden. Denn jene, welchen es möglich war, durch Armuth Ruhm zu erlangen, wollten durchaus nicht reich werden, sondern verachteten vieles Gold, das ihnen angeboten wurde. Und Menschen dieser Art brauchst du von mir nicht kennen zu lernen, da du selbst weit besser, als ich, den Epaminondas, Sokrates, Aristides, Diogenes und Crates kennest, welcher seine Aecker zur Schafweide überließ. Denn die Uebrigen, in deren Macht es nicht stand, reich zu werden, erkannten, daß sie durch die Armuth Ruhm erlangen könnten, und wandten sich sogleich nach dieser Seite hin; dieser dagegen warf auch das, was er hatte, weg; so sehr jagten Alle begierig nach dem Besitze dieses wilden Thieres.

Beklagen wir uns daher nicht, wenn Gott uns von dieser schändlichen und lächerlichen und unheilvollen Tyrannei befreit hat. Denn der Name allein ist glänzend, die Sache selbst aber macht aus ihren Liebhabern ganz andere, als der Name verheißt, und es gibt Niemanden, welcher den, der um des Ruhmes willen etwas thut, nicht verachtete. Der allein nämlich kann sich als bewundernswürdig beweisen und von Ruhm umflossen sein, welcher ihn durchaus nicht im Auge hat. Wer aber den von der Menge herrührenden Ruhm für etwas Großes hält, und, um ihn zu erlangen, Alles thut und leidet, ein solcher ist gerade am weitesten von ihm entfernt und wird seiner nicht theilhaftig, wohl aber wird er das gerade Gegentheil erlangen, nämlich Gelächter, Beschuldigung, Schimpfworte, Beleidigung, Haß. Und das geschieht nicht bloß bei den Männern, sondern auch bei euch Frauen, und zwar weit mehr. Denn jene, welche in Gestalt, Gang und Kleidung eine gewisse Einfachheit beurkundet und von Niemanden Ehre beansprucht, bewundern Alle, staunen sie an, preisen sie glücklich und wünschen ihr alles Gute; die nach eitlem Ruhme Begierige dagegen verabscheuen, hassen sie und fliehen sie wie ein wildes Thier, indem sie tausend Flüche und Verwünschungen auf sie schleudern.

Indessen entrinnen wir nicht nur diesen Uebeln, wenn wir den

gemeinen Ruhm verachten, sondern wir gewinnen neben dem eben Erwähnten auch, was von Allem das Größte ist, indem wir daran gewöhnt werden, uns nach dem Himmel zu wenden und Alles, was auf Erden ist, zu verachten. Denn wer der Ehre von den Menschen nicht bedarf, der thut alles Gute, was er verrichtet, mit großer Sicherheit, und erfährt weder im Unglück, noch im Glück dieses Lebens einen Nachtheil. Denn ihn vermag weder das Unglück niederzuwerfen und zu überwältigen, noch das Glück aufzublasen und übermüthig zu machen, sondern er bleibt in den hinfälligen und flüchtigen Dingen gänzlich unverändert. Hoffentlich wird das auch bald in deinem Geiste geschehen, und wirst du, nachdem du dich alles Irdischen entledigt hast, uns sogleich eine himmlische Lebensweise schauen lassen, den Ruhm aber, den du jetzt beweinest, bald nachher verlachen und als einen ganz leeren und nichtigen Schein desselben erkennen.

Wenn du dich aber nach der früheren Sicherheit, deren du durch ihn (deinen Mann) dich erfreutest und nach der Bewachung des Vermögens sehnest, und den Nachstellungen jener, welche fremdes Unglück verspotten, nicht ausgesetzt sein willst, so „wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich ernähren“[1]. Denn „schauet, heißt es, auf alle Menschenvölker, und erkennet, daß Keiner, der auf den Herrn gehofft, zu Schanden worden. Denn wer blieb treu in seinen Geboten, und ist verlassen worden? Oder: wer, der ihn angerufen, ist verschmäht worden?“[2] Denn derjenige, welcher die Last eines so unerträglichen Unglücks erleichtert und dich in die gegenwärtige Ruhe versetzt hat, der wird auch das Bevorstehende abwehren. Du wirst uns zugestehen, daß du fürwahr keine härtere Wunde empfangen konntest, als diese. Wenn du nun das gegenwärtige Uebel so tapfer und so muthig ertragen hast, und dieß zu einer Zeit, wo dich die Uebung noch nicht belehrt hatte, so wirst du weit mehr das Bevorstehende, wenn sich etwas Unangenehmes ereignen sollte, — was Gott verhüten wolle — leicht ertragen. Suche daher den Himmel und Alles, was zu dem Leben darin hinführt, dann wird nichts von dem, was hier geschieht, dich verletzen können, nicht einmal der Fürst der Finsterniß, wenn wir uns nur nicht selber schaden. Denn ob auch Einer das Vermögen raubt und den Leib zerfleischt, daran darf uns nichts liegen, wenn nur unsere Seele unverletzt bleibt.

[1] Ps. 54, 23. [2] Eccli. 2, 11. 12.

Siebentes Kapitel.

Wo sie das Geld am sichersten anlegen, und wie sie sich darüber trösten solle, daß der Tod ihre Hoffnung bezüglich der Erhebung ihres Mannes zur Würde einer Präfektur vereitelt habe.

Wenn du aber überhaupt dein Geld vor jeder Gefahr schützen und noch vermehren willst, so will ich dir eine Art und einen Ort zeigen, wohin keiner von denen, die ihm nachzustellen pflegen, dringen kann. Was ist das nun für ein Ort? Der Himmel. Sende es zu jenem vortrefflichen Manne, und weder ein Dieb, noch ein Verfolger, noch irgend etwas anderes Verderbliche wird einen Angriff darauf zu machen im Stande sein. Wenn du dorthin dein Geld vergräbst, so wirst du einen großen Gewinn davon tragen. Denn was von uns in den Himmel ausgesäet wird, liefert einen größeren und besseren Ertrag, und zwar einen solchen, wie er den in dem Himmel wurzelnden Dingen ziemt. Erwäge, welche Güter du ernten werdest, wenn du dieses thust; zuerst das ewige Leben und das, was denen, die Gott lieben, verheißen ist, was weder ein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört, noch in eines Menschen Herz gekommen ist; dann den Umgang mit deinem vortrefflichen Mann in alle Ewigkeit; endlich wirst du dich von Sorgen, Aengsten, Gefahren, Nachstellungen, Feindschaften und Haß befreien. Denn so lange du das Geld bei dir behältst, wird es vielleicht Manche geben, die ihm nachstellen; wenn du es aber nach dem Himmel gesendet hast, so wirst du ein gefahrloses und ruhevolles Leben führen, weil du ein genügendes Auskommen mit Frömmigkeit genießest. Es verräth nämlich eine große Thorheit, einen Acker kaufen, fruchtbares Land erwerben zu wollen, während der Himmel statt der Erde uns angeboten ist, und, während man dort ein Landgut erwerben kann, lieber der Erde anzuhängen und sich den Beschwerden, die daraus fließen, und dieß durch Sünden, auszusetzen; denn oft täuschet sie unsere Hoffnung.

Wenn aber auch dieß deine Seele stark berührt und niederbeugt, daß du dich oft der Hoffnung hingegeben, dein Mann werde zu der Würde der Präfekten erhoben werden, und du deßhalb das ihm gewissermaßen entrissene obrigkeitliche Amt beklagest, so erwäge zuerst Folgendes: Wenn diese Hoffnung auch sehr gewiß war, so war es doch immerhin nur eine menschliche Hoffnung, die oft fehl schlägt, wie wir das täglich im Leben vorkommen sehen, indem, was mit großer Sicherheit gehofft wurde, nicht in Erfüllung geht, während das, woran wir kaum gedacht, oft zum Ziele geführt wird. Solches kann man fortwährend

sich ereignen sehen, theils bei Herrschaften, theils bei Königreichen, theils bei Erbschaften, theils bei Ehen, theils anderwärts. Darum gibt es, wenn auch die Zeit nahe wäre, doch, wie das Sprüchwort sagt: „Vieles zwischen dem Becher und der äußersten Spitze der Lippe." Und die Schrift selber sagt: „Die Zeit ändert sich vom Morgen bis zum Abend"[1]; und so stirbt auch der König, der heute ist, schon morgen. Wiederum sagt der nämliche Weise, um uns zu zeigen, wie ungewiß der Ausgang der Dinge sei: „Viele Tyrannen saßen auf dem Boden; dagegen trug der die Krone, von dem es Niemand vermuthet hätte"[2]. Es war darum nicht ausgemacht, daß er, wäre er auch am Leben geblieben, zu jener Würde gelangt wäre; denn sowohl die Ungewißheit der Zukunft, als auch Anderes flößt uns Verdacht ein. Woher sollte es denn gewiß sein, daß er, wenn er am Leben geblieben wäre, zu dieser Würde kommen werde? Daß sich nichts Entgegengesetztes ereignen, z. B. daß er von einer Krankheit ergriffen oder durch den Neid und das Uebelwollen jener, die sein Glück ungern sahen, verwundet, sogar seines gegenwärtigen Amtes beraubt würde?

Geben wir auch zu, wenn's beliebt, es sei ausgemacht gewesen, daß er, wenn er am Leben geblieben wäre, jenen Gipfel erstiegen hätte. Je größer aber die Würde, desto größeren Gefahren, Sorgen und Nachstellungen hätte er sich unterziehen müssen. Gesetzt aber, auch diese hätten gefehlt und er hätte ohne Gefahr und mit der größten Ruhe jenes Meer durchschifft, welches Ende erwartete ihn? Nicht das nämliche, wie jetzt? oder vielmehr nicht das nämliche, sondern ein anderes und zwar trauriges und verabscheuungswerthes. Erstens hätte er den Himmel und das, was in dem Himmel ist, später gesehen, was für jene, welche an die zukünftigen Dinge glauben, keine geringe Strafe ist. Sodann aber hätten, wie rein er auch gelebt hätte, doch die lange Dauer des Lebens und die Bedrängnisse dieses Amtes ihn nicht so rein aus diesem Leben scheiden lassen, wie jetzt. Ungewiß ist auch dieß, ob er nicht ganz anders und der Trägheit verfallen den letzten Athemzug ausgehaucht haben würde. Denn jetzt haben wir das Vertrauen, daß er mit der Gnade Gottes sich zu jenem Orte der Ruhe empor geschwungen habe, weil er keine jener Sünden begangen, die von dem Himmelreiche ausschließen; im andern Falle aber würde er vielleicht, weil er lange Zeit sich mit weltlichen Geschäften abgegeben, sich mit vielem Schmutz beladen haben. Denn es ist etwas Seltenes, daß Jemand inmitten so vieler Uebel den geraden Lauf einhalte; dagegen ist es etwas Gewöhnliches und Alltägliches, daß ein solcher theils wider, theils mit Willen sündige.

[1] Eccli. 18, 26. [2] Ebendas. 11, 5.

Jetzt aber sind wir von dieser Furcht befreit und leben der festen Ueberzeugung, daß er an jenem Tage voll Freude und Glanz kommen, dem Könige sehr nahe sein und zugleich mit den Engeln Christo vorangehen, mit unaussprechlicher Glorie angethan, dem richtenden König zur Seite stehen und ihm die vorzüglichsten Dienste leisten werde. Darum laß ab von dem Weinen und Wehklagen, und befleißige dich eben derselben, ja einer noch besseren Lebensweise, damit du, nachdem du dieselbe Tugend, wie er, erlangt hast, auch in das nämliche Zelt aufgenommen werdest und wieder mit ihm auf ewig verbunden werden kannst, zwar nicht durch das Band der Ehe, sondern durch ein weit besseres. Denn dieses verbindet nur die Leiber, jenes aber viel schönere, angenehmere und bessere verbindet Seele mit Seele.

Zweites Buch.

Abmahnung von der zweiten Ehe.

Erstes Kapitel.

Warum viele Frauen eine zweite Ehe eingehen. Daß die zweite Ehe zwar erlaubt, die einmalige aber besser sei.

Daß Frauen, welche den Umgang mit Männern, die Schmerzen der Geburt und alles Uebrige, was im Gefolge der Ehe in die Wohnungen der Menschen einzieht, nie kennen gelernt, sich zu verheirathen suchen, ist nicht zu verwundern. Denn auch der Krieg, ein so mühevolles Geschäft, ist, wie ein Sprüchwort sagt, für jene, welche ihn nicht kennen, etwas Süßes [1]. Daß aber solche, welche die tausendfachen Uebel (der Ehe) erduldet haben und, von der Schwierigkeit der Dinge bewogen, jene so glücklich preisen, welche frei sind von den Sorgen dieser Welt, sich selbst aber, sowie die Ehestifterinnen und den Tag, an dem sie in die Ehe eingetreten, verwünschen, daß diese nach so bitteren Erfahrungen abermals von dem Verlangen nach eben denselben Dingen sich fesseln lassen, das ist es, was mich am meisten verwundert, in Verlegenheit bringt und zu der Frage treibt, was wohl die Ursache sei, warum sie die Dinge, die sie früher, als sie sich damit abgaben, fliehen zu müssen glaubten, jetzt, wo sie sich ihrer entledigt haben, wieder als wünschenswerth erstreben. Indem ich tausend Erwägungen bei mir hin und her anstellte, so habe ich endlich, wie ich glaube, wenn auch mit Mühe, die Ursache davon gefunden. Doch ist es nicht bloß eine, auch nicht zwei, sondern es sind sehr viele.

Ein Theil nämlich kommt, weil er wegen der Länge der Zeit das Frühere vergessen hat und nur an das denkt, was bei der Hand ist, zur Ehe als zu Etwas, das alle Uebel der Wittwenschaft verscheucht; indem sie aber andere viel härtere Dinge in ihr finden, stoßen sie wieder dieselben Klagen aus, wie früher. Ein anderer Theil, der nach den Dingen dieser Welt zurückschaut, an dem Ruhme des gegenwärtigen

[1] Pindar. Fragm. 76.

Lebens hängt und die Wittwenschaft für etwas Schimpfliches hält, sehnt sich um des eitlen Ruhmes und des übermäßigen Stolzes willen nach den Mühsalen der Ehe. Es fehlt aber auch an solchen nicht, welche nicht aus einer dieser Ursachen, sondern weil sie von der Unenthaltsamkeit allein beherrscht sind, wieder zu der früheren Lebensweise zurückkehren und die wahre Ursache mit den eben angeführten zu verhüllen suchen.

Indessen möchte ich es nicht wagen, sie wegen dieser Ehe anzuklagen und zu verurtheilen, weder selbst, noch möchte ich es einem Andern zu thun rathen, weil auch der hl. Paulus, oder besser der hl. Geist nicht dieser Ansicht ist. Denn als er gesagt hatte: „Das Weib ist an das Gesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt; entschläft aber ihr Mann, so ist sie frei; sie heirathe, wen sie will, doch (geschehe es) im Herrn“[1], und hiemit der Wittwe die Freiheit, sich wieder zu verheirathen, wenn sie Lust hat, gegeben, und hinzugefügt hatte: „Seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt“[2], so setzte er, damit Niemand glauben möge, es sei eine menschliche Vorschrift, hinzu: „Ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe“[3], womit er sagen will, daß er dieses durch Eingebung des Geistes geschrieben habe. Es fasse daher Niemand, was ich jetzt zu sagen im Begriffe stehe, so auf, als ob ich jene, die sich wieder verheirathen, anklage oder tadle. Denn es wäre ein Beweis der größten Thorheit und des größten Wahnsinns, wenn wir jene (Wittwen), welche der hl. Paulus nicht getadelt, wohl aber geschont hat, mit Härte verurtheilen wollten, zumal wir mit tausend Sünden beladen sind. Denn wenn wir, denen befohlen wird, nicht zu richten, damit wir nicht nach demselben Maße beurtheilt werden, und keine strengen Richter gegen die Fehler Anderer, sondern sanft und zum Verzeihen geneigt zu sein, eine Sache, die ohne Schuld ist, tadeln und verdammen, wie sollten wir uns nicht alle Verzeihung abschneiden, indem wir durch unser Verfahren gegen den Nächsten den Richter veranlassen, daß er sich auch strenger gegen uns beweise? Nicht also, um jene anzuklagen und zu verwunden, bin ich zu diesem Unternehmen gekommen. Denn was „in dem Herrn“ geschehen kann, ist von jeder Anklage frei: „Nur in dem Herrn“, heißt es.

Wie wir nun, wenn wir von der Jungfrauschaft reden, dieselbe nicht erheben, um die Ehe zu verunehren, ebenso ermahnen wir, wenn wir von der Wittwenschaft reden, wie wenn wir die zweite Ehe unter die verbotenen Dinge rechneten, die Frauen nicht, daß sie sich mit der ersten begnügen sollen, sondern wir räumen ein, daß auch diese zweite Ehe gesetzmäßig, behaupten aber, daß Eine viel besser sei, als die zweite.

---

[1] 1 Cor. 7, 39. [2] Ebendas. V. 40. [3] Ebendas.

Wenn wir daher bei dieser Vergleichung die eine für besser halten, als die andere, so rechne es uns Niemand zum Verbrechen an. Denn wir vergleichen sie nicht deßhalb miteinander, um die eine von ihnen in die Reihe der schlechten Dinge zu verweisen, sondern, obgleich wir zugeben, daß die eine dem Gesetze entspreche und unserer Meinung nach erlaubt sei, so schätzen wir doch die andere weit höher, als diese, und bewundern sie mehr. Warum dieß? Weil ein großer Unterschied ist zwischen dem Weibe Eines Mannes und jenem zweier. Denn welcher der erste genug ist, die zeigt deutlich, daß sie auch diesem sich nicht verbunden haben würde, wenn sie die Sache aus Erfahrung deutlich gekannt hätte. Jene aber, welche einen zweiten Bräutigam in das Bett des ersten führt, legt einen nicht geringen Beweis einer großen Liebe zur Welt und einer starken Hinneigung zu den irdischen Dingen ab. Und jene wußte zu Lebzeiten ihres Mannes von keiner Leidenschaft für einen andern; diese aber, wenn sie auch zu dessen Lebzeiten sich nicht gegen Andere versündigte, bewunderte doch viele andere mehr, als jenen.

Zweites Kapitel.

Gründe gegen die zweite Ehe.

Um aber nicht aus diesem Factum einen Verdacht gegen das frühere Leben zu schöpfen, wollen wir die Sache selbst untersuchen. Wie nämlich die Jungfrauschaft besser ist, als die Ehe, so ist jene Ehe besser, als diese. Denn die Wittwe stand bloß im Anfang hinter der Jungfrauschaft zurück, zuletzt aber kommt sie ihr wieder gleich und verbindet sich mit ihr. Diese (die zweite) Ehe aber entfernt sich nach beiden Seiten von ihr. Hiezu kommt noch, daß diejenige, welche die Wittwenschaft leicht erträgt, sich von ihrem Manne auch bei dessen Lebzeiten oft enthält; jene aber, welche sie für etwas sehr Lästiges hält, so beschaffen ist, daß sie nicht bloß mit zwei und drei, sondern auch mit noch weit mehreren Männern sich verheirathet, und kaum im höchsten Alter sich enthält. Wie daher jene (erste) Ehe ein Beweis großer Ehrbarkeit und Mäßigkeit ist, so möchte ich zwar durchaus nicht behaupten, daß diese ein Zeichen der Wollust sei — das sei fern — wohl aber ist sie sicherlich das Zeichen einer schwachen, fleischlich gesinnten, an die Erde hingegebenen Seele, und einer Seele, die nichts Großes und Erhabenes zu fassen vermag.

Wenn mir nun Jemand einwerfen wollte: „Was ehrbar ist, das ist es, ob es einmal oder zweimal oder noch öfter gethan werde; auf gleiche Weise bleibe ehrbar, ja es verdiene der mehr Lob, welcher die

ehrbare Sache öfter gethan, als der, welcher sie seltener gethan habe," so antworten wir, daß ein derartiger Scheingrund nur den Unvorsichtigen imponiren, dagegen von denjenigen, welche genauer zusehen wollen, leicht widerlegt werden könne. Denn die Ehe hat ihren Namen nicht wegen des Beischlafes, weil ja sonst auch die Hurerei eine Ehe wäre, sondern daher, daß die Verheirathete mit Einem Manne sich genügen läßt; und hierin unterscheidet sich die freie und keusche Frau von der Hure. Wenn sie nun für immer mit Einem Manne zufrieden ist, so mag man diese Verbindung mit Recht Ehe nennen; wenn sie dagegen statt Eines viele Ehemänner in ihr Haus einführt, so wage ich zwar nicht, dieß Hurerei zu nennen, das aber möchte ich behaupten, daß eine solche weit tiefer stehe, als jene, welche nur Einen Mann gekannt hat. Denn jene hörte den Herrn sagen: „Um deßwillen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein"[1], und sie hing ihrem Manne ebenso an, wie wenn er ihr eigenes Fleisch wäre, und vergaß nicht des ihr einmal gegebenen Hauptes. Diese aber hält weder den ersten, noch den zweiten Mann für ihr eigenes Fleisch; denn der erste wurde von dem zweiten und dieser von jenem verdrängt. Denn eine Frau kann das Andenken an ihren ersten Mann nicht ehren, welche nach ihm einen andern geheirathet hat, noch wird sie dem zweiten die gebührende Liebe erweisen, da ihre Gedanken nach dem Abgeschiedenen zertheilt sind. So geschieht es, daß keinem von beiden jene Liebe und Ehre, welche dem Manne gebührt, von dem Weibe erwiesen wird. Was soll der zweite Mann denken, welcher in das Brautgemach des ersten eintritt und dessen Bett besteigt, und die Frau desselben darüber lachen und scherzen sieht? Er muß davon sehr bewegt werden, und kann nicht mit großer Liebe zu ihr hinzutreten. Wenn er auch von allen Menschen der härteste wäre, so wäre er doch nicht so grausam, daß er nichts Menschliches fühlte, auch wenn jene mit tausend Schmucksachen sich selbst und ihr Haus geziert hätte. Denn der dem Hause zugefügte Schmerz gestattet ihm kein reines und aufrichtiges Vergnügen; sondern, wie es bei Mauern geschieht, daß, wenn ein Theil zufällig sehr verbrannt ist, ob sie auch später mit Kalk überstrichen wurde, doch die darunter befindliche Schwärze die weiße Farbe der Oberfläche allmählich verdunkelt und einen unangenehmen Anblick gewährt, ebenso tritt auch hier, auch wenn noch so vieler Glanz ausgedacht wird, das Traurige aus der Mitte hervor, und es bildet sich daraus eine sehr lästige Mischung. Denn sowohl die Knechte und Mägde, als auch die Ackersleute,

[1] Matth. 19, 5.

die Beisassen, Nachbarn und Verwandten des ersten Mannes sehen bekümmert, was geschieht, und seufzen. Wenn nun überdieß noch Minderjährige da sind, die sehr jung, so entflammen sie bei denjenigen, die urtheilsfähig sind, einen großen Haß gegen die Mutter; sind sie aber erwachsen, so erzeugen sie noch mehr Ekel. Weil die Gesetzgeber dieses Alles einsahen, und jene, welche deßhalb geängstigt werden, trösten und sich selber rechtfertigen wollten, daß sie diese Ehe nicht mit Vorsatz und Absicht, sondern aus Furcht, es möchte noch ein größeres Uebel entstehen, eingeführt hätten, so beraubten sie die zweite Ehe alles Prunkes, und weder Flöte, noch Lärm, noch Hochzeitsgesang, noch Tanz, noch Brautkränze, noch sonst etwas der Art zieren jenen Abend; vielmehr führen sie, indem sie dieselbe alles dessen beraubt, so den nicht bekränzten Mann zu dem verwittweten Weibe, wodurch sie beinahe zu verstehen geben, daß, was geschieht, zwar von der Art sei, daß ihm Nachsicht geschenkt werde, keineswegs aber des Lobes, der Kronen und des Beifalls würdig sei.

Drittes Kapitel.

Warum Paulus den jüngern Wittwen gestatte, sich wieder zu verheirathen.

„Warum aber, wirst du sagen, verbietet Paulus den jüngeren, auch wenn sie wollen, Wittwen zu bleiben, da er also schreibt: „Von jüngeren Wittwen aber halte dich fern"?[1] Paulus verbietet denen, welche im Wittwenstand leben wollen, nicht, sondern sie selbst sind es vielmehr, welche den Paulus zwangen, wider seinen Willen diese Vorschrift ihnen zu geben. Denn wenn du die Meinung des Paulus erfahren willst, so höre, was er sagt: „Ich wünsche, daß alle Menschen seien, wie ich"[2], d. h. daß sie die Enthaltsamkeit bewahren. Darum bekämpfte jener Heilige weder sich selber, noch fiel er in einen solchen Widerspruch, daß er, der da wollte, daß alle Menschen enthaltsam seien, denen, welche Lust dazu hätten, verboten hätte, Wittwen zu bleiben. Warum sagt er nun: „Von jüngern Wittwen aber halte dich fern"? Sprich, warum und aus welcher Ursache? Denn er hat nicht unbedingt so gesprochen, sondern auch die Ursache beigefügt: „Denn wenn sie im (Dienste) Christi übermüthig geworden, wollen sie heirathen"[3]. Du siehst, daß er nicht jene, welche die Wittwenschaft bewahren wollen, sondern solche, welche, nachdem sie Wittwen geworden, zu heirathen vorziehen, in jenen hl. Chor einzureihen ver-

[1] 1 Tim. 5, 11. [2] 1 Cor. 7, 7. [3] 1 Tim. 5, 11.

bietet. Und hierin handelt er sehr weise. Wenn du, sagt er, eine zweite Ehe eingehen willst, so darfst du die Wittwenschaft auch nicht geloben. Denn seine Meinung nach dem Gelübde ändern, ist weit schlimmer, als überhaupt nicht zu geloben. Wie er daher ein beständiges Zusammenleben gestattet, ohne jedoch ein Gebot zu geben, sondern ihnen Nachsicht gewährend — denn er sagt also: „Dieß sage ich aber aus Nachsicht, nicht als Gebot wegen eurer Unenthaltsamkeit“[1], — so ordnet er auch hier aus Furcht vor einem größeren Uebel die zweite Ehe an, indem er zeigt, auch dieses geschehe in Folge einer Nachsicht, welche sich der Schwachheit Vieler anbequemt. Ich meine aber nicht die Schwachheit des Vermögens, sondern des Willens. Denn gleichwie die Jungfrau, wenn sie sich nach dem Versprechen der Jungfrauschaft schwächen läßt, ein schwereres Verbrechen, als Ehebruch, begangen hat, so macht sich auch die Wittwe, welche sich einmal Gott verlobt hat, wenn sie später, den Bund mit Gott mit Füßen tretend, sich mit dem nämlichen Verbrechen befleckt hat, derselben und vielleicht sogar, wenn es erlaubt ist, etwas Wunderbares zu sagen, einer noch größeren Strafe schuldig. Denn es ist nicht dasselbe, wie ich schon im Anfang gesagt habe, ob eine Unerfahrene oder durch die Erfahrung schon Belehrte den nämlichen Versuchungen unterliege.

Nicht bloß hier aber, sondern auch ein wenig später, nachdem er die Worte: „Ich will, daß die jüngeren Wittwen heirathen, Kinder gebären und Hausmütter seien“[2], gesprochen, fügt er den Grund hinzu, warum er dieß wolle. Was für einen? „Damit sie, sagt er, dem Widersacher keinen Anlaß zur Lästerung geben“. Weil es nämlich wahrscheinlich ist, daß zu jener Zeit viele Wittwen nach dem Tode ihres Mannes leichtfertiger und mehr nach ihrem Gutdünken zu leben pflegten, nachdem sie von dem Zusammenleben mit dem Manne wie von einem Zwange und einer Herrschaft frei geworden, so zwar, daß sie sich einen schlechten Ruf zuzogen, so führt er sie, um sie dieser verderblichen Freiheit zu entreißen, wieder zu dem früheren Joche hin. Denn wenn es, will er sagen, geschehen sollte, daß Eine, die da Wittwe ist, insgeheim Hurerei treibt und sich selbst entehrt, so ist es weit besser, zu heirathen und „dem Widersacher keinen Anlaß zur Lästerung zu geben“. Deßhalb also, damit sie keine Veranlassung zu Lästerungen geben und kein Huren- und Schandleben führen, schreibt er die Ehe vor.

Vernimm nun, wie viele Dinge er ihnen zum Verbrechen anrechnet. Obgleich sie nämlich ihre ganze Zeit dem Gebete und den Bitten

---

[1] 1 Cor. 7, 6. [2] 1 Tim. 5, 14.

widmen sollten, „so gewöhnen sie sich, sagt er, müßig in den Häusern herumzugehen, und nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, und reden, was sich nicht ziemt“[1]. Das aber wird von ihm durchaus nicht gutgeheißen; vielmehr will er, daß sie beständig den geistigen Dingen obliegen sollen. „Denn welche in Wollüsten lebt, die ist lebendig todt“[2]; wie er denn will, daß auch die Jungfrau ihren Vorzug nicht mit der Keuschheit des Leibes begrenze, sondern daß sie ihre ganze Muße Gott widme und ihm beständig diene. Darum schreibt er: „Dieses sage ich jedoch zu eurem Besten, nicht daß ich euch einen Strick anlege, sondern um zu dem zu ermahnen, was wohlanständig ist und geschickt macht, ohne Hinderniß dem Herrn anzuhangen“[3]. Denn er will nicht, daß sie getheilt sei, sondern ganz den geistigen und himmlischen Dingen angehöre und für das sorge, was des Herrn ist. Zu der nämlichen Lebensweise mahnt er die Wittwe, wenn er sagt: „Die wahrhafte Wittwe aber, welche verlassen ist, setze ihr Vertrauen auf Gott, und verharre im Gebete und Flehen Tag und Nacht“[4]. Wenn sie nun die Muße, welche sie auf die evangelischen Geschäfte verwenden sollen, nicht allein auf überflüssige und unnütze, sondern sogar auf schädliche Dinge fortwährend verwenden, so führt er sie mit Recht wieder zur Ehe hin. Denn gleichwie Gott den Juden den Sabbath nicht gegeben hatte, damit sie nur müßig wären, sondern sich von schändlichen Handlungen enthielten, ebenso wählen die Wittwe und die Jungfrau dieses Leben nicht, um sich mit Männern nicht zu vermischen, sondern damit sie für das, was des Herrn ist, sorgen und sich ganz mit dem Dienste Gottes beschäftigen.

Viertes Kapitel.

Chrysostomus widerlegt den Einwurf, daß die Wittwe in zeitlichen Angelegenheiten der Hülfe eines Mannes nicht entbehren könne.

„Gut, wird man sagen, aber es wird doch ein unerträgliches Uebel sein, wenn das in Geschäften unerfahrene Weib jenen Dingen, welche den Männern zukommen, sich zu unterziehen genöthigt ist. Denn sie wird sie nicht ebenso, wie der Mann, behandeln und verwalten können, und sie wird keinen andern Gewinn daraus ziehen, als Trübsal und Ruin des Vermögens.“ Haben also Alle, welche keine zweite Ehe eingegangen, alles das Ihrige zu Grunde gerichtet, Alles verloren, und

[1] 1 Tim. 5, 13. [2] Ebendas. V. 6. [3] 1 Cor. 7, 35. [4] 1 Tim. 5, 5.

ist es nicht möglich, eine Wittwe zu finden, welche ihre Angelegenheiten gut verwaltet? Das sind Ausflüchte und Vorwände und Beschönigungen der eigenen Schwäche. Denn viele Wittwen haben besser, als Männer, theils ihr Haus verwaltet, theils ihre unmündigen Kinder erzogen, und Einige haben die Güter, die sie empfangen haben, vermehrt, Andere sie nicht vermindert. Selbst von Anfang an hat Gott den Männern nicht Alles übertragen, und er wollte nicht, daß von ihnen allein abhange, was zum Leben gehört, damit das Weib, wenn es nichts dazu beitrüge, nicht ein Gegenstand des Spottes werden möge. In dieser Voraussicht hat ihr daher Gott kein geringes Loos zugetheilt, und, um dieses kund zu thun, sprach er schon im Anfang: „Laßt uns ihm eine Gehülfin machen“[1]. Damit nämlich der Mann nicht deßhalb, weil er zuerst erschaffen und um seinetwillen das Weib gebildet worden, mit Verachtung auf sie herab blickte, unterdrückte er mit diesem Worte dessen Stolz, indem er zeigte, daß die weltlichen Geschäfte nicht weniger des Weibes, als des Mannes bedürften.

Was sind das nun für welche? und für welche zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Dingen ist uns das Weib zugetheilt worden? Weil zur Einrichtung des gegenwärtigen Lebens ebenso sehr die Privat-, als die öffentlichen Geschäfte erforderlich sind, so hat sie Gott vertheilt und zwar hat er die öffentlichen den Männern, die häuslichen dagegen den Frauen zugewiesen, und sobald sie die Ordnung umkehren, stürzt Alles zusammen und geht zu Grunde, während jeder in dem eigenen viel nützlicher ist, als der andere. Wenn daher die häuslichen Geschäfte von der weiblichen Geschicklichkeit abhängen und die Frau den Mann hierin um so viel übertrifft, als der Künstler einen rohen Menschen in jenen Dingen, worin er Künstler ist, warum quälen wir uns mit eitler Furcht? Weite Reisen machen und Handel treiben ist nur Sache der Männer; den Weibern dagegen ziemt es nicht, sich auf den Gewinn zu verlegen; ihr allein kommt vielmehr zu, das Herbeigeschaffte zu überwachen und zu schützen. Mag es aber auch besser scheinen, etwas zu erwerben, als zu beschützen, so ist doch jenes unnütz und eitel, wenn dieses fehlt. Oft aber hat, wenn auch dieses da war, jenes nicht nur nichts genützt, sondern auch Alles zu Grunde gerichtet. Denn es ist sehr schwer, daß ein Mensch, welcher auswärtige Geschäfte treibt und auf die Vermehrung des Vermögens bedacht ist, gerechten Gewinn mache. Meistens nämlich benützen sie fremdes Unglück zu ihrem Vortheil, und so schadet oft der Kunst und der Sparsamkeit der Frau dasjenige, was, durch Ungerechtigkeit und Gewalt erworben, in deren Hände gelangt. Wiewohl

[1] 1 Mos. 2, 18.

es daher etwas Größeres ist, zu erwerben als zu bewahren, so erscheint es doch auf der anderen Seite geringer, wenn es zur Vermehrung der Güter nicht nur nichts beiträgt, sondern das bereits Hinterlegte auch noch zu Grunde richtet. Warum soll also die Wittwe fürchten, daß wegen der Abwesenheit des Mannes die häuslichen Angelegenheiten sich in einem schlechteren Zustande befinden würden, deren Besorgung sie ja auch bei Lebzeiten ihres Mannes übernommen hatte? — „Sie wird dieselben aber, sagt man, leichter besorgen, da aus Furcht vor demselben ihr Niemand widersprechen, Niemand sie belästigen wird. Die Dienstboten, die Verwalter und Aufseher, sowie alle Uebrigen, werden nämlich, weil sie ihn fürchten, ihr schneller gehorchen, und Niemand wird ihr zu widersprechen wagen. Ist aber derjenige, den sie fürchten, gestorben, so spotten Alle der Wittwe, sagen ihr Scheltworte, benehmen sich frech, werfen Alles durcheinander und verschwenden es. Wenn sie nun einschreitet und bestraft, sei es durch die Folter, sei es durch Schläge, sei es durch Einsperrung in's Gefängniß, dann setzt sie sich dem Tadel, der Anklage und den Beschimpfungen des großen Haufens aus." Wenn sie aber das Versprechen, das sie dem Verstorbenen gegeben, bricht, seiner Liebe vergißt und den Abend, wo jener zum ersten Male zu ihr eingetreten, den Lärm, den Hochzeitsgesang, die Hochzeitsfackeln, die ersten Umarmungen, die Tafel und die Kost, die sie die ganze Zeit mit ihm getheilt, und die Worte, welche ein Weib von ihrem Manne zu hören pflegt, wenn sie, sage ich, dieses Alles, wie wenn es nie da gewesen wäre, plötzlich bei Seite wirft, und einem andern Manne die Thüre öffnet und ihn nach dessen Lager zieht, eingedenk aller früheren Dinge, wenn sie dieses thut, wird Niemand sein, der sie tadelt? Niemand, der sie anklagt? Niemand, der sie haßt, sie treulos, wortbrüchig nennt, und andere dergleichen Vorwürfe auf sie schleudert?

Fünftes Kapitel.

Daß die zweite Ehe, wenn auch keine Strafe, so doch auch kein Lob verdiene.

Wenn auch der hl. Paulus die zweite Ehe gestattet, so wähne doch nicht, daß sie lobenswerth sei und dem Tadel des großen Haufens entgehe; sie ermangelt nur der Strafe und Züchtigung; dafür aber Beifall und Lob davon zu tragen, ist unmöglich. Denn zur Wollust geneigt sein und sich nicht einmal zur Zeit des Fastens oder zu irgend einer andern Zeit von dem Weibe enthalten, ist zwar weit entfernt, strafwürdig zu sein, aber es ist doch auch nicht lobenswerth; denn ein solches Sichgehenlassen ist nichts Anderes als das Zeichen einer großen Schwäche

und Trägheit. Wenn du deßhalb fürchtest, du möchtest wegen der Bestrafung des Gesindes in den Ruf der Frechheit gerathen, so erwäge auch auf der andern Seite, daß du noch weit mehr fürchten müßtest, du möchtest in den Ruf der Weichlichkeit und Wollust gerathen. Ueberdieß ist es der Wittwe möglich, ihre Angelegenheit auf bessere Weise zu besorgen, so daß sie das Meiste in Sicherheit bringt, und nicht bloß dem Tadel entgeht, sondern auch von Allen gelobt wird, und, was das Beste ist, jenen Lohn, welcher von Gott ertheilt wird, davonträgt. Denn wenn sie ihre Schätze im Himmel hinterlegen und dort gleichsam wie in ein Asyl vergraben will, so werden sie nicht nur nicht verringert, sondern in vielen Punkten noch vermehrt. Denn das ist die Natur solcher Aussaat. Wenn sie nun zu schwach ist, als daß sie jenes vollkommene Gesetz erfüllen könnte, und nicht Alles zugleich dorthin verpflanzen will, so bedenke sie wiederum, daß sie, wenn sie einen Mann nimmt, gewiß keinen solchen erhalten werde, welcher die Güter vermehrt. Wenn er aber auch der Art wäre, so erwäge sie nicht bloß den Zuwachs an Geld, sondern auch dieß, daß sie genöthigt sein werde, in vielen Stücken Gott und die Menschen zu verletzen. Ist derselbe nämlich aus der Zahl der Mächtigen und Reichen, so wird er sie zwingen, Vieles gegen ihren Willen zu thun und zu ertragen; und was sie von der Wittwenschaft fürchtete, das wird sie nun in viel größerem Maße erdulden müssen; und nicht bloß das allein, sondern es kann auch geschehen, daß sie einen sehr schnellen Wechsel erfährt. Wenn sie auch als Wittwe einen Schaden an ihren Gütern erleiden sollte, so besitzt sie doch das Uebriggebliebene mit Sicherheit; einem mächtigen, mit Staatsgeschäften betrauten oder mit irgend einer andern Sorge beladenen Manne aber vermählt, verliert sie oft Alles zugleich. Denn an den Unglücksfällen der Männer müssen auch die Frauen Theil nehmen.

Doch zugegeben, es ereigne sich nichts der Art, was ist es für ein Gewinn, sprich, die Sklaverei der Freiheit vorzuziehen? Was für einen Nutzen gewährt der Reichthum, wenn sie sich seiner nicht nach Gutdünken bedienen kann? Ist es nicht viel besser, Weniges so zu besitzen, das man in seiner Gewalt hat, als alle Schätze der Erde unter der Bedingung, daß man sich damit zugleich einem Andern unterwerfe?

Ich übergehe hier die Sorgen, Beschimpfungen, die Scheltworte, die Eifersüchteleien, den ungegründeten Verdacht, die Geburtsschmerzen und Anderes der Art. Denn dieselben sind dann am rechten Platze, wenn man zu einer Jungfrau redet, da dieselbe derartige Schwierigkeiten nicht aus Erfahrung kennt; werden sie dagegen einer Wittwe vorgehalten, so fällt man ihr lästig. Denn so man ihr das, was sie aus Erfahrung sehr gut kennen gelernt hat, vorstellt, so verschwendet man

seine Mühe. Es ist jedoch gut, noch dieß hinzuzufügen, daß jene, welche als Jungfrau geheirathet, mit ihrem Manne mit weit mehr Freiheit und Vertrauen umgehen werde, als es bei einer Wittwe der Fall ist. Denn wer diese genommen, kann sie wohl als Frau lieben, aber wie eine geheirathete Jungfrau vermag er es nicht. Daß aber diese Liebe weit heftiger und gleichsam weit wahnsinniger sei, als jene, ist Jedermann bekannt. Denn eine Wittwe wird er unmöglich mit ganzer Seele lieben, weil sie nicht gänzlich unbekannt ist mit einem Manne. Denn wir pflegen fast Alle, sei es durch die Eifersucht, sei es aus Eitelkeit, sei es aus was immer für einem andern Grunde bewogen, vorzüglich jene Dinge zu lieben, die wir besitzen, ehe sie in die Gewalt Anderer gekommen, und deren erste und einzige Herrn wir sind. Das kann man auch bei Kleidungsstücken bemerken; denn jene, welche Andere schon getragen haben, sind uns nicht ebenso theuer, wie die, welche noch Niemand gebraucht. Dasselbe gilt von dem Hause und den Gefäßen. Denn ein Haus, das uns von einem Andern gegeben worden, lieben wir nicht in dem nämlichen Maße, wie jenes, das wir selbst uns erbaut. Und die Gefäße, die erst jüngst verfertigt worden und uns zuerst zum Gebrauche gedient, schonen wir sehr und verwenden große Sorgfalt auf ihre Erhaltung. Jene dagegen, die von Andern auf uns gekommen, haben wir nicht sonderlich lieb, sondern verachten sie so, daß wir sie oft zerstören. Wenn wir nun so in Bezug auf Wohnung, Kleidung und Gefäße gesinnt sind, so erwäge, um wie viel mehr es sich ziemt, bei einem Weibe, das den Menschen werthvoller ist, als Alles, eine solche Gesinnung zu hegen? An andern Dingen lassen wir ohne Anstand die, welche dazu Lust haben, Theil nehmen; bei diesem ist das aber durchaus unerlaubt, sondern wir würden eher das Leben lassen, als daß wir es über uns nähmen, dieses zu ertragen. Eine Jungfrau wird er also, wie gesagt, weil sie unberührt und sein eigen und noch keines Andern Frau gewesen, mit aller Leidenschaft lieben; jene aber, welche früher mit einem Andern Umgang gepflogen, wird er nicht mit den nämlichen wohlwollenden und freundlichen Augen ansehen.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung.

Bringe mir nicht vor, was selten und kaum einmal geschieht, sondern was man im gewöhnlichen Leben täglich gewahrt. Denn das sind nicht die einzigen Ursachen, warum jene besser handelt, sondern es gibt noch viele andere.

Der Mann wird nämlich der Wittwe auch leicht vorwerfen können, daß auch er von ihr verachtet werde, und als Beweis der Verachtung könnte er die Untreue, welche sie ihrem ersten Manne bewiesen, vorhalten und ihr auf diese Weise den Mund verstopfen, sowohl in Bezug auf das Vergangene, als auch auf das, was sich möglicher Weise nicht ereignet. Denn die Verachtung des verstorbenen Mannes wird auch den Lebenden daran erinnern, daß er dasselbe zu erwarten habe, sollte es auch nicht eintreten. Aber nicht er allein wird ihr durch diesen beständigen Vorhalt lästig fallen, sondern auch die Knechte und Mägde werden, wenn auch nicht öffentlich, so gewiß, insgeheim murrend, tausend Scheltworte auf sie schleudern. Wenn sie unmündige Kinder von dem ersten Manne haben sollte, wie wird sie dieselben erziehen, wie ihnen vorstehen? Welche Waisen sind schlimmer daran, als sie, die das väterliche Vermögen, die Diener, das Haus, die Landgüter und was das Haupt von Allem ist, das Weib in der Gewalt eines Andern sehen? Wie kann sie dieselben als Kinder lieben, bei deren Anblick sie erröthen und mit Scham übergossen werden muß, und denen sie nicht ihre ganze mütterliche Liebe zuwenden kann, nachdem sie einen großen Theil ihrer Seele und Liebe auf jene Kinder, die sie von dem zweiten Manne empfangen, übertragen hat?

„Wie aber, wirst du entgegnen, wenn sie noch sehr jung ist und nur kurze Zeit ihres Mannes sich erfreuen konnte?" Gerade den jungen gilt das von mir Gesagte, nicht aber den älteren; denn ihnen werde ich, wenn sie solches thun, nicht einmal ein Wort gönnen. Denn wenn die lange Zeit und das Alter und alles Andere sie nicht bewogen hat, sich von der zweiten Ehe zu enthalten, so würden wir es noch weniger vermögen; nein, unsere Rede wird sie nicht bewegen; wir sprechen daher nur zu den jüngeren. „Was nun, sagt man, wenn eine junge Frau, die nur ein einziges Jahr mit dem ersten Manne gelebt, sich zum zweiten Male verheirathet? Warum willst du sie derjenigen vorziehen, welche zwanzig oder dreißig Jahre in der Ehe gelebt hat?" Das behaupte nicht ich, sondern der hl. Paulus. Denn er sagt: „Seliger ist sie aber, wenn sie so bleibt"[1]. Aber wenn sie auch lange mit dem Manne gelebt, so doch nur mit einem und demselben, den sie schon von Anfang an erhalten; diese aber hat sich zweien hingegeben und dieß in kurzer Zeit. „Aber nicht freiwillig, sagt man; denn wenn der erste noch lebte, so würde sie nur ihn lieben und sonst Niemanden. Jetzt aber, weil derselbe durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft worden, hat sie sich nothgedrungen mit einem zweiten verbunden."

---

[1] 1 Cor. 7, 40.

Doch was ist das für eine Nothwendigkeit? Ich sehe nämlich eine weit größere, als die von dir erwähnte, welche geeignet ist, sie an den verstorbenen Mann zu fesseln, jene nämlich, auf diese Weise die Bitterkeiten der Welt zu verkosten. Denn diejenige, welche in denselben lange Zeit verweilt und damit gesättigt worden, wird zu denselben wieder zurückkehren, weil sie Aehnliches finden wird. Jene dagegen, welche schon die Anfänge so mühevoll erfahren hat, mit welcher Liebe und Hoffnung wird sie zu der Erprobung der Mühsale kommen? Denn wenn Jemand, in der Absicht Handel zu treiben, noch ehe er einen Gewinnst gemacht, schon gleich bei der Ausfahrt aus dem Hafen Schiffbruch leidet, so wird er nicht leicht wieder zu dem Handel zurückkehren. Ebenso ist es geziemend, daß die, welche sich viel Angenehmes von der Ehe verspricht, aber noch ehe sie zum vollen Genuß derselben gelangen kann, schon so viele Trübsal erfährt, die Liebe zu den irdischen Dingen, wenn sie nicht sehr unmäßig ist, ablege. Ja wenn sie auch noch so sehr daran hangen und darnach gelüsten sollte, so ist der schlimme Anfang doch hinreichend, jede Begierde auszulöschen. Denn wir pflegen dann bei den Geschäften am liebsten zu verharren, wenn ihr Beginn nach Wunsch von Statten gegangen; wenn wir aber schon im Anfang und so zu sagen auf der Schwelle auf Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten stoßen, so kühlt sich alsbald das Verlangen ab und wir legen das ganze Geschäft nieder. Daher scheint es mir wahrscheinlich, daß jene, welche frühe Wittwen geworden, die zweite Ehe leichter zurückweisen werden, damit sie nicht wieder das Nämliche erdulden. Denn wer die Wittwenschaft bewahrt, wird in Sicherheit leben und später keine ähnliche Trauer zu befürchten haben, während sie dieselbe gewiß erwarten muß, wenn sie eine zweite Ehe eingegangen.

Hiezu kommt noch, daß es zwar dieselbe Wittwenschaft sei, daß aber dessen ungeachtet nicht alle Wittwen denselben Lohn erwarten dürfen; vielmehr die eine einen größeren, die andere einen geringeren. Diejenigen nämlich, welche von Jugend auf dieses Joch auf sich genommen, werden eine weit größere Ehre und viel reichere Geschenke erlangen; jene dagegen, welche dieß erst im Alter gethan, nicht den gleichen, wie die ersten. Warum dieß? Weil jene, obgleich Vieles im Wege stand, doch aus Furcht Gottes Alles erdulden zu müssen glaubte; diese dagegen war des Schweißes und der Anstrengung überhoben. Denn was ist das für eine Anstrengung, wo nichts Gewalt anthut? Wie daher jene, welche sich einem zweiten Manne hingegeben, nothwendig der nachsteht, die nur Einen anerkannt hat, so wird auch die schon von der Blüthe des Alters an in der Wittwenschaft ausharrt, bei Weitem jene übertreffen, welche erst im Alter ihren Mann verloren hat. Allerdings hatten beide nur

Einen Mann; dennoch aber legte diese die Rennbahn der Keuschheit zurück, während jene weit hinter ihr zurückbleibt. Blicke daher nicht bloß auf die Arbeit, sondern auch auf den Lohn. So scheinen uns die meisten Tugend-Uebungen schwer zu sein, weil wir beständig die Mühe und den Schweiß im Auge haben, aber die ihnen verheißenen Belohnungen nicht erwägen. Das sollen wir aber nicht thun; vielmehr sollen wir mit den Arbeiten auch die Belohnungen zugleich in Erwägung ziehen, wodurch sie uns leicht erscheinen, wie sie es denn auch in der That sind. Ein guter Soldat betrachtet nicht bloß die Wunden, die Unglücksfälle und den Tod, sondern auch die Trophäen und den Sieg, sowie alle übrigen Ehren, und zieht so in die Schlacht. So faßt auch der Landmann nicht bloß die Mühe, welche auf das Pflügen und Graben zu verwenden ist, sondern auch die Tenne und die Keltern in's Auge, und geht dann muthig an die Geschäfte. Auf gleiche Weise wollen auch wir in guter Hoffnung die Drangsal der Wittwenschaft leicht machen, und zwar noch weit mehr, als die Genannten; denn ihnen hat oft Vieles, was nicht von ihnen abhing, die Hoffnung vernichtet; die unserigen dagegen kann uns Niemand trüben, wenn wir selbst nicht wollen. Möchten wir aber nicht wollen, sondern in Erwägung, daß die Wittwe nicht weit hinter der Jungfrau zurückstehe (sie übertrifft dieselbe sogar zuweilen, nämlich, wenn die Jungfrau sich in Geschäfte verwickelt, „die Wittwe aber, nach dem Ausspruche, welche verlassen ist, ihr Vertrauen auf Gott setzt, und Tag und Nacht im Gebet und Flehen verharrt“ [1], und sich von den Geschäften dieser Welt enthält), diesen Kampf aufnehmen, um die Belohnungen zu erlangen, welche uns dafür erwarten.

Das bisher Gesagte wurde von uns nicht vorgebracht, als ob wir die Wittwenschaft für nothwendig erachteten, oder jene, welche darin nicht ausharren wollen, verdammten, wir bezweckten mit unserer Ansprache und Ermahnung nur das Eine, daß sie nicht beständig an die Erde geheftet sein, sondern, nachdem sie einmal gelöst worden, in der Freiheit verbleiben, den Himmel suchen, eine himmlische Lebensweise beobachten, und, mit Christo verbunden, Alles das leisten möchten, was sich für solche geziemt, die einen so großen Bräutigam besitzen; denn ihm gebührt aller Ruhm, alle Ehre und Anbetung zugleich mit dem anfangslosen Vater und dem lebendig machenden und heiligen Geiste, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

---

[1] 1 Tim. 5, 5.

OCT 16 1945

In der Unterzeichneten ist erschienen:

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres über die Hauptwahrheiten der christkatholischen Religion, von Joseph Ignaz Klaus. Aus dem Lateinischen bearbeitet von einem Vereine katholischer Priester. gr. 8°. Nun vollständig in 12 Heften oder vier Bänden. Preis des vollständigen Werkes: Thlr. 6. — fl. 9. 36 kr. südd. — fl. 9. österr. Währ.

Klausens Magazin umfaßt im Ganzen einen Cyclus von 391 Predigten oder 4 vollständigen Jahrgängen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, und behandelt in zusammenhängender Reihenfolge alle Grundwahrheiten der christkatholischen Glaubens-, Sitten- und Tugendmittel-Lehre nach der Ordnung des römischen Katechismus. Klaus war practischer Seelsorger, und auch die flüchtigste Durchsicht lehrt, daß seine Predigten die reife Frucht 40jähriger Lebenserfahrung im Bunde mit dem gründlichsten Studium der Kirchenväter, Exegeten und großen Scholastiker sind. Jede einzelne Predigt beweist, der Verfasser sei in Bezug auf die Form ebenso streng logisch und practisch, als in Bezug auf die Ausführung gedankenreich und doch sehr klar, gelehrt und dabei überraschend gewandt in der Anwendung von Stellen der Bibel, der Kirchenväter und Kirchenlehrer, von Bildern, Gleichnissen, Erzählungen.

Jeder Jahrgang bildet ein Ganzes und **es ist der 3. und 4. Jahrgang auch einzeln zum Preise von Thlr. 1. 15 sgr. — fl. 2. 24 kr. südd. — fl. 2. 25 kr. österr. Währ. zu haben.**

„In der That zeigt sich Klaus als ein gründlicher Theolog, der [illegible] das seltene Geschick hat, Alles einfach, für Jedermann verständlich und anschaulich darzustellen. Er vermeidet es sichtlich, in trockene bloß doctrinelle Erörterungen einzugehen, er drängt immer sogleich zum Concreten. In die Ausführung selbst weiß er nicht bloß Lebendigkeit und rednerische Annehmlichkeit zu bringen, sondern er gibt der ganzen Entwicklung eine solche oratorische Färbung und solche überraschende Wendungen, daß sie eben so anregend und belebend als kirchlich correct ist. Er zergliedert nicht bloß die religiösen Wahrheiten, sondern versteht es auch, dieselben durch seine homiletische Kunst und Gewandtheit für das Herz eindringlich zu machen und auf den Willen bestimmend einwirken zu lassen. — Ref. steht nicht an, seine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß unter den neuerdings auf die Bahn gebrachten alten Predigten die von Klaus vor allen Beachtung und Anerkennung verdienen und daß sie jedem Prediger sehr ersprießliche Dienste zu leisten geeignet sind. Sowohl der reiche Inhalt als die vielfach treffliche homiletische Form und Darstellung wird für den Prediger nicht nur anregend und bildend, sondern auch unmittelbar anwendbar und brauchbar sein. Der Preis ist bei einer schönen Ausstattung billig gestellt und ist daher für das werthvolle Werk eine große Verbreitung zu erwarten und zu wünschen."

(Theolog. Quartalschrift 1859. Heft IV.)

Freiburg, 1864.

Herder'sche Verlagshandlung.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: March 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 013 412 889 6